Wolzogen
P.o. germ
1639 h (2

AMSTREI

Literarischer Nachlaß

der

Frau Caroline von Wolzogen.

Zweiter Band.

Leipzig.
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.
1849.

38. D.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
I.	Wilhelm v. Humboldt an Herrn und Frau v. Wolzogen	1
II.	Graf Gustav v. Schlabrendorf an Frau v. Wolzogen	74
III.	Frau v. Beulwitz und Wilhelm v. Wolzogen, Briefwechsel	106
IV.	Frau v. Schiller an Wilhelm v. Wolzogen	169
V.	Elisa v. d. Recke an Frau und Herrn v. Wolzogen	225
VI.	Leo v. Seckendorf an Herrn und Frau v. Wolzogen	236
VII.	Amalie v. Imhoff an Frau v. Wolzogen	244
VIII.	C. L. v. Knebel an Frau v. Wolzogen	252
IX.	J. H. Meyer an Frau v. Wolzogen	256
X.	K. G. v. Brinkmann an Frau v. Wolzogen	264
XI.	Frau v. Stael für Frau v. Wolzogen	277
XII.	Oberhofmeister v. Einsiedel an Frau v. Wolzogen	280
XIII.	Wieland an Frau v. Wolzogen	285
XIV.	Professor Hartmann an Frau v. Wolzogen	287
XV.	Dr. Ebel an Frau v. Wolzogen	292
XVI.	Frau v. Wolzogen an Frau v. Humboldt [Dachröden]	297
XVII.	Pfeffel an Frau v. Wolzogen	304
XVIII.	H. Voß für Frau v. Wolzogen	306
XIX.	K. L. v. d. Kettenburg an Frau v. Wolzogen	310
XX.	Graf Geßler an Frau v. Wolzogen	317

		Seite
XXI.	Körner und Staatsräthin Körner an Frau v. Wolzogen	349
XXII.	Laharpe an Frau von Wolzogen	366
XXIII.	Max v. Schenkendorf an Frau v. Wolzogen	370
XXIV.	Freiherr v. Truchseß an Frau v. Wolzogen	372
XXV.	Caroline Pichler an Frau v. Wolzogen	382
XXVI.	Graf Reinhard an Frau v. Wolzogen	388
XXVII.	Freiherr v. Salis an Herrn v. Wolzogen	393
XXVIII.	Freiherr v. d. Trenck an Herrn v. Wolzogen	494
XXIX.	Karamsin an Herrn v. Wolzogen	408
XXX.	Storch an Herrn v. Wolzogen	427
XXXI.	Klinger an Herrn v. Wolzogen	433
XXXII.	A. v. Kotzebue an Herrn v. Wolzogen	435
XXXIII.	Fichte an Herrn v. Wolzogen	438
XXXIV.	M. A. v. Thümmel an Herrn v. Wolzogen	449
XXXV.	Freiherr v. Stein an Herrn v. Wolzogen	453
XXXVI.	Johannes Müller an Herrn v. Wolzogen	455
XXXVII.	Herr v. Wolzogen an Carl August	459
XXXVIII.	Nachtrag: Briefe von Schiller, Reinhart, Humboldt	471

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

I.

Briefe Wilhelms v. Humboldt
an Frau v. Wolzogen und ihren Gemahl.

Erfurt, 15. Februar 1794.

Caroline hat Dir, seit wir hier sind, nicht geschrieben, und auch jetzt verhindert sie ein unangenehmes Zahngeschwür, und (da dies beinahe besser ist) noch mehr als diese Unpäßlichkeit, in Papas Hause, bei der Tante und den Cousinen, Mangel an Zeit. Nimm also heute, liebe Caroline, einmal mit ein paar Zeilen von mir vorlieb, die Dich wenigstens nicht ohne alle Nachricht von uns lassen werden. Wir sind jetzt, ganz gegen unsre Plane, schon in der dritten Woche hier. Wir wollten anfangs nicht einmal 14 Tage bleiben, aber letztverwichnen Montag, gerade zwei Tage vor dem zu unserer Abreise bestimmten Tag, bekam die arme Li das fatale Zahngeschwür, auf das schon die Zahnschmerzen im Herbst gedeutet hatten, und das sich wahrscheinlich langsam nach und nach zusammengezogen hatte. Sie hat viel Schmerzen davon ausgestanden, die ihr einige schlaflose Nächte gemacht; indeß gestern ist es aufgegangen, und nun wird es gewiß in zwei, drei Tagen ganz vorbei sein. Schon heute sind die Schmerzen nur

gering, und sie hat auch diese Nacht schon geschlafen. In spätestens 8 Tagen, da ich doch ihr gern erst einige Ruhe gönnen möchte, beziehen wir nun das Quartier in Jena.

Du dürftest wohl nicht rathen, liebe gute Li, wo ich dies geschrieben und wo ich wohne? In der Bilderstube, die die Spottgeburt bewohnte, dicht neben des Sch.*) Arbeitsstube. Das Haus bei Papa ist so voll, daß mir keine Stube, kaum eine Bucht übrig blieb. Der Sch. hatte das erfahren, und bot mir an, bei ihm zu wohnen. Er verband so viel freundschaftliche Herzlichkeit mit dem Anerbieten, daß ichs noch lieber annahm, so unangenehm es mir freilich auch ist, von Li getrennt zu sein. Er meinte nur, ein Kind und ein Erzbischof paßten nicht recht zusammen, sonst hätte Li auch hier wohnen können. Des Mittags esse ich regelmäßig bei Sch., des Abends nur, wenn Gesellschaft da ist. Allein auch sonst sehe ich ihn oft noch, und am hübschesten sind die Abende. Ich pflege nach 9 Uhr zu Hause zu kommen, dann kommt er zu mir herüber, und wir plaudern oft bis gegen 11. Die Mittage wären noch hübscher, wenn wir allein wären. Du weißt, denk ich, daß Dominikus, Benzel und Vanozi beständig mit ihm essen. Der Sch. wird mir, so lieb er mir auch immer war, doch täglich lieber. Er ist immer so herzlich, so wahr, so bei sich und andern aufs Gute ge-

*) Nach dem Folgenden Dalberg, obwohl wir nicht errathen, warum er durch Sch. bezeichnet wird.

richtet, wenn gleich beim ersteren manchmal zu ängstlich, beim letztern manchmal zu heftig. Seine Familie hat viel gelitten, wie Du aus den Zeitungen wissen wirst, und seine eignen Aussichten, wenn gleich jetzt sich nicht bestimmt etwas besorgen läßt, können doch ganz oder zum Theil fehlschlagen. Wer auf der Welt kann seine Lage ganz sicher halten! Er fühlt es alles und fühlt es oft stark, aber er weiß ihm bald mit Standhaftigkeit, bald mit einem auf die Gegenwart und die eigne frei gelassene Thätigkeit gerichteten Blick, bald mit einem wirklich unerschöpflichen Schatz natürlicher froher Laune entgegenzugehen, daß Du selbst seine Stimmung nicht verändert finden würdest. Was mich aber am meisten an ihm freut, ist, daß er keine der Leidenschaften, welche die politischen Dinge jetzt so bunt hin und her ziehen, theilt, daß er alle Schritte aller Parteien immer parteilos beurtheilt, alle Seiten gleich kalt überlegt, und daß das große Interesse, das er nothwendig bei jedem Ausgange haben muß, ihn so gar nicht in der ruhigen Betrachtung stört. Von Schiller und Dir spricht er oft mit viel Wärme, und er wünscht sehr für ihn bald etwas thun zu können. Er hat auch neulich geäußert, daß er bei dem Herzog Einfluß zu haben glaubte, wenn Schiller gern dort bliebe.

Sehr begierig bin ich auf Schillers ästhetische Briefe. Seit vorigem Jahr, wo ich in Jena war, habe auch ich, obgleich in anderer Rücksicht diesen Gegenstand verfolgt. Ich habe dem nachgedacht, was Schiller mir damals über

seinen Begriff von Schönheit sagte. Ich habe Zweifel, nicht gegen die Richtigkeit, aber gegen das Erschöpfende desselben gefunden. Wie gern spräche ich mit ihm über das alles. Aber ein sonderbares Schicksal führt uns aus einander. Da er mir anbot, in Jena den Winter zu bleiben, konnte ich gerade nicht, oder glaubte vielleicht auch nur nicht zu können. Jetzt, da ich dort sein werde, ist er fern. Und das Schreiben ist eine mühselige Sache, wenn man noch nicht mit den Dingen fertig ist.

Womit beschäftigst Du denn Dich, liebe Li, und wie gehts mit dem Verdienst? Ich habe bis auf die Idee dazu sogar verloren. Überhaupt bin ich nicht productiv jetzt, und alle meine Plane sind von der Art, daß ich froh bin, wenn meine Lebenszeit sie zu vollenden hinreicht. Indeß aber vergeht doch das Leben schön und leicht, und mir wars nie um die Werke sonderlich zu thun.

Die arme Caroline kann außer der Beschäftigung mit dem Kinde, das eben nun läuft, und ein unendlich liebes, sanftes und thätiges Wesen ist, nicht viel thun. Das Wenige an Zeit, die ihr ganz frei bleibt, giebt sie dem Griechischen. Aber darin ist sie weit. Sie liest jetzt den Prometheus. Es ist freilich und so gründlich, als sie es treibt, ein Studium, das zu viel Zeit kostet, um große Ausbreitung zu erlauben, und wem thäte es nicht immer leid, schöne Felder unbesucht zurückzulassen. Aber sie treibt es so gern, so ganz aus eigner Wahl, ja ich möchte sagen aus natürlicher Bestimmung, mit so großem und wahren

Geschmack und Genie, und es ist ihr so eigen in allem, was sie denkt und empfindet, Eins in alle seine Tiefen zu verfolgen und ganz zu erschöpfen; und wenn dies Eine die ursprüngliche Natur des Menschen mit griechischem Sinne bald dichterisch gemahlt, bald historisch naiv geschildert, bald philosophisch betrachtet ist, so ist doch dieses Eine nichts Kleines. — Lebe wohl, liebe Li, und verzeih mein Geschwätz.

Rom, 16. Juni 1804.

Soviel ich beurtheilen kann, liebster Freund, muß Sie dieser Brief noch in Petersburg finden, und da mag ich es nicht noch länger anstehen lassen, Ihnen für den Ihrigen und den Thee zu danken. Letztern habe ich noch unberührt hingestellt. Ich bin, wie Ihnen vielleicht Ihre Frau geschrieben hat, allein in diesem Augenblick, und solch ein Thee muß nur für frohe Abende am geselligen Theetisch aufbewahrt werden. Ich kann Ihnen nicht sagen, welch eine Freude Sie mir mit Ihrem Briefe gemacht haben, ich hatte so lange nichts von Ihnen gehört, und hoffte kaum noch, daß Sie Sich meiner so lebhaft und so freundschaftlich erinnern würden. Durch meine Frau habe ich jetzt mit jedem Posttag von den Ihrigen Nachricht, und immer glücklicherweise erwünschte bekommen; ich habe oft gedacht, daß wir beide wohl nicht, als wir das letztemal in Jena zusammen waren, geahnet hätten, daß unsre Frauen das nächstemal allein zusammenkommen würden,

indeß der eine von uns in Petersburg, der andre in Rom wäre. Die Abwesenheit von Ihrer Familie wird, hoffe ich, nicht mehr lange dauern; nachher wäre es wohl billig, daß Sie zur Entschädigung für einen so langen Aufenthalt im äußersten Norden, auch ein Jahr in dem Süden, und der nicht der äußerste ist, zubrächten. Wir könnten hier sehr schön zusammenleben, und Ihr Geschmack an Architektur würde hier reichliche Befriedigung finden. In der That sollten Sie auf die Ausführung dieses Planes denken. Sie sollten es vielleicht um so mehr, weil, wie Sie sehr richtig bemerken, der Aufenthalt in Deutschland jetzt um vieles weniger angenehm ist, als sonst. Man hat bei der letzten Änderung schwerlich genau überlegt, wie viele andere sie nach sich ziehen müßte, nun fängt man an, es zu merken. Den Änderungen widersetzen sich mit Recht die, welche darunter leiden, und es ist ein ewiges Zerren und Necken, weil der eine das Neue ganz durchsetzen, der andere das Alte halten, und jeder nur einseitig seinen Vortheil will, ohne zu sehen, daß er ihn so einseitig nie durchsetzen kann. Glücklich genug, wenn nur dabei noch Friede bleibt, und das hoffe ich, trotz dessen was man vom Gegentheil spricht.

Aber genug von diesen Dingen, um die mich nicht sehr viel zu bekümmern zu haben, mir einer der liebsten Vorzüge meines hiesigen Postens ist. Ich bin wenigstens nur ein Neuigkeitenschreiber, und übrigens habe ich sehr friedliche und heilige Geschäfte, nur etwas viele, das ist das

einzig Schlimme. Doch bleibt mir auch Zeit zu eigner Arbeit, und so klage ich nicht.

Der Graf Butturlin, wie Sie ihn mir beschreiben, soll mir hier sehr willkommen sein. Es fehlt nur zu sehr in unserm **corps diplomatique** an Menschen, die Antheil an Wissenschaft und Kunst nehmen, und in welcher Stadt wäre das nicht der Fall. Doch ist hier der Baierische Gesandte ein wirklich sehr kenntnißvoller Mann, und auch der Kaiserliche nimmt an Literatur Antheil.

Rußland wünschte ich mehr einmal zu sehen, als auf viele Jahre zu bewohnen. Aber interessant müssen die neuen Schöpfungen jetzt in hohem Grade sein. Nur gefällt es mir nicht recht, daß man dabei so viel nach Ausländern sucht. Es sollte mich in der That wundern, wenn so mancher mittelmäßige Hinberufene nicht in Rußland durch einen Eingebornen gleich gut ersetzt werden könnte, und die Bildung der Sprache, der Literatur, der Nation muß bei dieser starken Zuziehung fremder Massen nothwendig leiden. Sie haben sich vermuthlich jetzt mit Sprache und Literatur bekannt gemacht, und ich wäre sehr neugierig, Sie einmal recht ausführlich darüber zu sprechen.

Wenn Sie etwas in Rom zu besorgen haben sollten, für sich oder Ihren Prinzen, so hoffe ich, wenden Sie Sich an niemand, als an mich. Ich würde mich herzlich freuen, wenn uns ein äußerer Gegenstand auf diese Weise noch nähere Veranlassung, uns öfter zu schreiben, gäbe.

Jetzt leben Sie recht wohl, und vergessen Sie nicht Ihren Ihnen ewig ergebenen Humboldt.

Mein Bruder schreibt mir aus der Havana vom 28. März, daß er über Philadelphia nach Frankreich geht, und im Junius in Paris zu sein denkt. Alsdann muß er meine Frau, die von Weimar dort hingegangen ist, da finden.

Rom, 23. Juli 1806.

Es hat mich innig geschmerzt, liebe Caroline, aus Ihrem Briefe den Unfall zu sehen, der dem armen Wolzogen begegnet ist. Wie in aller Welt hat er es angefangen, dazu zu kommen? Das lange Liegen muß ihm bei seiner gewöhnlichen Thätigkeit entsetzlich gewesen sein. Ich denke mir ihn indeß jetzt gänzlich aus dem Bett. Grüßen Sie ihn herzlich von uns.

Sonst hat mir Ihr lieber ausführlicher Brief eine unbeschreibliche Freude gemacht. Ihr Beifall ist ein Zuruf aus einer bessern Welt, zumal ich hier niemand, als die gute, und sich auch immer gleiche Li bei mir habe. Die Zeiten und die Menschen sind nicht mehr, und es schmerzt mich manchmal, daß ich mich gewissermaßen eigenmächtig aus jenem Kreise hinwegriß, erst durch meine Reise nach Paris, dann hieher. Doch ist beides auch gut gewesen, und jetzt hätte ja doch das Schicksal mit Schiller wieder alles zerrissen.

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, liebe Caroline, wie ich mich über die Aufnahme freue, die meine Stanzen bei

Ihnen gefunden haben. Ich kann nicht leugnen, daß sie mir selbst werth sind, weil sie alles enthalten, was mich seit meinem Ankommen hier tief bewegt, und mit jedem Jahre tiefer durchdrungen hat. Ich hatte eine mir selbst nicht klare Sehnsucht es auszusprechen, ich versuchte bald diese, bald jene Form, endlich führte der Zufall mir diese zu, und ich habe mich wenigstens mit Innigkeit ausgesprochen. Es ist mir gewissermaßen klar, daß im Moment, da ich die Schwelle der Dichtung betreten, ich auch meinen Gipfel erreicht habe. Ich würde nie darüber hinauskommen, und werde es daher nicht leicht wieder versuchen, und doch ist, meinem innersten Gefühl nach, nur in poetischen Compositionen eigentlicher Genuß. Mich zieht der Stoff zu leicht herab, und vor allem fehlt mir die Mannichfaltigkeit der Phantasie. Nur ein schon so in sich poetischer Stoff war mich ein wenig zu halten im Stande. Indeß freut es mich sehr, daß Sie nicht Klarheit und Frische vermissen. Ich fühle ein großes Streben darnach in mir. Ich fange auch jetzt zu zeichnen an, nicht um je ein Talent dazu auszubilden, sondern um in Hand und Phantasie eine Fertigkeit mannichfaltiger Gestalten zu bekommen. Man kann die Welt nie von genug Seiten angreifen, und es ist so schlimm, wenn der Mensch in ewigem Einerlei versinkt, und immer nur über dem brütet, was er seit Jahren gethan hat.

Daß mir Rom wohl thut, darin haben Sie sehr Recht, liebe Freundin, auch werde ich es mit Willen nie verlassen. Indeß bin ich in Rom immer, so wie im Leben.

Mit jedem Abend fällt mir ein, morgen könnte leicht ein Zufall eintreten, der dem Aufenthalte hier ein Ende brächte; und so ist es in der That. Eine so abhängige Lage, als meine jetzige (ich sage ihr das nicht zum Vorwurf, denn ich liebe sie) ist tausend Ungewißheiten unterworfen. Aber auch dafür ist mir nicht eigentlich bange. Mich wird Rom auch über sich hinaus stärken, und die Sehnsucht darnach, die freilich nie ausbleiben kann, wird mich nur beleben, nicht niederdrücken. Ich strebe immer kräftiger, und es gelingt mir auch immer mehr, aus dem Leben überall nur das Erhebende zu nehmen, und Menschheit und Schicksal sind so unendlich groß und vielseitig schön, daß es immer möglich ist. Nur nicht immer mit leichter Heiterkeit, sondern oft mit tiefer Bitterkeit. Nur lasse ich die Bitterkeit nie zum Haß werden, sondern gleich in Verachtung übergehen, und da bleibt die Seele immer ruhig und rein. — Was mir in den Stanzen noch leid gethan hat, ist, daß ich mich nicht habe länger bei Ihnen und unserm Verhältniß verweilen können. Allein es schien mir Ihrer würdiger, Sie nur kurz und unmittelbar an den Gegenstand anzuknüpfen, und da es doch an Parallelen meiner Stanzen mit Schlegels Elegien und den beiden Dedicationen nicht fehlen konnte, so wollte ich nicht geradezu nachahmen, was er, obgleich auf seinem Wege, und für die, mit denen er sprach, so gut gemacht hat, daß das mir das Beste an seinem Gedicht scheint. Mit dem Plan des Ganzen werden, wie auch Sie sehr richtig bemerken, nur wenige ganz zu-

frieden sein. Gerade der aber ist es, den ich am liebsten und sichersten vertheidigen würde. Ich halte ihn für sehr fest, und für den am meisten poetischen Theil des Gedichts. Ein lyrisches darf, dünkt mich, keinen andern haben. Ich bin so, gar sehr streng, dünkt mich, bei meinem eigentlichen Vorwurfe, den Mauern Roms stehen geblieben, und wenn man ein Gedicht mit einem Gemälde vergleichen darf, so wird, glaube ich, keiner, der sich darauf versteht, verkennen, daß dies die Hauptfigur ist, auf die sich alles andre ausschließend bezieht. Aber in alles einzugehen, was mit dieser in Berührung steht, ist gerade das Wesen des Lyrischen. Einige haben besonders die Stelle der Griechen getadelt und als Episode angesehen. Und gerade darin liegt für mich eine noch mehr wahre, als neue Ansicht des Gegenstandes. Was wäre Rom mehr für uns als Babylon, Persepolis, Memphis oder jede andere Stadt des — verzeihen Sie mir den Ausdruck — barbarischen Alterthums, wenn sie nicht von ihrem ersten Aufkommen an, in griechischem Geiste aufgeblüht, und hernach mit griechischen Trümmern bereichert wäre? Es ist unmöglich, Rom zu empfinden, ohne von griechischem Alterthume tief durchdrungen zu sein, und man sieht es an ganzen Nationen, namentlich an den Franzosen. — Herders Cid und Fernows Carstens kenne ich noch nicht, werde mir aber beide kommen lassen. Der Cid selbst war immer mein Lieblingsbuch. Schlegels und Tiek haben gar oft aus dem Spanischen bloß das Tändelnde, Religiöse genommen, die

Nationalität auszusprechen, wird ihnen nie wie Herdern gelingen, der wirklich eine ganz eigenthümliche Kraft darin besaß. Sie thäten mir einen Gefallen, meine Liebe, wenn Sie Fernow bäten, das Geld, das er mir schuldig ist, an meinen Schwiegervater zu bezahlen. Es ist wirklich sehr unartig von ihm. Es ist für Bücher für die verwittwete Herzogin, es ist fast 2 Jahre her, ist eine ziemlich beträchtliche Summe, und er hat mir nicht einmal geschrieben, daß er die Bücher empfangen hat, ob ich es gleich durch andre weiß. — Von Göthe sehne ich mich sehr, selbst Nachricht zu bekommen. Gebe der Himmel, daß er sich erhält. Man sagt hier, daß sein Faust jetzt gedruckt wird. Er hat indeß wohl nicht mehr daran gemacht, als er uns in Weimar vorlas? — Die Li umarmt Sie, sie ist mit allen Kindern sehr wohl. Die Hitze ist, wie man sagt, sehr groß hier; ich fühle es eben nicht, bin aber auch der einzige, der nicht leidet. Es ist doch ein ganz andrer Zustand, wenn man sich vor der Sonne verkriechen, als wenn man sie suchen muß. Bedenken Sie das ja, Liebe, und scheuen Sie die Alpen bloß, wenn einmal von dem Zurückreisen nach Deutschland die Rede sein wird. Ewig Ihr H.

Prag, 5. Aug. 1813.

Ich habe so eben Ihren Brief vom 3. bekommen, liebe Wolzogen, und antworte augenblicklich. Ich bin

im Ganzen sehr dafür, daß ein junger Mensch jetzt an dem Kriege Antheil nimmt, der einmal sein und der Seinigen Dasein sichern soll. Aber ich muß Sie dringend bitten, Ihren Adolf zu vermögen, den rechten Zeitpunkt dazu abzuwarten. Was er für sein Vermögen besorgen muß, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Doch dies allein würde mich nicht bewegen, ihm abzurathen. Diese Gefahr muß man auf sich nehmen, sie schwindet auch nie ganz. Allein man muß, dünkt mich, sie doch auch nur dann laufen, wenn die Sache so geht, daß man ihr wahrhaft nützen kann. Der Krieg ist jetzt so wenig fern von den beiden Ländern, wo Adolf durch Sie eine Heimath hat, d. i. wo sein Gut liegt, daß vermuthlich schon im September entschieden ist, ob beide hinter oder vor unsern Feinden liegen. Ist das erste noch der Fall, so ist es schlimm, so richtet sich die Sache nur langsam wieder, und neigt sich wohl gar zum Frieden, dann ist Adolf nicht zu rathen, Theil zu nehmen; ist das letztere, so lassen Sie ihn gehen. Er wagt noch immer, denn die Sachen können wieder umschlagen. Allein das Wagen muß er übernehmen. Stellen Sie es ihm vernünftig vor, und er wird folgen. Thäte er es nun aber nicht, und ginge, wie Sie sagen, blind hinein, so wäre es nicht eben schlimmer, als so hineinzugehen. All das Empfehlen an Officiere hilft wenig oder nichts; gerade die, an die man die Menschen empfiehlt, achten am wenigsten darauf, und der Zufall führt andre herbei; auch wird ein Officier so leicht versetzt, oder ge-

tödtet, und dann steht der junge Mensch doch allein. Das schadet aber auch gar nicht. Theodor ist viel jünger und unreifer als Adolf. Er kam ganz allein in sein Regiment, und nur als Freiwilliger, also als Gemeiner; er hat zwei Pferde im Treffen verloren, zwei Contusionen und eine recht starke Schußwunde bekommen, hat sich gut und brav benommen und ist jetzt wieder gesund und lustig bei seiner Schwadron. Darum muß Ihnen, wenn Adolf einmal in den Krieg geht, nicht so bange sein. — Bekannte unter Officieren habe ich wohl einige; ob sie aber gerade Adolfen nützlich sein könnten, weiß ich nicht, und es ist zu bezweifeln, da er ja doch dahin gehen muß, wo eben eine Möglichkeit des Unterkommens ist. Wo ich kann, will ich mich seiner mit herzlicher Liebe annehmen, und wenn sich die Österreichische Armee schlägt (und thäte sie es nicht, würde Adolf nicht in ihr dienen wollen), werde ich ihm nahe bleiben. — Bis zum 10. bin ich nur noch gewiß in Prag. Vermuthlich komme ich aber, wenn ich auch weggehen sollte, bald zurück. — Die Li mit den Kindern ist wohl. Mit inniger und herzlicher Liebe

Ihr Humboldt.

Teplitz, 9. Septbr. 1813.

Ich habe, liebe Caroline, Ihre beiden Briefe nebst den Beilagen bekommen und selbige sogleich besorgt. Es thut mir sehr leid, daß Sie mit der Anstellung Adolfs so un-

zufrieden sind. Wie ich hinkam, war eigentlich die Sache schon entschieden. Wäre sie es aber auch nicht gewesen, so zweifle ich, daß ich mich entschlossen hätte, bloß auf Ihre Gründe so gewaltsam in das Schicksal des jungen Menschen einzugreifen. Ich will nicht erwähnen, daß er hier eine sichere Anstellung hat, die er anderwärts erst bekommen müßte; allein wenn ich Ihren eignen Gesichtspunkt nehme, so weiß ich nicht, ob Sie nicht mit seiner Anstellung dort mehr zufrieden sein sollten. Sie sind bei seiner ganzen Anstellung überhaupt bloß seinem Willen, nicht eignen, kaum einmal billigenden Ansichten gefolgt. Wäre es nach Ihnen gegangen, hätte er am Kampfe keinen Theil genommen. Nun ist die Anstellung bei der Italienischen Armee offenbar weniger gefährlich; diese Armee kann, da sie nur wenig Truppen sich gegenüber hat, und gewiß alle Hauptschläge hier abgemacht werden, nie eine äußerst thätige Rolle spielen. Allerdings verbürgt das nicht, daß ein Einzelner nicht auch ein Unglück haben kann. Es ist doch um so weniger Wahrscheinlichkeit, als die Gelegenheiten weniger zahlreich sind. — Was Sie fürchten, daß er dort gewissermaßen allein stehe, indeß er hier seinen Onkel, mich und andere Bekannte um sich hätte, schlage ich nicht so sehr hoch an. Erstlich glauben Sie mir, daß alle, auch die nächsten Bekannten nie im Kriege viel helfen. Die Schwierigkeit der Verbindungen, die beständige Bewegung eines Jeden, und hauptsächlich, daß Jeder mit sich und den Sachen beschäftigt ist, alles dies macht es fast

unmöglich, daß einer sich des andern thätig annimmt, wenn der Zufall es nicht von selbst herbeiführt. Jeder muß sich durch sich selbst und durch diejenigen helfen, die ihm in der Gelegenheit selbst die nächsten sind. Diese nun aber verbindet gerade auch leicht die Gefahr und das Ungemach, und so ist ein junger Mensch, wo man ihn im Kriege hinschicken mag, immer höchstens die ersten Tage allein. Nachher macht er sich schon Bekanntschaft, leistet und schafft sich Hülfe. — Ein nicht unwichtiger Gesichtspunkt endlich ist doch auch, daß seine Anstellung dort unten viel mehr und leichter verborgen bleibt, als bei der hiesigen Armee. So scheint die Sache mir und dem Onkel. Dieser leidet an einer Rose und Zahnweh, er ist aber mit Adolf gut zufrieden, und hat ihn mir sehr gelobt. — Sie werden schon wissen, daß Adolf seine Uhr und einen ihm sehr werthen Kantschu hier vergessen hat, eine Unart, die er sich abgewöhnen muß und für die er zu alt ist. Der Onkel hat beides Ihnen geschickt. Sollten Sie nicht gleich selbst nach Wien gehn, so wird Gentz zur Absendung an meine Frau Gelegenheit haben. Ich werde ihm schreiben, daß, wenn Sie ihn darum ersuchen, er es besorge. Ich wünschte aber sehr, Sie wären bei der Li in Wien. Es wird Ihnen beiden recht sein. Wenn Sie hingehen, so haben Sie die Adelheid hübsch lieb, die (was Sie Sich aber nicht merken lassen müssen) mein Augapfel ist. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie ich an dem lieben Mädchen hänge. Es ist mir nie ein so sinniges,

tief gutes und zartes Kind vorgekommen. — Theodor war hier bei mir 2 Tage hintereinander. Er hat auch jetzt den ganzen Zug nach Dresden mitgemacht und alle Gefahren glücklich bestanden. Er ist stark und blüht wie eine Rose. Er ist still, ordentlich und bescheiden, und sein Rittmeister und seine Cameraden loben seine Tapferkeit und Unerschrockenheit in der Gefahr. — In den großen Dingen geht jetzt eben nichts vor. Allein man bereitet sich auf neue Unternehmungen. — Adieu! liebe Theure. Sagen Sie mir, ob und wenn Sie abreisen. Erhalten Sie mir Ihre Liebe. Ich bin froh und thätig, und in einer Thätigkeit, die ich mir selbst schaffe, und die mich darum nur mehr anzieht. Meine ganze innere Neigung geht eigentlich vielmehr auf ruhige und betrachtende Existenz, allein ich bin nun durch den Zufall einmal in das Weltgetreibe hineingeworfen und nun freut mich auch am meisten das dichteste und ärgste Gewirre. Ich erhalte doch mitten darin immer meine Einsamkeit, die mich nie verlassen wird. Die Li werden Sie sehr gut finden. Das zunehmende Alter hat sie gestärkt und gereift, ohne irgend einer Zartheit und Feinheit in ihr zu schaden. Wie gern wäre ich mit Ihnen beiden! Leben Sie innigst wohl. Ewig Ihr H.

Freiburg, 23. December 1813.

Verzeihen Sie mir ja, theure Caroline, daß ich Ihren Brief erst so spät beantworte. Er hat mir unendlich wohl

gethan. Nichts ist so süß als die Freundschaft und Liebe, die uns von jüngern Jahren auf in die reifern begleitet. Was Sie von mir und meinem Einfluß auf die äußern Ereignisse sagen, ist nur Ihrer Freundschaft beizumessen; allein das ist wahr, daß die Ruhe der Phantasie und des Herzens mich nicht verlassen. Auch ist ja Alles nur ein Schwanken und Vorübereilen, den wahren und einzig festen Pol trägt man im Innern. Ich wohne hier hübsch und freundlich, beinahe außer der Stadt, und habe ein stilles Zimmer mit nicht weiter, schöner, aber ruhiger Aussicht auf eine Reihe, jetzt freilich in Nebel gehüllter Berge. Da habe ich gestern den ganzen Abend ruhig in den Alten gelesen, zu denen ich immer, und im Grunde täglich zurückkehre. Alles Schöne liegt in der Vergangenheit; ich suche, wie ein andrer, und mehr vielleicht, für die Gegenwart und Zukunft zu arbeiten, allein es bleibt eine eiserne Zeit, in der wir leben, und nicht blos wir, sondern alles Moderne. Sie kann würdigen Stoff zum Wirken geben, aber zum Genuß bedarf man etwas Tieferes und Höheres. In der Zeit unseres ehemaligen Zusammenseins war aber noch wenigstens ein Kreis von Menschen der dies lebendig fühlte, und Ähnliches, und wenigstens in dem Gleise fortging. Diesen Kreis hat Tod, Gewalt, Zufall auseinandergerissen; die Einzelnen, die noch davon übrig sind, wie die bei Ihnen, können nicht mehr sein, was sie waren, weil die hebende Umgebung mangelt. Den an ihre Stelle Getretenen kann man vielerlei nicht absprechen;

nur die Freiheit und die Anmuth des Gemüths, gerade die wahren Elemente des innerlich Schönen, gehen ihnen ab oder sind wenigstens nicht rein in ihnen. In wunderbaren, religiösen und Vaterlands = Begriffen befangen, sind sie eckig und schroff, und das geht auf ihre Productionen über. Ich bin ihnen darum nicht abgeneigt, ich lebe mit ihnen und gehe auch, so viel ich vermag, in ihre Ideen ein, allein öffnen thue ich mich nur mir; wie überhaupt die recht verstandne Einsamkeit der Inbegriff alles schönen Daseins ist.

Es freut mich unendlich, daß die Kinder, und besonders Adelheid Sie angesprochen haben. Es ist ein tief gutes und liebes Geschöpf, der ich sehr einen beglückenden Mann, eine seltne Sache auf Erden, wünsche. Glücklicherweise ist ihre Natur leicht und nimmt nichts schwer auf. Über das, was Sie mir von Adolf sagen, freue ich mich sehr. Allerdings reifen Gefahr und Mühen schneller, wie ich auch an Theodor erfahren. Auf der einen Seite haben Sie vielleicht Adolf gern unter den Sächsischen Truppen, weil der Herzog von Weimar sie befehligt, allein mir scheint doch der Kaiserliche Dienst besser. Theodor sah ich in Frankfurt einige Tage bei mir, seitdem nicht wieder. Er ist ein guter Junge und macht sich leicht beliebt. Lolo verliert ihre Pension gewiß nicht. Stein denkt vielmehr auf eine Vermehrung, wenn es sein könnte. Allein die von Adolf, von der mir sein Onkel sagte, wird, wie Sie selbst sehen, Liebe, unmöglich zu retten sein. Die Leute, die Sie mir

nennen, sah ich nicht, weil sie nicht zu mir gekommen sind, und ich nur eine Nacht in Hanau und gar nicht in Aschaffenburg war. Es hat mir sehr leid gethan. Verlieren werden Sie, glaube ich nicht. Man greift doch Gehalte und Pensionen nicht an. Nimmt man aber einmal allgemeine Maßregeln, so lassen sich keine einzelnen Ausnahmen machen. Leben Sie wohl, liebe theure Freundin. Mit inniger Liebe Ihr H.

Frankfurt, 12. Mai 1816.

Sein Sie mir nicht böse, liebe Caroline, daß ich Ihnen so spät und nur einige Zeilen antworte. Ich habe sehr viel zu thun, und man wird von dem leeren Schreiben den ganzen Tag hindurch so müde, daß man am Abend gar nicht glaubt, daß man mit der Feder etwas Vernünftiges hervorbringen könnte. Indeß ist dies nur eine Entschuldigung für die Kürze. Daß ich nicht früher schrieb, daran war blos Schuld, daß die Sachen, über die Sie mich befragt haben, früher nicht klar waren.

Mit Adolfs Kammerherrnpatent ist nichts zu machen. Er steht auf keinem Etat mit Besoldung aufgeführt, und hat daher auch kein ihm eine solche wirklich ertheilendes Decret, welches das unerläßliche Erforderniß ist, um bei der jetzt hier niedergesetzten Commission berücksichtigt zu werden.

Die **12,000** fl. aber können Sie, liebste Caroline, ohne Anstand erheben, jedoch vermuthlich nur termin-

weise durch zwei Jahre hindurch. Denn der Weimarische Antheil an den 100,000 fl. des Primas macht jährlich etwas über 6000 fl. Nun soll er zwar diese Pension vom 1. Jan. 1814 an bekommen, allein Weimar besitzt erst seit Anfang dieses Jahres ungefähr einen Antheil an seinem ehemaligen Staate, und kann daher auch nicht eher zahlen. Zwar macht der Primas noch Ansprüche auf eine Summe, welche er Fulda vorgeschossen haben will, allein es ist nicht sicher, ob er Recht hat, diese zu erhalten, und noch weniger, ob Fulda sie allein bezahlen muß. Die Vollmacht, die Sie mir geschickt haben, ist an sich ganz richtig. Es kommt nur darauf an, ob Weimar vielleicht eine noch mehr förmliche fordert. — Es wird, obgleich die Arbeit der Commission lange nicht beendigt ist, auf meinen Vorschlag jetzt der Antrag gemacht werden, die Pension des Primas vom 1. Jan. bis 1. Jul. 1816 mit 50,000 fl. zu bezahlen. Davon muß Weimar 3000 fl. geben. Es wäre also jetzt Zeit, daß Sie mit Gersdorff, oder wer es in Weimar besorgt, abmachten, daß diese 3000 fl. an Sie gezahlt würden. Wenn der Primas Ihnen aber die 12,000 fl. als unverzinsliches Darlehn läßt, so müssen Sie sich auch die Jahre bestimmen lassen, auf welche er sie Ihnen giebt. Sonst können die Erben sie gleich zurückfordern.

Die Papiere, die Ihnen werth sein können, schicke ich Ihnen zurück.

Die Li will den 10. Juni hier sein. Ich freue mich

sehr, daß wir wieder zusammenkommen. Ich hoffe, sie sieht sich mit Ihnen unterwegs.

Der Agamemnon ist im vollen Druck, und ich schicke Ihnen bald ein Exemplar. Ich habe schon die Einleitung und einen Bogen Übersetzung.

Sie haben sehr Recht, daß die Umgebungen der hiesigen Stadt sehr hübsch geworden sind. Ich gehe oft drin herum und gedenke des armen Primas, für den ich immer eine alte Zuneigung mit Ihnen theile. Sagen Sie ihm das, wenn Sie ihm schreiben.

Leben Sie herzlich wohl, theure geliebte Freundin. Mit inniger Anhänglichkeit der Ihrige

Humboldt.

Frankfurt, 7. Junius 1816.

Ich mußte, liebste Freundin, erst einen Brief von Li abwarten, ehe ich Ihren gütigen vom 26. beantworten konnte. Ich würde mich unendlich freuen, Sie wieder hier in der Gegend zu sehen. Mit der Li steht es folgendermaßen. Sie ist jetzt vermuthlich in Carlsbad angekommen, sie braucht da das Wasser für sich und Carolinen. Es ist fast unmöglich, daß sie viel vor Mitte Julius hier sei. Allein selbst das ist nicht gewiß. Denn vielleicht muß sie noch nach Dobberan gehen, wenn sie in Carlsbad fertig ist. Wenn sie einmal hieher kommt, wird sie natürlich, da wir so lange getrennt waren, und ich die Stadt nicht verlassen kann, durchaus in der Stadt bleiben.

Die Dauer meines eignen Aufenthaltes ist noch ungewiß. Allein rechnen wegzukommen kann ich nicht vor dem 1. August. — Mit Motz habe ich gesprochen. Die Zahlung erfolgt an Sie augenblicklich.

Leben Sie herzlich wohl, und schenken Sie uns die Freude, Sie zu sehen. Mit herzlicher Freundschaft

der Ihrige,
Humboldt.

Frankfurt, 10. Septbr. 1817.

Ich habe gestern, liebe Caroline, die Antwort des Staatskanzlers bekommen, die ich noch zu meiner Abreise von hier erwartete, und gehe bestimmt Sonnabend den 13. von hier ab. Es ist mir also unmöglich, Sie noch in Wiesbaden zu besuchen, so gern ich es gethan hätte. Ich danke Ihnen aber desto mehr für die Stunden, die Sie mir bei Ihrer Durchreise geschenkt haben. Wollen Sie noch meiner Frau durch mich schreiben, so müßte ich den Brief bis Freitag Abends hier haben. Sonst adressiren Sie ihn nur nach Rom an unsern dortigen Gesandten Niebuhr. Leben Sie glücklich, beste Caroline, und schicken Sie mir die Tragödie, die mir in der Ferne von deutschem Wesen und Dichten doppelt willkommen sein soll. Was ich Ihnen neulich über Ihren Schwager sagte, bleibt ganz unter uns beiden. Ich liebe und schätze ihn sehr, und halte es so sehr für einen Gewinn, wenn er viel gebraucht

wird, daß ich immer, wie ich neuerlich gethan, mit herzlicher Freude dazu beitragen werde. Mit ganzer Seele und der alten unveränderlichen Freundschaft

der Ihrige,

Humboldt.

London, 9. April 1818.

Gerning hat mir Ihren Brief vom 9. v. M. gebracht, liebe Caroline, der mir herzliche Freude gemacht hat. Die Unpäßlichkeit, über die Sie klagen, wird, hoffe ich, nicht länger gedauert haben. Ich sage Ihnen auch nur wenige und abgerißne Worte; was läßt sich schreiben, indem man so vieles mit einander zu reden hätte?

Ich hege dasselbe Gefühl, als Sie, daß es der Zeitpunkt ist, wo ich zu Hause sein muß, und ob ich Ihnen gleich jetzt noch nichts über meinen Plan bestimmt sagen kann, so sein Sie überzeugt, daß ich nicht lange zögern werde. Ob aber meine Gründe die Ihrigen sind, weiß ich nicht. Wenigstens kann ich Ihnen versichern, daß ich gar keine unmittelbaren Hoffnungen auf mein Zurückkommen baue, sondern nur daran denke, mich zurückzuziehen. Ich kann Ihnen glücklicherweise sehr kurz sagen, was mein nächstes Handeln unwiderruflich bestimmen wird. Ich bin fest entschlossen, nicht mehr, wie bis jetzt der Fall war, in einer halben Lage zu bleiben, mich als Talent (weil man dies vergleichungsweise an mir nun einmal findet)

zu diesem und jenem benutzen zu lassen. Ich verlange gar keine Wirksamkeit, aber ich will auch keine andre annehmen, als für die ich selbst, und ich allein verantwortlich sein kann. Es ist ferner meine Überzeugung, daß ich in meiner Lage nur in Berlin Gutes wirken, halten und herstellen kann. Was es auch sein möchte, außerhalb ist man in einer schiefen Stellung, in der man sich und die Sache zugleich stürzt. In Berlin aber kann ich keine Stellung, wie die Dinge sind, finden, außer der, die, wie ich einmal zurückkehre, immer von selbst wieder aufwacht, und von der ich mich auch nicht losmachen würde. So liegt die Sache. Übrigens kennen Sie, meine Beste, mich von früher Jugend. Ich habe keinen Ehrgeiz, keinen Geschäftstrieb, keine Sucht mich einzumischen, ich glaube sogar, daß der Gang der Staatsangelegenheiten nicht einmal bei weitem das Wichtigste auf der Welt ist. Ich würde am liebsten bestimmt mich losmachen, und unter keiner Bedingung wieder eingreifen. Nur weil dies eine egoistische Denkungsart ist, die sich nicht vertheidigen läßt, wenn man, wie ich, einen Theil der Bahn gemacht hat, so werde ich, so lange ich Kraft habe, nicht so handeln, aber gewiß auch nicht länger um eine unbedeutende, schiefe oder halbe Wirksamkeit mich selbst, das Leben mit den Meinigen und meinen individuellen Plan aufgeben.

Dies klingt alles sehr ernst und gravitätisch, allein Sie sagen sehr hübsch, wir würden doch viel lachen, wenn wir zusammen wären. Körner sagte ehemals in Dresden

von mir, ich sei zu Schimpf und Ernst gut, und das möchte wohl die einzige Ähnlichkeit sein, die ich mit den alten Rittern habe. Aber es ist ein hübscher Zug an uns Allen, die wir damals so viel zusammen waren, daß der Ernst sich bei uns immer in Scherz auflöst, aber nie in Scherz verliert. Es ist das der poetische Grund des Lebens, indem man immer über den Sachen und Begebenheiten ist, und nicht von ihnen gedrückt und gebunden wird.

Das kommende Frühjahr wird hoffentlich auch Ihre Tragödie weiter bringen. Denn daß England die Sonne fehlt, kann man von dem Lande wie von einem Menschen sagen, dem die Grazien nie lächeln. Er mag Alles haben, das Eine fehlt ewig. So ist hier das Gediegenste in jeder Art minder reizend und fruchtbringend, und selbst die Schönheit leidet darunter.

Stein grüßen Sie herzlich von mir. Mit alter Liebe und Freundschaft. Ihr H.

London, 18. Julius 1818.

Ihr Brief, liebe Caroline, hat mir unendliche Freude gemacht. Er enthält sehr hübsche und wahrhaft genialische Stellen, und die, daß, wenn die Staatenlenker den Sinn hätten, der Atalanta goldne Äpfel hinzuwerfen, die Völker nimmer das Laufen darnach gelernt hätten, wird mir unvergeßlich bleiben. Sie sind sehr glücklich,

theure Caroline, in der Einsamkeit der Wälder zu sein, und ich möchte dasselbe Leben führen. Es wird auch kommen, wenn gleich mit Sicherheit ungestört darin zu bleiben, erst später. Es ist, wie man Ihnen gesagt hat. Ohne daß man mir noch eine entscheidende Antwort auf meine Zurückberufung von hier gegeben hat, ist mir der Posten in Frankfurt angeboten worden. Ich habe ihn aber auf das allerbestimmteste ausgeschlagen, und es ist meine Absicht, dabei zu beharren. Da sich jedoch auch Manches dafür sagen läßt, und da ich in meinem Entschlusse die meisten Menschen gegen mich haben werde, auch die Bessern und Besten, so habe ich es sehr reiflich überlegt, ehe ich mich ausgesprochen habe. Ich wünsche wirklich das diplomatische Nomadenleben aufzugeben und einen festen Wohnsitz zu haben. Die äußern Verhältnisse und Umstände meiner häuslichen Lage drängen mich eben so sehr dazu, als meine innere Neigung. Allein außerdem bin ich auch überzeugt, daß man, wenn sich nicht die Dinge, dem Sinn und Geiste nach, in Wien und Berlin und selbst noch an andern Orten ändern, nichts in Frankfurt ausrichten kann, als das Hohle und Leere. Den ersten Grund sage ich Jedermann, denn er ist der äußerliche, den andern muß man natürlich mit mehr Discretion gebrauchen, indeß habe ich ihn da nicht verschwiegen, von wo mir der Vorschlag herkam. Ihnen, liebe Caroline, kann ich die Sache auch noch in tieferer und engerer Verbindung mit allen meinen Lebensplanen

erklären. Ich gestehe Ihnen, daß ich mich mehr aus den Geschäften heraus, als hinein wünsche, ich bin zwar nicht abgeneigt in das öffentliche Leben einzuwirken, aber ich bin es im höchsten Grade satt und müde das Treiben eines einzelnen, in das Ganze nur zufällig und wenig entscheidend eingreifenden Postens fortzuwälzen. Ich will also im jetzigen Monat meiner Thätigkeit eine Krise ertheilen, durch die sie zu einer entscheidenden werden oder überhaupt eine öffentliche zu sein aufhören muß. Deßwegen will ich von hier fort, will ich keine auswärtige Mission annehmen, und will ich auch nicht in unser Ministerium gehen, wie es jetzt ist. So wenig ich gerne alles tadle, so ist doch die ganze Organisation fehlerhaft, und wenn ich diese Fehler nicht ändern kann, will ich sie nicht theilen. Durch dies alles, das ich nicht will, bleibe ich natürlich in einer Art parteiloser Mitte, nehmlich als Mitglied des Staatsrathes stehen. Dies ist gerade eine gute Stellung, wo man, ohne alle Intriguen, die ich immer hasse, am rechten Ort seine Meinung über alles Wichtige aussprechen, und auch, je nachdem man sieht daß es fruchtet oder nicht, mehr oder weniger in das Geschäft eingehen oder sich zurückziehen kann. Ich lasse es nun auf die Probe ankommen, ob der Zufall das, was ich zu thun und zu sein vermag, und selbst der Gedanke, daß ich, auf den doch Manche Vertrauen haben, doch gewissermaßen müssig bin, eine Änderung hervorbringen, bei der ich mit Vertrauen und in Übereinstimmung mit

meinen Grundsätzen, ein Ministerium annehmen kann oder nicht. Dies entscheidet hernach mein Leben, denn so willig ich bin, meine ganze Thätigkeit dem öffentlichen Erfolge zu widmen, so fest bin ich auch entschlossen, meine innere Existenz und meinen wissenschaftlichen Plan nicht einem fruchtlosen Herumtreiben in Geschäften aufzuopfern. Diesem Zweck, wie ich ihn Ihnen kurz dargelegt habe, ist nun nichts so entgegengesetzt, als wenn ich entweder hier bliebe, oder den Frankfurter oder irgend einen andern Posten annehme. Auch können Sie mir sicher glauben, daß diejenigen, welche mich schlechterdings auf einen solchen Posten haben wollen, dabei gar nichts anders beabsichtigen, als nur, daß es den Schein haben soll, ich sei sehr wichtig beschäftigt, aber daß in Wahrheit jedes wichtige Geschäft von mir entfernt bleibe. Davon habe ich die unverkennbarsten Spuren. Selbst auf Frankfurt kommen sie nur in der Noth, weil es nun einmal nicht gut möglich ist, mich hier festzuhalten. Denn warum hätten sie mir nicht sonst Frankfurt in der Zeit gegeben, wo Sie Sich erinnern, daß ich es für meine individuelle Lage nicht ungern gehabt hätte? Bald nachher wurde mir freilich sehr unheimlich dort; ich sah deutlich, daß man eigentlich nichts wollte, und doch wieder nicht wollte, daß es nur nichts sei; ich sah, daß da an keinen Erfolg zu denken war, und daher habe ich freilich mir den Posten gefordert, obgleich ich mir wohl sagen konnte, daß man mir ihn nicht abschlagen würde. So, liebe

theure Caroline, ist meine Lage, die mich sehr ruhig läßt. Ich lebe aber so gern ganz einsam, es wird mich nie ein Kitzel nach Einfluß und sogenannter Wirksamkeit befallen, und ich weiß nicht, ob ich, wie Sie jetzt lebend, nur die Zeitungen lesen würde; ich setze aber auch, wenn es Erfolg haben kann, meine ganze Existenz an meine öffentliche Thätigkeit; ich bin in meinem Gewissen sehr ruhig, denn ich handle nach Grundsätzen, und ohne alle eigennützige und ehrgeizige Absichten, und ich richte meine Laufbahn zu einem Resultat, wie auch mein Leben schon mächtig dem entgegengeht, das uns alle erwartet. Was mich aber gar nicht so ruhig läßt, liebe Caroline, ist die Gesundheit meiner Frau. Sie ist wirklich sehr leidend, und ich sehe die Sache gar nicht als unbedeutend an; ich merke auch aus ihren eignen Briefen, daß sie es selbst ebensowenig thut. Sie hat an gichtigen Schmerzen im Fuß gelitten, und leidet noch daran; diese Schmerzen steigen manchmal in die Seite, sie hängen mit dem Blute zusammen, und haben schon Rose hervorgebracht; nehmen Sie nun hinzu, in welcher Stufe des Lebens sie sich gerade befindet, so ist es offenbar eine Krise, in der sie ist, die, wie ich mir schmeichle, gut und unschädlich vorüber gehen kann, wo aber auch das Gegentheil möglich ist. Dies treibt mich aber noch mehr, mich wenigstens von unnützen Fesseln los zu machen. Ich und sie sind fest entschlossen, wenn wir wieder vereinigt sind, uns nicht mehr zu trennen. Wie ihre Gesundheit

jetzt ist, kann sie Änderung des Aufenthalts, vielleicht eine Rückkehr nach Italien nothwendig machen. Schon dazu ist mir eine freiere Lage nothwendig. Ich habe, wie Niemand so noch es gesehen hat als Sie, mein Leben mit der Idee angefangen, nur mit ihr, und in diesem häuslichen Dasein eingeschlossen zu leben. Zeit und Umstände haben es hernach anders gewandt, und ich bin gegen meinen Willen in vielfach andre Thätigkeit gestoßen worden, die uns nie einen Augenblick innerlich getrennt, aber äußerlich ganz von einander geführt hat. Das ändert aber den eigentlichen Zweck meines Lebens nicht, d. h. ich kehre natürlich, so wie ich nur kann, zu ihm zurück. Man kann auch und gern und in der besten Bedeutung nach außen hin nicht wirken, wenn man nicht sein inneres auf Ideen und Empfindungen gebautes und von allem Äußern ewig unabhängiges Dasein in frischer und reger Kraft erhält; und wenn man so lange, als wir jetzt, und immer in gleicher Innigkeit mit einander fortgelebt hat, so läßt sich das eigne Dasein nicht mehr von dem des andern trennen. Es ist daher wohl meine geheime Sehnsucht, von jetzt an so lange es nur noch währen mag, wieder so vereinzelt auf einander zu leben, als wir es im Beginnen gethan haben, und wenigstens kann ich das Verlangen darnach nur für etwas Wichtiges, und was jenes Verhältniß wenigstens nicht so, wie es in diesen Jahren gewesen ist, gänzlich zerreißt, aufgeben. Die Li ist übrigens jetzt in Rouen, wo sie die Bäder ge-

braucht. Sie geht von da nach Florenz oder Rom, und kommt vermuthlich erst im späten Herbst nach Deutschland zurück. — Dies wird sehr davon abhängen, wie es mir selbst ergehen wird. — Mit Stein haben Sie vollkommen Recht. Zu Geschäften ist er nicht mehr, nicht einmal vielleicht in bestimmten Fällen Rath zu ertheilen. Allein er ist trefflich, um den, der wirken soll, immer in der höhern Region des Denkens und Fühlens zu erhalten, er wirkt auf einen wie einer der alten Geschichtschreiber oder Redner, und weil er aus einer nähern Welt spricht, stärker und praktischer. Ich würde immer alles dafür geben, ihn bei wichtigen Gelegenheiten in der Nähe zu besitzen. — Die Meiningensche Familie habe ich nun und kaum gesehen, nur immer mit 5—600 Menschen zugleich. Wenn sich die junge Herzogin nicht eine eigne Existenz macht, so weiß ich nicht, wie es ihr ergehen wird. Es ist eine sonderbare Familie, und wirklich zeichnet sich nur der Regent durch mehr Verstand, Feinheit und Liebenswürdigkeit aus. — Leben Sie herzlich wohl. Mit inniger Liebe und Freundschaft Ihr H.

Weimar, 21. Decemb. 1826.

Tausend Dank für Ihre liebevollen Worte, theure Freundin. Sie sind mir zuvor gekommen, ich hätte Ihnen heute selbst geschrieben, Ihnen für die schönen Tage in Jena gedankt, und Ihnen nach der eigensten Wahrheit gesagt,

daß sie lange in meiner Erinnerung leben werden. — Als ich hierher fuhr, kam mir Göthe eine halbe Meile von Weimar entgegen, und führte mich in seinem Wagen in die Stadt. Es war gerade eine Jagd, und wir konnten den ganzen Tag ungestört zusammenbleiben. Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie befriedigend diesmal der Umgang mit ihm ist. Er ist nicht nur wohl, kräftig, lebendig, sondern auch so freundschaftlich, so mittheilend, so gesprächig über die interessantesten Dinge, daß ich es nie so gefunden zu haben glaube. So wie ich nicht am Hof sein muß, gehe ich zu ihm. Den Morgen sind wir ganz zusammen. Ich habe seine Helena gelesen. Es ließe sich vielleicht darüber sprechen, schreiben nicht. Aber das Ganze und Einzelne sind bewundernswürdig. Etwas eigenthümlich Neues, von dem man noch keine Idee hat, für das man keine Regel und kein Gesetz kennt, das aber sich im höchsten poetischen Leben fortbewegt. — Die Hoffêten sind vorüber, und man trägt wieder schwarze Unterkleider, was immer das Zeichen der Ruhe ist. Das Leere, das sonst wohl Hoffêten haben, war hier durch den Anblick eines wirklich schönen Paares, das sich selbst gewählt hat, und durch die Herzlichkeit der Familienfreude so weggetilgt, daß man die Tage leicht und theilnehmend verlebte. Ich war auch bei der Verlobung zugegen, die nicht vor dem übrigen Hofe geschah. Die Großfürstin und die Prinzessinnen haben mir viel von Ihnen gesprochen. Alle bedauern mit mir Sie nicht hier zu haben. Indeß kann

ich es Ihnen doch nicht verdenken. Die Ruhe in Jena muß Ihnen natürlich wohlthätiger sein. Den Präsident Schwendler, seine Frau, und sogar seine recht hübsche Tochter habe ich kennen gelernt, und auch sonst haben mir Ihre weisen Rathschläge sehr große Dienste geleistet. Ich bleibe noch bis zum 1. hier. Am 2. gehe ich nach Rudolstadt. Mit herzlicher Liebe und Freundschaft

Der Ihrige H.

Lesen Sie doch die Recension von Riemers Gedichten im Mitternachtsblatt. Sie werden sich ärgern, Sie müssen es aber doch sehn.

[Febr. 1829.]

Wir haben gestern, theuerste Freundin, Ihren letzten Brief erhalten, und danken Ihnen herzlich für den innigen und liebevollen Antheil, den Sie an dem Befinden meiner armen Frau nehmen. Ich kann Ihnen glücklicherweise mit Wahrheit sagen, daß es doch weit besser und wirklich über alle Erwartung der Ärzte gut geht. Die Kranke ist frei von Schmerzen, und wenn auch schwach, doch nicht so, daß die Schwäche zur wahren Krankheit wird. Sie kann am Gespräch theilnehmen, sich beschäftigen, und würde, wenn sie recht frei sitzen und gehen könnte, nicht meistentheils liegen müssen, oft eben nicht kränker scheinen, als wir und auch Sie sie schon gesehen haben. Die nahe Gefahr ist ganz verschwunden, und die

entfernte wird ja hoffentlich ein gütiges Geschick abwenden. Ich sehe jetzt dem Frühling und Sommer wenigstens mit viel größerer Ruhe entgegen. Sie mehr, als sonst irgend Jemand, können fühlen, wie mir in den Tagen und Wochen so naher und dringender Gefahr um's Herz war.

Auch Ihnen wird der Schillersche Briefwechsel mit Göthe einen großen Genuß gewährt haben. Ich gehöre sogar zu denen, die nicht einmal die wirklich bedeutungslosen Billette, deren der erste Theil allerdings mehrere enthält, wegwünschen können. Ein solcher Briefwechsel ist ja nicht als ein Buch und als ein literarisches Produkt, sondern als eine sich selbst schildernde Lebensperiode anzusehen. Die Briefe haben mich unendlich schön in jene Epoche zurückversetzt, wo wir auch mit Ihnen so nah und eng verbunden lebten.

Sie fragen nach meines Bruders Russischer Reise, liebe Freundin. Sie ist nunmehr fest beschlossen. Er geht Ende April oder Anfang Mai von hier ab. Er reist über Petersburg nach dem Ural und bis Tobolsk, hofft aber im November wieder hier zu sein. Der Kaiser von Rußland gewährt ihm alle möglichen Erleichterungen für die Reise, er verlangt aber keine andere Dienstleistung von ihm, sondern sagt in seiner Verfügung an meinen Bruder ausdrücklich, daß mein Bruder reisen könne, wohin er wolle, und daß er die Reise blos als zu wissenschaftlichen Zwecken bestimmt ansehe. Er nimmt einen gelehr-

ten Chemiker von hier, Rose, mit sich, sonst aber Niemand. Es ist zu lästig, und erschwert das Reisen zu sehr, viel Begleiter zu haben. Es ist aber komisch zu sehen, welche Menschen sich zum Mitreisen anbieten, und wir lachen oft über die wunderbaren Briefe, die er deßhalb bekommt. Vor der Reise wird noch wenigstens ein Band seines im vorigen Jahre hier gehaltenen Collegiums erscheinen. Er ist unglaublich thätig, angestrengt fleißig, aber doch wohl*) —

Berlin, 26. März 1829.

Liebe, theure Caroline! Unsre Hoffnungen auf die gute Constitution meiner Frau sind vergeblich gewesen. Das Übel, an dem sie litt, war von der Art, daß es unvermeidlichen Tod herbeiführen mußte. Sie ist heute früh um 1/2 8 Uhr in Carolinens, Adelheids und meiner Gegenwart mit einer Ruhe und Klarheit verschieden, die nur solchen Seelen eigen sein können. Sie starb mit der vollsten Besinnung, die sie bis zum letzten Athemzuge behielt. Keine Zuckung entstellte die lieben Züge. Sie sagte uns oft, aber mit einfacher Ruhe, ohne ängstliche oder trübe Bewegung: Lebt wohl! weint nicht! seid ruhig! dann: nimm mich, nimm mein Leben! Dein Wille geschehe! einmal: stille, in die stille Nacht. Sie hatte sich mehrere Tage vorher in den Salon tragen lassen, wo unsere mei-

*) Das Weitere ist abgeschnitten.

sten Bilder hängen. Dort, den Bildern ihrer Töchter gegenüber, starb sie. Wie sie schon nicht mehr sprach, öffnete sie die schönen, noch ganz klaren, nur matten Augen noch einmal, und sah erst fest auf die Bilder Gabrielens und Mathildens, dann auf eine große Copie von Raphaels Himmelfahrt der Jungfrau, was an einer andern Wand hängt, indem sie sich umdrehte. Die Bilder sind ihr ein wahrer Trost gewesen. Auch um die abwesenden Lieben quälte sie kein Gedanke. Sie nannte Niemand. Sie umschwebte alle mit ihrem innern Frieden. Auch uns Umstehende nannte sie nie einzeln. Nur wie ich heute zuerst ins Zimmer trat, sagte sie zu mir: theurer Freund! und gab mir die Hand. Ich küßte sie auf den Backen. Gieb mir den Mund! sagte sie, und umarmte mich so. Ihr Gesicht athmet den himmlischsten Frieden. Man kann im Entschlafen nie schöner sehen, nie klarer und ruhiger. Für ihr schreckliches Übel hat sie wenig gelitten; heftige Schmerzen, zum Wunder der Ärzte, gar nicht. Nur Leiden, da sie wegen der vorgegangenen Zerstörungen nicht gehen und kaum sitzen konnte. Es sind nun über 40 Jahre, theure Caroline, daß wir drei uns kennen. Die Tage der Jugend, die wir zusammen verlebten, waren sehr schön. Mein Andenken ist oft bei ihnen und wird es sein. Sie haben großen Schmerz gelitten, ich jetzt, und wir leiden solchen, den nichts heilt. Man betrauert ja nur das verlorne Glück, und das kehrt nie wieder. Da kann keine Zeit die Wunden heilen; was die Menschen

so sagen, sagen sie, weil sie nicht empfinden. Ich sehe mich wie abgeschieden von den Menschen an, seitdem dies Band zwischen mir und der Welt zerrissen ist.

Sie würden mich sehr verbinden, theure Freundin, wenn sie der Fürstin von Rudolstadt und Göthe das traurige Ereigniß anzeigen wollten. Später schreibe ich der Fürstin selbst. Ich möchte sie nicht unvermuthet mit der Nachricht erschrecken, und weiß nicht, an wen ich mich wenden soll. Göthe schrieb ich vor Kurzem von dem gefährlichen Zustande. Wer sonst in Weimar und Jena an uns theilnimmt, hört unsern Verlust wohl durch Sie.

Meine Töchter umarmen Sie auf das innigste, und ich bleibe mit der herzlichsten und liebevollsten Anhänglichkeit und Freundschaft ewig der Ihrige H.

Berlin, 9. April 1829.

Tausend Dank, theuerste Freundin, für Ihren schönen und lieben Brief vom 2. d. Es ist nicht recht deutlich daraus zu ersehen, ob Sie meinen Brief mit der Todesanzeige durch Professor Hand empfangen, oder ob sie den traurigen Vorfall durch die Körner erfahren hatten. Ihr Mitgefühl, das sich auf eine der theuern Hingegangnen so würdige Weise ausspricht, ist mir und der guten Caroline eine wahre Beruhigung gewesen. Der Rückblick, den Sie so schön und auf eine auch für mich so gütige Weise auf die Jahre thun, die ich mit der guten, theuren Li verlebt habe, ist das, worauf auch ich am liebsten zu beruhigen-

den und trostreichen Erinnerungen verweile. Sehr wahr sprechen Sie das Wesen der Frauen und vorzüglich der Verstorbenen aus, wenn Sie sagen, daß ihnen keine Lebensstunde ohne Freiheit und Zartheit zum Genusse gedeiht. Die Li wäre ohne diese Freiheit nichts gewesen, sie bedurfte dieses einen Elements, um ihr auf seltne Weise großes und liebendes Gemüth in aller Fülle der Empfindung zu entfalten, und sie ehrte mit gleicher Zartheit auch die Freiheit an andern. Es ist mir ein beruhigendes Gefühl, daß ich den größten Theil der langen Zeit hindurch, in der wir verbunden durch das Leben schritten, fast ganz ihr und mit Rücksicht auf sie leben konnte. Bis wir Rom verließen, war es eigentlich ganz der Fall. Am gehindertsten war unsere gemeinschaftliche Existenz in dem mir auch gar nicht angenehmen Aufenthalte in Wien. Von 1813 bis 1819 waren wir sehr viel getrennt, aber ungeachtet dieser Trennung waren wir im Geist und unsrer Empfindung nie enger verbunden, als in den verhängnißvollen Jahren dieser Epoche. Wir schrieben uns lange sogar täglich, und ich weiß, wie viel ich ihr damals in Ansichten, Richtungen, Bestrebungen verdankte. Seit 1820 störte mich nichts im wahrhaft blos ihr gewidmeten Leben. Reisen, Einrichtungen, Beschäftigungen, Alles konnte ich nach ihr richten, und that es mit inniger Freude und Liebe. Einen großen, wenn auch durch die Trennung von der lieben Gabriele schmerzlichen Genuß hat ihr noch die letzte Reise nach Paris und London gewährt. Sie hatte

doch nun selbst gesehen, wo das geliebte Kind hingekommen war, in welchen Umgebungen sie sich befand, sie hatte ein anschauliches Bild von allem, was ihr so unendlich theuer war. Dabei hatte sie mit Interesse die beiden Städte gesehen. Sie sprach oft noch in der Krankheit von dieser Reise mit freudigem Dankgefühl gegen das Schicksal, das ihr gewährt hatte, sie glücklich vollenden zu können. Es ist viel, wenn der Mensch ein reiches Leben, voll mannichfaltiger Lebensfreuden, glücklich beschließt. Das ward ihr, und das ist mir die beruhigendste und am meisten trostreiche Erinnerung. Sonst fühle ich aber schon jetzt sehr tief, wie verödet und vereinzelt mein Leben ohne die sein wird, die mit Allem, was mich berührte, so innig verbunden war. Sie fragen mich, was mir jetzt als das Tröstendste erscheint. Ich gestehe Ihnen nichts als die tiefste und absoluteste Einsamkeit. In dieser hat der Mensch immer Gefühle, Ideen, Erinnerungen, die ihn heben und halten, und die Wehmuth stimmt sich in ein mildes, eigentlich süß festhaltendes Gefühl um. Wie ich aber am Umgange mit Menschen, insofern es nicht ein einsames Gespräch mit einem Gleichgesinnten ist, wieder Freude gewinnen werde, davon habe ich bis jetzt keinen Begriff. Seit der Mitte Decembers auch habe ich keine Gesellschaft besucht, und nur die paar vertrauten Freunde gesehen, die fast täglich in unser Haus kommen. Die eigentlichen Schmerzenstage, das Sterben selbst, die Zeit von da bis zur Beerdigung habe ich nicht so unglücklich gefunden, als die,

wo man nun wirklich ganz ohne den geliebten Gegenstand ist. Der Tod meiner Frau war so sanft, so schön, man möchte sagen, so freundlich. Als Leiche war bis auf den letzten Moment, und sie hat volle vier Tage gestanden, kein Zug nur im Mindesten entstellt. Ich bin bei Allem gegenwärtig gewesen, ich habe jeden Tag fünf= sechsmal sie besucht, und halbe Stunden bei ihr gesessen. Es ist ein unendlich schmerzliches, aber auch unendlich anziehendes Gefühl, sich die Züge, die einem das Grab nun auf ewig entreißt, noch einmal recht tief einzuprägen. Aber das Zumachen des Sarges, das Wegtragen, das sind die fürchterlichen Momente, und nun lagert sich die Öde über das Haus, den Familienkreis, das Dasein, die nie wieder weicht. Meine Frau hat in Tegel im Garten begraben sein wollen. Sie hat es einmal Adelheiden gesagt. Sie hat den Fleck bezeichnet, wo eine Eiche unter dunklen Tannen steht, und so menschlich, als wollte sie mit uns bleiben, hinzugesetzt: Da sieht man das Haus. Ich lasse dort eine Grabstätte einrichten mit einem Denkmal. Eine einfache Granitsäule mit marmornem Kapital und Basement, auf einem Postament, auch mit Marmor bekleidet, und ein eisernes Gitter darum. Aber keine Gruft. Wir werden sie an diesem Denkmal in der Erde begraben. Das ist hübscher und naturgemäßer, Staub mit Staub zu mischen, und so hatte sie es auch gewünscht. Denn noch in den letzten Tagen hatte sie gesagt: „In Tegel wird mirs besser werden, im Rasen mit Blumen, ich meine

den Rasen über mir.'' Bis nun das alles fertig ist, ruht sie auf dem kleinen Dorfkirchhof in einer von Holz in der Erde wie ein Zimmer gebauten Gruft. Adelheid, Caroline, mein Bruder, einige Freunde und ich waren bei der Beerdigung. Außer uns war nur die Dorfgemeinde dabei. Schleiermacher, zu dem sich die Verstorbene hier immer hielt, der auch unsre Töchter getraut hat, hielt eine einfache, aber passende und schöne Rede. Das Wetter begünstigte uns. Ich weiß, daß Sie, liebste Freundin, an diesen Détails theilnehmen. Caroline hat in dieser Zeit unendliche Liebe für ihre Mutter und zugleich viel Fassung und Charakter bewiesen. Bei dem tiefsten innern Kummer blieb sie immer besonnen, immer sich in das Unvermeidliche fromm und still fügend. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon schrieb, daß der König Hedemann hieher versetzt hat. Dies ist ein unendliches Glück für Carolinen und mich. Ich werde mich nun ganz in Tegel etabliren, Hedemann und Adelheid ganz in Berlin, wo wir aber zusammen eine Wohnung nehmen, die für uns alle groß genug ist. Im Sommer wird Hedemann mit Adelheid viel bei uns sein. Im Winter wird Caroline bei Hedemann wohnen, und ich werde von Zeit zu Zeit in die Stadt kommen, aber wesentlich ganz auf dem Lande bleiben. Sie äußern den gütigen Wunsch, Sie bald zu sehen. Sobald ich irgend in Ihre Gegend komme, besuche ich Sie gewiß. Das kann dann aber leider nur auf sehr kurze Zeit sein. Das beste wäre, Sie kämen einmal zu einer Ihnen gelegnen Zeit

nach Tegel. Alles andre Sehen ist immer nicht recht ruhig. Nach Jena käme ich nicht gern auf mehr als Einen Tag. Ich müßte sonst nach Weimar, und das würde mir in meiner jetzigen Stimmung eine wahre Marter sein. Sich aber an einem dritten Orte zu sehen, wie neulich in Gera, ist gar eine traurige Aushülfe. Ihr H.

Tegel, 18. Julius 1829.

Sie müssen mir nicht böse sein, liebste Freundin, daß ich Ihren liebevollen Brief vom 27. April erst heute beantworte. So unendlich gern ich mit denen, die übereinstimmend mit mir denken und fühlen, spreche, so wenig geneigt bin ich eigentlich zum Briefschreiben, und dann kommen mir eine Menge von Geschäften und Arbeiten vor, die sich nicht zurückweisen lassen. So vergeht ein Tag nach dem andern, ohne daß in irgend einer Art etwas Bedeutendes geschieht. — Ich habe, seit Sie zuletzt von mir erfuhren, in unsrer stillen Einsamkeit ungestört fortgelebt. An den Vermählungsfesten habe ich gar keinen Theil genommen, ich habe nicht einmal den Kaiser und die Kaiserin gesehen. Ich mache mich auch hier von allen Besuchen frei, mir ist durchaus unter Menschen nicht wohl. So lange es so in mir dauert, werde ich mir diese Freiheit erhalten. Ich bin durchaus entschlossen, von jetzt an mein inneres Sein keiner gesellschaftlichen Convenienz mehr zu opfern, und meine Lage verstattet mir es durchzusetzen.

Meine Schwiegertochter ist mit ihrem kleinen Jungen hier, Hedemanns kommen sehr oft, und sie bleibt oft Tage und Wochen ununterbrochen hier. In diesem kleinen Kreise verläuft mein Leben in freundlicher Ruhe und im Andenken an die Vergangenheit. Die große innere Angelegenheit des Menschen, ja man kann sagen, die große innere Pflicht ist, sich in allen Wendungen des Schicksals mit seiner äußern Lage ins Gleichgewicht zu setzen. Glück und Unglück sind doch nicht die Dinge, auf die es im Leben eigentlich ankommt. Auch der Schmerz, und gerade er, hat eine hohe läuternde Kraft, ja eine unaussprechliche Süßigkeit, wenn er sich, wie Epheu, ums Herz rankt. Er hat, selbst wenn er untergräbt, sein eigen sprießendes Leben. In jedem Menschenschicksale, und wäre es scheinbar das traurigste, liegt ein Keim eigner geistiger Entfaltung und zugleich wieder innerer Befriedigung, wenn das Gemüth nur still und empfänglich genug ist, sich ganz in das zu versenken, was das Geschick Freudiges und Schmerzliches bringt. Jeder mag sich seinen Lebenszweck stecken, wie es ihm sein Busen gebietet, und ich möchte mit keinem darüber rechten. Aber der meinige, mein wahres innerstes Lebensprincip ist immer das gewesen, und wird es ewig bleiben, alles, was das Leben herbeiführt, alle menschlichen Schicksale, die mich treffen können, immer voll in mich aufzunehmen, sie mich ganz durchwirken zu lassen, sie in Einklang mit dem zu bringen, was unwandelbar in mir ist, und in jedem sein muß,

und so mit dem Gefühle von der Erde zu scheiden, Alles, was sie mir darbot, genossen und gelitten, und mein Erdenschicksal erfüllt zu haben. Denn wie man auch hin und her nachdenken mag, so bleibt doch, sobald man den vergleichungsweise immer kleinlichen Tumult der Privat- und öffentlichen Begebenheiten verläßt, von der ganzen Menschengeschichte nichts übrig, als daß Millionen von Geschlechtern die Phasen ihres irdischen Daseins, wie die Raupe, die sich verpuppt, nach einander vollenden. Die Natur um uns thut sichtlich dasselbe, der Planet, den wir bewohnen, und seine Bahn führt gewiß auch dahin. Es ist eine bewundernswürdige und die Betrachtung großartig anziehende Anordnung, daß, indem das Wirken jedes Einzelnen immer vorübergehend und kurzdauernd ist, es nun doch Mittel giebt, die das Wirken fortpflanzen und sogar gewissermaßen verewigen, und daß, indem das Schicksal der Einzelnen lauter abgerißne Fäden bildet, wir wieder sehr lange und in sichtbarem, auch idealischem Zusammenhange durch große Theile der Erdgeschichte gehn, so daß sich daraus ein dem Ganzen des Menschengeschlechts und dem Planeten selbst angehörender Zusammenhang bildet. Der Einzelne scheint nur für diesen Zusammenhang dagewesen zu sein, an dem er aber weiter nicht theilnimmt. Auf das Leben, das er geführt hat, übt dieser Zusammenhang allerdings großen Einfluß aus, indem er die Lage bestimmt, in der jeder Neugeborne in die Welt eintritt. Voll benutzt wird aber dieser Zusammenhang nur von

dem, der ihn im Geist überschaut, und es leuchtet daher doch daraus hervor, daß in der Absicht der Weltordnung dennoch der Gedanke, was er erfaßt und hervorbringt, das Wichtigste ist. Der Gedanke aber ist nur im Individuum vorhanden, und so ist der letzte Zweck nur in diesem. Daraus fließt für mich die Überzeugung, daß, wenn der Mensch auch einmal da ist, blos um das Erdenleben des Staubes, aus dem er gebildet ist, von dem Augenblicke des Werdens bis zum Vergehen zu durchlaufen, dann um auf jede Weise um sich her in Liebe und Pflicht so zu wirken, daß er bereit ist, in jedem Augenblicke diesem Wirken sein Dasein zu opfern, sein letztes Ziel doch nur am Ende das ist: bereichert durch die geübte Kraft, mit Allem aus dem Leben zu scheiden, was ihm das Leben gegeben hat. So stirbt er furchtlos und versöhnt, ohne Erdensehnsucht, da ihm die Erde nur Stoff zu einer Bearbeitung darbot, mit ehrfurchtsvoller Scheu, aber auch mit wißbegieriger Spannung auf die Zukunft gerichtet. Mit allem Lieben, was ihm vorangegangen ist, tritt er nun, was das seligste und einzig gewisse Gefühl in dem Augenblick ist, wo alles Dunkel und Räthsel ist, in gleiches Loos. Sie, die er entbehren mußte, deckt die Erde, ihn wird sie decken; sie kann die Erde nicht gefangen halten, auch ihn wird sie nicht fesseln. Was er Theures zurückläßt, kommt ihm bald nach. Die kleinen Spannen irdischer Zeit verlieren in dem Augenblick, wo für ihn alles Zeitliche zusammensinkt, alles Maß. So ist Alles har=

monisch in ihm, und geht in Ernst und süße Wehmuth auf, die überhaupt das begleitende Gefühl alles Menschenschicksals, selbst der Freude ist. Wenn ich das Alles immer sonst empfunden habe, so empfinde ich es jetzt doppelt. Ich bin ruhig und klar in mir, bedarf keines Trostes, eigentlich keines Menschen, kann mich nicht unglücklich nennen, aber ich sehne mich auch nach keiner Freude, die mir nicht aus meinen innern Gedanken und Beschäftigungen entspringt, und aus den Empfindungen, die mich an das Verlorne und an die Vergangenheit knüpfen, und sehe die Erdendinge wie aus einem fernen Gesichtspunkte an. Denn eine große Wohlthat, welche die Theuern, die wir verlieren, an uns noch im Tode, und still in ihrem dunklen Grabe ruhend, üben, ist, daß sie uns immer mehr und mehr dem Hängen an der Welt und dem, was ihr angehört, entziehen. Auch im höchsten und zerreißendsten Schmerz ist es ein unrichtiger Ausdruck, daß man mit ihnen stirbt, aber sie ziehen uns, so viel es das Irdische erlaubt, mit sich in ein reineres, freier athmendes Leben empor. Darum heftet sich auch bis auf den letzten Athemzug dauernde Dankbarkeit an sie. Denn aller Friede, jede geheime und süße Empfindung, jedes erfreuende und erhebende Rück- und Vorwärtsdenken kommt mir noch immer von ihr, und wird mir bis zum Grabe von ihr kommen. Die meisten Menschen haben gar keinen Begriff von dem Glücke, das Ein Gefühl zu geben vermag, wenn man es zum begleitenden des Lebens macht, wenn es so

mit tausend Armen das Dasein umschlingt, sich mit allen gattet und mischt, und überall das Leben erhöht. Jedes würdige und erhebende Gefühl gewinnt erst eigentlich recht durch die Dauer. In wenigen Tagen wird nun das Grabmal für die gute Li hier angefangen, und ich hoffe, wir bringen sie noch in diesem Jahre hier in unsre Nähe. Es ist ein überraschendes, aber schönes Wort Ihres Briefes, theure Freundin, daß auch vielleicht dem Todten noch die Nähe der Liebsten süß ist. Für unser Gefühl liegt eine tiefe Wahrheit darin. Denn wir denken uns doch noch immer von den Todten unsichtbar umschwebt. Giebt es aber eine solche fortdauernde Gemeinschaft, so ist dem Abgeschiedenen nichts in uns verborgen. Er sieht unser ganzes Inneres, und darin liegt eine neue Beruhigung. Die schönsten Falten der Seele, die das Leben nie zart genug ist, ans Licht zu bringen, bewahren doch auch die treuesten am meisten das ganze Wesen durchdringenden Gefühle. Wo der Mensch wahrhaft geliebt wird, glaubt er es nie in dem Grade zu sein, in dem er es ist. Die Liebe übersteigt immer den Glauben an sie. Die alltäglichen Worte: wenn du wüßtest, wie ich dich liebe! haben eine tiefe und unendliche Wahrheit.

Sie müssen mir verzeihen, wenn ich nicht auf Ihren Plan eingegangen bin, nach Dresden zu kommen. Dieses Jahr wäre es, auch äußerer Umstände wegen, nicht mehr gegangen, aber ich liebe überhaupt einen solchen Wirthshausaufenthalt gar nicht, und habe nie in ihm die Stimmung,

in der man sich gern sieht. Führen Sie, liebste Freundin, nur Ihren Plan aus, uns einmal hier zu besuchen. Ich muß in diesem Herbste noch nach Gastein gehen. Ich bin zwar nicht krank, aber ich bin den Winter hindurch sehr heruntergekommen, leide doch auch an Rücken- und Hüftweh. So hält mein Arzt die Kur für nothwendig, und ich verlasse zwar sehr ungern Tegel, gehe aber gern in eine schöne Natur, die voll wehmüthiger Erinnerungen für mich ist. Caroline bleibt mit meiner Schwiegertochter und mit Hedemanns hier. Ich nehme meinen ältesten Sohn mit. Ich werde aber sehr schnell reisen, nicht einmal München besuchen und in 5 Wochen wieder hier sein. Caroline hat Ihnen vor längerer Zeit geschrieben. Sie trägt mir das Zärtlichste für Sie auf. Leben Sie innigst wohl. Mit der herzlichsten Verehrung der Ihrige H.

Ihr Brief hat mich sehr glücklich gemacht, wenn Sie Sich auch freundschaftlicher äußern, als ich das Urtheil über mich und meine Arbeiten für in sich wahr erkennen kann. Möchten Sie mit meinem Aufsatz über Schiller gleich zufrieden sein! — Daß Ihnen die Zeichnung Freude machen würde, dachte ich mir wohl. Wir sind jetzt mit den Pflanzungen um das Grabmal beschäftigt. — Caroline grüßt auf das herzlichste. Die Arme hat Fieber ge-

habt und hier einen Rückfall erlitten. Diese Fieber sind jetzt hier sehr gewöhnlich.

Mit der innigsten und freundschaftlichsten Verehrung

der Ihrige H.

Tegel, 6. März 1830.

Es ist unglaublich lange her, theuerste Freundin, daß ich Ihnen schreiben und Ihren Brief vom 15. Oct. beantworten wollte. Aber ich bin jetzt mit allen Briefen, die ich nicht dictire, sehr schlimm daran. Das nur irgend deutliche Schreiben wird mir sehr sauer, und geht langsam. Es liegt das weniger an den Augen als an der Hand. Ich begreife es selbst nicht, aber es ist so. Das Alter hat mich mit dem Tode der guten Li plötzlich ergriffen, ich bin gesund, ich war diesen ganzen Winter gar nicht krank, nicht einmal unwohl, aber die Alterschwäche ist unleugbar. Alles hat seine Zeit. Ich bin darum nicht bekümmert, noch besorgt. Ich habe den ganzen Winter hier allein zugebracht. Einigemale aber waren meine Kinder auch hier. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich hier in beneidenswürdiger Stille alles Glück genossen habe, dessen ich noch fähig bin. Ich liebe den Ort, ich bin von den Kunstwerken umgeben, die mir Freude machen, und das nun fertige Grab der lieben Li war und ist mein täglicher Spaziergang. Es ist etwas Unaussprechliches in dem Gefühl, die Todten nicht zu verlassen. Es ist

freilich nur eine irdische Phantasie, der Todte gehört, wie er in uns lebt, keinem Orte an. Aber ich weiß nicht, ob ich je einen andern Aufenthalt noch im Leben wählen könnte. — Ernst hat mir die Briefe geschickt, ich bin sie alle durchgegangen und habe alles zu Streichende gestrichen. G. hat viel zu viel stehen lassen. Das konnte ich unmöglich. Aber Ernst hatte eine von so zahllosen und fürchterlichen Fehlern wimmelnde, so ungeschickt (wie ein Acteurheft) gemachte Abschrift geschickt, daß es ganz unmöglich war, darnach zu drucken. Ich lasse also jetzt eine neue saubere Abschrift machen, sehe sie genau durch und rangire die Briefe und Antworten. Nicht einmal das hatte Ernst gethan. Wie ich fertig bin, schicke ich Ihnen das Ganze, damit Sie die Güte haben, es noch einmal zu durchlaufen, und dann an Cotta abgeben zu lassen. Ob ich die Stimmung haben werde, ein Vorwort dazu zu machen, weiß ich noch nicht. Im Grunde spreche ich mich auch so weitläufig über Schiller in den Briefen selbst aus, daß ich mich nur wiederholen könnte.

Auf Ihre Arbeit freue ich mich sehr. Nur Sie konnten von Schiller ganz, wie er es werth war, reden. Ich bin sehr begierig sein Leben zu lesen, es erscheint doch nun bald? — Ihre Liebe zur guten Caroline freut mich unendlich und ich bin Ihnen recht dankbar dafür. Sie liebt auch Sie unendlich. Es wäre mir sehr daran gelegen, sie mit Ihnen eine Zeit lang zusammen zu wissen, und ich habe Ihnen, beste Freundin, dazu einen Vorschlag ma=

chen wollen. Vermuthlich kommt Gabriele aus London diesen Sommer zu uns. Darum mache ich meine Gasteiner Reise vom 1. Junius bis Ende Julius. Um dieselbe Zeit geht Adelheid mit ihrem Manne ins Seebad nach Rügen. Caroline aber möchte in dieser Zeit zu Ihnen kommen. Ginge das an? und könnten Sie sie aufnehmen? Ich schickte sie Ihnen mit einer Jungfer und einem Bedienten, und holte sie selbst ab, und hätte die große Freude, Sie auch dann zu sehen. Reisten Sie auf Ihr Gut, oder hätten Sie sonst eine Reise vor, so könnte ja Caroline Sie begleiten. Das, liebe Freundin, sind meine Wünsche. Sie müssen aber auch in Ihre Muße passen. Sagen Sie mir das recht offen und frei. Aber haben Sie die Güte, mir recht bald und recht bestimmt zu schreiben, ob es geht, und ob und wenn ich Ihnen Caroline schicken kann. Sehr schön wäre es, wenn Sie später im Jahr uns hier besuchten. Dann fänden Sie auch das Museum eingerichtet. Eine große Freude denke ich Ihnen in wenigen Wochen machen zu können mit einer sprechend ähnlichen Zeichnung der Li. Wach, ein Maler hier, von dem Ihnen wohl die Li, die ihn sehr liebte, gesprochen hat, hat die Zeichnung aus der Erinnerung gemacht. Es ist das Merkwürdigste, was ich je gesehn. Ich lasse sie jetzt lithographiren und schicke Ihnen gleich einen Abdruck. — Wie ist denn Ihnen dieser entsetzliche Winter vorgekommen? Es ist wunderbar. Mir ist er gar nicht lästig geworden. Ich bin alle Tage spazieren gegangen.

Ach! es sah so rührend aus, wie der Grabhügel so lange so hoch mit Schnee bedeckt war und nun wieder hervortrat. Dies, die Natur so in allen ihren Phasen begleiten, hat etwas tief Ergreifendes. — Schreiben Sie mir bald über den Plan mit Carolinen und leben Sie herzlich wohl.

Mit inniger Freundschaft der Ihrige H.

Tegel, 9. April 1830.

Hier, theuerste Freundin, die lithographische Zeichnung von meiner Frau, von der ich Ihnen neulich schrieb. Sie werden sie gewiß auch sehr ähnlich finden. Dennoch läßt die Lithographie, gegen das Original gehalten, noch Vieles vermissen. Ich bin so frei, Ihnen fünf Abdrücke zu schicken. Sie haben wohl die Güte, gelegentlich die vier, außer dem für Sie selbst bestimmten, an die verwittwete Fürstin von Rudolstadt, die gute Emilie Gleichen, Göthe und Riemer gelegentlich in meinem Namen zu befördern. Wir wollten das ganze Packet Herrn von Motz mitgeben, aber er reiste ab, ehe die Abdrücke fertig sein konnten. Leben Sie herzlich wohl. Mit unveränderlicher Freundschaft und der innigsten Verehrung der Ihrige

Humboldt.

Tegel, 10. April 1830.

Ich danke Ihnen herzlich, theuerste Freundin, für Ihren so gütigen und liebevollen Brief vom 16. v. M.

Es hat mir sehr leid gethan, daß Caroline die schöne Aussicht verliert, einige Wochen in diesem Jahr mit Ihnen zuzubringen. Was mich aber noch mehr schmerzt und wirklich bekümmert, ist die Ursache der Verhinderung. Möge Ihnen Carlsbad nur recht heilbringend sein! Bedauern aber thue ich Sie immer recht innig, daß Sie Hülfe dort suchen müssen. Mir sind die Böhmischen Bäder in hohem Grade unangenehm vorgekommen. Es hat sich da so eine vornehme, leere und vergnügungssüchtige Gesellschaft gebildet, von der man sich zwar allerdings frei halten kann, die aber, wenigstens auf mich, schon widrig wirkt, wenn man ihr Treiben auch nur von Weitem mit ansieht. Daß Sie nachher nach München gehen wollen, ist ein sehr schöner Plan. Es sind, besonders unter den Antiken, himmlische Sachen dort. Ich mache Sie unter so vielen besonders auf die beiden Söhne der Niobe, die Leucothea, die meine Frau vorzugsweise liebte, die Aeginetischen Bildwerke aufmerksam. Auf der Gallerie achten Sie doch vor allem auf einen Francia. Er war der Liebling meiner Frau; sie hat auch einige sehr hübsche Strophen an das Bild gerichtet. Es ist mir, auch für Sie, sehr leid, daß Ihr Übel nicht eher Gastein als Carlsbad fordert. Das ist wirklich ein gar nicht lästiges Bad; eine schöne Natur und eine himmlische Einsamkeit. Die arme Caroline ist jetzt selbst krank. Sie hat ein kaltes Fieber, vermuthlich eine Folge der Witterung. Sie grüßt Sie aufs herzlichste.

Ich schicke Ihnen, theure Freundin, endlich meinen Briefwechsel mit Schiller, wie ich ihn zum Druck redigirt habe. Er ist sehr zusammengeschmolzen, da viele Stellen wegbleiben mußten, theils weil sie compromittirend waren, theils weil sie gar kein Interesse für das Publikum haben konnten. Des Ersteren war an Masse wenig, des Letzteren (wegen des Drucks des Almanachs von 1795) überaus viel. Es wäre unverantwortlich gewesen, das drucken zu lassen. Von Ideen und Raisonnements habe ich kein Wort gestrichen. Ich kann mir zwar nicht helfen, ich finde viele meiner Briefe sehr langweilig, aber die Antworten bezogen sich oft auf solche Stellen, und dann wollte ich auch nicht zu sehr beschneiden. Ich wünschte, liebste Freundin, Sie liesen die Briefe noch einmal durch. Ihr Name, Lolos ihrer, Ihre verewigte Mutter kommen doch darin vor. Streichen, ändern Sie darin, und sonst, was Sie wollen. Wenn Sie damit fertig sind, haben Sie die Güte, das Manuscript an Cotta zu schicken. So schwer ich zuerst an die Arbeit ging, so sehr hat mich später diese Durchsicht des Briefwechsels und vor allem das Lesen und Wiederlesen der Schillerschen Briefe angezogen und gefesselt. Die große, sich darin so liebevoll aussprechende Zuneigung gegen mich hat mich tief gerührt. Das Zusammenleben mit Schiller, mit Ihnen hat seit langer Zeit nicht so lebendig vor meiner Erinnerung gestanden. Ich habe recht aufs neue gefühlt, welch eine entschiedene Richtung diese Epoche mei=

nem ganzen Leben und Sein gegeben hat, und daß sich das Alles an die gute, liebe Li anknüpfte, die mich ganz eigentlich in diesen Kreis einführte. So in der Erinnerung, und gerade in dieser zu leben, that mir besonders in diesen Wochen der schmerzlichsten Erinnerungen wohl.

Sie werden bei den Briefen auch einige an Körner finden. Mehr von dem sehr guten und wackern, aber überbedächtigen Manne zu erhalten, war mir nicht möglich. Da er aber selbst eine sehr abgebrochne Manier im Schreiben hat, so mögen auch Schillers Briefe an ihn sehr so gewesen sein, und das eignet sich allerdings nicht recht zum Druck.

Leben Sie herzlich wohl. Mit der innigsten Verehrung und unveränderlicher Freundschaft der Ihrige H.

Tegel, 8. Mai 1830.

Im Augenblick wo ich, theuerste Freundin, Ihren Brief vom 5. erhalte, war ich im Begriff Ihnen selbst zu schreiben, und gerade über den Gegenstand, um den Sie mich befragen. Der Zettel, welcher anbei zurückfolgt, war blos für Cotta bestimmt. Ich habe aber meinen langjährigen Vorsatz ausgeführt, und eine Vorerinnerung geschrieben, die im Druck 2 bis 3 Bogen füllen wird. Ich bitte Sie nun dies an Cotta bei Übersendung der Briefe und des anliegenden Zettels zu sagen. Er kann die Briefe, wenn er es für gut hält, immer zu drucken anfangen, da die Vorerinnerung, wie Vorreden gewöhn-

lich, eine eigne Seitenzahl bekommen kann. Mit dem Titel: Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm von Humboldt in den Jahren 1792 bis 1805 bin ich vollkommen einverstanden.

Meine Vorerinnerung ist vollkommen fertig geschrieben, bedarf aber noch einer genauern Durchsicht. Sobald sie ganz fertig ist, schicke ich sie Ihnen, da Sie sie nothwendig erst lesen müssen, ehe sie Cotta erhält. Mein Plan in derselben ist gewesen, zu zeigen, wie Schiller gerade in der Epoche, in welche der停Haupttheil des Briefwechsels fällt, geistig war, und welchen Übergang es in ihm bedurfte, um vom Don Carlos zum Wallenstein und den spätern Stücken zu kommen. Ich habe natürlich hierbei versuchen müssen, den ganzen intellectuellen Charakter Schillers zu zeichnen, und mein besonderes Streben ist dahin gegangen, zu zeigen, wie Schiller eine ganz einzige Erscheinung in seinem Jahrhundert war.

Es ist unbegreiflich, wie dies noch immer verkannt wird. Indeß habe ich mich sorgfältig vor dem lobrednerischen Style gehütet, welchen Göthe sich jetzt so oft muß gefallen lassen. Mit Ihrer Lebensbeschreibung, obgleich auch mein Aufsatz gewissermaßen eine solche ist, hoffe ich nicht in Collision zu kommen. Sie werden um so weniger leicht von dem, was ich berühre, gesprochen haben, da ich meistentheils über die philosophischen Aufsätze und die ähnlichen Gedichte, nur höchst kurz aber über die dramatischen Stücke rede, indem mein Plan eigentlich aufhört, wo der

Wallenstein anfängt. Doch hätte ich sehr gern Ihre Biographie zur Hand gehabt. Ich hoffe Ihnen bis zum 10. Junius spätestens mein Manuscript zuschicken zu können. Sie würden mich doch aber sehr verbinden, wenn Sie mir mit umgehender Post bestimmt sagen könnten, bis zu welchem Tage meine Briefe Sie sicher in Jena finden.

Tegel, 27. Oct. 1830.

Ihr Brief, theure Freundin, hat mich tief gerührt und ergriffen. Es freut mich unendlich, daß Sie meine Arbeit über Göthe gerade so empfinden, wie sie in mir selbst gewesen ist. Außer der lieben armen Li hat von meiner Jugend an Niemand so die liebevolle Sorgfalt gehabt, in mein Wesen übereinstimmend einzugehen, als Sie. Und darin haben Sie Recht, daß ich völlig und ganz derselbe bin. Ich schicke Ihnen hier meine Vorerinnerung zum Briefwechsel. Sie und die Recension hängen zusammen, und machen in mir ein Ganzes aus. Alexander hat mir über die Vorerinnerung, als er sie zuerst las, gesagt, er glaube, ich hätte sie nur in meiner Einsamkeit hier schreiben können. Und das ist sehr wahr. Die Stimmung, die mich zu dieser Einsamkeit führt, diese — warum sollte ich es Ihnen verschweigen? — unaussprechliche Wehmuth und dann doch der stille Friede öffnen mir das Gemüth auf eine wunderbare Weise. Was daraus hervorgeht, muß wenigstens das Gepräge tiefer innerer Wahrheit an sich tragen. Ich lese jetzt alle Tage in meinen und

meiner Frau Briefen von 1788 an. Ein Geschick, das ich jetzt nicht genug segnen kann, hat den größten Theil davon erhalten. Die Briefe der Li sind ein unbeschreiblicher Schatz. Eine solche Fülle und Harmonie der Empfindung, eine solche sich immer gleich bleibende Liebe in den verschiedenen Stufen des Lebens, eine solche Reinheit und eine so schöne Freiheit von aller willkürlichen Beschränkung, — und wo ist nun das Alles? Das frag' ich mich täglich an dem lieben Grabe. Ob man sich wiederfinden wird, ob man — auch das größte edelste Wesen — wieder so einzeln hervorgeht, oder verschmilzt in ein allgemeines, geistiges Weben, wer weiß es? Es ergreift mich oft mit unglaublicher Sehnsucht erst zu wissen, wie, wenn ich den Ort verlassen haben werde, an dem es nun einmal kein Wiedersehen mehr giebt, der Gedanke dieser Liebe, des Suchens nach den Verlornen sein wird. Das einzige Tröstende ist, daß der Gedanke und das Gefühl nicht verloren gehen können, so lange nur das Wesen überhaupt fortdauert. Ich habe von Jugend an eine große Zuversicht zu der Kraft des Gedankens gehabt, und die Zuversicht wächst, wenn man sich eines Gefühls in sich bewußt ist, das nicht so stark, so dauernd sein könnte, wenn es nicht Stoff der Ewigkeit in sich trüge. Eine wahrhaft empfundene Liebe kann nicht untergehen. Die Kraft, die über das Grab hinaus trägt, liegt in ihr. Es giebt eine geistige Individualität, zu der aber nicht jeder gelangt, und diese, als eigenthümliche Geistes-Gestaltung, ist ewig und unver-

gänglich. Was sich nicht so zu gestalten vermag, das mag wohl in das allgemeine Naturleben zurückkehren. Darum, gestehe ich auch, lege ich keinen so hohen Werth auf die Begebenheiten und Umwälzungen der Welt. Sie sind nur mittelbar wichtig, das an sich Wichtige ist die individuelle Gestaltung. Jene Dinge geschehen und sinken, gehen auf und ab, sind, wenn man nur die Kühnheit hat, es sich zu gestehen, bis auf einen gewissen Punkt gleichgültig. Auch nur in ihren entfernteren Folgen kann man sich ihre Wirksamkeit über das Irdische hinausgehend denken. Nehmen Sie dagegen ein einzelnes Wesen, selbst wenn es nichts Äußeres hervorbringt, in dem sich eine eigenthümliche schöne Geistigkeit entwickelt — wie anders, wie unmittelbar, wie unabhängig von irdischen Schranken ist da das Ausströmen des segensvoll belebenden Hauches. Darum bleibe ich immer dabei. Wenn man auf die Dinge thätig einwirken kann, muß man es mit voller Kraft, und immer nach Ideen thun. Kann man aber nicht auf sie wirken, so interessiren sie mich sehr wenig. Selten erscheinen große Menschen darin. Wird jetzt wohl in Paris Ein Wort gesagt, das einen sonderlich erheben könnte? Es sind ganz hellsehende Köpfe, aber nichts Innerliches, kein großer Charakter. — Über meine öffentliche Stellung sind Sie irrig berichtet. Ich bin blos ein Staatsrath, der nur mit Gesetzgebung zu thun hat. — Verzeihen Sie die unleserliche Handschrift. Man sollte denken, wer schlecht sieht, müßte groß schreiben. Aber das liegt an der Hand,

die nicht gehorcht, welche Vorsätze man faßt. Von Herzen Ihr H.

Tegel, 29. December 1830.

Ich habe erst vor wenig Tagen, theuerste Freundin, von Cotta Ihr Leben Schillers bekommen. Aber welchen Genuß haben Sie dadurch allen, die irgend Sinn und Gefühl haben, bereitet. Ich sage gewiß mit Recht allen. Ohne aber über fremde Empfindung absprechen zu wollen, glaube ich doch, daß es unter den Lebenden — denn was hat der Tod nicht Alles aus diesem Kreise gerissen? — Niemand giebt, für den diese Blätter so geschrieben sind, als für mich. Schillers schönste, zarteste Eigenthümlichkeit hat außer Ihnen und der guten Li Niemand so gesehen und erkannt, als ich. Man mußte ihn in jener Zeit sehen, wo er offenbar in der schönsten Blüthe aller seiner großen Eigenschaften war, und die später alles Höchste in ihm entwickelt hat. Diese Zeit war sichtbar das Jahr vor seiner Verheirathung. Man mußte auch Liebe und Sinn haben, in ihn einzugehen. Das Alles war recht und vollkommen nur in unserm kleinen Kreise. Es giebt nichts so rein und tief Empfundenes, in unendlich vielen Stellen so wahr und groß Gedachtes, und durchaus, auch in unbedeutenden Erzählungen so unnachahmlich schön Geschriebenes, als die Stellen, mit welchen Sie, nur zu selten und zu kurz, die Schillerschen Briefe unterbrechen. Außer jeder voll befriedigten Forderung, die

man an ein schönes Schreiben machen kann, außer der beständigen zarten Verschmelzung der Gedanken mit dem Gefühl ist über diese Schilderungen noch die weiter nicht zu erklärende Grazie ausgegossen, die kein Mann erreicht, und die allein der schönen Weiblichkeit angehört. Bei jeder Zeile ist mir eingefallen, welcher Verlust es ist, daß Sie dies nicht 2 Jahre früher schrieben, wo es die Li noch lesen konnte. Wie würde sie sich daran gefreut haben! Auch mir mache ich manchmal Vorwürfe, daß ich gerade, was sie am eigensten aufgefaßt hätte, erst schrieb, als sie nicht mehr war. Oft ist mir, als machte das Glück stumm, und als müßte die Seele erst zerrissen sein, ehe sich ihr Inneres in Worte erschließt. Ich führe hier mitten in den Stürmen, die uns bedrohen, ein wunderbar einsames Leben. Wie ich aufgestanden bin, lese ich in den Briefen der Li. Ich ordne sie, natürlich nur in der Absicht, sie selbst besser zu genießen. Es ist ein Schatz in diesen Briefen, ich bleibe oft eine Stunde bei einem. Am liebsten weile ich bei den ersten Jahren unsers Briefwechsels. Ich versenke mich in die Zeit, eine unendliche Sehnsucht erfüllt mich den Rest des Tages. Gegen Sonnenuntergang besuche ich das Grab und bleibe gewöhnlich eine Stunde da. Wie die Säule jetzt so wunderbar vor den beschneiten Tannen und blätterlosen Eichen aussieht. Dann bleib' ich bis tief in die Nacht auf. Ich weiß nicht, ob Sie aus Kupferstichen einen kleinen Raphael aus Florenz, den Traum des Ezechiel, kennen. Von diesem

habe ich eine bewundernswürdige treue Copie, die hängt bei mir Ihrem Bildniß gegenüber. Das Bild ist, als wenn der Himmel sich aufschlösse und eine Fülle von Licht ergösse. Dazwischen treibe ich meine Studien, meine Geschäfte, aber Sie haben gewiß auch das Gefühl, die Seele kann Alles thun, und bleibt doch immer bei Einem. In Augenblicken ist mirs, als sei es gut für sie, daß sie sanft und ruhig dahingeschieden ist. Wer weiß, was uns noch betrifft. Sie ist noch dahingeschieden, da Alles unversehrt und unbedroht war. Es ist eine seltsame Zeit, über die ich, da ich nicht furchtsam bin, oft wie einer, dem es nichts anginge, nachsinne. Sehr charakteristisch in ihr ist, daß gar nichts Enthusiastisches, kaum etwas recht Leidenschaftliches in ihr liegt und daß die Macht, die sich in ihr entwickelt, theils roh ist, theils es in jedem Moment zu werden droht. Durch Kampf terrassiren aber, oder durch List beschwichtigen läßt sich diesmal die Tendenz nicht, die in dieser Macht liegt, und die an sich, in ihrem Geist und Sinn, nicht niedergekämpft zu werden braucht. Das Kunstvolle und die Aufgabe der nächsten Jahre und Jahrzehente wird sein, die Zeit über sich selbst zu belehren, dem, was sie sucht, einen heilsamen Sinn unterzulegen, und dies, indem man den Sturm beschwört, friedlich ins Leben zu führen. Wenn man es mit heller Einsicht, großem Muth und beharrlicher Liebe zur Gründung alles Edlen auf Erden anfängt, so halte ich dies für möglich. Lassen Sie uns

harren und muthig bleiben. Ich grüße Sie in Gedanken von Carolinen, denn ich bin im Winter immer allein hier. Das liebe Mädchen ist so gut. Sie hat immerfort einen so rührenden Schmerz um die Mutter. Leben Sie wohl. Mit der innigsten Verehrung und Liebe Ihr H.

Tegel, 4. Febr. 1831.

Ich war gestern an Ihrem Geburtstage, liebste Freundin, in Berlin und schob es mit Fleiß auf Ihnen zu schreiben, bis ich in meine einsame Ruhe hier zurückgekehrt wäre. Ihr Bild, das auf das innigste mit dem Andenken an meine liebste Vergangenheit verwebt ist, war mir gestern doppelt lebendig gegenwärtig. Möge das Schicksal Ihnen noch recht schöne Jahre der Gesundheit, des innern Friedens und des geistigen Genusses gewähren, den Sie Sich so sehr zu verschaffen im Stande sind. Daß Sie dann mir auch Ihr liebevolles Andenken erhalten werden, sagt mir die Erinnerung an die glückliche Zeit, die wir mit einander verlebten. Ich habe nun auch Ihren zweiten Theil gelesen, und lese ihn gewiß noch oft wieder. Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie Ihnen die Darstellungen gelungen sind. Jede Form des Styls, den die so oft wechselnden Gegenstände forderten, ist immer gleich vollendet und meisterhaft. Der tiefe und wahrhaft großartige Sinn, und der doch wieder, da er sich immer mit dem Gefühl und der Phantasie verbindet, all=

gemein klar und zugänglich ist, mit dem Sie die Menschen und die Ereignisse ansehen, der ist auch das Element, in dem sich alle Schilderungen und Urtheile Ihres Buches bewegen, der dem Gesagten eine solche Wahrheit und der Sprache einen solchen Zauber leiht. In Ihnen und der Li, das ist meine tief gewurzelte Überzeugung, ist das Wesen schöner und tiefer Weiblichkeit in einer ganz neuen und eignen Gestalt zur Erscheinung gekommen, die aber, wenigstens in dieser Vollendung, auch wieder mit Ihnen untergeht. Daß mir das Glück geworden ist, dieser Erscheinung so nahe zu stehen, sie so aufzufassen, halte ich für den größten Vorzug meines Lebens, ja ich sage noch mehr, auch für mein eigenthümlichstes Verdienst, für das, was kein andrer so vermocht hätte. Wie nah Ihnen, liebe Freundin, Dalberg und Schiller standen, so haben beide Sie nie so empfunden, am wenigsten vielleicht Schiller. Das immer selbst schaffende Genie hat nicht die Weile des ruhigen Auffassens. Auch gehört zum Empfinden schöner Weiblichkeit eine eigenthümliche Liebe, den Stoff mit allen seinen Besonderheiten in dem ganzen unentweihten Hauche seiner Zartheit zu ehren. In dem rechten Empfinden edler Weiblichkeit liegt aber das Erkennen alles Schönen in der Menschheit und der Natur. Ja, das entschleierte Wesen alles seelenvollen Lebens, so weit es auf Erden wahrnehmbar ist, liegt da vor dem Blick, der es zu fassen vermag. Im Manne treten einzelne Seiten stärker hervor, aber das Ganze ist mit Fremd-

artigem vermischt. Nicht auszudrücken ist es, wie lebendig ich das Alles wieder bei Ihrem Buche empfunden habe. Daß Sie von der Li, wie liebevoll Sie ihrer erwähnen, keine Schilderung gemacht haben, wie von andern, das habe ich begriffen und dankbar gewürdigt. Was Sie von mir sagen, hat mir eine große Freude gemacht. Durch keines Menschen Stimme gehe ich so gern auf eine spätere Zeit über, als durch die Ihrige. Leben Sie innigst wohl und verzeihen Sie mein unleserliches Gekritzel. Mit inniger Verehrung und Freundschaft der Ihrige H.

Tegel, 14. April 1831.

Ich danke Ihnen herzlich, theuerste Freundin, für Ihren liebevollen Brief vom 20. Februar. Er hat mir die innigste Freude gemacht. Er zeigt mir, daß Sie viel in der Vergangenheit leben, und gerade in dieser begegnen wir uns gewiß unendlich oft. Es wäre sehr schön, wenn Sie mehr aus diesen Erinnerungen, wie das Leben Schillers behandelten. Sie besitzen auf eine Weise, die nie einem Andern gelingen kann, die Gabe, das, was den Busen am tiefsten und geheimsten bewegt, so zu sagen, daß dies Hervorziehen an die Wirklichkeit es weder schwächt noch entweiht. Dalbergs, auch nach meinem Urtheil, in seiner Zeit ganz einzig dastehendes Wesen der Vergessenheit entrissen und für die Zukunft hingestellt zu sehen, wünsche ich gar sehr. Nur Sie können es. Man müßte

es aber so machen, daß man weder auf seine schriftstellerische, noch auf seine politische Seite Gewicht zu legen brauchte. In beiden giebt er Blößen. Man muß ihn zeigen, worin er wirklich einzig war, in dem großen Adel des Gefühls und der Gesinnung, der unendlichen Grazie, dem regbaren Sinne, dem unerschöpflichen Reichthume an Anregungen zu Ideen, wenn auch nicht immer wirklich Ideen daraus wurden, woraus auch sein Witz entsprang, seiner Freiheit von allen kleinlichen Rücksichten. Diese Seiten am Menschen verlöschen im Leben, die Geschichte deutet sie kaum an, sie sind aber doch die Angeln der Weltbegebenheiten, da sie von Geschlecht zu Geschlecht das Innerste der Menschen anregen und bilden. Wenn es aber wirklich so mit Dalberg ist, so thäten Sie vielleicht nicht gut, geradezu sein Leben zu schreiben, Sie müßten eher eine Form wählen, in der es ganz von Ihnen abhängt, wieviel und was Sie von ihm zeigen wollen, wo es bei Ihnen steht, zu übergehen. Vielleicht: Erinnerungen aus Ihrem Leben, oder aus einer bestimmt bezeichneten Periode Deutschlands? Der wahre Enthusiasmus, mit dem Ihr Leben Schillers aufgenommen wird, zeigt doch, daß das Publicum solcher Mittheilungen würdig ist. Mein Briefwechsel, glaubte ich, würde mit großer Kälte aufgenommen werden, ich finde aber das Gegentheil.

Mit dem Ordnen des Briefwechsels meiner Frau mit mir bin ich weit vorgerückt, ich wäre es noch mehr, wenn ich es wie ein Geschäft, eine Arbeit behandelte. Aber ich

lese wieder und wieder, und finde darin die süßesten Stunden des Tages. Ich lebe eigentlich darin. Die Li war ein unbegreiflich großes, reiches und starkes und so durch und durch graziöses Wesen. Immer die tiefste Wahrheit, der höchste Schwung, die ungebundenste Freiheit und die reinste Güte. So zeigen sie die Briefe aller Epochen. Die bis zu unserer Verheirathung sind eine wahrere und tiefere Schilderung der Liebe, als ich je gelesen habe. Ich kann Ihnen nicht sagen, mit welchem Dank ich die Erhaltung des größten Theils dieser Briefe als eine wahre Gabe des Schicksals ansehe. Und in welchem Zustand waren sie! Von den plündernden Franzosen auf den Hof und in den Zimmern umhergestreut, mit Federn, Stroh, Erde vermischt. Auch sind die meisten noch jetzt schmuzig, zum Theil eingerissen, ohne Anfang oder Ende. Das Ordnen dieses, gewöhnlich mit den blosen Wochentagen bezeichneten Theils des Briefwechsels konnte nur mir durch die genaue Erinnerung aller Umstände gelingen, und es hat sich doch das Meiste erhalten. — Theils mit diesen Briefen untermischt und in gleichem Zustand, theils abgesondert, hat sich auch, theure Freundin, eine ziemliche Anzahl Ihrer Briefe erhalten, die meisten von 1785 bis in die 90er Jahre, aber auch viel spätere. Ich habe sie abgesondert und zusammengelegt. Sie können denken, wie theuer auch diese mir sein würden. Ich würde es aber ganz natürlich finden, wenn Sie sie zurückzuhaben wünschten, und in diesem Fall schicke ich sie Ihnen jeden Posttag.

Ich hätte aber eine Bitte an Sie, durch deren Gewährung Sie mich glücklicher machen könnten, als es irgend etwas Anderes zu thun im Stande wäre. Sie müssen einen wahren Schatz von Briefen von der Li besitzen, und nichts könnte mir eine solche Beruhigung, einen solchen wahren Trost gewähren, als wenn Sie mir den auf einige Monate anvertrauen wollten. Am liebsten hätte ich die frühesten Briefe von dem Anfang Ihrer Bekanntschaft an bis zu unserer Verheirathung. Sie würden das schöne und liebliche Bild vollenden, das ich von der nun hier für immer Verlornen in der Seele trage. Schlagen Sie mir die Bitte nicht ab, an deren Erfüllung meine ganze Seele hängt. Ich schicke Ihnen die Briefe pünktlich und genau zurück. Hat es Sie nicht frappirt, in der Götheschen Reise den Statella erwähnt zu finden, von dem mir die Li oft erzählt hat? Sie hatte sich noch in Neapel vergebens nach ihm erkundigt. Antworten Sie mir bald und gütig auf meine Wünsche, und leben Sie innigst wohl. Caroline ist in der Stadt. Mit der innigsten und herzlichsten Verehrung der Ihrige H.

Es wäre wunderschön, Sie im Seebad zu finden.

Norderney, 28. Julius 1831.

Ich beantworte, verehrteste Freundin, zwei Ihrer gütigen Briefe aus dieser entfernten Ecke Deutschlands, wo ich am Strande des Meeres, das Sie zufällig nie

sahen, unendlich oft Ihrer gedenke. Mit der lieben Li sah ich zuerst die Ostsee bei Rügen. Die Küste, ein hoher, mit schönen Eichen bewachsener Kreidefelsen, ist da viel malerischer; hier ist es ein flaches, ödes Ufer, noch entstellt durch die gleich daran stoßenden Dünen, die niedrige, doch immer noch zu hohe, mit dem einförmigen langen, büschelartig stehenden harten Ufergras bewachsene Sandhügel sind. Diese lagern sich, an einigen Stellen in zwei- und dreifacher Reihe, wie ein Wall um die Insel; sie sind ihr ein wohlthätiger Schutz gegen die hoch ansteigenden Fluthen, sehen aber öde, dürr und unfruchtbar aus und nehmen dem Innern der Insel den Anblick des freien und offnen Meeres. Der Schönheit des Meeranblickes schadet das aber, meinem Gefühl nach, wenig. Die Erscheinung ist so groß, daß sie keines andern Schmuckes bedarf. Man wird ihrer nie müde, das fühle ich auch wieder hier. Das Baden in der See bekommt mir sehr wohl bis jetzt, und auf Carolinen scheint mir die heilsame Wirkung noch sichtbarer. Man wundert sich anfangs, wie man im Freien, oft bei heftigem Wind, bisweilen bei Regen so ohne allen Schutz in das kalte Wasser gehen soll. Aber wenn man drin ist, umhüllt einen die Welle, und gerade am wärmsten die bewegteste, wie eine warme und weiche Decke, man ist die Minuten, die man sich im Wasser befindet, von einem ganz eigen wohlthätigen Gefühl durchströmt, und genießt nachher einer ganz neuen Leichtigkeit und Frische. Die gute Caroline ist unendlich lieb und sorgsam,

und wir leben, abgesondert von der Gesellschaft, aus der wir nur Einzelne sehen, still und angenehm miteinander.— Für Ihr liebevolles Eingehn in meinen Wunsch in Bezug auf die Briefe unsrer theuern Dahingeschiednen sage ich Ihnen meinen innigsten Dank. Schicken Sie mir ja, und zuerst was Sie zuerst bereit haben, was Sie mir so gütig mitzutheilen versprachen. Daß Sie das Meiste vernichteten, schmerzt mich, wie Sie; allein ich begreife es sehr wohl. Meine Frau und ich haben unglaublich viel, ja fast Alles erhalten, dennoch empfinde ich jetzt oft und mit innerem Schrecken, daß ich für diese Erhaltung nicht das ängstlich sorgende Gefühl gehabt habe, das mich nie verlassen haben würde, hätte ich je geahnt, was mir diese Briefe einst sein würden. Was Sie aber noch auf Ihrem Gute haben, schicken Sie mir ja, besonders wünsche ich das Tagebuch. Auch in dieser ersten aufblühenden Jugend war die Li eine so liebliche und immer zugleich eine so heilige Gestalt, daß man immer tiefer in die Erscheinung eingehen möchte. Gleich große Sehnsucht habe ich nach den Briefen der spätesten Jahre, zu denen Sie mir Hoffnung machen. Sie liegen mir, wie der Zeit nach, so auch in anderer Art noch näher. Sie erhalten sie in wenigen Wochen zurück. Jene Papiere ganz früher Zeit erlauben Sie mir wohl auf länger. Für den Brief, den Sie mir schon schickten, danke ich Ihnen herzlich. Er enthält eine so liebe Stelle für mich. Es ist ein eignes Gefühl, das ich aber bei den Briefen der Li vollkommen noch heute habe, daß man sich am liebsten

da gelobt und hoch gestellt sieht, wo man doch sehr gut weiß, daß das Urtheil am meisten durch Güte und Liebe bestochen ist. Es liegt darin doch das Bewußtsein, daß, wenn man nur von dem Einen Gemüthe aufgenommen und erkannt ist, man alles Übrige, selbst die Wahrheit, insofern sie auf anderm Wege, als durch Liebe erfaßt wird, willig aufgiebt. In den Zeilen, mit denen Sie mir Vischer empfehlen, erwähnen Sie noch eines einzelnen Briefes, der auch aus früherer Zeit scheint, und den Sie mir mit der Post schicken wollten. Ich habe ihn aber bis jetzt nicht erhalten. Verzeihen Sie mir ja, theuerste Freundin, daß ich Alles so einzeln aufzähle, was ich von Ihnen empfangen soll. Aber Sie können kaum fühlen, wie glücklich Sie mich machen. Ich führe mein inneres Leben ganz eigen in diesen Erinnerungen, die ja so sind, daß sie sich auch unmittelbar an alle allgemeinen Ideen anschließen, die für mich Werth haben. Mein ganzer Briefwechsel mit der Li ist nun nach Jahrgängen abgesondert. Jetzt ordne ich ihn im Einzelnen. In meinem Testament habe ich Sorge getragen, daß nie ein Mißbrauch damit vorgehen kann, daß er nur an meine Töchter fallen, und auch von diesen und so fort nur an weibliche Abkömmlinge vererbt werden kann. Was eine Frau aus der Fülle des Gemüths nur für Einen bestimmt, kann man nur einem weiblichen Wesen, und nur aus der Reihe der Ihrigen anvertrauen. Aber nie könnte ich mich zur Vernichtung einer Zeile entschließen, welche dies einzige Dasein zu schildern dient. Es hieße

der Folgezeit das Bild einer nie wiederkehrenden Erscheinung entreißen.

Ich habe Ihr Leben Schillers von hier nach Boston geschickt. Es muß auch in der andern Hemisphäre gekannt sein. In Norddeutschland wird es unglaublich gelesen und ganz erkannt. Nun leben Sie herzlich wohl, beste Freundin. Caroline grüßt innigst. Gedenken Sie unsrer, und schreiben Sie mir nach Berlin, wo ich Ende Augusts wieder bin. Hieher ist es zu ungewiß. Mit der liebevollsten Verehrung der Ihrige H.

II.

Briefe Gustavs v. Schlabrendorf*) an Frau v. Wolzogen.

[Paris] 11. Thermidor X.

Ihre schmeichelhaften Äußerungen sind es um desto mehr für mich, weil ich mir jedesmal im Weggehen selbst sagte, ich habe Sie wohl gesehen und gesprochen, aber es sei doch nicht eigentlich zwischen uns zum Umgange gekommen, wie er zwischen selbstdenkenden und wohlwollenden Wesen ganz natürlich beim ersten Zusammentreffen Statt finden sollte. Daß ich bei dieser Bemerkung auch stets mein eigener Ankläger war, darf ich wohl kaum hin=

*) Graf Gustav v. Schlabrendorf, geb. zu Stettin 1750, gest. zu Paris 1824, der edle deutsche Sonderling in Paris, erst durch Varnhagens von Ense plastisches Bild (in Raumers hist. Taschenbuch) im Vaterlande bekannt und anerkannt. Die kleinen Zettel aus der ersten Zeit dieses Briefwechsels, deren wir viele zurückgelegt haben, nur Zu= oder Absagen auf Einladungen, gehören dem ersten Pariser Aufenthalte der Frau v. Wolzogen im Sommer 1802 (vgl. B. I. S. 39). Einige dieser Billets mögen an Herrn v. Wolzogen gerichtet sein, doch diejenigen, deren Aufschrift noch erhalten, sind alle adressirt: à Madame la Baronne de Wollzogen.

zufügen, denn man sieht es mir leicht genug, glaub' ich, an, daß ich mit meinen eignen Fehlern längst bekannt bin, aber daß ich auch die Hoffnung verloren, eine erkleckliche Umformung zu bewirken. Übrigens hat der erbärmliche Wirrwarr unsres Zeitalters und dieses moderne Babylon nicht nur überhaupt einen unseligen Einfluß auf mich ausgeübt, sondern er zerdrückt mich jetzt oft, und that es wenn ich versuchte Ihnen etwas vorzuschwatzen. Doch schon zu viel.

Elisa bedarf um so mehr Hülfe, weil ich sie wirklich für ganz unfähig halte selbst zu handeln. Gewiß verdient eine Reihe beständig sich selbst widersprechender Entschlüsse nicht den Namen von Handlungen. Wie es anzufangen sei, will ich gern mit Ihnen überlegen und deßhalb so zeitig mich einstellen als es der heutige für mich noch ziemlich stark besetzte Tag zulassen wird. Ungern höre ich von Beschleunigung Ihrer Abreise. Schlabrendorf.

Eben meldet mir Sophie, daß Sie uns treulos werden, und daß Sie uns gar noch bestechen wollen. Es scheint aber daß Sophie sich nicht bestechen läßt, und dennoch mir den Apfel wie eine wahre Tochter Evens anbietet. Was soll ich machen? Wir leben einmal in einem sehr corruptibeln Zeitalter und wenn ich es geradezu n i e sein wollte, müßte ich am Ende gesteinigt werden. Aber Sie müssen uns auch eine volle ernste Conferenz wegen Elisen gewähren, denn ich kann und will einmal nicht die Re-

sponsabilität für diese verschrobene gute Seele und ihre Kleinen auf mich nehmen. Also — Zug um Zug!

Schlabrendorf.

Ich weiß nicht ob das Museum heute andern als Fremden offen sei? Übrigens weiß ich auch nicht ob ich ein Franzmann oder einer von den angeblichen Deutschen sei? Unter allen diesen Ungewißheiten überlasse ich mich Ihrer Führung.

Schl.

— —. Besonders wäre es mir recht eigentlich fatal, wenn diese Kunst in Charlatanerie ausartete, ehe noch das Publikum ihren ächten Nutzen einsehen lernen konnte; und von der allgemeinen Richtung unsrer Zeit zu schweigen, die fast Alles nach Art der Taschenspieler treibt, so ist bereits unter dem schwankenden Sinne des Wortes Stereotype der Windbeutelei genug versteckt worden.

Was mein Schwatzen betrifft, so stellt sich das natürlich genug ein, so oft Sie mich nur hören mögen; nur vorher und nachher finde ich selbst es unnatürlich, und ich ahne daß meine Rückreise nach Deutschland diesen Ergießungen ein seliges Ende machen werde. Mit einzelnen Menschen vor mir gebiete ich meiner ohnehin gar leise protestirenden Klugheit leicht Stillschweigen, aber mit unsern Landsleuten in Masse habe ich nichts zu sprechen was mir auf dem Herzen läge. Wenn man den deutschen Hang zur Abgötterei kennt, und die Gallerie ihrer abge-

setzten und regierenden Götter beschaut, so erstarrt das Wort im Munde. —

Wenn es wie ungesucht käme, meiner zu erwähnen, wie eines zwar durch langen Aufenthalt einheimisch gewordenen, aber wegen Unlust an den Menschen des Tages lieber einsam lebenden, und dadurch etwas Sonderling gewordenen, aber dennoch gutmüthigen Menschen, der, wenn er auf biedere Menschen stößt, sie schätzt und liebt, so wäre es nicht übel. Aber alles Posaunenlob, und geschähe es pianissimo, suche ich aus mannichfaltigen Gründen ungern. Man wird ja aus der Antwort abnehmen, ob sie vielleicht schon den Namen und auf welche Weise etwa gehört, auch ob sie wohl Lust oder höfliche Gleichgültigkeit blicken lassen.

Abends komme ich. Tausend Dank.

Es war mir leid genug gestern Abend das Zimmer hüten zu müssen, einer zwar nicht bedeutenden Unpäßlichkeit wegen, die aber das Ausgehen dennoch verbot. Mein Magen, glaub' ich, fordert auch heute einige Schonung; daher, denk' ich, ist es besser wenn ich nicht zum Essen, sondern nach demselben, zwischen 6 und 7 komme. Fast komme ich mir wie ein verwöhntes Kind vor, das durch zu viele Güte täglich noch mehr verwöhnt wird.

Zu dieser berühmten Oper bin ich in der That ein sehr unpassender, mißgelaunter Liebhaber, und in einer

Opernloge bin ich noch weniger als irgendwo ein guter Gesellschafter. Alles das geb' ich Ihnen zu überlegen. Wollen Sie aber dennoch, nun so will ich sogar die Pferde am Triumphwagen führen helfen. Immer lieber als in dem Wagen selbst sitzen.

Ich komme zum Essen. Alles was ein Mensch sagen kann, das glaub' ich fast anhören zu können, denn es wird mir nicht schwer meine Stelle mit andern zu wechseln, weil Natur und meine erste Bildung mich nicht unempfänglich schuf. Aber von meiner eignen Lage am späten Abende meines Lebens vermag ich deßfalls gar keine anschauliche Vorstellung mitzutheilen, weil es kein leidenschaftlicher Zustand ist, keine Verzweiflung, kein Ingrimm, kein Trübsinn, wenn dieser letztere freilich wohl in gewissen Augenblicken sich anmeldet, doch bald wieder die Herrschaft aufgiebt. Nein es ist eine Art von gezwungner, nicht mehr heilbarer Verzichtleistung, die mit einer körperlichen Abspannung begleitet ist, welche ich sogar für Seelenabspannung halten würde, wenn nicht gewisse Vorstellungen in mir ihre Herrschaft behalten hätten. So etwas läßt sich nicht beschreiben.

Es sollte sich nun einmal gestern unglücklich fügen, und zwar vom frühen Morgen an, denn anhaltender ward ich nie unterbrochen. Heute glaub' ich gegen acht Uhr ganz frei zu sein. Gesetzt Ihre Visiten wären nicht

beendigt, so warte ich. Hätten wir Abrechnung zu halten, wie stünde es da mit mir, aber die Güte, mit der ichs zu thun habe, leidet kein Berechnen.

Ich darf heute nicht über meinen ganzen Abend schalten, weil entweder der frühere oder spätere Theil schon versagt ist. Wissen Sie wohl, daß das erste Stück, letzthin im Theater Feydeau, les évènements imprévus hieß, und zu den berühmtesten gehört? Marie Antoinette liebte es vorzüglich, und besonders die Arie des Marquis: Voilà, voilà, ce qu'elle m'a dit — de ses yeux! Ein so übel unterrichteter Liebhaber des hiesigen Theaters bin ich.

Etwas früher oder später werde ich nachfragen, ob Sie vielleicht noch heute Abend zu sehen sind, und wenigstens das erborgte Buch zurückbringen.

Für mein Ich ist die Nachricht der Verlängerung eine gar erfreuliche, und was den guten Adolf betrifft, so mag der Himmel der es einrichtet, daß die Mamas und Großmamas ihre Kinder gern verzärteln, auch dem Unheil wieder abhelfen. Sagen wie es geschehen könne, aber freilich nicht selbst ausführen, ist das mir vom Himmel beschiedene Talent.

Eigentlich vermisse ich in dem lieben Zettelchen wie die Nacht zugebracht ward. Ferber aber versichert wenigstens nicht schlimm.

Alexander Humboldt und Lecoq sind ehegestern Abend angekommen. Letzterer war so eben bei mir, und meldete jenen an. Der Prinz hat um Päſſe nach Paris anhalten laſſen. Mögen ſie nicht etwa gar abgeſchlagen werden. Über das Gerücht daß der ältere Humboldt Rom verlaſſe, wußte Lecoq durchaus nichts Beſtimmtes.

Ich ward geſtern Abend ganz unvermuthet abgehalten, heute muß ich in ſteifer Geſellſchaft ſpeiſen, und weiß nicht, ob ohne ſie zu beleidigen ich bald werde fortgehen können. Sonſt geht es ohngefähr wie es mir zu gehen pflegt; ich lebe, ohne mehr recht beſtimmt zu wiſſen wozu.

Tauſend Grüße an die herzliche Magdalene, die unveränderliche. Sollte ich ja nicht heute Abend kommen, ſo iſt es, weil langweilige Leute mich feſthalten.

Ich blieb geſtern Abends zu Hauſe, weil ich zuerſt ſpäten Beſuch hatte, und nachmals glaubte wohl zu thun, wenn ich im Bette durch warmes Getränk in mir eine vermehrte Ausdünſtung beförderte. Heute werde ich ausgehen, mithin auch Abends erſcheinen. Ruhe im Betragen iſt nicht immer Kälte. Die erſte iſt was ich ganz vorzüglich zu ſuchen habe, denn ſonſt wüßte ich unter den heutigen Umſtänden das Leben kaum zu ertragen, und ich befördre ſogar eine Art von leichtſinniger Zerſtreuung in mir, um mit ſtets erneuerten Empfindungen herber

Natur vorläufig fertig zu werden. Ob andre so etwas in mir nicht zuweilen anders auslegen, kann ich selbst nicht beurtheilen.

Der Himmel ist eben recht hübsch, doch will ich zugeben daß uns diese Ansicht für heute Abend acht Uhr nichts gewisses verspricht. Indeß bin ich jederzeit in Verlegenheit wenn ich im voraus Ort und Stunde verheirathen soll. Denn gewöhnlich bin ich Abends nicht zu Hause, und muß also zurück oder meine Besuche darnach einschränken. Kommen werd' ich gewiß, aber ob ich vorher zu Hause sein werde, bleibt zu ungewiß, daß Sie deßhalb einen Umweg machen sollten.

Ich speise bei einem Danziger wo vermuthlich ein Theil oder das Ganze der beklagenswürdigen Preuß. Gesandtschaft sein wird. Vielleicht komme ich zu rechter Zeit ab, und etwa mit Lecoq, Sie zu besuchen. Gestern war Beschlag auf meine bescheiden stolze Wenigkeit gelegt worden.

Unvermuthet ward ich gestern abgehalten, und werde um so mehr für heute Abend auf der Hut sein. Kann ich einen Augenblick finden, denn ich war heute noch nicht allein, und erwarte noch fernere Unterbrechung, so schreib' ich unserer Caroline. Über die Nöthigkeit eines Erinnerns lieber mündlich, denn es schmält sich nicht gut auf dem Papiere.

Ich muß den Abend in Faubg. St. Germain zubringen, werde aber zu rechter Zeit der lieben Einladung folgen. Über die Zeit der Wünsche für mich selbst bin ich nun schon hinaus. Möchten meine Wünsche für andre so glücklich eintreffen, als sie redlich gemeint sind.

Beikommend ein Heft, in welchem die Girardsche Lampe ihrem Innern nach erklärt wird, welches ich gestern Abend mitzutheilen versprach.

Ich habe die erste gemilderte Nacht gehabt, und hoffe daß das Übelste überstanden sei.

Meine häusliche oder stübliche Existenz ist nicht für Krankheit dieser Art eingerichtet. Manche Personen kann ich nicht wohl abweisen lassen, andre will ich gern annehmen, mithin muß ich für alle zu Hause sein, und jemandem sagen: Sie bleiben zu lange, setzt voraus daß man ihn duzen könne, oder daß er, auch wo sein eignes Gefühl nicht hinreicht, nicht zürne, wenn man ihn belehrt. Darf man das vielen zutrauen?

Daß L. nicht fortgegangen sei beim prinzlichen Besuch, versteht sich schon von selbst. Möge sie nicht etwa den Prinzen haben überführen wollen, daß wenn man L. zum auswärtigen Minister gemacht hätte, die ganze Welt nunmehr glücklich wäre.

Mit mir würde es besser gehen, träte nicht Heiserkeit an die Stelle, so daß mir das Reden beschwerlich wird.

Von St...s colossalen Planen ist mir nichts bekannt. Alexander hab' ich lange nicht gesehn, und er hat nur in einem Punkte Unrecht, nehmlich sich zu entschuldigen, wenn wir uns begegnen, denn ich bin ganz ohne Anspruch auf die Besuche eines Mannes, der ohnehin seine Zeit zwar zu verdoppeln oder zu verzehnfachen versteht, aber ohne dadurch sich Zeit genug für seine vielfachen Zwecke zu verschaffen.

Was mir, sowie dem guten Lecoq selbst, etwas auffällt, ist daß man unerwartet diesen zurückruft; auch erwähnte er gegen mich, daß St... im Grunde des Herzens noch einige Hoffnung auf den hiesigen Heiland nähre. Möge sie ebenso gegründet ausfallen als sie mir ungegründet scheint.

Ich werde das Übersandte in Anschauung nehmen. — Der gute Adolf konnte etwas besseres besuchen in dieser Pariser Welt, als die Krankenstube eines abgelebten Mannes.

Es geht wenigstens nicht schlechter, aber gar langsam vorwärts. Sch— nahm heute bei mir Abschied. Er geht über Cassel nach Berlin. Lecoq wird Anfangs nächster Woche nach Berlin gehen.

Meinen Gruß an Ritter Adolf. Wäre ich nur auf den Beinen, wir sollten uns wohl etwas näher kennen lernen.

Es ist heute gegen Abend ganz leidlich, obgleich die eingenommene bittere Gallert den Auswurf eben nicht vermehrt hat. Ich denke nicht gar lange ein Gefangener zu bleiben.

Heute erhielt ich unterm 12. April vom einzig hinterlaßnen Sohne die Nachricht, daß mein älterer Bruder nehmlicher Ehe am 16. Januar auf seinem Gute Seggau bei Glogau verstorben sei. Friede mit seiner Asche! Er galt für den ersten Einfädler der gegen mich vorgenommenen Proceduren. Wie dem auch sein mag, ich war entschlossen keine Fehde mit ihm zu haben, nur wußte ich nicht genau, auf welchem Fuße wir eigentlich als Nachbarn gelebt haben möchten. Der der Vertraulichkeit wäre schwer gewesen. Friede mit ihm!

Wäre der Tag nicht so rauh gewesen, so hätte ich wohl ausgehen dürfen; denn mein Übel ist, wenn gleich nicht völlig verschwunden, doch in seinem heftigen Gange gebrochen. Allein der eingefallene Regen verspricht eine Abänderung im Zustande der Luft, so daß ich hoffe der morgende Tag werde mir das Ausgehen nicht länger verweigern.

Möge die umändernde Witterung auch im Hôtel des Princes heilsam wirken.

Es ist des Wetters wegen daß meine Bekannten mir widerriethen auszugehen, denn sonst ist mein Schnupfen-

zustand nicht mehr schlimmer als er zuweilen ziemlich anhaltend zu sein pflegt. Ich wünsche selbst wieder in Berührung mit der Luft und mit Menschen zu kommen. Glücklicherweise werden die Leute meiner Art durch eine junge Welt verdrängt, die noch nicht Zeit hatte sich zu grämen. Möge Adolf alles genießen und ins Werk stellen was ich träumte.

Ich zweifle, ob ich wohl thue außerm Hause zu essen. Käme die Sonne ein wenig warm zum Vorschein, so hätte ich allerdings Lust auszugehen, und könnte Euch gleich nach Tische besuchen. Wenn nicht ein Schreibfehler vorgegangen ist, so sehe ich keinen Aufschub in der Reise, denn Sonntag war ja der bestimmte Tag der Abfahrt. Alles andre mündlich.

---

1. Sept.

Für dieses Mal müssen Sie nicht erwarten daß ich das Schicksal ausschimpfe. Wenns nicht schlimmer kommt, rathe ich Ihnen stille zu halten. Überdem wäre es auch unhöflich von Ihnen, so pünktlich am ersten angesetzten Tage abzureisen, wie noch kein rechtlicher Reisender je von Paris abging. Sein Sie lieber nicht mehr und nicht weniger als so viele andre; das wird mir Herz machen in Ihrer Gegenwart zu sein wie ich bin.

Schlabrendorf.

[Paris.] *)

Ob es meine Schuld sei, daß ich seit einiger Zeit Sie weniger sah, habe ich mich nicht einmal gefragt. Das weiß ich nur, daß es nicht vorsätzlich geschah. Seitdem ich die Hoffnung aufgab, eigentlich an meinem rechten Flecke zu stehen — und dieser Fleck bedurfte keineswegs etwas gar Hohes, noch weniger etwas Außerordentliches zu sein; nur manches um mich her müßte einer allmäligen Untersuchung und vernünftigen Abänderung fähig sein — seitdem habe ich das Interesse nicht in der Sache, die mich beschäftigt, sondern in der Art, wie ich sie treibe, mithin in meiner Aufopferung gesucht, weil auf diese Art das Interesse von selbst entsteht, und wer könnte ohne Interesse leben, wenn er vorher je gelebt hat? Daher treibe ich, zur Verwunderung anderer und ohne genau zu wissen warum, fast alles mit einer Heftigkeit, die ausschließend scheint, und doch gerade die Folge davon ist, daß ich müßig am Markte stehe, und den Müßiggang fürchte wie der physische Mensch den Tod. Gleichviel also welche Kleinigkeiten mich so beschäftigten, daß ich keine Zeit zu erübrigen wußte unsern Umgang durch Gewohnheit — dieses mächtigste aller Mittel — in Vertraulichkeit zu verwandeln. Meine eben erklärte

---

*) Dieser und der folgende Brief wahrscheinlich aus der Zeit des zweiten Aufenthalts der Frau v. Wolzogen in Paris im Winter 1807 [B. I. S. 44].

Berufsillusion abgerechnet, dürfte es wohl noch einen andern Grund geben. Was ich in dieser oder jener Hinsicht verdienen dürfte, weiß ich wohl, durch Hülfe langer Erfahrung, zu berechnen; aber was ich fordern darf, das weiß ich oft weniger als das unerfahrenste Kind zu bestimmen. Daraus entsteht zuweilen Verlegenheit, weil ohne Forderungen kein Umgang, besonders nicht, wo Verschiedenheit des Geschlechts so manche zarte Verhältnisse veranlaßt, eigentlich bestimmt werden und so einen sichern, einen ungestört befriedigenden Gang nehmen kann. Endlich — und ich muß selbst über meinen Professorvortrag lachen — endlich aber gehört die Schuld, wenn doch Schuld aufgesucht werden muß, nicht einem Theile allein, sondern beiden. Denn was der eine nicht kann, giebt ihm oft der leiseste Wunsch des andern in einem einzigen Augenblick. Wie der schüchterne Jüngling — denken Sie an Rousseau, um Avignons Mauern seine Schöne führend, und über ihre unbesiegbare Grausamkeit verzweifelnd, als eine stille Umarmung ihm eine neue Welt öffnete — wie beim ersten Eintritt unsre heißesten Begierden in sich selbst einen unüberwindlich scheinenden Widerstand finden, so kann auch am Abende des Lebens ein Mann von Empfindung oft nicht glauben, daß ihm werden könne was nur die freieste Gabe ihm zu schenken vermag. Ja es kann eine Lage geben, in welcher solch ein Mann weit entfernter als der Jüngling Rousseau ist, zu wähnen, daß er Schöpfer eines Verhältnisses werden

könne, das für beide vollkommen anpassend wäre. Denn unsre Sprache kennt nur allgemeine Classen, wie Liebe, Freundschaft, Wollust u. s. w., aber für gebildete Menschen giebt es der Umgangsarten unendlich viele. Das Vertrauen, welches in keinem Augenblicke Gränzen fände, das unaufhörlich laut Denken, mag dem jugendlichen Sinn wünschenswerth erscheinen. Wer gelebt hat, weiß am besten ob es möglich sei; nur weiß es der edle Mensch auf einem andern und reichhaltigern Wege als der gemeine Mensch, der von Jugend auf in eigner Brust genug Veranlassung zum anhaltenden Mißtrauen fand. Können wir uns aber nicht über unsre Natur erheben, nun so giebt es für jedes Paar wohlwollender und leidlich ausgebildeter Menschen auch Gränzen wie sie ihr Wohlwollen und ihre Bildung einem jeden in Hinsicht auf den andern vorschreibt, und innerhalb dieser Gränzen giebt es ein weites, ein schönes Reich. Uns ist es nicht geglückt dieses unser Reich zu kennen und Hand in Hand zu bereisen. Den Verlust für mich weiß ich zu ahnen; nur wäre es Heuchelei wenn ich sagte, ich sei deßhalb betreten. Wie könnte ich es sein, da ich ganz anspruchslos sein mußte, und wirklich war. Doch bin ich ziemlich gewiß, daß wenn das Schicksal nähere Berührungspunkte herbeiführte, Sie zwar außer den obenaufliegenden Fehlern andre Disharmonien genug finden würden, ohne daß ich dabei verlöre. So viel ich die Menschen etwa kennen mag, und besonders Ihr Geschlecht, so vermuthe ich daß die bessern Frauen für ächte

Güte, für **gemäßigte**, aber unzerstörbare Zartheit der Empfindung kaum einen Preis zu hoch achten, und so bin ich meiner Fehler wegen gar nicht besorgt. Liebe und Freundschaft, ohne Kenntniß der Fehler des geliebten Gegenstandes, ist ein — Sommernachtstraum, und ich will es niemand verübeln, wenn er sich dessen freut; nur sollte er nicht jammern, wenn es Tag wird. Vielleicht ist es ein glücklicher Umstand, daß meine Hand kein größeres Papier ergriff. **Zuerst** hofft man Liebe, **dann** sucht man sie, **zuletzt** schwatzt man gern davon.

Du forderst, Liebe, daß bei der Rückgabe inliegender Blätter ich ein Wort meiner Hand dazusetze. Was ich mündlich und abgebrochen erwiederte, schien Deinem Herzen wohl zu thun: ach, werden die kalten Züge der Hand, denen gebricht was Anblick, Stimme und Lage des Augenblicks an innerer Überzeugung nur allein zu geben pflegen, ach werden diese Züge, die ich mit schüchterner Eile hinwerfe, und in einem mir selbst unbegreiflichen Gemische von fremdartigen Gefühlen und Vorstellungen, werden sie eben so wohlthätig wirken? Doch, Du willst es!

Alles was ich gewiß nun weiß, ist, daß die besten Menschen sich selbst ein Räthsel bleiben. Wie wenig glauben wir zu fordern? und was vermögen wir zu leisten? **Sei offen**, nur offen! Ja, das fordert schon der Biedersinn; sollten die zarten Gefühle eines liebevollen Herzens nicht mindestens ebensoviel fordern dürfen! Und

dennoch, welche Sprache faßt den Gemüthszustand eines grauen Kindes nach der langen Traumjagd seines Lebens! Und ist es denn wohlgethan, ist es oft auch nur erlaubt, manchen innern Zustand selbst dann mitzutheilen wenn er nur irre leitet, nur betrüben kann! Welchen Trost kann der geben, der, außer dem fortdauernden Entschlusse Mensch zu bleiben, wo er zum möglichen Einwirken sich aufgefordert dünkt, sonst keine Hoffnung, keinen ächten, ausdauernden Genuß mehr zu ahnen vermag? keinen entfernten Wunsch mehr auszusprechen verlangt? Soll er das noch niedergebeugte Herz dadurch aufrichten, das zärtlich sich anschmiegende Herz dadurch belohnen, daß er ihm unaufhörlich zurufe: Alles ist Täuschung! Für wen es nichts mehr giebt als vergangene und kommende Schauspiele menschlichen Treibens ohne alles Zauberlicht, ach, der hat sein schönstes Dasein unter den Menschen verloren, und für ihn bleibt nichts Besseres übrig, als Behutsamkeit, wie er um sich her nicht jedem andern unzeitiger Weise sein Bischen Täuschung raube. Was er nicht mitgenießen, nicht erregen kann, das hat er deßhalb kein Recht zu stören, zu vernichten; ja, das Beste, was er noch schauen kann, sind Menschen die auf unschuldigem Wege sich selber täuschend vorüber hüpfen. Das einzige Glück, auf das er selbst noch Anspruch machen kann, ist irgend ein schöneres Gefühl des Augenblicks dankbar hinzunehmen. Weit aussehende Entwürfe der Freundschaft vermag er nicht mehr zu ergreifen. Die süßen Träume der Liebe sind dahin, wie

die schönsten Gefühle des Kindes für den steifgewordenen Mann dahin sind. Unsre Natur läßt sich nicht festhalten; nur was sie geben will, und wie wenig es sei, das soll uns genug dünken.

So weit mein schüchternes Auge sieht, hab' ich nichts Übertriebenes niedergeschrieben, es betreffe Thatsache oder Lebensregel. Aber selbst unter der Voraussetzung hoher und mannichfaltiger Übertriebenheit, verspricht der vorgezeichnete Weg die einzig übrigen Heilmittel. Genug also zur Entschuldigung des Kranken oder Gelähmten, wenn es blos auf Entschuldigung abgesehen wäre: doch welche Freude, welchen Genuß soll diese Schilderung dem zarten Herzen verheißen, das so vielen Genuß geben möchte! O des Klagens ist schon öfter und gediegener meinen Lippen entströmt als gut, als männlich war. Sollte nun gar die Feder noch das Klagelied festhalten? Ich, der nur eins noch festhalten soll, das Bischen übriger Kraft aus schönern Zeiten, für die nächsten, auch bald vorübergeflogenen Aufforderungen; ich sollte durch stete Mittheilung jedes Rückblicks, jeder finstern Laune, etwa gar dem Frohsinn geflissentlich entgegenarbeiten? Nein, auf diesem Wege entsage ich lieber der Offenheit. Ja, ich fordre Dich auf, vor dieser Offenheit mich zu warnen, zu beschützen. Selbst die Zukunft ist für mich nur die Wiederholung des Vergangenen. Es empört sich in mir ich weiß nicht was alles, wenn von ausgedehnten Entwürfen, von feierlichen Verabredungen für Menschenglück, für zarte Gemüther die Rede

ist. Was ich zu geben vermag, das weiß nur eine höher waltende Kraft. Alles was diese in mir zulassen wird, nehme ich ferner dankbar hin und theile es mit, wie ich es empfange. Keine Berechnung mehr! Laß mich im schönsten, edelsten Sinne für den Tag leben; und so wird es mir vielleicht möglich, daß der Freundin eng anschließendes Herz nicht blos gebe, sondern auch empfange, mehr als ich hoffen durfte. Nicht auf Wünsche, auf Verheißungen laß uns bauen; auf Treue vielmehr gegen unser besseres Selbst, gegen jede erkannte Wahrheit. Nicht das Bündniß ist es, das da bindet, aber aus edler Zuversicht erwächst ein nie ausgesprochner Bund. Gelänge es mir, nicht ohne schönen Erfolg beschäftigt zu sein für unsre gedrängten Zeitgenossen, so genießest auch Du meines Genusses, oder ahnest in mir den Willen der nicht in That überging. So theile ich mit Dir, was für Deine Lieben Du beginnest und vollführst.

---

18. April. [1809]

Nur drei Worte an Dich, liebe Caroline, durch Alexander Rennenkampf. Oft habe ich an Dich als Dulderin gedacht, aber die Natur, sagte ich, läßt den Schmerz vorübergehen, und die Erinnerung, seinen Empfindungen auch durch eigene Aufopferung treu geblieben zu sein, bleibt als süßer Lohn zurück. Jetzt lebst Du wohl vorzüglich für Deinen Adolf der schön aufgeblüht sein muß. Laß mich ein paar Worte über ihn und Dich hören. Im

Sommer werd' ich Schlesien besuchen müssen, wenn es überall dort noch etwas für mich geben soll. Mithin ist die Zeit nicht weit, wo ich Dich wiedersehe. Nicht unwahrscheinlich mit unsrer Caroline Humboldt zusammen, von welcher und von mir Rennenkampf Dir manches erzählen kann. Aller guter Segen über Dich. Gustav.

Paris 29. März. [1815]

Tausendfachen Dank, liebste Caroline, für Deinen herzlichen Weihnachtsgruß. Alles Gute und Schöne, was Du mir sagst, geht wahrlich nicht verloren, und Du wirst mich beim Wiedersehen zwar sehr gealtert, aber im Grunde nicht verändert finden, vielleicht nicht einmal kritlicher oder mürrischer, obwohl Du solche Launen mit derselben liebevollen Sanftmuth zu tragen vermagst, durch deren Milde Du wohl zuweilen dergleichen Anfälle in mir hervorgerufen haben kannst. Ungeduldig kann ich werden, aber nicht unduldsam, geschweige je grollend, und so verdiene ich auch Duldung, die ich selbst unverdient von Dir empfänge, liebe Gute. Ob ich aber ein Deutscher sei, das, glaub' ich, vermagst Du zu beurtheilen. Soviel ist gewiß, daß ich nie aufhörte mich dafür zu halten, und es müßte gar wunderlich zugehen, sollte ich bei meiner Rückkehr nicht dafür gelten. Mehrere scheinen diese zu wünschen, und ich selbst nicht minder als irgend einer von ihnen. Nicht etwa, als schmeichelte ich mir, irgend etwas Erhebliches, oder überall nur Sichtbares hervorzubringen; allein,

darum war es mir auch nie zu thun. Schon genug für den Biedermann, als solcher anmaßungslos zu fühlen, zu denken, sich mitzutheilen und zu handeln; kommt doch alles wahrhaft gute Wirken wie von selbst, und braucht auch hinterdrein nicht ängstlich verglichen und abgewogen zu werden. Tüchtig hat unser Volk sich in der Noth gezeigt, und ich traue ihm zu, es werde so fortfahren. Aber ehe die haltbare Form, die Du mit Recht herbeiwünschest, entstehen dürfte, giebt es wohl des Taumelns auf thätigem Felde öffentlicher Geschäftsführung noch unabsehlich viel; denn es scheint mir, oben wie unten, noch an aller dazu gehörigen Erfahrung zu gebrechen, und das Sprudeln unserer rüstigen Schriftsteller, denen man diesen Erfahrungsmangel auch meistens abmerkt, thuts wahrlich nicht allein, wenn es gleich zu dem allgemeinen Taumeln wenigstens eben so nothwendig sein mag, als den Kriegsleuten ihre Trommelschläger und Spielleute.

Über das hiesige Unwesen sage ich, trotz dem was es jetzt eben befremdendes haben wird, heute nicht viel; denn ich wüßte kaum, wo recht anzufangen, und würde am liebsten auf vorgelegte Fragen redlich antworten. Noch vermag der Deutsche nicht die hiesige Nation, nachdem sie 25 Jahre getummelt worden, zu begreifen. Sie liegt im Fenster, aber meinungslos ist sie keineswegs. Das hat sich zur Gnüge unter den albernen Versuchen gezeigt, die sie durchaus wieder rückwärts führen wollten. Die eigentliche Gefahr habe ich mehr als einem verständigen Deutschen im

verwichenen Frühjahr vorhergesagt, allein es war zu spät, und schon im ersten Zuschnitt alles verdorben. Man führt die Völker nicht wie einen Hofkreis, aber das glaubt kein Gaukler, und gerade um desto weniger als er auf einer höhern Stufe steht. Dort hört man heute zwar, billigt auch, bleibt aber wie zuvor. Nun so will denn Erfahrung nur erfahren sein! Alles was hier geschah, war so klar wie ein Rechnungsexempel, aber Niemand verlangte seine Augen zu gebrauchen, und in Wien hatten sie ja übermäßig viel zu thun, ehe es ihnen gelang sich vor aller Augen zu — prostituiren. Doch wozu jetzt das Schelten! Halte mir also den zwecklosen Eifer zu gute. Deinem braven Adolf hab' ich Glück gewünscht, daß er gerade beim ersten Schlagen doch wisse, warum; doch es kann, gegen den alten Brauch, ihm noch mancher ähnliche Fall begegnen. Möge er Deinem mütterlichen Herzen stets Freude gewähren; aber wenn die gesammte Tageswelt sich tummelt, so muß es der gute Junge auch.

Diese Zeilen bringt wahrscheinlich ein Schlesier, Baron Kloch, der im vaterländischen Streite nicht zurückblieb, und für den Nothfall auch wieder sich bereit hält, übrigens ein wißbegieriger, wohlmeinend thätiger junger Mann, der in England und hier Achtung und Vertrauen erwarb. Er wird eine kleine Sammlung von Gelegenheitsreimen einhändigen oder einsenden, die ich bitte, nach gemachtem Gebrauch sofort weiter zu senden an den Hauptmann Varnhagen von Ense, Prß. Legationsrath in Berlin.

Ich leide zwar an Rheumatismus, der mich am Ankleiden und Ausziehen hindert. Aber der sich nahende Frühling wird helfen und mich reisefähig machen. Tausend Grüße an unsre Freundin in Berlin, deren Aussichten jetzt auch ins Stocken gerathen. Wir sehen uns aber alle gewiß wieder. Seid nur guten Muths und behaltet mich lieb.

Paris, 22. Juli (1815.)

Dein Adolf ist wohlbehalten, liebe Caroline, mithin sei guten Muthes. Obrist Pfuel, ein vorzüglich geachteter Offizier vom Oberstabe des Blücherschen Heeres, nunmehr Commandant der neuen Babel, verbürgt mit seinem Ehrenworte, daß weder Adolf noch sonst ein Offizier von sächsischer Geburt unter den Todten, Verwundeten oder Vermißten sei. Deß freue ich mich doppelt, weil ich Dich nun wieder schelten darf. Wie magst Du, überkluges und übersorgliches Wesen, Dich erdreisten gegen Mich zu rebellen, wenn mein allerhöchster Wille Dir kund geworden? Bestimmt hatte ich vorgeschrieben, die eingesandten Verslein sofort an den Legationsrath V. zu befördern. Wirst gewiß überschwengliche Gefahren erträumt haben. Hart ist es für einen Graubart, der geradezu nichts Gescheites bewirken kann, auch nicht einmal unter der Larve und für den flüchtigen Augenblick, auf Einzelne gescheit einwirken zu dürfen. Kloch hat eben auch nichts gemeldet, aber der arme Junge hat trotz seines sanften Gesichts und

seines geprüften Biedersinnes, doch der blindwüthigen Antigallomanie zum Opfer in Erfurt dienen müssen.

Habe die Güte nachzufragen, ob nicht ein Werk unter dem Titel: Les voilà! im Buchhandel sei? und laß mir ein Exemplar durch Preuß. Gelegenheit zukommen. Der Drucker oder Verleger dürfte wohl in Frankfurt leben, aber nicht Lust haben, sich zu nennen; mithin frage lieber ohne zu merkliche Neugier, ganz unbefangen.

Über das hiesige Unwesen läßt sich nichts Gescheites erzählen. Ist's doch einmal Art der Corsischen Erben, daß nie die Mächtigen das Nothwendige besorgen, sondern es durch Zufall bestimmen lassen, und dann ganz verblüfft auch nicht einmal Nein zu rufen wagen. Kein Mensch will das alberne Liliengeschmeiß so unbedingt hergepflanzt haben. Gerade eine politische Null, wie der pure gute Soldat Wellington, der läppisch erscheint, sobald er etwas mehr sein will, gerade der muß sie von seinem Pferdespürzel auf ihren Thron fallen lassen. Da sitzen sie und wissen nicht aus noch ein. Preußenwuth und Coalitionsunsinn können vielleicht das Wunder herbeiführen, daß die unwürdigsten Fürsten der Erde sich endlich in die Arme ihrer Nation werfen. Schon einigen sich die Parteien, im Heere und in allen Ständen, zur Beschirmung des Gemeinwohles. Der Name Preuß gilt hier durchaus so viel als Franzos in Deutschland, etwas Schlimmeres als Hund, Wolf oder Tiger. Deß freuen sich gar Viele unter ihnen, und betheuern, sie wollen

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜ…

gehaßt sein. Was bleibt noch zu sagen, wenn Offiziere von Rang und Reife bejammern, daß Paris nicht erstürmt worden, weil es berechnet war, daß nicht mehr als acht Tage dazu gehörten um die Babel gänzlich einzuäschern? Meines Bedünkens hätten sie durch diese chirurgische Operation einen wesentlichen, vielleicht nothwendigen Dienst der Nation geleistet, die dadurch zu einem neuen, kräftigen und harmonischen Leben erwachen konnte. Aber wehe jedem, der sich berufen fühlt den Henkersknecht der Vorsehung zu spielen. Doch was fremde Rachsucht unvollbracht ließ, kann innere Parteiwuth noch unternehmen. Einig sind die nachgereisten Eroberer noch über *nichts*, als daß man Geld nehmen müsse, Geld, Geld. Blücher mault, weil die selig Jenaische Brücke noch steht, und als ein ächter Deutscher hätte ich seinen tollen Plan noch beklatschen müssen, weil er *poetisch* war, und vielleicht auch *episch*, *dramatisch*, *mimisch*, weil er durch Goltz das Prinzlein Talleyrand einladen ließ, sich vor der Sprengung auf die Brücke zu setzen. Wenn wir irgend einmal so viele gesunde Vernunft erobern, als wir Phantasie in alle Weltgeschäfte zu legen wissen, dann dürften wir uns mit Recht das größte Volk der Erde dünken; sonst aber dürfte unser Vaterland wohl nur das größte Narrenhaus werden, und in diesem der Preuß. Staat den obersten Platz einnehmen. Ich für meinen Theil darf nichts mehr hoffen, und muß mich täglich mehr ans Tragen und Dulden gewöhnen. Für mich selbst kann es eigentlich nie

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

wahrhaft unglücklich zugehen, aber meine Verrücktheit war, immer nach Gemeinwohl zu streben, wovon heute so viel gesprochen, aber auch nur gesprochen wird. Rechne auf wenig, und lebe in Deinem Kreise glücklich.

Montags 20. Novemb. [Paris 1815.]

Maler Frank aus Berlin, seit 1810 in Paris, bringt Dir diese Zeilen, liebe Caroline. Es ist ein Biedermann der ganz seiner Kunst lebt. Nur kurz wird er in Frankfurt und Heidelberg verweilen, um zu seinen Studien zurückzukehren. Daß Du ihn freundlich aufnehmest, bedarf ich nicht zu bitten; hilf ihm auch in seiner Kunst, durch Rath und Bekanntschaft mit Kunstwerken und Künstlern.

Der Anblick Deines Adolfs hat mir viel Vergnügen gemacht. Aus einem schlanken Jüngling ist ein festgebauter Mann erwachsen. Genauer würde ich bei fortgesetztem Umgange gewiß mit ihm bekannt; diesesmal war er zu kurz und in Gegenwart Andrer bei mir, um völlig die Dienstattitude eines jungen Offiziers gegen seinen Obristen los zu werden. Die zu seiner vorläufigen Equipirung verwandten 600 Franken finden sich zwischen uns gelegentlich.

Deine Schwäger haben mich besucht, der Obristlieutenant bei seiner Durchreise, der General öfter während seines Hierseins. Ersterer zeigt sich stets wie einen heitern, wohlwollenden Mann. Der General läßt auf Gehalt, Erfahrenheit und rechtliche Empfindung schließen. Deinen Adolf habe ich aufgefordert von sich hören zu lassen,

wäre es auch nur durch die Mama. In Breslau gäbe es allerdings gute, und auch sehr schlechte Gesellschaft, vorzüglich diese in der ersten Klasse, namentlich im ersten Hause, nehmlich bei dem thörigten Prinzen B. Weiß ich einmal etwas Näheres über seine Art in Breslau zu leben, könnte ich ihm vielleicht einige nützliche Bekanntschaften verschaffen, die er in gewöhnlichen Zusammenkünften nicht leicht antreffen oder doch auffinden möchte. Aber von Berlin aus wird ihm der General auch beispringen können. Passenden Umgang muß ein junger Mensch haben, sonst verfällt er fast unvermeidlich in schlimmen. /

Über das schändliche Unwesen der hiesigen prahlerischen Friedensstifter, die nichts als Mord und Raub und Scheusal stiften, mag ich nicht viel schreiben. Heute soll endlich das saubere Befriedigungswerk vollzogen werden. Unter sich und gegen sich, wie gegen Alle, unredlich, scheuen sie sich blos vor dem Kothe und Steinregen, der sie zu Hause erwartet; deßhalb muß ein Geheimartikel die Schutzverbindlichkeit der auf den Thron geführten Teufelsbrut zusichern, obwohl der hiesige Hof durchaus auf Öffentlichkeit des Artikels, als seines eingeständlich einzigen Schildes drang. Nein, so tief sind Fürsten und angebliche Staatsmänner noch nie gesunken. Für ein Quentchen Redlichkeit wäre unsre ganze Tageswelt zu kaufen; aber der Geist Napoleons ist in seine vermeintlichen Überwinder gefahren, und hat sich mit ihrer angebornen Schwäche vermählt, so daß wir nichts weiter als Heuchlerschändlich-

keiten erwarten dürfen, bis auch über diese erbärmlichen Beelzebübelein der Gerichtstag einbricht. Vor der Hand wird es eine schöne Jakobinerjagd geben, nicht blos hier, sondern auch bei uns. Durch deutsche und russische Bajonnette muß Herrschwillkür sich legitim zeigen; aber wie lange? Ach die Kurzsichtigen! Der unbeschreiblich gute Jung wird Dir mit Recht sagen, daß ich nach Deutschland mich sehne, obwohl nicht nach Preußen, wo mir Alles chaotisch erscheint, trotz der Klarheit, die sie zu besitzen vermeinen. Möge es besser kommen, als ich weissage. Lebe wohl, gute Seele.

Paris, 24. Sept. 1817.

Dein lieber Brief vom 17. August wurde mir zwar am 6. Sept. eingehändigt, allein erst heute erfuhr ich, daß der Überbringer gegen Abend abgehe, und nun eile ich, durch eine so sichere Hand, Dir einige Lebenszeichen zu geben.

Die unvermeidlichen Zerstreuungen eines kurzen Aufenthaltes und meine Eingezogenheit haben beide gemeinschaftlich verhindert, den so vortheilhaft von Dir geschilderten Überbringer etwas kennen zu lernen; und so ists auch blos bei meinem guten Willen geblieben, ihm nützlich zu werden. Indessen ist er, nach seiner Versicherung, mit seiner Reise zufrieden.

Wenn Du, liebe Caroline, mich versicherst, nie zur jammernden Partei zu gehören, so ist mir das herzlich

lieb; denn ich gehöre ebenso wenig dazu, habe weder an Menschheit noch Vaterland je verzweifelt, halte auch nicht für möglich, daß es mitten im tollsten Unfuge und beim höchsten persönlichen Unglücke so weit mit mir kommen könnte. Aber deßhalb fehlt doch wohl noch manches daran, daß wir den wirklichen Zustand des Fortstrebens im Gemeinwohl stets mit gleichen Augen ansähen. Bisher ist noch pünktlich, und leider zum Überflusse, eingetroffen, was ich 1814 voraussagte. Da ist kein Fürst, kein Minister, kein Mann von erheblichem und bleibendem Einflusse, im ganzen weiten Reiche, das wir, idealisch träumend, unser Vaterland schelten, der die wahre Lage sähe und das Rechte mit Entschlossenheit wollte. Erfahrenheit, wie sie zu solchen hohen Zwecken des Umformens unerläßlich ist, wird man nirgends gewahr; ebenso wenig irgend ein ächtes Band zwischen den zerstreuten Edelgesinnten, und das leidige Wort Constitution, das so Viele thörigt genug sind, für einen Talisman zu halten, der uns aus aller Noth ziehen wird, ist geradezu ein begriffloses Klappwort, das nichts als das allgemeine Bedürfniß einer kräftigen Erleichterung andeutet. Dabei geht die Hauptursache, die den nun vorhandnen tollen Zustand herbeiführte, immer den angewöhnten Weg fort. Dieses Ungeheuer betitle ich noch viel zu schonend — Genußgier. Alles lebt für heute! Doch laß mich lieber abbrechen. Alles, was seit drei Jahren geschah, beweist blos, daß der Zeitgeist, den die behaglich Gebetteten lieber wegleugnen möch-

ten, keineswegs nachgeben werde; allein das erboßt die Gewaltigen, und welche Gewaltigen! solche, die — o der Entheiligung! — eine teuflische Fürstenverschwörung gegen Volksrechte ihren heiligen Bund heißen. Doch kurz! Solche Verblendung und Verstocktheit weicht nur einer offnen Übermacht; oder, auch diesmal wie sonst, werden Vorurtheile und erdrückende Vorrechte nur durch die Faust überwunden. Wenn der Kampf losbreche, hängt von äußern Ereignissen ab, und vorzüglich von der fernern Anhäufung schändlicher Albernheiten statt ewig erneuerter Aussichten von einer Umbesserung die nie eintreten wird. Bis dahin ist das Schreiben, Lesen und Schwatzen über Tagesbegebenheiten und ewige Rechte ein ganz löbliches Üben des Urtheils über Gegenstände, die bisher nur meistens von Eingeweihten abgeurtheilt wurden. Diese Prüfzeit abzukürzen, wo man könnte, wäre übelgethan, denn sie ist höchst nothwendig, soll nicht der Kampf brutal werden, wozu die Natur unserer Landsleute, sobald ihr Zorn erwacht, nur zu geneigt ist.

Was mich persönlich betrifft, so könnte ich mit eignen Augen das heutige Unwesen nicht ansehen, ohne laut zu werden. Wohin aber führte dieses Lautwerden? Ein thätiger Einungspunkt der Mißvergnügten mag ich nicht werden, und auf die Mächtigen so einzuwirken, wie es mir angemessen wäre, ist geradezu unmöglich.

Allein schon mehr als genug. Du, meine Gute, erwartest noch vom Bundestage etwas! Wie könnten wir

mit gleichen Augen sehen! Dagegen erwartest Du hier zu Lande gar nichts, und eben hier ist schon, nach meiner Weißagung, mehr als bei Euch geschehen, und wird auch fernerhin noch mehr geschehen. Hier ists wenigstens möglich, bürgerliche Freiheit ohne Bürgerkrieg zu erkämpfen, und sollte auch dieser wirklich eintreten, so wird er gewiß kürzer abgemacht als in Deutschland. Sollten aber fremde Höfe in den hiesigen Bürgerkrieg sich mischen, o dann hat ihre Stunde geschlagen.

Daß Du mit Deinem Adolf zusammenkommst, freut mich innig. Mach ihn auf den Ernst der kommenden Zeit genugsam vorbereitet. Heute bringts schwerlich gute Früchte, seine Jugend sinnlich zu verträumen; bald dürfte viel von ihr gefordert werden.

Falls Humboldt nach England geht, ists schlimm für seinen persönlichen Einfluß, aber für Preußen oder Deutschland sehe ich nichts dabei verloren. Es ist schon viel, wenn er vermag hinter dem Zeitgeiste nachzuschleichen; wehe dem Kreise, der ihn zum Führer braucht.

Mein Bruder Heinrich und seine ganze Sippschaft haben sich nie im mindesten um mich bekümmert, als wenn irgend etwas zu erhaschen war. Nun sie sich in allerlei Verwirrung befinden, soll ich der liebe Mann sein, der für Alles Rath schafft, und dabei kömmt ihnen ihre Einbildung stattlich zu Hülfe, die mich unermeßlich reich macht, obwohl sie wissen könnten, wie vielfach und übermäßig ich beraubt worden sei. Jetzt brauche ich nicht

mehr von ihnen zu wissen, als sie ehemals von mir. Des Geschäftsträgers Brief war verrückt in jeder Hinsicht. Die angeblich beklagenswürdigen Glasmacher waren durch mehr als hinlängliche Bauten gesichert, ich aber mit Recht unwillig über einen unsinnigen Pachtcontrakt, der alle Einkünfte verbauen will, damit der Wirthschaftsamtmann dabei reich werde. Ich habe dem Commerzienrath Ölsner in Breslau aufgetragen, sowohl die Gutswirthschaft als Rechnung zu prüfen.

Daß Du, meine Gute, die Besorgung der Wirthschaft mit literarischer Thätigkeit verbindest, ist mir natürlich sehr lieb zu vernehmen, denn auf diesem Doppelwege bist Du vor Langeweile und kleinlichem Zeitverderb hinlänglich gesichert. Mag Dein Trauerspiel viel oder wenig Glück machen, mir wenigstens soll es erwünscht kommen. Ich habe mich in eine vor dreißig Jahren unternommene Sprachuntersuchung wieder geworfen, die mich anhaltender beschäftigen wird, als ich wohl vermuthete. Die Politik des Tages beschaue ich nur insofern, als man ihr nicht fremd werden soll. Froriep aus Weimar hat mich öfters besucht, und ich habe ihm meine Ansichten nicht verholen. Er scheint an Wieland eine gute Wahl getroffen zu haben.

Jeder gute Segen mit Dir! Gustav.

III.

Frau v. Beulwitz und Wilhelm v. Wolzogen.

Briefe vor ihrer Verheirathung.*)

[Rudolstadt ... Juni 1784.]

Den ganzen Tag ging ich mit dem Gedanken um, Ihnen, mein lieber Freund, zu schreiben, aber erst diese friedliche Abendstunde ist mein, mit Ihnen will ich sie verleben. Dieser Brief, denk' ich, soll eher ankommen, als der durch den Fuhrmann, also sag' ich Ihnen auch darinnen meinen herzlichen Dank für Ihre beiden Briefe und die Zeichnung, die mir große Freude macht. Sie werden mir über diesen Brief einmal Vorwürfe machen wegen der weiten Zeilen und großen Buchstaben, aber meine Augen thun mir weh, und wenn ich nur an Bogen-Anzahl soviel gebe als Sie an Zeilen, vergleichen Sie mich dann noch mit Ihrem Stuttgartschen Schreiber?

Ich beklage jetzt, daß ich Ihrem Rath Landschaften zu zeichnen nicht eher folgte, ich verlor viel Freude dabei; ich nahm mir letzt einmal vor aus Unmuth über meinen

*) Einige andere Briefe aus dieser Vorzeit sind bereits mitgetheilt Band I. S. 24 f. 65 f.

Zeichnenmeister der gar nichts kann, bei dem meiner Schwester zu versuchen wie es mir mit Landschaften gehen würde, ich fing an, und habe jetzt eine Leidenschaft dafür. Es schweben soviel Gegenden in meiner Einbildung, die ich gleich auf dem Papier haben möchte, doch habe ich mir vorgenommen nicht anders als in der Stunde, für jetzt, zu zeichnen, um mich an richtige Zeichnung zu gewöhnen. Das erste leidliche Stück was ich mache sollen Sie haben. Freundschaft mit der es gegeben wird, denk' ich, soll ihm einen Werth geben, und Freundschaft wird seine Fehler bei Ihnen gut machen.

Die Musik von Weber ist herrlich, ich spiele sie unendlich oft, sie wiegt stürmische Gefühle in Ruh', danken Sie ihm in meinem Namen herzlich dafür. Ich kann Ihnen, nach meinem Gefühl, nicht zumuthen Gesellschaft, die Ihnen Langeweile macht zu suchen, ob es gleich vielleicht besser für Sie wäre wenn Sie es thäten. Aber was ist dies besser im Sinne wie es die meisten Menschen nehmen? — Mir dünkt, Geist und Herz ist das Beste was wir haben, und für dessen Pflege wir am ersten sorgen müssen. Eine stille Stunde, in der wir uns aufgelegt finden, etwas Neues zu lernen, etwas schon Bekanntes uns tiefer einzudrücken, einem guten Gefühl in unserm Herzen höhere Energie zu geben, diese sich verderben, um fades Geschrei einer Assemblé zu hören, sind wir nicht im geringsten schuldig. Es kann sein, daß man bei einer zu strengen Eingezogenheit ein schüchternes Wesen annimmt,

das Einem in dem Urtheil der Weltmenschen, die meist bei dem ersten flüchtigen Blick stehen bleiben, schadet, aber dieser Schade ist klein gegen den Gewinnst der Zeit und wahrer Vortheile, die wir dadurch erhalten. Die Urtheile der meisten Gesellschaften, die nur aus dem Bedürfniß zu schwätzen entstehen, sollten uns ganz gleichgültig sein. In allen andern Dingen hingegen, die den geringsten Einfluß auf die Moralität andrer haben könnten, bin ich sehr dafür, daß man nach der Moral unsrer göttlichen Religion handle, und die Schwachen nicht ärgere. Also, mein lieber Freund, mein Rath ist, suchen Sie keine Gesellschaft, die Ihrem Kopf und Ihrem Herzen nichts giebt, und unfähig ist, etwas Gutes das Sie ihr mittheilen können, anzunehmen. Was absolute Höflichkeit, oder einmal eingeführte Sitte in gewissen Relationen erfordert, dieses versteht sich, daß man sich da seiner Lage und dem Platz, den man in der menschlichen Gesellschaft einnimmt, gemäß betragen und ihren Gesetzen unterwerfen muß. Ich wünschte, Sie fänden ein paar Frauen, in deren Umgang Ihnen angenehm wäre. Ich weiß nicht, ist es Parteilichkeit für mein Geschlecht, aber ich habe einmal die Idee, daß weibliche Gesellschaft immer bei Männern eine gewisse Feinheit des Gefühls und Mildheit der Sitten unterhält, die bei blosem Umgang mit Männern leicht verlöschen. — Kommt Ihnen mein altkluger Ton nicht lächerlich vor, lieber Vetter? Aber Sie sind selbst Schuld daran, weil Sie meine Meinung wissen wollten, und

Alles was nur Ihre Glückseligkeit im entferntesten berührt, ist meinem Herzen äußerst wichtig. Jeden Gedanken in meiner Seele, dessen Mittheilung Ihnen nützlich sein könnte, und Ihre Freude auch nur im geringsten zu erhöhen und Ihre Leiden zu vermindern vermöchte, wünschte ich in die Ihrige überzutragen. Das Gefühl etwas für Sie gethan zu haben würde mich unbeschreiblich glücklich machen. Hätte es der Vorsehung gefallen uns an einem Orte leben zu lassen, oder Sie nur in eine Lage gebracht wo Sie mehr freie Muße zum Schreiben hätten, so würden Sie mir für das, was ich Ihnen aus meinen Gefühlen und Erfahrungen mittheile, oder wenigstens den guten Willen mitzutheilen habe, vieles aus den Schätzen Ihres Kopfes geben müssen. So eigennützig bin ich. Aber doch dünkt mich, ist der Eigennutz verzeihlich, denn ich weiß daß Sie das gern thun würden, und daß es Ihnen Freude gäbe, durch viel nützliche Kenntnisse meine Existenz noch beglückter zu machen.

S. Johannis-Abend.

Noch diesen Abend plaudre ich mit Ihnen, und morgen geht mein Brief ab. Ich habe morgen die Freude meine Freundin von .... zu sehen, wir kommen halben Wegs zusammen. O ginge das doch von Stuttgart auch so an! — Aber muß ich denn ewig wünschen, nie der Aussicht eines frohen Genusses mich ganz freuen lernen? Doch nein, ich will das auch nicht lernen, ich müßte dann alles was ich liebe um mich versammelt haben. Wenn

ich so nicht wünschte, müßte ich auf Augenblicke vergessen — und das will ich nicht können, selbst auf Augenblicke nicht. — Ich bin nicht mit Young zufrieden, wenn er sagt:

Wishing of all employments is the work;
Philosophy's reverse, and health's decay! — etc.

Wir können nie zu wünschen aufhören, wir müßten armes Herzens werden — davor behüte uns Gott! — Schreiben Sie doch bald. Von Ihrer Art zu leben möchte ich etwas en détail hören, in wie weit sie Ihr Hinwegkommen vom Militär verändert hat.

Welch ein Unglück — mein Licht geht aus — ich kann kein andres haben, ohne das Haus in Alarme zu bringen, und morgen muß der Brief fort! — Leben Sie wohl, mein theurer Freund. — Behalten Sie mich im Herzen wie ich Sie.

Noch einmal leben Sie wohl. Caroline.

Rudolstadt, 1. März [1785].

Ich danke Ihnen, lieber Freund, für Ihren Brief und für Eloisa. Es kam eben an, wie ich auch im Begriff war böse auf Sie zu werden, denn es ist einmal der einzige Brief den ich in einem halben Jahr erhielt. Ich will doch sehen, ob Sie mir nun durch die Post schreiben werden, oder ob Sie — gar nicht zu bessern sind.

Ich war nicht in Weimar, konnte mich also auch nicht malen lassen. Wenn ich eitel wäre, so dürfte ich mich nie so wie die Eloisa, die Sie mir schickten, malen

lassen. Die Draperie könnte zu einer Vergleichung der Gesichter Anlaß geben, und dabei würde ich sehr zu kurz kommen. Aber ich weiß, daß Sie mein Herz lieben — nun so mag das Gesicht aussehen wie es will.

Ich lebte diesen Winter so still in mir selbst fort, sah die Welt mit an, und sah immer mehr, daß wenn unser Leben hienieden der Zweck unsres Daseins wäre, wir gar armselige Geschöpfe wären. Welche Leeren, welche Lücken sind nicht in dem Leben des Menschen! O sie würden nicht darin sein, wären wir hier zu Hause! Warten, Hoffen, Sehnen füllen unser Leben; wie wenig reine Genüsse sind hier für uns! — O, der Ausblick in die Ewigkeit, dieser allein erhellt alles Dunkel, das unser jetziges Dasein umwölkt! er macht uns auch größer als die Welt, und durch ihn allein genießen wir was hier noch zu genießen ist. Was wäre Freundschaft ohne Ewigkeit! — Dies tiefe Gefühl, das ich habe, daß wir uns einst für immer wiederfinden werden, uns tausendmal mehr dann sein werden, als wir jetzt kaum ahnen, lieber Freund, dies benimmt der Trennung ihren seelenzerreißenden Stachel. Auf so weit von einander entlegenen Plätzchen der Erde müssen wir jetzt unserer großen Bestimmung entgegen reifen, müssen wirken und leiden. Der Vater der Menschen gebe uns Kraft, nie etwas Gutes was in unserm Wirkungskreis liegt, zu versäumen, und Geduld in allen drückenden Lagen! Dann wird unsre Wiedervereinigung schön, schön sein! —

Ich bin ernst, aber ich weiß daß es bei Ihnen keiner Entschuldigung bedarf. Das Gelübde wahrer Freundschaft — —

Ich muß mit meinem Philosophiren aufhören, es thut mir Leid, aber der Fuhrmann möchte abgehen.

Vergeben Sie daß ich Sie mit diesem Paket plage; sein Sie so gut, und geben es auf die fahrende Post mit nach der Schweiz, ich denke, es soll da den Leuten nicht viel porto machen; wenn eine andre gute Gelegenheit bald ginge, so könnten Sie es auch mitgeben; doch es muß sogleich besorgt werden, vergessen Sie es ja nicht.

Der Fuhrmann läßt mir noch ein wenig Zeit, also noch ein paar Worte.

Ist keine nahe oder entfernte Aussicht da, daß Sie bald zu uns kommen könnten? Vor einigen Tagen war es ein Jahr daß Sie hier bei uns waren — daß wir oft daran dachten, dies glauben Sie doch wohl? Im Frühjahr hoffen wir Ihren Hn. Bruder bei uns zu sehen; mein Onkel und sein ganzes Haus lieben ihn sehr.

Hier eine Zeichnung von mir. Zeichnen Sie noch? thun Sie es ja! Keine andre Beschäftigung macht mich so ruhig, und meinem Herzen so wohl.

Die Musik von Pergolese, die ich Ihnen schicke — doch nichts zu ihrem Lob! die Thräne heißer Empfindung, die Sie dabei weinen werden, wird Sie fühlen lassen, was ich davon halte. So tief in meine Seele drang noch keine Musik als diese.

Auch ein Liedchen für die Harfe. — Die Lehrstunde von Klopstock geben Sie Webern mit einem Gruß von mir; ich hoffe, sie soll ihm gefallen, die Musik ist vortrefflich.

Adieu nun. — Leben Sie glücklich und wohl und behalten mich im Herzen.

Stuttgart, 25. Sept. 1785.

In der ersten Stunde eines schönen Herbsttages komme ich zu Ihnen, meine gnädige Cousine, um mit Ihnen die frohen Empfindungen zu theilen, die mir der schöne Morgen, noch mehr das erneuerte lebhafte Andenken an Sie, meine Beste, erweckt. Es war mein erster Gedanke, als ich erwachte: Wie sich der Tag so schön anfängt! Ich sahe nur ein kleines Eckchen Himmel durch die Häuser hindurch, und wünschte eine uneingeschränkte Aussicht zu haben, an der Hand meiner ersten Freundin wollte ich heute Morgens so gern Ihre umreiften Berge und Wälder, Ihre mit Nebel durch die aufgehende Sonne colorirten Thäler, wollte ich Ihres Landmanns spätere Hoffnungen sehen, und dann zurückkehren und dem danken, der dies Alles schuf, und den anbeten, der mich Sie, beste, theuerste Freundin, an der Spitze aller dieser Naturschönheiten finden ließ. Aber auch unter meinem kleinen Eckchen Himmel will ich es nicht unterlassen und eifriger ihn bitten, daß er meinen gewiß mäßigen, aber ersten Wunsch in Erfüllung bringe,

mich in eine solche Lage setze, in der Ihr immerwährender Umgang für mich keine Unmöglichkeit sei. Je mehr ich Kenntnisse des moralischen Menschen sammle, je sorgfältiger ich um mich herum Zusammenstimmung mit mir suche, je fähiger ich werde, die guten Seiten eines Menschen zu entdecken, die schlimmeren meiner Beobachtung zu entziehen, je mehr verzweifele ich einen Freund zu finden, durch den mir nur einigermaßen das ersetzt würde, was ich durch die große Entfernung von Ihnen verliere. Es ist eine ausgenützte Redensart, ein Modecompliment, sie wird aber von Ihnen gewiß nicht dafür angesehen und mißverstanden werden; die Wärme, womit ich diese Wahrheit hinschrieb, macht sie zur Sprache des Herzens. — Aber eben dieses vergebliche Suchen und Trachten nach Umgang macht mich traurig, und zieht mich in mich selbst zurück, obgleich nicht die Ursache davon darin liegt, daß mir so wenig gute Menschen aufstoßen, es giebt deren viele, sehr viele; aber ihr ganzer vortrefflicher Charakter paßt nicht zu dem meinen gewiß minder guten. Ich philosophire gern, seitdem ich mich mehr mit mir selbst beschäftige, und ich weiß, der Vorwurf von Pedanterie fällt weg, wenn ich zu Ihnen rede; ich will Ihnen also sagen, wie mir dieses Alles vorkommt.

In der Reihe der materiellen Schöpfung ist kein Körper dem andern ganz gleich und ähnlich (denn sonst wäre eine höchste Vollkommenheit, wenigstens in Ansehung der Gleichheit da); aber es giebt unter den unzähligen erschaffe-

nen materiellen Wesen gewiß eines, das einem bestimmten Körper gleicher und ähnlicher ist, als alle übrigen. Kein Blatt ist dem andern gleich, aber unter den unzähligen ähnlichen Blättern giebt es nur ein einziges, das dem bestimmten Blatte ähnlicher und gleicher ist als die übrigen. Alle Körper sind Glieder in einer Kette, deren Gelenke immer an Größe wachsen. Alle Glieder können einen gewissen Grad von Ähnlichkeit haben, aber das zweite paßt gewiß besser an das erstere als dieses an das nur um eines entferntere dritte. — So ist es in der Körperwelt! Sollte es nicht auch auf das Geisterreich anwendbar sein? Sollte man sich nicht auch da eine Abstufung denken können? und sollte nicht der Geist auf der 40sten Stufe bei dem Geiste auf der 41sten Stufe glücklicher sein und mehr zusammenstimmen, als bei einem Engel, der auf einer der obersten steht? Um die Vergleichung weiter fortzusetzen, vielleicht bis zum Lächerlichen fortzusetzen: ich stelle mir nun vor, Sie, meine beste Freundin, sind auf der nächsten Stufe über mir (ich nehme die Stufen, die zur Vollkommenheit aufwärts steigen, sehr hoch an), ich kann also wohl noch mehr Geister finden, die besser sind als ich, aber keiner wird die Verwandtschaft mit mir haben als der, der auf der nächsten Stufe über mir steht. Daraus glaube ich nun alle verwandten Empfindungen, Freundschaft, Liebe, Zuneigung zu erklären. Ich kann die Empfindungen gegen alle haben, weil wir alle gleichsam auf einer Scala sind, aber ich habe sie mehr

gegen den, der um 10 Grade, als gegen den, der um 20 Grade von mir entfernt ist.

Sie, meine gnädige Cousine, werden mich zurecht weisen und meine Ideen berichtigen.

Haben Sie noch nicht Gelegenheit gehabt mit Göthen wegen seiner Operette für Webern zum Componiren zu reden? Wenn er sie auch dem nicht geben wollte, so wäre doch Zumsteeg sehr geneigt, sie über sich zu nehmen, da sie dann gewiß so ausfallen würde, daß Göthe sehr zufrieden sein könnte. Man würde sich gewiß allen Bedingungen unterziehen, die gemacht werden könnten. Sie überkommen mit dieser Gelegenheit zugleich Schubarts Gedichte den ersten Theil; der zweite folgt tiefer im Winter nach und wird mehr gelesen werden als jener.

Ich erwarte täglich Briefe von Ihnen, meine gnädige Cousine. Schreiben Sie mir bald, sehr bald. Ihre Briefe sind für mich — Alles. Besonders bitte ich Sie inständigst, unterstützen Sie mich diesen Winter. Das Andenken daran ist mir schon fürchterlich, besonders da ich immer werde vergleichen müssen mit dem vorigen, den ich so gut hätte anwenden können, und (mir unbegreiflich) es nicht gethan habe. Es wird viel sein, wenn ich nicht den Winter auf 8 Tage in eine benachbarte Stadt Urlaub nehme, und Courier nach Rudolstadt reite, sollte ich auch nur einen Tag da bleiben können. Inskünftige werde ich mich lieber der Post bedienen als des Fuhrmanns; ich muß allemal so lange warten, bis daß er kommt, und als=

dann geht Alles so schnell, daß man das Nothwendigste vergißt; auch jetzt plagt er mich so, daß ich nicht mehr schreiben kann. Nur noch — Leben Sie wohl.

Wolzogen.

Ihrer Frau Mutter und Herrn von Beulwitz bitte ich mit der Ihnen eigenen Art Angenehmes zu sagen, zu versichern, daß ich sie hochschätze und verehre.

[Rudolstadt] 15. Decemb. 1785.

Recht lange schon warteten wir auf Nachricht von Ihnen, als endlich Ihr Brief durch den Fuhrmann kam. Schreiben Sie ja künftig mit der Post, denn dieser letzte Brief kam sehr spät an. Er machte mir Freude, lieber Freund. Wohl allen, die oft in dem Heiligthum ihrer eignen Gedanken wandeln! Ich will Ihnen meine Meinung über die Art, wie Sie sich Seelenverbindung zur Freundschaft vorstellen, sagen so gut ich kann, in getrennten Ideen, wie sie mir einfallen, denn wir Frauen werden einmal nicht dazu gewöhnt, zusammenhängend zu denken. Mir dünkt, der Grund des innigen Einverständnisses und des süßen Gefühls im Zusammensein zweier Seelen kann nicht daraus kommen, daß sie auf näheren Stufen zur Vollkommenheit zusammenstehen. Es liegt in der Natur unsrer Seele, immer nach mehrerer Vollkommenheit zu streben, und das was ihr am vollkommensten dünkt, am meisten zu lieben. Fühlt sie sich glücklicher bei weniger vollkommenen Geistern als sie, so dünkt mich,

kommt dies glücklicher fühlen aus Eitelkeit, daß sie das Gefühl ihrer eignen Unvollkommenheit bei denselben nicht so drückt, als bei Vollkommeneren, und dieses, könnte es uns nicht still stehen, oder doch langsamer fortgehen heißen auf der unendlichen Bahn zur Vollkommenheit, die unsre Seele zu wandeln bestimmt ist? — Auch würde Freundschaft nie in gleichem Grade in zwei Herzen sein, der Vollkommnere würde den auf dem Grade unter ihm nicht so lieben, als er von diesem geliebt würde, und sich mehr zu dem über ihm gezogen fühlen — und Freundschaft, die gleichsam zwei Wesen in eins verwebt, wie würde diese Ungleichheit sie zerstören! — Auf eine Ähnlichkeit gründet sich Freundschaft sicher. In je mehreren Theilen sich zwei Wesen gleich sind, je mehr kann eins auf das andre wirken, und je mehr können sie, wenn sie ihre Kräfte vereinigen, auch auf die Dinge außer ihnen wirken. Je mehr wir wirken, je mehr sich die Kräfte unsrer Seele entfalten, je glücklicher sind wir; also aus der innigen Wirksamkeit, die sich zwischen zwei Wesen knüpft, entsteht, dünkt mich, das Glück, das sie im Zusammensein fühlen. Wo es eigentlich hängt, daß sie sich gleich sind? Wie tausend Krümmungen der ersten Erziehung, des Schicksals machen einen Menschen zu dem, was er ist! oder in welchen Saiten, mit denen gleichsam seine Seele bezogen auf die Welt kommt, können die Töne liegen, von denen Harmonie erklingen kann, wenn sie mit gleichgestimmten zusammentreffen!

Nehmen Sie diese abgerissenen Gedanken, mein lieber Freund, und wenn Sie etwas Vernünftiges darin finden, so antworten sie mir darauf. —

In acht Tagen konnte ich nicht wieder zum Schreiben an Sie kommen. Kopfschmerz und ein Leiden, das mein Herz drückte, ließen meiner Seele nicht die gehörige Freiheit zu freundschaftlicher Unterhaltung. Ich würde Ihnen schreiben, was es war, das mich beunruhigte, wenn es nicht zu weitläufig wäre. Zur Beruhigung für Sie (denn ich fühle, daß der Gedanke meines Kummers Sie quälen könnte) nur dies: es war kein Leiden, das in mein inneres Wesen drang; mit ein wenig mehr Philosophie hätte ich mich ganz darüber hinwegsetzen können, und ich hoffe es noch zu thun, wenn die Sache keine andre Gestalt annimmt.

Möchten Sie, mein lieber Freund, doch eine Seele finden, die Ihnen Ersatz für unsre Trennung gäbe! Sie sehen, ich glaube an das, was Sie mir sagten. An jemand, der mich nicht so ganz wie Sie verstände, würde ich nicht so etwas, welches mir den Anschein von viel Eitelkeit giebt, schreiben, aber die innige Verbindung unsrer Seelen setzt uns über diese Armseligkeiten hinweg. Ich fühle, wie viel ich in Ihrem Umgange verliere, warum sollte ich scheinen wollen, als glaubte ich, Sie verlören gar nichts? Auch ich fühle oft hier diese Leere des Herzens, dies Sehnen nach Umgang mit Seelen, die mich ganz fassen, sobald ich außer meinem Hause bin, und kann mir

also denken, wie Ihnen zu Muthe sein muß. Noch mehr, ich finde hier nicht einmal jemand, den ich für einen vortrefflichen Menschen hielte. Ich hoffe, daß ich ungerecht bin, daß ich die Menschen nicht von ihrer rechten Seite ansehe; aber ich kann doch nicht vor meine Augen, und muß Ihnen um des Folgenden willen eine Idee von den Verhältnissen meines Herzens in dieser Absicht geben. Ich habe ohnerachtet alles dieses eine Seite gefunden, von der mir der Umgang mit diesen Menschen angenehm geworden ist. Ich suche ihnen durch meine Worte, meine Handlungen, mein Beispiel wohlzuthun, und aus der Idee des Guten, das ich ihnen erweise, quillt Vergnügen für mein Herz. Meine Seele fühlt sich in ihrer richtigen Stimmung zu den Dingen um mich, fühlt sich auf dem Pfade, den Gott ihr wandeln heißt, wandeln. Keines nicht ganz bösen Menschen Wirkungskreis ist so eng, daß er dieses (Gutes auf Andre wirken) nicht mehr oder weniger könnte. Nicht die geringste unsrer Handlungen ist gleichgültig, recht oder unrecht ist jede, sie alle zu prüfen, die unrechten wieder gut zu machen suchen, dies kann stäte Unterhaltung in der leersten Gesellschaft geben. Bei Menschen, die in einem Blick viel fassen, die ihre Situation, die derer mit denen sie zusammen sind, die Art wie sie am ersten auf sie wirken können, und den innern Werth der Handlungen auf einmal schnell empfinden, wie viel könnten diese nicht wirken, wenn sie diesen Plan nie aus dem Gesicht verlören! — Lieber Freund, ich thue dieses

nicht immer Alles, so wie ich es Ihnen da sage, aber ich wünsche, ich strebe es zu thun, weil ich es gut finde, und mich nie glücklicher fühle, als wenn ich es gethan habe. — Auch von jedes Menschen Gutem zu lernen, dies muß ich erst suchen, ich lasse mich noch zu leicht durch Eigenheiten meiner Empfindungsart zurückstoßen. — Bei diesem Allem bleibt die Sehnsucht nach Verbindung noch unbefriedigt, die Seele fühlt sich einsam, bedarf oft in sich selbst zurückzugehen. — In diesen Momenten durch gute Seelen gestärkt zu werden, dies ist was allein Freundschaft geben kann. Wenn Sie Menschen in Stuttgart kennen, von deren wahrem Charakter, von deren reinen Sitten, von deren feinem Gefühle Sie versichert sind, so suchen Sie doch ihnen näher zu kommen! Sie sind nicht gewohnt sich mitzutheilen, suchen Sie gegen diese offen zu sein, sie in ihr Inneres blicken zu lassen, und zeigen Sie ihnen die Achtung und Liebe, die Sie für sie haben — dann werden diese Menschen gewiß einem Herzen, wie das Ihrige, mit warmer Liebe entgegenkommen. Es schmerzt mich, Sie dort so einsam zu wissen. Suchen Sie einen Freund. Stoßen Sie sich nicht im Anfange an kleine Verschiedenheiten des Empfindens, mit dem Ganzen eines großen wahren Menschen kann immer unser Ganzes zusammenstimmen, ungeachtet dieser kleinen Verschiedenheiten. Wenn ich eigennützig, eigenliebig wäre, so würde ich lieber den ganzen Reichthum Ihrer freundschaftlichen Gefühle für mich behalten wollen; wenn wir an einem Orte lebten,

so weiß ich nicht, ob dieser böse Eigennutz mich nicht anwandeln würde, aber so ist mir Ihr Glück zu lieb, als daß ich nicht von ganzem Herzen wünschen sollte, Sie möchten eine gleichgestimmte Seele finden. Ich hoffe Ihnen nicht minder lieb dabei zu bleiben. — Ob uns die Vorsehung noch in diesem Erdenleben langes Zusammensein aufgehoben hat — ich werde nie die Hoffnung dazu aufgeben, so wenig Anschein auch jetzt noch da ist. In welchen geheimen verschlungenen Fäden wird nicht der Menschen Schicksal gesponnen! so daß wir aus der Gegenwart immer nur sehr trügliche Schlüsse für die Zukunft machen können.

Schreiben Sie mir, ob Sie jetzt mit Ihrer Lage zufrieden sind in Ansehung Ihres Dienstes; Ihre Glückseligkeit ist der meinigen eingewebt. — Göthe hatte die Operette schon an Jemand zum Componiren gegeben, als ich mit seiner Freundin, der Stein, von Webern sprach, sie wird ihm aber den Frieden zeigen, und hat mir versprochen, wenn Göthe wieder etwas in der Art schriebe, Webern vorzuschlagen.

Es liegt eine Landschaft und Noten für Sie bereit, aber der Fuhrmann geht noch nicht; das Geld will ich auch durch ihn schicken. Schreiben Sie ja bald. Wenn Sie viel Briefe von mir haben wollen, so antworten Sie mir immer bald darauf, und so bald als Sie, schreibe ich dann auch wieder. Wenn Sie doch dadurch ordentlich würden! Man verliert sein Leben halb, wenn man dies

nicht ist. — Mit dieser Sentenz sage ich Ihnen Lebewohl. Sie wissen, daß meine Sentenzen aus einem liebenden Herzen kommen.

[Rudolstadt .. Juni 1786.]

Ich habe 5 Loose von der Bücher-Lotterie untergebracht, mein lieber Freund, schicken Sie mir dieselben, ich will das Geld durch den Fuhrmann schicken. Gut ist es, daß die Loose mir Gelegenheit geben an Sie zu schreiben, denn sonst wäre es nicht geschehen, da Sie mir eine Antwort schuldig sind. — Glauben Sie dieses? — Ich hoffe es nicht. Sie fühlen, daß mein Herz mich Ihnen schreiben hieß. — Es drängten sich auf einmal so viel Gedanken, die Ihnen geschrieben sein wollten, daß ich aus Ungeduld nicht alle auf einmal schreiben zu können, lange da saß, vor mich hin sah, und gar nichts schrieb.

Dieser Anfang zu einem Briefe an Sie blieb ein paar Wochen liegen; heute kam endlich nach langem Warten Ihr Brief.

---

1. Juli.

Es ist, als legte sich ein ungünstiger Geist zwischen unsre Correspondenz; wieder wurde ich ein paar Tage unterbrochen, und heute, den Tag vor unsrer Abreise nach Karlsbad, wo wir drei bis vier Wochen bleiben werden, kann ich Ihnen nur ein paar Worte sagen. —

Gott sei Dank, daß Ihre Gesundheit wieder hergestellt ist, aber eine kleine Moral mögen Sie doch darüber noch mit annehmen — daß Sie ein andermal dem Übel im Anfange zuvorkommen sollen — der Brand könnte dazu kommen; wie mir das durch die Seele fuhr! Hätte ich nicht aus dem zweiten Zettel gesehen, daß Sie wohl wären, so hätten Sie mich in einer großen Unruhe gelassen.

Sein Sie ruhig, lieber Freund, ich bin jetzt, Gott sei Dank! glücklich und zufrieden, und habe nichts was mich quält — machen Sie sich keine Unruhe über die paar Worte, die ich einmal schrieb, dieses Leiden drückt mich nicht mehr, in Wahrheit nicht. — Kleine Leiden müssen wir in diesem Erdenleben oft haben, wir würden sonst glauben, wir wären hier zu Hause — ich fühle es so tief, daß wir durch Leiden zu einer höhern Vollkommenheit erzogen werden müssen, daß ich, sobald der erste schmerzliche Anfall vorüber ist, Gott für Thränen so innig danke, als für Freuden. — —

Adieu, mein lieber Freund. Bleiben Sie so gut, als Sie sind — auch ich will das, und täglich besser werden — und also wird unsre Freundschaft ewig sein wie wir selbst.

Schreiben Sie bald.

[Rudolstadt] 25. Octob. [1786.]

Ich vergaß Ew. Hochwohlgeboren dem Herrn Vetter in meinem letzten Briefe das Geld für die Lotterie-Loose

mitzuschicken, und sehe mich daher genöthigt, Denselben durch diese Zeilen schon wieder beschwerlich zu fallen. — Dieses ist für den unterthänigen Diener und die gnädige Frau! Ich hätte den ganzen Brief in diesem Tone schreiben sollen, aber mein Herz will es nicht. Lieber Freund, Sie haben mich mißverstanden — ich sehe es aus Ihrem Briefe, und ahne es aus einer Stelle in dem für meine Schwester. O Sie sollten das nicht gethan haben, da Sie immer glauben mich zu kennen! Was war es, was Ihnen auffiel, und welcher Ausdruck in meinem Briefe hat Sie beleidigt? Für Alles in der Welt sollte dieses nie ein Wort von mir thun. Ich errathe, was Ihnen aufgefallen ist; mir dünkt, ich schrieb, daß ich einige Ausdrücke in Ihrem Briefe unpassend gefunden hätte — sicher war es dieses. Mit der geradesten Ehrlichkeit will ich Ihnen Aufklärung hierin geben. Könnten Sie diese wieder mißverstehen — o dies wäre ein Zeichen, daß Ihr Herz nie diese Freundschaft für mich empfunden hätte, die ich einst wähnte, und daß Sie nie mich so wie ich bin, sondern ein Geschöpf Ihrer Phantasie in mir geschätzt hätten, mit einem Worte, daß sich unsre Seelen nicht verständen. — Der Himmel verhüte dies! Das Einverständniß unsrer Herzen gab uns ja so viel Glück! Unpassend fand ich in Ihrem Briefe den Ausdruck kalte Sprache der Freundschaft und das Zanken auf die Vernunft. Warum sollte die Sprache der Freundschaft kalt sein? und warum sollten Ihre Empfindungen für mich mit Ihrer Vernunft streiten? Liebster

Freund, Sie haben mir so oft gesagt, daß ich Ihre erste Freundin wäre, haben es noch nicht widerrufen, daß ich also noch immer ein Recht habe für Ihre Glückseligkeit zu sorgen. Ewig wird mir dieses Recht theuer und heilig sein, selbst wenn Sie mir es entreißen wollten. Ihr Glück liegt meinem Herzen zu nahe. Zur äußersten Offenherzigkeit verbindet mich der innige Antheil, den ich an Ihnen nehme, eben so sehr wie meine Grundsätze. Wahrheit und Geradheit geht mir über Alles, und alle kleinen Leidenschaften des menschlichen Herzens, alle Verhältnisse die unter den Menschen eingesetzt sind, sollen mich nie abhalten der ersten heiligsten Pflicht, der wahr zu sein, zu folgen. Diese meine Offenheit gegen Sie ist ein Beweis der wahrsten Freundschaft, der treuesten Anhänglichkeit und zugleich der innigen Achtung, die ich vor Ihrem Herzen und Ihrem Kopfe habe, wie ihn vielleicht noch nie ein Mann von einem Weibe empfing. Könnten Sie mich wieder mißverstehen, könnten meine warme Freundschaft für Kälte, und meine Sorge für Ihr Glück — doch dies ist unmöglich, nein, lieber theurer Freund, Ihr Herz kann nicht so verstimmt sein. — O es schmerzt mich tief, daß Sie meinen vorigen Brief so mißverstanden haben; sagen Sie, wie war es möglich, daß Sie es konnten? Ich fürchtete schon einigemal nach Ihren Briefen, daß etwas Unruhiges, etwas Leidenschaftliches in Ihrer Anhänglichkeit an mich wäre, Ihr vorletzter Brief vermehrte meine Furcht. Ihre Freundschaft, der Gedanke Ihnen etwas zu sein, Ihnen vielleicht durch meinen

Rath und durch meine Mitempfindung und herzliche Liebe das Leben leichter zu machen, machte mich sehr glücklich. Aber lieber Freund, wenn Ihnen diese Freundschaft für mich Unruhe machte, wenn Sie, noch unbekannt mit Ihrem eignen Herzen und den Verhältnissen gegen unser Geschlecht, sie zu einer Lebhaftigkeit aufkommen ließen, die Ihnen die Entfernung von mir so tief fühlen ließ, daß sie eine Trübe über Ihr Leben verbreitete — dies würde mich sehr traurig machen, da ich Ihr Glück über Alles wünsche, und da einmal das Schicksal will, daß wir getrennt leben. Es ist mir gewiß, daß eine Kraft in der Seele des Menschen ist, die ihn vor allzuheftigen Eindrücken schützt, die ihn von ungestümen Wünschen und Streben nach Allem, was nicht in dem Kreise seines Wirkens ist, abhält. — O, unser ganzes Leben dient dazu, diese Kraft zu üben! denn wie selten werden unsre Wünsche erhört! Suchen Sie, mein Theurer, durch diese Kraft Ihr Herz zu mehrerer Ruhe zu stimmen. Wenn ich nicht fühlte, daß dieses geschehen könnte, und daß ich Ihnen eben so lieb dabei bleiben könnte, als ich war, so würde mir dieser Rath, diese Bitte, die ich an Sie thue, mehr Aufopferung kosten. Aber ich fühle, es ist möglich, daß Sie mein eben so warmer Freund sein können, und doch mit ruhigem Herzen jede Lebensfreude dabei genießen, und es nicht mehr bald für Glück bald für Unglück zu halten brauchen, daß wir uns fanden. Ich weiß es sicher, Ihre Freundschaft für mich ist nicht stärker als die meine für Sie, aber ich habe gelernt in dem

Gange meines Lebens den heiligen Willen der Vorsicht erkennen und ehren, und einsehen, daß uns unsre Wünsche oft um unsre Glückseligkeit betrügen würden, wenn es bei uns stände sie zu erfüllen, da hingegen der unaufhaltbare Gang des Schicksals uns am Ende doch zu ihr führt. Sie, lieber Freund, sehen die Welt noch mit andern Augen an, haben noch nicht so viel traurige Erfahrungen gemacht, (traurig sind sie, während sie uns treffen, ob sie sich hernach gleich in Heiterkeit kehren) die Ihnen gezeigt hätten, wie unstät und wandelbar Alles hienieden ist. Sie wünschen noch mit einer gewissen Energie; wenn Ihre Wünsche unerfüllt bleiben, so haben Sie zu tiefes Leiden darüber. — Wenn Sie mir sagen werden: „Caroline, ich denke oft an Dich, sehne mich nach Dir, aber doch ist mein Herz ruhig, und meine Vernunft so wie meine Empfindung heißen mir Dir gut sein, und ewig will ich es bleiben" — o, dann werde ich glücklich sein! Sie können dieses thun lernen. Könnten Sie nach diesem Briefe noch an meiner Freundschaft zweifeln — so hätte ich Ihnen nichts mehr zu sagen, es wäre ein Zeichen, daß Sie mein Herz nicht mehr verstünden. Ich muß schließen, dieser Brief muß heut abgehen, damit ich bald Antwort erhalte. Schließen Sie Ihren Brief an mich in den an Lottchen ein. Sein Sie ganz offen — Sie wissen ja, daß mein Herz Sie nicht verkennen kann; erst nach Ihrem Briefe werde ich sehen, ob Sie mich noch kennen.

Hier einen halben Louisd'or für die Lotterie-Loose,

ich weiß nicht mehr, was sie kosten, für das übrige Geld schicken Sie mir Castanien durch den Fuhrmann, den ich an Sie schicken werde, lassen sie aber gut einpacken, daß sie nicht erfrieren.

Adieu, sein Sie ruhig und glücklich — und antworten bald — in größter Eile.

Stuttgart, 28. Jan. 1787.

Mit noch herzlicherer Freude las ich auch Ihren Brief, meine beste Freundin; auch Sie verstehen mich, kommen meinem entferntesten Gedanken immer auf dem halben Wege entgegen, und enthüllen ihn auf diese Art erst zu einer Deutlichkeit, zu der ich ihn allein nicht gebracht hätte. Sie danken dem Himmel, daß der Zufall, über den wir vor nicht lange redeten, vorüber ist; ich danke ihm aber auch jetzt doppelt, daß er ihn werden ließ, da ich dadurch ein Vergnügen empfand, das für mich entfernter schien, das Vergnügen mit Ihnen, liebe Caroline, vertraulicher in Briefen zu reden, als wir sonst gewohnt waren. — —*)

Aber um auf Ihren Brief zu antworten, komme ich eben an eine Stelle, deren Sinn mich schmerzte. Sie wollten mir nur Ihre frohen Augenblicke mittheilen, nie die trüben; ich wünschte freilich, daß Sie nie in den

*) Das unmittelbar Folgende ist hier ausgelassen als schon abgedruckt B. I. S. 68 f.

Fall kämen, solche trübe Augenblicke zu haben, aber da dies aller Menschen, auch Ihr Loos manchmal sein muß, o so würdigen Sie mich doch auch dieser Mittheilung; sehen Sie mich als einen Freund an, der auch in diesem Fall Ihnen antwortet und antworten kann. Vielleicht bin ich dann im Stande Ihnen hier und da einen Dorn aus dem Wege zu räumen, den Sie wandeln, und eine Rose dafür hinzupflanzen. Ich weiß, meine Beste, Sie thun dies nur aus Schonung, aber diese Schonung verlange, wünsche ich nicht. Geben Sie mir Gelegenheit, daß ich meine Kräfte auch in diesem Fall prüfen kann, und sein Sie doch überzeugt, daß ich nicht nur in Ihre Freuden lache, sondern auch in Ihren trüben Stunden mit Ihnen weine. Dies ist Erleichterung, gegenseitige Erleichterung, die ein Freund immer von dem andern fordern kann und fordern muß. Sehen Sie, meine liebe Cousine, ich habe dies ja auch gethan, und thue es noch, wenn ich in den Fall komme; ich habe so oft Ihnen geklagt, und durch Ihre Theilnahme, durch Ihren Rath immer so viel gewonnen; kann ich Ihnen auch das nicht sein, was Sie mir damals waren, so will ich wenigstens zeigen, daß ich den besten Willen dazu habe. Ich habe mit Ihnen empfunden, was Sie empfanden, als Sie mir von Ihrer Jugendfreundin schrieben, und mit Ihnen auch zugleich das Angenehme geschmeckt, das doch allemal auch in einer solchen schwermuthsvollen Laune liegt.

Dies, meine gnädige Cousine, ist die Bitte, die ich

noch einmal wiederhole, daß Sie mir Ihr ganzes Interesse zukommen lassen, und mir auch einen Theil Ihrer Leiden, so wie Sie es mit Ihren Freuden thun, zukommen lassen; Ihnen werden Sie dadurch um etwas leichter, und mir nicht schwer fallen, weil ich sie gern mit tragen helfe, da es Ihnen Erleichterung verschaffen kann. Sie haben in dem Stücke (ich muß auch Ihnen dieses aufrichtig sagen) immer etwas Zurückhaltung gehabt. Noch vor einiger Zeit schrieben Sie mir von einem solchen Vorfall so kurz als möglich und gleichsam nur im Vorbeigehen. Sehen Sie, liebe Cousine, dergleichen Sachen beunruhigen mich allemal sehr, ich denke mir sodann tausend Bilder, tausend Fälle, die vielleicht weit schlimmer, als der wirkliche war.

Für Ihr Gedicht danke ich Ihnen recht sehr, es ist ganz in einer Ihrer glücklichsten Launen gemacht, wo Sie mit großen Gedanken in einer gewissen Schwermuth bringenden Dämmerung wandelten. Wie sehr wünschte ich auch Empfindungen auf diese Art auszudrücken, aber meine Organisation taugt dazu nicht; ich schaue Ihnen nur mit dem größten Vergnügen nach, ohne Sie zu erreichen.

Wegen der Loose in der Bücher-Lotterie kann ich Ihnen keine erfreuliche Nachricht geben; unter den etlichen und zwanzig Loosen, die ich dem guten Prof. Hopf verschlossen habe, hat nur ein einziges ein Buch von Werth gewonnen; ich hoffte immer, Sie würden das Loos haben, aber ich fand Ihre Loose wieder und hatte mich in meiner Erwartung betrogen.

Ihre Loose sind, glaube ich:

3136 hat gewonnen Nichts
3137 — — 0
3138 — — 0
3139 — — Nr. 59. Zeltners Summar. Theol.
3143 — — Nr. 1423. Schott Abriß d. ev. Christenth.

Da sie klein sind, so schicke ich sie Ihnen hier. Sie schreiben mir nicht, ob Sie Lavaters Aussichten haben, ich schicke sie denn Ihnen auf gerade wohl, ich habe sie vor kurzem in einer andern kleinern Bücher-Lotterie gewonnen. Leben Sie wohl, meine vortreffliche Freundin, und schreiben mir doch ja recht bald wieder; Sie glauben, was mir dieses für ein Festtag ist, wenn ich Briefe von Ihnen bekomme. Wolzogen.

[Rudolstadt] 8. März 1787.

Einen kurzen, armen Brief kann ich Ihnen heut nur schreiben, lieber Freund, mein Kopf ist eingenommen von einem starken Schnupfen. Aber schreiben muß ich Ihnen doch, mein Herz will dies, nun so müssen Sie den Kopf so hinnehmen, wie er ist. Ich weiß, ich fühle, daß auch Ihnen ein schlechter Brief lieber ist, als keiner.

Tausend Dank für Ihren lieben letzten und für die Bücher. Ich habe Lavaters Aussichten nicht gehabt, liebe sie sehr, und sie machen mir große Freude an sich und

doppelte weil sie von Ihnen kommen. Auch mir ist die innigere Vertraulichkeit unter uns sehr, sehr süß. Unser Finden und der Gang unsrer weiteren Bekanntschaft ist in der That sonderbar. Auch mein Herz blieb gleich mit ungewöhnlichem Antheil an Ihnen geheftet. Glaubte ich auch sonst nicht an Sympathie, so wäre das schnelle Wachsthum unsrer Freundschaft mir ein überzeugender Beweis davon. Dank der Vorsicht, daß wir uns fanden, mein Lieber! — Mein Herz bedarf Liebe — innigere, reinere, wahrere Liebe, als die meisten Menschen sie geben können. Ich habe gewiß eben so viel an Ihnen, als Sie an mir zu haben glauben. Meine Freude, sowie meinen Kummer sollen Sie theilen, weil Sie es wollen. Es ist gewiß, daß keine Erdenexistenz ohne den letztern möglich ist, wir möchten's nicht tragen. Sich zum völligen Gleichmuth zu stählen, mir dünkt daß, wenn man's vermöchte, man an der Empfänglichkeit für Freude eben so viel verlieren müßte, als man an Unempfindlichkeit für die Leiden gewänne. Der Wechsel zwischen Freude und Leid muß unserm Wesen, so wie es ist, eigen sein. Auch meine Phantasie schafft größere Übel, als die wirklichen, wenn ich einen Kummer bei denen, die mir lieb sind, ahne. Also Alles uns mittheilen wollen wir. Es ist mir süß zu wissen, daß ich Trost und Rath bei Ihnen fände, wenn mich ein Übel drückte. Sie sind das auch von mir gewiß. Sie haben die paar Worte, die mir einmal entfielen, nicht vergessen. O mein lieber Freund, Ihr warmer Antheil an mir rührt

mich sehr, warmen Dank dafür! Ich bin bestimmt, meist in Anderen zu leiden, weil mir für mich, Gott sei Dank! manches gleichgültig ist.

Meine Mutter hat eine Erbschaft von meinem seligen Onkel in Batavia gethan, das wissen Sie. Bei meiner Heirath und unsrer Einrichtung ward auf diesen Zuwachs unsers Vermögens gerechnet. Eben da, da ich Ihnen schrieb, kamen noch alte Schuldforderungen an das Vermögen meines Onkels, die beinahe den größten Theil zurückfordern; wohl sind sie noch nicht erwiesen, doch werden sie es wahrscheinlich werden. In gewissen Jahren wird man nachdenkender über diese Dinge; meine Mutter war und ist noch zuweilen sehr unruhig darüber. Sie wissen, wie sehr ich meine Mutter liebe, und können also fühlen, wie mir ihre Unruhe am Herzen nagte. Auch schmerzte es mich um so mehr, weil sie vielleicht für mich mehr gethan hat und thut, als sie gesollt hätte. Mir für mich liegt nicht viel daran, etwas mehr oder weniger zu haben, aber da ich ihr meinen Gleichmuth nicht einflößen konnte, so fühlte ich die Sorgen mit, die sie sich machte. Jetzt geht es besser, sie hat sich mehr darein ergeben, und da das Einkommen meines Mannes immer zunimmt, so bin ich außer Sorgen, die Sache mag gehen wie sie will. — Hier, mein Lieber, haben Sie die ganze Geschichte, und nun haben Sie keine Unruhe mehr über mich. Wenn mich wieder etwas drückt, sollen Sie es gleich von Grund aus erfahren. — Aber auch Sie schrieben mir unlängst

von einer Sache, die Sie mir gern wollten wissen lassen und doch nicht sagten. Vertrauen lehrt wiederum Vertrauen; vor Allem haben Sie keine Sorge, daß ich Sie mißverstehen möchte. Wenn mir etwas dunkel ist, werde ich fragen. Der Güte Ihres Herzens bin ich gewiß und Ihres edlen Sinnes, also sein Sie frei und offen gegen mich.

So gern ich auch gewollt hätte, konnte ich mich doch diesmal in Weimar nicht malen lassen. Der Maler kommt vielleicht bald her, sein Sie gewiß, daß ich die erste Gelegenheit ergreife, um mein Andenken lebhafter in Ihnen zu erhalten. Die kleine Reise die ich machte, war mir sehr angenehm. Sie wissen, daß mit den Leutchen hier nicht viel anzufangen ist, und es thut Einem zuweilen wohl, neue Gesichter zu sehen. Ich fand einige liebe interessante Menschen auf dieser Reise, die meinem Herzen wohl machten. In Weimar fehlte mir Göthe, der ist jetzt in Italien; er ist einer der Menschen, die ich am meisten achte, ob ich ihn gleich eigentlich nicht selbst ganz genau kenne, sondern mehr durch seine Freundin in Weimar.

Ich möchte, Sie schrieben mir mehr von Ihrem Leben und Wesen in Stuttgart. Ich habe keine deutliche Idee von Ihrer Lebensart, und meine Phantasie verfolgte diese gern. Ich lese jetzt den Pope englisch; ich liebe die Sprache immer mehr, nnd wünschte sie zu können. Sie treiben sie doch noch? — Lieber Freund, ist gar keine, keine Aussicht da Sie zu sehen? Theilen Sie mir sie mit, so fern sie auch sein mag. – Aber eine Bitte: wenn Sie zu uns

reisen, so schreiben Sie mir's, und überlassen mir den Plan Ihrer Reise zu machen und Ihre Zeit einzutheilen. Das vorige Mal machten Sie's sehr übel. Aber dann muß auch dabei geblieben werden, wie ich's bestimme. — Adieu! Behalten Sie mich lieb. Ihr nächster Brief sei an Lottchen adressirt. Adieu.

Noch ein paar Worte, lieber Wilhelm, da die Post noch nicht geht. Daß so ein weiter Raum uns trennt! Wie manch gutes Abendstündchen entflöhe uns im traulichen Gespräch, wenn uns der Himmel an einem Ort hätte leben lassen. — Doch heilig ist die Gewalt des Schicksals über uns. Alles muß gut sein, denn Alles kommt von dem besten Wesen.

Es ist ein trüber Abend; ich bin froh, daß ich Lottchen wieder habe, unsre Seelen stimmen innig zusammen.

Mein Onkel ist krank — ich habe eine Ahnung, als wäre seine Krankheit gefährlich — hoffentlich trügt sie, aber seine Gesundheit war immer schwächlich. Nun noch ein Lebewohl, mein Lieber. O schreiben Sie doch bald! —

Angefangen den Abend nachdem ich Ihren Brief erhielt.

Meine Gedanken waren heut größtentheils bei Ihnen, aber erst in dieser stillen Abendstunde kann ich sie Ihnen zuschreiben.

Die Gesinnungen Ihres Briefes sind ehrlich und edel, Sie sind mein theurer geliebter Freund, und werden es

bleiben, so lange ich mich selbst fühle. Eine kleine Empfindlichkeit, die aus manchen Stellen vorleuchtet, muß ich vergeben, ob sie gleich zeigt, daß Sie mich doch noch nicht ganz verstanden haben, zum wenigsten daß Sie das Vergrößerungsglas noch nicht abgelegt haben. Hätte ich je einen Augenblick glauben können, daß Sie unedle Gesinnungen für mich hätten, so würde ich mich von diesem Augenblick an ganz anders gegen Sie betragen haben, als ich gethan habe, ich würde durch ein paar kalte Worte Sie gebeten haben mir nicht mehr zu schreiben. Würde ich gegen einen Menschen, an dessen Rechtschaffenheit und Edelmuth ich nicht den festesten Glauben hätte, mit dieser Kinder-Einfalt und Offenheit handeln? würde ich ihm meine ganze Seele hingeben, um ihm vielleicht (Dank sei es dem Himmel, daß es anders ist!) trübe Stunden zu ersparen? Würde ich mich der Gefahr aussetzen für eine Thörin gehalten zu werden? denn dies würde ich sicher tausend gemeinen Menschen zu sein scheinen, wenn sie meine beiden letzten Briefe an Sie sehen sollten. Weil Ihr Glück an meinem Herzen liegt, weil ich des Edelmuths Ihrer Seele gewiß bin, und weil ich Ihnen Sinn für die Geradheit meines Betragens zutraute, darum handelte ich so wie ich that. In einer sehr edlen großen Seele kann eine Leidenschaft Wurzel fassen, die sie unglücklich macht; die Phantasie nährt sie, und je mehr der Verstand mit neuen Erkenntnissen beschäftigt wird, je mehr zieht er gleichsam die Seele des Menschen aus sich selbst, und die

Phantasie findet weniger Stoff oder unbrauchbareren. Doch diese meine Meinung wird Ihnen vielleicht nicht deutlich vorkommen, weil ich mich über diese Dinge nicht ausdrücken kann — auch thut es nichts zur Sache, Sie werden tausendmal mehr und richtiger darüber denken als ich, und ich wollte Ihnen durch alles dies weiter nichts sagen, als daß ich Sie nie für unedel hielt, und dies müssen Sie in meinem Herzen mit unverkennbaren Zügen geschrieben sehen. Bitten Sie es der heiligen Freundschaft ab, daß Sie glauben konnten, sie könnte da Statt haben, wo keine reine Achtung ist, und dem Herzen Ihrer Freundin, daß Sie dachten, daß diese Freundschaft ihm fehle, eben da es Ihnen den klarsten Beweis ihrer Innigkeit und Zärtlichkeit gab. Auch ich kenne nur Ein Gefühl, das mich zu allen Menschen, zu einem mehr oder weniger, nachdem ich Eigenschaften des Geistes und Herzens bei ihm finde, zieht, es heißt mir auch Liebe. O ich konnte nie den fatalen eingeschränkten Sinn leiden, den die meisten Menschen diesem Worte geben. — Ein heiliges, reines Empfinden, das Allem was da liebenswürdig ist, Allem was schön ist, begegnet, dachte ich mir immer in dieses Wort, seit ich dachte und empfand. Liebe ist ein Funken der Gottheit im Menschen, er läutert, befestigt, erhöht unser ganzes Wesen. Liebe und Freundschaft ist mir, mir nach meiner individuellen Empfindung, Eines. Schrecklich verschieden fand ich hierüber die Gedanken und Gefühle der Menschen, so mißtönend zu den meinen, daß ich oft geneigt war, sie

für ein besonderes Phänomen in der moralischen Welt zu halten. Leidenschaft, dünkt mir, ist ein so inniges Gefühl der Vollkommenheit eines Gegenstandes, daß es die ganze Seele, ihre ganze Genußfähigkeit gleichsam verschlingt. Ein beständiges Streben, Sehnen nach diesem Gegenstande, das eine Taubheit des Gefühls für Alles was er nicht ist und nicht im Verhältniß mit ihm ist, begleitet. Ein Verlieren seiner selbst in einem andern. Ich kenne diesen Zustand eigentlich nicht aus Erfahrung und glaube, daß nicht alle Menschen darein kommen können, und rechne es auch nicht unter die vorzüglichsten Eigenschaften eines Menschen, daß er desselben fähig ist. In meiner frühesten Jugend hatte ich so eine Erscheinung in meiner Seele — aber mein Herz wurde da gekränkt, innig gekränkt durch die Disharmonie, die ich unter meinen Empfindungen und denen des Gegenstandes meiner Liebe fand. Dies gab mir eine Gleichgültigkeit, einen Unglauben an alle Glückseligkeit, die aus dieser Quelle in das Menschenleben strömt, die mich vor allen heftigen Eindrücken von andern Seiten schützte und mir eine gewisse Schwermuth, eine Furchtsamkeit, mein ganzes Herz an irgend etwas ganz zu hängen, ließ. Diese Schwermuth ist nie ganz wieder aus meiner Seele gewichen, und wandelt mich zuweilen noch an. Versprechungen und Verhältnisse, und Richtung meiner Seele gegen ihre eigentliche Bestimmung, die wahrhaftig nicht Genuß der Glückseligkeit auf dieser Welt sein kann (denn was ist unser Leben meist, als ein Sehnen, ein Streben

nach dem was uns fern ist!), ließen keine Leidenschaft in meinem Herzen Wurzel fassen. Ich sah, wie sie oft edle Herzen verzehrte und sie fühllos für alle Freuden des Lebens machte, ahnete, wie sie auch meines aufreiben und zerreißen könnte, wenn ich nicht ihr so viel entgegenzustellen hätte — und ich hätte Unrecht gethan, wenn ich Sie, mein theurer Freund, zu dem sich mein Herz durch Sympathie und Liebe gezogen fühlte, warnte, ihr nicht Ihr Herz zu öffnen, da ich vermuthete, daß sie sich desselben bemächtigen könnte, und da ich glaube, daß es möglich ist ihr zu widerstehen. Leidenschaftliche Liebe kann nie Gleichgültigkeit oder Abscheu werden, wenn sie rein und edel ist, aber sie kann eine sanfte wärmende Flamme werden aus einem Feuer, welches das Wesen des Menschen verzehrte. — Daß dies der Fall bei Ihnen gar nicht war, dafür danke ich dem Himmel. Gern, gern, mein Lieber, will ich gestehen, und es Ihnen wiederholen, so oft Sie es wollen, daß ich Ihren Brief, der zu dieser Erklärung zwischen uns Anlaß gab, ganz mißverstand. — Soll ich Sie für meine sorgsame Freundschaft, die unnöthiger Weise für Ihre Ruhe fürchtete, um Vergebung bitten? (denn daß nie ein Zweifel an Ihren reinen Charakter in mein Herz kam, dies, dünkt mich, habe ich Ihnen genug bewiesen, weil ich sonst dem meinen nach ganz, ganz anders müßte gehandelt haben). Ich glaube nicht, daß Sie eine Abbitte verlangen werden. Es ist noch eine falsche Vorstellung, die Sie bei dieser Sache haben, als hätte mich der Ausdruck Ihrer Empfin-

dung beleidigt; ich müßte sie für unedel gehalten haben, wenn dies geschehen wäre. Hierbei kann ich, ohne stolz zu scheinen, sagen, daß mein Herz zu rein gestimmt ist, als daß es Jahre lang in einer Verbindung mit einem andern stehen könnte, in einer so innigen wie die unsre, wenn dieses andre andrer als edler und feiner Gefühle fähig wäre. Wenn ich eine Welt-Frau nach dem gewöhnlichen Schlage wäre, deren Coquetterie es um Eroberungen zu thun ist, so könnte ich thun, als beleidigten mich zärtliche Empfindungen, oder eine Prude, der alles Reine und Unschuldige verdächtig ist, weil sie sich selbst nicht rein fühlt — aber ich, Ihre Freundin, mein Theurer, voll der herzlichsten wahrsten Liebe für Sie, mich schmerzte nicht der Ausdruck Ihrer Empfindungen, aber die Empfindungen machten mich in Rücksicht auf Sie selbst besorgt.

„Verhältnisse gegen unser Geschlecht," hierüber muß ich mich noch erklären. Diese leidenschaftliche Liebe, dieses ganze Hingeben der Seele und des Lebens entsteht, wie mich dünkt, leichter zwischen Männer- und Frauen-Seelen, weil man sich gegenseitig mehr zu geben hat. Männer haben mehr Vernunft und Stärke, und Frauen mehr Gefühl und Feinheit. Doch hierüber ein andermal mehr, meine Gedanken drängen sich zu sehr, und ich würde zu weitläufig werden. —

Aus allem diesem setzen Sie sich nun selbst mein System zusammen, ich habe nicht Verstand genug, um eins

zu machen, es sollte mich sehr freuen, wenn es neben dem Linnéischen paradiren sollte — — *)

Diese Satire sowie noch Einiges müssen Sie mir abbitten, wenn ich nicht eben großmüthigen humeurs bin, wenn wir uns einmal (der Himmel gebe bald) wiedersehen. Noch etwas habe ich auf dem Herzen, und ob es Ihnen vielleicht eine Indiscretion scheinen könnte etwas zu lesen, was ausgestrichen ist, und man also nicht lesen sollte, so geht mir doch das Interesse des Herzens diesmal wie allemal vor das der Höflichkeit. — Lieber Freund, das unterstrichene Zufallsweise und das ausgestrichene „ich vermuthete eine dritte Person,“ was soll das heißen? zeigt es nicht von einem Mißtrauen in meine Aufrichtigkeit und Festigkeit, das ich beinahe nicht vergeben sollte? Würden Sie es gegen den geringsten Ihrer Freunde oder Bekannten, von dem Sie nur einigermaßen gut dächten, haben? und Sie haben es gegen mich, da Sie wissen, wie lieb Sie mir sind? Und was noch schlimmer ist, da Sie es einmal haben, so sagen Sie es nicht gerade heraus, sondern geben es nur zu verstehen, ich hasse das zu verstehen geben — thun Sie mir es ja nicht mehr.

Ich sagte Ihnen, daß niemand Ihre Briefe sähe, und das hielt ich auch. Einige in denen Sie über Bücher und andre gleichgültige Dinge schrieben, sah Beulwitz.

---

*) Es folgen einige später durch Ausstreichen unleserlich gemachte Zeilen.

Es schien mir sehr natürlich, daß, da Sie ihn nicht genau kennen, und er oft etwas Kaltes und Zurückhaltendes in seinem Wesen hat, wenn er nicht bei Laune ist, welches er eben nicht war, wie Sie ihn hier sahen, Sie nicht wünschten daß er Ihre Briefe sehen möchte. Überhaupt ist es mein Grundsatz, daß eine Correspondenz zwischen Personen, die sich wirklich dem Herzen nach etwas sind, blos unter ihnen Beiden bleiben muß. Niemand anders kann sich in die Eigenheit der Lage die unter ihnen ist, versetzen, und er muß also vieles mißverstehen. Beulwitz ist ein sehr gerader, ehrlicher, edler und verständiger Mensch. Sein Charakter läßt ihn sehr selten tiefe Eindrücke aufnehmen, denn er ist leicht, und mehr zum allgemeinen Wohlwollen gegen Leute die um ihn sind, als zur besondern dauernden Anhänglichkeit gegen einzelne Personen geneigt. Er hat völliges Zutrauen in meine Ehrlichkeit und in die Reinheit meines Herzens, und beurtheilt mich nicht falsch, obgleich unsre Gefühle über diesen Punkt verschieden sind, denn mein Herz ist starker Anhänglichkeit, ausschließender Liebe fähig, und kann nicht mit allen Leuten sympathisiren, und so sehr es auch bedarf zu lieben, so zieht es sich doch lieber in sich selbst zurück, da wo es kein gleichgestimmtes findet. Es fiel Beulwitz noch nie ein, die Wärme meiner Liebe für irgend jemand übel zu nehmen. Sie sehen, daß Sie Unrecht hatten, wenn Sie ihn unter der dritten Person verstanden, und wie konnten Sie glauben, Sie, mein Lieber, daß ich meiner Hand Ge=

sinnungen leihen könnte, die nicht mein wären, und daß ich Sie wollte glaubend machen, sie wären es? — O, keine Gewalt könnte je mich zwingen, gegen mein Herz zu reden! Und gegen Sie, zu dem mich dieses Herz zieht, seit ich ihn kenne, sollte ich unehrlich handeln? Aufrichtigkeit ist die unentbehrlichste Stütze der Freundschaft und Liebe, ohne sie sind die beiden nur Spielwerk, Lüge, abscheuliche Lüge. Für die Zukunft dies: sollte ich es ja nicht mehr so einrichten können, daß Ihre Briefe ungesehen blieben, so werde ich es Ihnen schreiben. Eine steife Correspondenz ist unangenehm; Sie würden mir dann vielleicht gar nicht mehr schreiben wollen. — O, dies würde mich sehr schmerzen. Doch rechnen Sie darauf, daß ich mich lieber der Freude von Ihnen zu hören, berauben werde, als wider Ihren Willen das was blos an mich gerichtet ist, jemanden anders sehen lassen. Wenn Sie meinen Mann genauer kennten, so würden Sie sicher finden, daß man kein Geheimniß vor ihm zu haben braucht, und daß er Reinheit des Herzens erkennen und schätzen kann. O wenn Sie doch bald herkämen! mich verlangt mehr als jemals Sie zu sehen; ist keine Hoffnung, keine Möglichkeit dazu da? — Ich kann mein Herz viel mehr gegen Sie aufschließen, und Ihnen zeigen was Sie mir sind, seit ich des fatalen Gedankens los bin, daß Ihre Liebe für mich dem Glück Ihres Lebens schaden könnte. Die meine für Sie ist ewig, wird immer gleich warm bleiben, wenn Sie so gut und edel bleiben,

als Sie sind, und das werden Sie sicher. Auch ich will gut bleiben und immer besser zu werden suchen, damit ich Ihnen gleich lieb bleibe. Es ist keine reine Liebe möglich, sie kann nicht existiren ohne Tugend und heißes Streben der Seele nach Vollkommenheit. Immer fester, geliebter Freund, wollen wir uns verbinden, und einander immer mehr werden in dieser Welt, wo man so oft getäuscht wird. Die Geschichte mit Ihrem falschen Freunde ist schrecklich; das arme Geschöpf das er verführte! — Auch an meinem Herzen nagte die Zeit her eine Erfahrung von der Art — in einem Freunde, den ich für edel hielt, und den ich von Verirrungen der Jugend reuig zurückgekehrt glaubte und nunmehr stark zur Übung der Tugend hielt, finde ich mich betrogen, finde ihn äußerst niederträchtig. Meine Freundschaft für ihn ist verschwunden, für ewig aus meinem Herzen getilgt, ich kann keine schmuzige Seele lieben. —

O mein Theurer, wenn uns die Vorsehung zusammen hätte leben lassen, wie glücklich würde uns das Einverständniß unsrer Seelen gemacht haben, da jetzt die Trennung als ein trübes Wölkchen darüber schwebt. Doch es ist so, also ist es gut, dies wird mein Trost bleiben, mit dem Hinblick auf die ewige Liebe, die Alles ordnete. — Sie, Lieber, haben ein heiliges Gefühl für Ehre, es leuchtet mir so unverkennbar noch aus Ihrem letzten Briefe entgegen; ob es sich gleich bei einer Gelegenheit äußerte, die auf einer falschen Vorstellung ruhte, und die mich eigent=

lich hätte beleidigen sollen (denn trauten Sie mir nicht einen Unglauben an Ihr Herz zu?), so freute es mich doch als ein edler Zug in Ihrem Charakter. Es könnte mich stolz machen, daß Sie Ihre wärmere Empfindung für alles Gute mir zuschreiben. Sie sind edel geboren, mein Lieber, und diese Empfindung würde auch ohne mich erwacht sein, — aber Seelen die sich lieben, ist Alles gemein, ich freue mich und habe einen innigen Genuß von allem Guten und Schönen, was in Ihnen ist, so wie ich mich des geringen Maßes von Gutem freue was ich in mir selbst finde. So unglaublich es Ihnen auch dünkt, so werden Sie doch sicher einmal fühlen, daß Sie noch von mir inniger lieben lernen können. Gänzliches Vertrauen und Aufschließen der Seele zum wenigsten, dazu kann Ihnen dieser Brief ein Beispiel sein.

Was Sie über Vernunft und Empfindung sagen, ist mir noch nicht klar, es liegt vielleicht an meinem Kopfe; wenn wir zusammen wären, könnten wir darüber disputiren, ich würde freilich nicht weit kommen, doch disputire ich gern, weil ich dabei lerne. Schriftlich ist es zu weitläufig.

Die Sache, über die Sie sich noch nicht gegen mich erklärt haben, und die nicht zu unsrer gegenwärtigen Lage gehört, möchte ich wissen. — Hätte ich mich in meinem vorletzten Briefe an Sie so deutlich erklärt, so darf ich hoffen, diese Mißstimmung unter uns würde nicht erfolgt sein. Ich muß mich undeutlich ausgedrückt haben, und

meine Ideen müssen sich zu sehr gedrängt haben, so daß meine eigentliche Meinung ein schiefes Ansehen gewonnen hat. Wie ich den Brief fortgeschickt hatte, so fiel es mir auf das Herz, daß Sie mich unrecht verstehen könnten, denn ich hatte nicht Zeit zum Schreiben gehabt. Das verwünschte unpassend, das Ihnen so auffiel, fiel mir gleich ein. — Aber gleich eine Lehre in den Katechismus der Freundschaft: man muß sich nicht an ein Wort stoßen und eher glauben, daß man den rechten Sinn, den es haben soll, nicht versteht, als daß man daraus wider die Empfindungen des Herzens, an das man einmal glaubt, schließt. Sie werden sagen, daß ich zuerst gegen dieses Gebot sündigte; auf die Art wie Sie es thaten, sündigte ich nie. Doch da ich nichts von dem männlichen Übermuth, der nie gefehlt haben will, habe, so gestehe ich noch einmal, daß ich gefehlt habe, aber aus zu sorgsamer, herzlicher Liebe gefehlt. Verdient dieses Verzeihung? — Finden Sie es nach diesem Briefe noch nöthig, Worte zu wägen, wenn Sie mir schreiben? — Adressiren Sie Ihre Antwort an meine Schwester, weil es auffallend sein könnte, daß wir uns jetzt so viel schrieben.

Adieu, mein Lieber! Wären Sie meiner herzlichsten Liebe nicht gewiß — o so wären Sie ein Ungläubiger, den man seinem Schicksal überlassen müßte! — Wenn Sie an meine Freundschaft glauben, so glauben Sie auch an meine Achtung für Sie, denn Sie wissen, daß Eines ohne das Andre nicht existiren kann. Adieu, Gott segne Sie!

[Rudolstadt] 22. Febr. 1788. Abends.

Ein freundlicher Morgengruß war mir Dein lieber Brief heut, lieber Freund. — Eben stand ich am Fenster, weil ich tausend Dinge zu sagen hatte und sie nicht auf einmal sagen konnte. — Die schönen Gestirne in dem lichten unermeßlichen Blau, der aufgehende Vollmond — flüsterten mir mannichfache Gefühle über Vergangenheit und Zukunft durch die Seele. Ich bin in Wehmuth gestimmt, die süße Ahnungen erhellen — ich möchte Dir das mittheilen — aber — arme Sprache! Es ist doch tausend Unmittheilbares in uns. — Aber ist nicht eine Ewigkeit der Entwicklung unsrer Kräfte und ihres Genusses für unser Wesen!

Auch ich lebte einsamer und in mich gekehrter die Zeit her, noch mehr als gewöhnlich — gewiß daß unsre Gedanken sich oft begegneten. Mein Lolochen und das Kleine sind in Weimar, mein Mann umringt von Geschäften an denen ich keinen Antheil nehmen kann, meine liebe gute Mutter war fast meine einzige Gesellschaft, denn die mechanische rechne ich für keine, und doch ist bei solch einem Unterschiede in Jahren, wie zwischen uns ist, über manche Punkte kein Einverständniß möglich. Manche Saite der Seele verklang in den Lüften. Die Einsamkeit bekommt aber im Grunde der Seele oft sehr gut. Bei mir war's so. Ich fühle mich stärker, freier, alles Gute und Schöne doch innig genießend dabei. Es ist gut zuweilen so in sich selbst zurückgedrängt zu werden, man lernt sein

Wesen mehr kennen. — Das Zeichnen macht mir immer größere Freude, und war mir ein wahrer Trost und Erholung die Zeit her.

Lieber, Dein fester Glaube an die Unwandelbarkeit meiner Freundschaft thut meinem Herzen wohl, weil es fühlt, daß es ihn verdient. Sonderbar war unser Finden und das Entstehen und Wachsen unsrer Freundschaft — sie soll uns durch das Leben leiten, gewiß, denn auch ich glaube, daß ich Dir immer werth bleiben werde. Ach, Vergessen ist ein dumpfes, leeres Wort! Wir Beide können's nicht, ich gewiß nicht. Fremde Geschäfte, neue Gegenstände und Bekanntschaften können vielleicht mein Bild in Deinem Herzen verschleiern, verlöschen nicht, die süße Hoffnung nährt meine Seele. — Gestern ging ich an einem schönen sonnigen Tage den Weg im Walde, den wir Dich führten — lebhaft dachte ich an Dich, und fast jedes Wort das wir sprachen, fiel mir ein. — Im schnellen Fluge entfloh uns Dein Hiersein, — die Ungewißheit seiner Dauer, die Trennung die darüber schwebte, machte daß ich's nicht so völlig genoß, wie ich glaubte. — Ich mag Dich auf so kurze Zeit nicht wieder sehen, so ist mir's jetzt, vielleicht täusche ich mich, und wenn Möglichkeit dazu wäre, würde ich anders empfinden. — Es thäte mir Leid, wenn Du in der Senkenbergen Freundschaft nicht das fändest, was Du geglaubt. Man muß nachsichtig sein in jeder Herzens-Verbindung. Die schöne Liebe, das reinste Glück des Lebens, ist es wohl werth, daß man

um ihretwillen etwas trägt und duldet. Durch Offenheit kann alles gut gemacht werden, und mit ihr bleibt man immer mit sich selbst einig. Ich kann alles vergeben, nur keinen Fehler wider die Wahrheit und Aufrichtigkeit, und die Eitelkeit, die Unrecht nicht für Unrecht erkennen will, weil sie nicht gestehen will gefehlt zu haben, die verdreht die ganze gerade Richtung der Seele. Ein Mensch der Unrecht einsieht und gesteht, ist auch gut — dies sollte uns doch gar nicht schwer werden, da wir Alle so tausend Schwachheiten unterworfen sind. Auf dem Punkte erwarte ich noch einen alten Freund, von dem ich mit Dir sprach. Wenn er sich nicht gegen mich rechtfertigen will, und einen Schein von guten Eigenschaften annehmen, die ich weiß daß sie ihm mangeln, so könnte sich vielleicht mein Herz wieder gegen ihn öffnen, weil er mich dauert; doch lieben kann ich ihn nicht mehr. Wir haben eine gar zu verschiedene Art manches anzusehen.

d. 24sten.

Lolochen sollte gestern kommen, es bleibt aber nun noch länger. Es ist mir lieb, daß es ein geselliges Leben führt, ich fürchte, es wird zu ernsthaft bei mir. Ob ich gleich manchmal ein Kindskopf sein kann, so bin ich doch auch wieder sehr ernst, und da ich vier Jahr älter bin, so mag ich Lolochen meinen Seelenton noch nicht mittheilen, bis Zeit und Schicksal das ausreifen. Das gute liebe Wesen fehlt mir sehr. Doch wir müssen entbehren lernen — der ganze Lauf unsers Lebens sagt uns das. Ich bin

so moralisirend heut, der lebendige Marc Antoine. Bei Dir, Lieber, laß ich mich immer gehen, und meine ganze Seele liegt offen, wie sie eben gestimmt ist. Du kennst mich, fassest mich, verstehst mich, und magst mich, wie ich bin, nicht wahr? — Lolochen hat die Sch — — in Weimar gesehen, findet sie gut und im tête à tête sehr natürlich. Das fatale Repräsentationswesen, das uns von Jugend auf aufgezwungen wird, kann dem geradesten Wesen einen falschen Anstrich geben. Das artig sein sollen, das man jungen Mädchen einknüpft, ist der geradeste Weg sie lebenslang geziert zu machen. Ich möchte doch, Du hättest die S. mehr kennen lernen.

d. 25sten.

Eben les' ich Deinen lieben Brief wieder. Lieber, daß Du Herz- und Sittenverderbende Gesellschaft fliehen würdest, habe ich immer von Dir erwartet. Gewiß ist's, daß das Böse ansteckt wie das Gute, und der Leichtsinn verführerisch ist. Ach, und was ist Alles, wenn man nicht mit Achtung und Freude in sein Inneres blicken kann! Mit einem Herzen, das das allsehende Auge ewiger Güte nicht scheut, kann man die falsche Meinung der Welt und alles Ungemach leicht tragen. Mit der Freude an Wissenschaften und an der Kunst wirst Du Dir selbst immer eine gute Gesellschaft sein, wenn Du auch keine interessante nach Kopf und Herz sonst um Dich hast. Ein großes Glück des Lebens ist freilich vernünftiger Umgang.

Männer haben's darin doch besser, und wo ihr etwas Gutes ahnet, habt ihr mehr Gelegenheit und Freiheit es aufzusuchen, und seht auch mehr Menschen. Ich lese jetzt den Herder wieder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, ein treffliches Buch, in dem ich immer neue Schönheiten finde. Eine gewisse Klasse kalter und steifer Gelehrten findet mir viel daran zu tadeln, weil zu viel Imagination darin wäre — aber die klügsten Menschen die ich kenne, lieben's doch — und dann denke ich, man muß selbst am besten fühlen, welch einen Eindruck ein Buch auf seine Seele macht. Lies es doch auch — unsre Gefühle werden sich dann begegnen.*)

[Rudolstadt] 19. April 1788.

Ich komme aus dem Garten, genoß die liebliche Frühlingsluft und freute mich des Lebens, das in der Natur strömt. Um in dieser milden Stimmung zu bleiben, schreibe ich Dir, liebster Freund, und danke Dir herzlich für Deinen lieben Brief. Es thut mir recht Leid, daß wir Dich gar nicht in unsern Garten geführt haben, er wäre mir nun lieber darum. Ich lasse jetzt einen schönen Park darin anlegen für Lolochen, das seit einigen Wochen wieder hier ist. Wir sind noch nicht mit Erzählen fertig — das denkst Du wohl. —

---

*) Das Schlußblatt fehlt.

Guten Abend, Lieber; ich war den ganzen Tag gestört, aber in Gedanken oft bei Dir. — Es war ein Herrnhuter, ein Doctor mit seiner Frau, bei uns, der nach Holland geht. Die stille in sich gekehrte Art dieser Menschen hat doch etwas Anziehendes für mich. — Wäre es nicht, daß sie der Tugend und Religion ein saures Ansehen geben, und sie in viele Kleinigkeiten setzen, so könnte ich schon unter ihnen leben. Aber der äußere Schein paßt doch gar nicht in den edlen stillen Geist der Religion, wie sie aus Christus Munde kam, und kann der Eitelkeit Nahrung geben, die der Seelengröße doch im Grunde mehr schadet als andre Zerstreuungen.

Liebster Freund, ich wußte daß unsre Gedanken über Jettchen zusammenstimmten, mein Herz sagte mir, daß Du ihr helfen würdest, wenn es anginge, es brauchte keiner Explication darüber. Es war kein Zweifel in Deine Discretion, die mich sie empfehlen ließ; nein gewiß nicht, wenn ich's auch that, welches ich gar nicht mehr weiß. Es ist so eine gewisse Bonhomie von mir, die mich im vertrauten Umgange immer den ersten besten Ausdruck schreiben läßt und lieber zu viel als zu wenig sagen macht über Sachen, an denen mir gelegen ist. Lieber Freund, wie kann Dir so etwas von mir auffallen, da Du mein Herz kennst, weißt wie innig ich Deinen Werth fühle, und meine ganze Seele Dir im völligsten Vertrauen aufgeschlossen ist.

Es ist ein Unstern über diesem Briefe an Dich — ich konnte ein paar Tage nicht schreiben, weil ich Kopfweh hatte — heut ist's etwas leidlicher, und ich wollte eben schon vor einer halben Stunde anfangen Dir zu schreiben; da kam Lolochen und erzählte so vielerlei durch einander, daß es mich ganz wirr machte, vorzüglich ärgerte es sich, und mich mit, über den üblen Geschmack und Unsinn, der oft hier noch herrscht. Es ist eine alte Prinzeß gestorben, da war die Kirche mit einem schwarzen Flor decorirt, dieser war immer mit Todtenköpfen an der Wand festgemacht. Es sah scheuslich aus, wie sie so herausguckten, und noch hatte jeder einen Knochen zwischen den Zähnen, mit dem er sich zu amüsiren schien, bis er einen verschlingen könnte. Dem Himmel sei Dank, daß es lieblichere, wahrere Bilder des Todes giebt!

Der ruhige Gang Deines Lebens freut mich gar sehr — man gewinnt eine gewisse Stätigkeit, ein Selbstgefühl, und lebt mehr in sich, als wie in den äußeren Dingen dabei. Die Stücke aus Deinem Journal und die Anekdoten haben mich sehr gefreut; schicke mir doch mehr. Es macht mich sehr glücklich Dich, beste Seele, ruhig und froh zu wissen, ja es ist zu meiner Ruhe nöthig — und gewiß ist's, daß wir am Ende unsre Glückseligkeit aus uns selbst nehmen müssen und nichts Äußeres sie uns geben kann. Das Glück der Freundschaft nehme ich aus — man hat darüber gut philosophiren, und sich stark zu machen — man kann es sich nicht ableugnen, wie viel einem fehlt.

— Resignation in die allheiligen Gesetze des Schicksals über uns, und der Blick in ein freieres Dasein, dies sind meine einzigen Mittel gegen diese Art Leiden, und sie sind doch sehr kräftig und tröstend.

Es freut mich gar sehr, daß mein lieber Shakespeare Dein Gesellschafter ist — es ist doch mein liebstes Buch, das ich lesen kann, wenn ich kein andres ansehen mag, er macht mir immer wohl. — Nächstens gehe ich in die Bibliothek, um die Stelle zu suchen die Du liesest. — Daß Du so viel zeichnest, freut mich ungemein. Schicke mir doch oft etwas von Deiner Zeichnung, wenn Du nicht blos in Deiner Kunst zeichnest, und auch das interessirt mich, weil es von Dir kommt. Du kannst mir mit nichts mehr Freude machen, denn es giebt kein Talent, das ich mehr liebe, keines hat einen so tiefen Einfluß auf das ganze Wesen der Menschen, es schärft den Beobachtungsgeist, und verfeinert das Gefühl ungemein. Du kannst dann nur kommen und Zeichnenmeister bei uns und dem Kleinen werden, den Hn. Kämmerer wollen wir wohl abdanken, ob er gleich dieses Frühjahr ein bischen klüger und verständlicher geworden ist.

Lolochen wird Dir sagen, daß Schiller den Sommer herkommen will, es freut mich. Ich wünschte sehr daß es wahr sein möge, daß Jettchen zu Elisen kommt, aber ich glaube es nicht, weil Elise nicht reich genug dazu ist, um ihr Schicksal ganz zu machen. W—b hat schon mehr Lügen in dieser Geschichte gemacht, dies hat ihn er=

staunlich in meinen Augen heruntergesetzt; alles kann ich eher vergeben als Lüge, die mit keiner Seelengröße zusammenstehen kann. Nein, er ist mir viel zu klein geworden, um noch mein Freund sein zu können. Wenn ich ihn nur so bald nicht sehen muß, ich könnte nicht schweigen, glaube ich, und um der Umstände willen, die Du kennst, möchte ich mich lieber stillschweigend zurückziehen, er wird die Ursache genug fühlen. Mir war so leidlich wohl die Zeit her, wenn ich gesund war. Beulwitz war von der besten Laune, und da ist er wirklich ein durchaus gutes Wesen, mit dem einem das Leben recht leicht wird. Alle Woche ist einmal französische Gesellschaft bei mir, wo kein Wort Deutsch gesprochen wird; da kommen einige junge Damen, denen Deine superklugen Cousinen Weisheit lehren, und Herren und (schmäle nicht) die Prinzen, es sind recht gute Geschöpfe, zumal der älteste ist gar vernünftig und gut, Du hättest ihn gewiß lieb. Nun Adieu, lieber bester Freund. Die Entfernung vermag nichts über mein Herz — ich habe das süße Zutrauen auch in das Deine, es kann mich nicht betrügen, nicht wahr? — Adieu, Lieber, noch einmal; schreib' mir bald — Deine Briefe machen mich so glücklich — ich möchte Dir noch viel sagen. — Caroline.

Hast Du Dich noch nicht näher um's Magnetisiren bekümmert?

[Rudolstadt] 27. Mai 1788.

Dank Dir, liebster Freund, für Deinen lieben Brief und die schöne Tasse, die mir große Freude macht. Wie ist Dir, wie lebst Du? Äußerst interessirt bin ich den nächsten Brief von Dir zu empfangen, wie der Herzog die Sache aufnimmt, und ob Du reisest. Wenn mein Brief nicht zu spät kommt, so bitte ich Dich, um was ich Dich schon oft bat — sei ja vorsichtig, und gieb dem Strom des Schicksals nach, wir können nicht dawider ohne uns zu schaden. Wie es mich schmerzen würde Dich in Deinen Verhältnissen gestört und unruhig zu wissen, weißt Du, und wir können einmal die äußeren Umstände nicht vernachlässigen, ein Theil unsrer Ruhe und unsers Lebensglückes hängt davon ab. Es freut mich sehr, daß Deine Mutter besser ist, ich hörte von Ihrer Krankheit, dachte sie aber nicht so gefährlich. Von der Operation hörte ich erst zum Glück, nachdem sie geschehen war, ich würde sonst mit ihr und mit Dir gelitten haben. — Werden wir uns nun jetzt noch sehen? In den schönen lichten Sommertagen Dich in unsrer Gegend zu sehen, wäre vortrefflich — ich hoffe doch, im Grunde kann man nie zu viel Gutes hoffen.

Schiller ist seit einigen Tagen hier (er wird Dir wohl selbst schreiben), uns ist recht wohl mit ihm und gar nicht fremd, sein Umgang freut uns sehr, es ist wirklich ein vortrefflicher Mensch, der sehr fein, fest und edel ist, und im gemeinen Leben durch die Überlegenheit seines Geistes

niemanden drückt. Deine Ankunft hier wurde mir wieder so lebendig durch die seine; bald ein halbes Jahr — wie schnell eilt das Leben! — Lieber, Du hast meine Schweizer-Reisebeschreibung vergessen; wenn Du sie nicht bringst, so schicke sie durch den Fuhrmann, es ist mir doch lieb, meine Erinnerungen durch etwas Angemerktes beleben zu können.

Die Heirath Deiner Schwester ist nun bestimmt, wie ich höre — Gott mache sie glücklich! Es freut mich daß die Senkenbergen bei Dir war, und freut mich auch daß Du im gegenwärtigen Genuß der Freundschaft die Abwesenden nicht vergissest. — Dein Traum freut mich, weil er zeigt, daß Du an mich gedacht hast — was mag der rothe Vogel bedeuten? — Wir hatten die Tage her Besuch von dem sogenannten Hofphilosophen — er war sehr artig und unterhaltend und fütterte uns mit Weisheit aus, aber in der großen Hitze ließ sich nicht viel in dem Kopfe behalten — ich ging so viel herum, daß ich heut noch müde bin, ein Gewitter ist in der Luft, und Du bekommst darum einen kürzeren Brief als sonst. Auf meinen letzten durch die Post warte ich auch auf Antwort, wenn Du nicht etwa den durch den Fuhrmann dafür rechnest, denn Du bist sehr genau in Deinen Rechnungen. Wenn Du mir die Antwort selbst brächtest, nun dann wüßte ich freilich nichts zu sagen — aber Lieber, Lieber, sei ja vorsichtig — doch nichts mehr, Du müßtest meines Moralisirens müde werden, wüßtest Du nicht, daß es aus dem treuesten liebevollen Herzen käme.

Meine Lecture die Zeit her eräthst Du wohl nicht, es war der Grandison im Englischen — der erste Roman den ich in meiner Jugend las; er dient mir ordentlich zum Maße meines Geistes, und nach dem was mich sonst frappirt hat und jetzt frappirt, kann ich sehen wie sich mein Gesichtspunkt gerückt hat. — Ein kleines Buch von Lavatern las ich auch, das ich äußerst nützlich finde — es ist eine Auswahl unter seinen Sätzen zu machen, aber aus den meisten kann man viel an Menschenkenntniß und Selbstkenntniß gewinnen; lies es doch, es heißt unphysiognomische Regeln zur Selbst= und Menschenkenntniß. Du hast mir noch kein Wort von Weber geschrieben, seit Du wieder zurück bist. Behalte ihn doch ja zum Freunde, wenn er auch Schwächen hat, so trage sie — ich werde sein schönes offenes Betragen gegen uns nicht vergessen. Lolochen hat wegen der Forstschriften geschrieben; lieber Freund, Bode hat auch Unterhandlungen mit meiner Mutter darüber, doch denke ich, soll sie Dir welche schicken können, wenn Du so gut sein willst Dich mit abzugeben. Nun lebe wohl, Lieber — möchte ich Dich bald sehen, Alles ist mir heitrer und erhöhter in linder Luft und blühender Gegend, auch die Freude Dich zu sehen, würde es sein. Laß uns dem guten Schicksal trauen, und nichts eigensinnig an uns reißen, was es versagt. — Lebe wohl, liebster Freund, behalte mich im Herzen, so wie Du in dem meinen bleiben wirst. Schreibe bald — bald.

[Rudolstadt] 10. August 1788.

Lieber Freund, Du weißt was ich Dir sein möchte, und wie ich wünschte die Stelle Deiner theuern Mutter in Deinem Herzen zu ersetzen. — Trage ihren Verlust, wie es uns der Glaube an eine andre Welt lehrt — daß sie vielen Schmerzen entnommen ist — dies diene Dich zu beruhigen. Ach, wenn Schmerzen dies schnelle flüchtige Leben drücken, dann dünkt es uns wohl lang und alles verschwindet in körperlichen Leiden. Wohl denen die ruhen! — Lieber, anstatt daß Schiller zu Dir käme, komme Du lieber selbst noch zu uns — nichts dient eher trübe Bilder zu entfernen, als Entfernung von dem Orte wo sie uns rührten — ich bitte Dich, komme!

Schiller selbst ist äußerst bewegt über den Verlust Deiner Mutter, er würde Dir ihn in Meiningen selbst nur lebhafter zurückrufen. Ein paar Tage des Lebens unter uns, ich hoffe es, lieber Freund, werden Deiner Seele eine andre Stimmung geben, und Du wirst Deine Reise mit mehr Ruhe antreten. Es ist meinem Herzen süß, und ich bin stolz auf Dich, daß Du Deinen Verlust doch so edel und männlich trägst — bleibe so. — Ach, es ist doch Eigennutz der die Todten beweint nach den ersten bangen Gefühlen, denen unser Herz unterliegt! — Aber, Lieber, bringe doch Deine Sachen in Meiningen in Ordnung, wenn's möglich ist, so daß Du dann nicht wieder hin mußt und von hier aus gleich Deine Reise antreten kannst. Mache es so — ich bitte Dich — der Abschied war ja

einmal überstanden, und wir wollen unser Herz mit dem Glauben des Wiedersehens stärken, um ihn zum zweitenmal ruhiger zu ertragen. — Adieu, Adieu. Meine Mutter und Beulwitz nehmen innigen Theil an Deinem Schmerz. — Adieu, Lieber, Du weißt was Du meinem Herzen bist!

C.

Meiningen, 12. August 1788.*)

Ich wußte wohl, daß meine Caroline mir ihre ganze Theilnahme schenken würde, und daß mir es an keinem Orte in der Welt mehr wohl sein würde nach einem so heftigen Sturme, als bei Dir, Liebe, Beste. Aber ich muß sie entbehren, diese Ruhe, und muß es bei dem Abschied lassen, der mir noch schwer aufliegt, und der sich jetzt wieder so lebhaft mir vorstellt, daß ich noch einmal weine. Ich sehe Dich nicht wieder, ich darf es um meiner Ruhe willen nicht. Jetzt bin ich verschlossen, gehärtet, ich besinne mich nicht recht, und so betäubt reise ich weg und stürze mich in das Gewühl der Neuheit, wo ich hoffe, daß es besser mit mir werden soll. Lebe wohl, Caroline, Freundin, innigste Freundin meines Herzens. Lebe wohl — mit unbegreiflicher Wehmuth sage ich Dir Lebewohl — Du bist glücklich, denn dieses Lebewohl fühlst Du nicht.

---

*) Dieser Brief ist B. I. S. 70 abgedruckt, doch da das Original damals noch nicht in meiner Hand war, so unvollständig, daß er hier im Zusammenhange dieses Briefwechsels nicht zu übergehen schien.

Ich bin gestört in der Laune, in die ich mich versetzt hatte, und die auch Du billigtest — jede Erinnerung, jeder Gedanke von entbehrtem, von verlornem Glück ist mir jetzt schrecklich, erschüttert mich, bringt mein Blut stärker in Wallung.

Lebe wohl — Caroline — O daß Du mich hören könntest und aus dem Ton meiner Stimme schließen könntest, was ich Dir sagen will!

Ich bin ruhig, ich werde es wenigstens bald werden, aber nur, wenn meine allzustraff angespannten Nerven nachgeben und ich ermatte.

Ist es Schillern keine zu große Aufopferung, so mache doch, daß er sogleich herkommt. — Er braucht gar nichts, ich will für Alles sorgen — gieb ihm, was er verlangt. — Doch sage ihm nichts davon, er ist delicat. Schreibe mir viel durch ihn.

Lebe wohl. Wilhelm.

[Rudolstadt] 20. October [1792.]

Lieber Wilhelm, schreibe mir doch gleich, wenn Du diesen Brief empfängst — ich bin so in Unruhe um Dich — wo magst Du Dich nur einmal in der Welt herumtreiben? Bald hättest Du mich in Schwaben gesehen, ich hatte große Lust mich in Canstadt des Bades wegen zu etabliren um ruhig und still zu leben, da mir's hier unheimlich ist. Aber Mama ist nicht ganz wohl, so habe ich's bis auf das Frühjahr verschoben, dann denke ich's

sicher auszuführen. Wie lieb und freundlich wird mir's sein Dir dann so nahe zu leben, mein Lieber. Du wirst mich doch besuchen? Nicht wahr, ein-, zweimal? Laß Dir nicht zu bange machen um meine Gesundheit, wenn Du Schillers sprichst — meine Zufälle sehen nur so fürchterlich aus. Ich denke diesen Winter meist in Jena zuzubringen. — Mit Schillers Gesundheit geht es leidlich.

Lieber Guter, wie sehn' ich mich einmal mit Dir zu sprechen! — ich möchte daß Du die Heirath, wenn Du nicht überzeugt bist sehr glücklich zu werden, in Zweifel ließest, bis wir uns gesehen haben. Meinst Du denn wieder nach Paris geschickt zu werden? Das politische Wesen interessirt mich jetzt unaussprechlich.

Ich schicke Dir nächstens etwas von meinen Gedichten. — Ach, immer ist lieblich in die goldne Welt der Täuschung hinüber zu schweben. Hörtest Du nichts von Salis? Sage mir doch auch, wie es mit Adlerskron geht — es schmerzt mich so innig ihn unglücklich zu wissen, denn er ist gar edel und gut. — Ich bin begierig, ob er den Plan einging, und wie es damit ist. — Ich trug mich so oft in diesen Tagen mit Bildern des einsamen stillen Lebens, und sahe auch nie so viel Wahrscheinlichkeit dazu zu gelangen. — Du mußt dann oft aus der Welt kommen und den süßen Frieden theilen — ich darf's wohl hoffen, daß uns das gute Schicksal noch freundliches ungestörtes Zusammensein aufbewahrt, und daß unsre Herzen nicht

vergebens so innig und fest zu einander streben. — Adieu, Liebster. Schreibe ja bald. Caroline.

Der Coadjutor ist in Constanz, wenn Du ein Geschäft in dortiger Gegend hast, so besuche ihn doch.

Rudolstadt, 1. Julius 1793.

Tausend Dank für Deinen Brief, mein lieber Wilhelm. Deine Reise hat mich recht gefreut und mir ein freundliches Bild des Landes gegeben — ich bitte Dich, schreib' mir wie man in der Gegend lebt und ob es theuer da ist? — Lieber Guter, diese Wünsche, dieses Sehnen nach dem stillen Leben mit lieben Wesen liegen tief in meiner Seele und all' meine Pläne gehen darauf einmal mit Dir und noch einigen andern Freunden vereint zu sein. Wir wollen uns dieses schöne Sein erschaffen; was man will, kann man durchsetzen, das glaube ich fest. Nichts Äußres soll das ewigfeste Band unsrer Herzen stören; das Leben hat keinen Werth als durch das innige Neigen der Seelen gegen einander. Wie süß ist mir diese Aussicht, diese gewisse Hoffnung, wenn Dein Herz so stark daran hängt als das meine, daß wir den Abend unsres Lebens vereint hinbringen werden. Wohl wäre es mir ein großer Trost, Dich jetzt nahe bei mir zu haben, aber da ist nun einmal keine Aussicht, also müssen wir Geduld haben. — Hat denn der Herzog keinen Agenten oder so eine Stelle in Frankfurt zu besetzen? auf so etwas zu steuern wäre sehr

klug. — Mein Theurer Lieber, wenn Du nicht viel glücklicher zu werden glaubst, so ist mir's lieber Du heirathest nicht — nur unter besondern Umständen, und nur bei einer ausgemachten Nullität, oder bei einer großen Schönheit des Charakters an einer Frau könnte es gut gehen, wenn Du ihr Dein Glück zu danken hättest. Die goldne Freiheit ist so leicht verloren. — Ach, Lieber, immer fürchte ich, unser Schiller wird frühzeitig aus unserm Kreise gerissen; die Ärzte finden sein Übel auch bedenklich, und ich glaube nicht daß er noch länger als ein paar Jahre leben kann. Sage niemand davon, es könnte ihm Schaden bei einigen Projekten thun — es kann sein daß meine große Anhänglichkeit an ihn mich zu besorgt macht, aber ich kann die furchtbare Ahnung nicht los werden. — Du liebst die gute Lotte, wenn ich vielleicht auch nicht mehr sein sollte, so nimm Dich ihrer an, und lebe ihr zum Trost. — Das sind sehr traurige Ideen. Ach, das Herz muß alles tragen lernen! und am Ende ein freundlicher schöner Ausgang des Lebens, wie ich mir den Tod denke, ist kein Übel. — Meine Gesundheit ist nicht gut, aber doch ist mein Übel für jetzt nicht gefährlich; mache Dir keine Unruhe, gutes liebes Wesen!

Was wirst Du denn jetzt beginnen bei der kriegerischen Constellation? Wenn Du mir öfterer schriebst, würde es mich so herzlich freuen, aber ich bat Dich schon so oft vergebens. — Die Humboldts werden mich in einigen Wochen besuchen — allein ist mir's unerträglich hier, das

leugne ich nicht, aber für jetzt ist nichts zu machen. Ich lese und schreibe, aber ohne ein gleichgestimmtes Wesen fehlt doch dem Leben das beste Element. Du bist doch nicht mehr beim Militär jetzt? — schreib' mir doch, was Du zu thun denkst? Große Freude habe ich an Deinem jetzigen leichtern Leben mit Menschen; Deine Pariser Reise hat Dir erstaunt genützt; Du kannst viel mehr wirken, weil Du die Menschen behandeln kannst, und das ist am Ende die ganze Kunst des Lebens die Menschen zu dem brauchen zu können, zu dem sie gut sind, und sie so ohne daß sie es selbst wissen, zu führen. Dein innres bessres Sein wird immer stärker, je mehr es sich gegen den äußern Strom des Leeren und Unbedeutenden halten lernt. — Der Coadjutor ist Dir gar gut. Er ist wirklich auch ein Muster der Menschen bei denen das äußre Treiben den Kern des Wahren und Guten nicht hat verderben können. Es freut mich daß Du Adlerskron gesehen; es ist ein durchaus guter Mensch, aber es fehlt ihm noch an Duldsamkeit mit den Menschen, es freute mich, wenn er Dich oft sähe. Mit dem verwünschten Kriege läßt sich gar nichts projektiren. — Ach, wenn Du mich bald besuchen könntest! künftigen Winter wenigstens; nach Paris gehst Du wohl nicht?

Adieu, liebe Seele, ich umarme Dich herzlich! Schreib' mir bald — nicht wahr?

[Rudolstadt] 1. August [1793.]

Mein guter lieber Wilhelm, nur wenig kann ich Dir heut sagen, aber doch mag ich Dich nicht ohne Nachricht von mir lassen. Deine Reisegeschichten freuen mich immer sehr, Du gehörst wirklich zu den Cavalieri des Orlando, denen immer ein unerwartetes Abenteuer aufstößt. Ach, läge nur mein verwünschtes Schloß nicht so weit außer Deinem Kreise und Du könntest mich oft besuchen! Doch die Zeit wird ja kommen. Lieber Guter, bleibe mir gut — die einzige ewig beseligende Kraft für Menschen und Götter ist Liebe — mein Herz schwillt zum neuen Leben auf in dem Gefühl der Deinen — wären wir nur erst so weit uns für lange ungetrennt zu wissen, mein Herz würde leichter und fröhlicher schlagen und den Druck aller heterogenen Dinge um mich her weniger empfinden, in der Nähe und der zarten Pflege eines so lieben treuen Freundes, als mein Wilhelm mir ist! ich glaube an die gute Vorsicht, daß meine Gesundheit bis dahin halten wird. — Mache Dir keine Sorge um mich, ich schwöre Dir, ich will Dir immer offen und wahr schreiben, wie es mit mir steht, und nichts verbergen um Dich zu schonen. Versprich mir das auch. — Unwahr aus Schonung zu sein, ist grausam, und man leidet mit weichem Herzen viel mehr dabei. — Mit Schiller geht es noch immer schwankend. — Lieber Wilhelm, hast Du keinen Bekannten in der Gegend von Constanz von dem Du sichere Details über die dortige Art zu sein, den Preis der Lebensmittel

vorzüglich, und ob es nicht sehr theuer ist, haben könntest? Sage niemand etwas davon, aber ich möchte es gar gern wissen, noch ehe Du nach Paris gehst. Vielleicht hätte ich ein Projekt, wenn die Nachricht gut ausfiele, das Dir gar nicht unangenehm sein würde.

Ich schicke Dir nächstens etwas von meinen Gedichten, wenn sie Dir Freude machen.

Adieu, Liebster, ich umarme Dich herzlich. Die Humboldt mit ihrem Mann und Kind ist oben bei mir, ich liebe sie herzlich — sie ist eben im Nebenzimmer und spielt mit ihrem Kinde — und läßt Dich schön grüßen. Du weißt ja, welch Unglück mit meinen Portraits ist, es wird immer ein Fratz daraus — und so magst Du mich doch nicht sehen? Bekomme ich's leidlich, so sollst Du es haben.

Adieu, Guter, Lieber! Behalte mich lieb. Ewig Dein. —

IV.

Briefe Lottchens von Lengefeld, nachmals Frau v. Schiller
an Wilhelm v. Wolzogen.

Vevay, 30. Juni 1783.

Sie können aus der Eilfertigkeit, womit ich Ihnen antworte, sehen, lieber Vetter, wie viel Freude mir Ihr Brief verursachte. Heut früh erhielt ich ihn, und ich sage Ihnen herzlichen Dank. Ihr Andenken freut mich sehr, und ich habe Ursache, Ihnen das Unrecht, welches ich Ihnen schuldgab, abzubitten. Sein Sie versichert, daß ich recht warmen Antheil an Ihrem Schicksal nehme, o wie so gern möchte ich Ihnen helfen, entsagte gern einem Theil meiner Freuden, die ich hier finde, um Sie froh zu wissen. Nichts bleibt übrig als die Hoffnung, die leider zuweilen eine traurige Trösterin ist, wenn man zu lange nach ihr schon gesucht hat. Aber einmal muß es sich doch ändern. Auch ich hoffte lang vergebens von Rudolstadt weg zu kommen, viele frohe Aussichten zeigten sich mir, sie schwanden zuweilen alle, bis endlich dieser Plan gelang, der mir unendlich viel Freuden schon schaffte. Der Reise bin ich auch Ihre Bekanntschaft schuldig. Ich denke recht

oft nach Stuttgart, an Sie, an Ihre lieben Brüder, ich hoffe Sie zweifeln nicht daran, ich sage nicht gern, was ich nicht wirklich denke. Schreiben Sie mir nur recht oft und viel; es wird mir ein liebes Geschäft sein Ihnen zu antworten.

Mit meinem Aufenthalt hier bin ich recht zufrieden; die Lage von Vevay kennen Sie wohl schon durch die Beschreibung. Es giebt viele artige Personen hier, der Ton ist gar hübsch und würde noch weit mehr nach meinem Geschmack sein, wenn nicht die Damen das Spiel so liebten; ich spiele nicht gern und ziehe eine Unterhaltung vor. Man muß sich indessen nach dem Ton der Gesellschaft richten, und überall ist ja das liebe Spiel eingeführt.

Gestern haben wir eine Spazierfahrt auf dem See nach Clarens gemacht. Es ist herrlich, wie gerne brächte ich einen Theil meiner Tage dort zu. So schön ist's dort, doch leider keine Spur von all' den schön angelegten Plätzen, die Rousseau schildert. Es war mir traurig, als ich an's Land stieg, daß ich nicht glauben konnte, Julie und St. Preux hätten wirklich existirt; ich glaube, ich hätte mich sonst gar nicht von dem Orte trennen können, so nah ist er meinem Herzen. Aber Sie werden dies Alles einst selbst sehen, und werden sich hoffentlich auch unserer dann erinnern, werden denken, daß wir uns dort freuten. Aber ich muß Ihnen auch von dem lieben guten Lavater erzählen, so gut kann man sich niemand denken, er ist ein Engel! o wie so warm wir ihn alle lieben, können Sie

kaum glauben. Drei Tage waren wir in Zürich, und ich habe ihn doch 5 Mal gesehen und jedesmal war er mir theurer. Er hat uns seine Silhouetten und Bücher, die er selbst geschrieben, gegeben, wie mir das so schätzbar ist, können Sie glauben. Er erzeigte uns so viel Freundschaft, daß ich mir wirklich schmeichle, er liebt uns auch. Ich kann nicht begreifen, wie es Menschen geben kann, die ihn nicht lieben, die seiner spotten. Sie haben ihn auch gesehen, nicht wahr? Seine ganze Bildung, jede seiner Bewegungen nimmt für ihn ein. Seine Frau war eben krank, sonst hätten wir noch mehr seine Gesellschaft genossen. Überhaupt giebt's in Zürich gar zu gute Leute, der Ton ist so offen so herzlich, der Abschied hat mir viel gekostet. Aber es ist unser Loos im menschlichen Leben, man findet sich, und gleich darauf folgt wieder Trennung. Bern ist schön, man hat uns viel Höflichkeiten erzeigt, aber den Züricher Ton vermißte ich gar sehr. Und je näher man der französischen Schweiz kommt, desto mehr verliert sich der offne Ton. Die Einwohner sind schon mehr von den Sitten ihrer Nachbarn angesteckt, die für das gesellschaftliche Leben angenehm sind, aber den Umgang für's Herz kann man bei ihnen nicht finden. In Zürich haben wir einen jungen Menschen angetroffen, der in der Akademie war, er heißt Rieder und ist aus Winterthur; daß ich gleich fragte, ob er Sie kannte, mein guter Vetter, können Sie sich einbilden. Aber da schlägt's 11, schlafen Sie wohl, ich schließe den Brief noch nicht, ich konnte nur

heute der Versuchung nicht widerstehen, mit Ihnen zu plaudern. Deßwegen fing ich so bald an. Was mögen Sie wohl jetzt machen? Ich kann es errathen, Sie sitzen und lesen, haben sorgfältig die Thüren verwahrt, daß kein Argus Sie entdeckt, nicht wahr, lieber Vetter. Aber ich vergesse, daß ich Ihnen schon einmal gute Nacht gewünscht habe.

2. Juli.

Ich habe mir vorgenommen, Ihnen recht viel zu schreiben, lieber Vetter, da komme ich nun immer wenn ich ein wenig Zeit habe. Wir haben die Zeit her ganz sonderbares Wetter gehabt, fast lauter Nebel, und am Abende ging die Sonne blutroth unter, viele befürchten eine Erderschütterung. Daß mir nicht wohl dabei wäre, ist leicht zu vermuthen, indessen sind wir ja überall auf der schönen Erde, und entgehen nie unserer Bestimmung. Gestern machten wir einen herrlichen Spaziergang. Ich versetzte mich in Gedanken zu Ihnen, es war halb 7, da muß der gute Vetter sich eben zum Essen arrangiren, und es ist so schön, dachte ich, doch stille — ich hatte mir vorgenommen, Ihnen nichts von meinem Mißvergnügen, das ich für Sie mit fühle, merken zu lassen. Aber der Gedanke war mir empfindlich. Doch immer kann's nicht dauern, ist mein Trost. Sehen wir Sie auch nicht dieses Jahr an den Ufern des Genfer Sees, so hoffe ich doch ganz gewiß kommendes Jahr Sie bei uns in dem stillen, friedlichen Saalthale wieder zu sehen. Unsre Gegenden sind auch

herrlich, freilich nicht so im großen wie die Schweizer, aber doch auch gar lieb. Und dann besuchen wir alle unsre Lieblingsplätze mit Ihnen. Mir geht's so, wenn ich Fremden die Schönheiten unserer Gegend zeige, so empfinde ich's immer wieder mit. Letzt bewunderte ein Fremder die schöne Lage von Vevay und ich freute mich so herzlich darüber, als ob ich's auch zum erstenmale sähe. Doch da muß ich mich schon wieder von der angenehmen Unterhaltung mit Ihnen trennen, also adieu, lieber Vetter.

3. Juli.

Ich muß jeden Augenblick mitnehmen, um recht weitläufig schreiben zu können. Ich habe so gern recht lange Briefe, daher schließe ich von mir auf andre und denke, alle Personen haben sie gern. Sehen Sie, lieber Vetter, so denke ich auch bei Ihnen, und um recht große Briefe von Ihnen zu haben, so mache ich den Anfang. Schreiben Sie mir so oft Sie wollen, so oft Sie einige müßige Augenblicke haben, wenn Sie sie nicht besser anzuwenden wissen. Ich schreibe nie meine Briefe ab, sondern schreibe hin, was mir vorkommt, ich kann das Conceptmachen nicht leiden, es ist so gezwungen, so steif. Sie werden also verzeihen, wenn ich zuweilen undeutlich schreibe. Ich wünschte recht sehr bald Nachricht von der guten Lotte zu haben, Sie muß sich nicht einbilden, wie nah sie meinem Herzen ist, sonst hätte sie längst geschrieben. Wir sind heut auf ein Landhaus gebeten, dieses ist gar angenehm,

daß so viel Landhäuser in der Gegend sind, im Sommer ist ein großer Theil der Einwohner abwesend, die Landhäuser sind aber nicht weit von der Stadt, da giebt's denn oft kleine Partien, die ich sehr gern habe.

Darf ich Sie wohl bitten, lieber Vetter, mir Ihre und Ihrer lieben Brüder Silhouette zu schicken? Lassen Sie sie nur auf recht dünnes Papier machen, Sie werden uns alle erfreuen, auch Ihrer Lotte Silhouette möchte ich haben. Und nun leben Sie auch wohl, mein guter Vetter, verzeihen Sie meinen langen Brief und mein Geschmiere. Ich kann noch niemand hier finden der gute Federn schneidet, also schmiere ich gar sehr. Und meine Dinte, ohngeachtet der Kaufmann mir heilig versichert hat, sie wäre von Paris, ist gar herzlich schlecht. Nun leben Sie noch einmal wohl und schreiben ja recht bald.

Lotte v. Lengefeld.

N. S. Ich komme noch einmal wieder, lieber Vetter, meine Mutter hat mir viele Empfehlungen an Sie aufgetragen, Sie würden ihr viel Vergnügen mit Ihrem Briefe machen. Sie selbst hat heut schreiben wollen, aber es haben sich unvermuthet Geschäfte gefunden, die sie daran verhindert. Schreiben Sie ja recht, recht bald wieder, ich bitte gar schön darum.

[Rudolstadt] 1. April 1786.

Guten Morgen, lieber Vetter, wie geht es Ihnen heute? ich hoffe gut. Gestern erhielten wir Ihren Brief durch

den Fuhrmann. Danken Sie dem guten Mädchen, das gleich so gütig war, ihre Musik uns zu überlassen, doch recht schön in meinem Namen. Äußerst neugierig (dies ist ja wohl natürlich, da man es uns allen so oft vorwirft) machten uns die ausgestrichnen Verse auf dem Blatt. Das Kleine half treulich mit zu untersuchen, aber vergebens. Schreiben Sie mir mehr vom guten Mädchen, sie interessirt mich. — Nicht wahr, nun sind Sie wieder gut, lieber Freund? Eigentlich weiß ich nicht, wer Ursache gehabt hätte, böse zu sein, denn von Ihrer Seite dauerte es eben auch nicht eine kurze Zeit, ehe wir etwas von Ihnen hörten. Wir sind alle so ganz wohl, zuweilen kleine Unbehäglichkeiten abgerechnet. Aber wo sind die nicht? Ich bringe jetzt die mehrste Zeit bei dem Wochenbette unsrer Mandelslohe zu, die eine kleine liebe Tochter hat. Früh lese, zeichne ich. Gewiß haben Sie den Bonnet gelesen? Wo nicht, so suchen Sie ihn zu bekommen. Seine Palingénésie philosophique ist so schön und giebt einem mehr Freude an der schönen Natur, mir wenigstens ist der Gedanke so tröstend, daß alles, der kleinste Wurm sich nach und nach erhebt, alles zur Vollkommenheit strebt. Wie schön, unendlich schön ist nicht die Welt, und wie groß der, der sie schuf, der Millionen Welten schuf!

---

3. April.

So weit kam ich letzthin, wo ich unterbrochen wurde. So recht ausführlich hörte ich lange nichts, wie Sie

lieber Freund, die Zeit hinbringen, was Sie vornehmen, und vor allen Dingen ob Sie recht zufrieden sind? Artig wäre es, wenn Sie selbst kommen könnten und meine Fragen beantworten. Was sagen Sie dazu? — Daß Ihr lieber Bruder Carl in Preußische Dienste geht, ist mir nur so halb recht, denn ich weiß mir nichts Kläglicheres als Soldat zu sein, zumal unter so strenger Disciplin, wo man fast die süßen Gefühle der Menschheit ersticken sollte, um für sich selbst glücklich zu sein. Aber wie traurig muß auch die Lage desjenigen sein, der dies müßte, es könnte; es ist, halte ich doch dafür, süßer an andern Theil zu nehmen, und sollte man auch mit ihnen leiden, als gar nichts zu fühlen, für nichts zu empfinden als für das liebe Ich.

Leben Sie wohl, lieber Vetter, der freundliche Tag ladet mich zu einem Spaziergange ein. Bald sollen Sie eine Zeichnung von mir haben. Sein Sie immer recht froh, genießen Sie die Freuden, die ein gutes Schicksal über Sie verhängte, in vollem Maße, ich nehme gewiß, so wie wir alle, warmen Antheil daran.

Lotte v. Lengefeld.

[Rudolstadt 1786.]

Meine Schwester klagt über ihre Augen, trägt mir daher auf, den Brief zu schließen mit einer Bitte von ihr. Wir wollen uns ein Haus bauen, und es würde uns doppelt lieb sein, wenn Ihre Gedanken darin wären. Also wenn Sie eine müßige Stunde haben, so machen Sie

einen Riß. Das Haus soll 2 Etagen hoch sein, einen Saal haben, der in der obern sein soll, am Saale eine Stube, Kabinet und Kammer, auf der andern Seite eben so. Unten eine große Stube, 2 kleinere, 2 Kammern, eine Leute=Stube und Küche. Sie werden uns eine große Gefälligkeit dadurch erzeigen, lieber Freund. Meine Mutter grüßt sie. Leben Sie wohl und geben uns bald ein Zeichen Ihres Wohlseins, denn es däucht mir lange, daß ich nichts von Ihnen hörte. Lotte.

Rudolstadt, 25. October 1786.

Daß ich einmal wieder etwas von Ihnen hörte, lieber Vetter, war mir gar lieb. Empfangen Sie meinen Dank dafür. Sie sind also wohl? vergnügt? dies freut mich eben auch, und leben ruhig fort, da thun Sie wohl, wir Menschen müssen in der Lage, in die uns das Schicksal versetzt hat, ruhig bleiben, so lange es so gehen will, müssen immer auf unsere leidenden Mitmenschen sehen, und denken, daß sie gern das kleine Übel unsrer Lage trügen, so dünkt mir wird einem alles leichter. Es ist unbeschreiblich, wie viel Elend es in der Welt giebt. Je näher man die Menschen kennen lernt, je mehr findet sich dies. Freier Überblick muß einem recht lehren zufrieden zu sein. Habe ich nicht recht? Ich überließ mich jetzt so ganz meiner Feder und da konnte ich nicht wieder aufhören, Sie verzeihen also, lieber Freund, den Umschweif.

Fast möchte mich's verdrießen, daß Sie mir so für mein Andenken danken. Glauben Sie nicht, daß wir immer gern Ihrer denken? Unter Freunden sollte so etwas nicht sein. Sein Sie immer gewiß, daß ich Sie gern unter die Zahl meiner Freunde rechne, und warmen Theil an allem was Sie betrifft nehme. Wenn ich den Hofton hätte, so sagte ich: Ich recommandire mich ferner in Ihre Freundschaft. Was dies doch so platt klingt! — Sie wollen von hier, von uns wissen. Hier ist es wie sonst, die Menschen werden nicht klüger, also die Gesellschaft noch eben so unintereſſant. Ich lebe wie gewöhnlich still. 11 Tage verlebte ich den Sommer auf dem Lande bei meiner Freundin von Stein, wo es mir gar sehr, sehr wohl ging. Sie wollen, daß ich ausführlich sein soll, sonst würde Sie dies alles wenig interessiren. Ich möchte, daß Sie's eben so machten.

Meine Berge sehen schon wieder traurig aus. Ich fürchte mich immer vor dem Winter. Ich lese noch viel, und erfreue mich jetzt wieder an Herders Geschichte der Menschheit; ich kann das Buch so oft lesen, mir wird so wohl dabei, die Seele erhebt sich. Auch im Plutarque lese ich, so hoffe ich soll auch der böse Winter angenehmer vergehen. Auch habe ich Hoffnung eine kleine Reise nach Weimar zu machen. Schreiben Sie mir auch von Ihren Lecturen. Auch Schubarts Gedichte habe ich gelesen, bin aber nicht so ganz davon zufrieden, zumal mit seinen geistlichen. Die sich auf seine traurige Lage

beziehen, gefallen mir am besten, da fühlt man so ganz wie's aus dem Herzen kommt, und wird dadurch gerührt; das ist meines Erachtens das beste Lob für einen Dichter, wenn er rührt. Was helfen die vielen leeren Worte, der Eindruck, den sie machen, vergeht bald, aber wo das Herz Nahrung findet, wird er tief.

Also wollen Sie so gut sein und einen Riß machen, lieber Freund? Wir lassen jetzt einen machen, der Ihnen zugeschickt werden soll, da können Sie sich eher eine Idee von Platz u. s. w. machen, und den Ihrigen darnach einrichten. So hätte ich's Ihnen schwerlich recht begreiflich machen können, sobald der Riß fertig ist, sollen Sie ihn haben.

Ich habe Ihnen viel geschrieben; leben Sie wohl, lieber Freund, und lassen uns bald etwas von sich hören.

Im Ernst gesprochen, sollen Sie nun bald eine Zeichnung von mir haben, sie ist eben in der Arbeit.

Lotte v. L.

Rudolstadt, 11. Januar 1787.

Ich habe Sie in keinem Falle vergessen, lieber Vetter, und will nur kurz Ihnen meine Entschuldigungen sagen, bei diesen halte ich mich nicht gern auf, es wäre dem Stolz meines Geschlechts nicht angemessen. Ihnen schreiben wollte ich nicht eher als bis ich Antwort von Ihnen erhielt, wer hatte also da Ursache zu klagen? Einen Riß

konnte ich nicht schicken, weil noch keiner gemacht ist, und dann denke ich wird es auch hier wie bei so manchen andern in der Welt ein Luftschloß bleiben, das so lange die Zuschauer mit seinem Glanz in der Ferne erfreut, und zerrinnt, so bald es nahe kommt. Die Zeichnung ist da, und ich warte nur auf den Fuhrmann. Diese hätten Sie schon lange haben können, denn sie gehört meiner Caroline, da ich ihr aber jetzt eine andre gemacht habe, so habe ich mir diese zurückerbeten, um doch einmal mein Versprechen zu erfüllen. Nun haben Sie alles gehört, lieber Freund, bei uns war es auch gar kalt, aber ich bin jetzt ziemlich mit dem Winter ausgesöhnt, weil kein Schnee liegt, den habe ich so ungern, denn er blendet mich. Ich möchte daß Sie in dem neuen Jahr uns besuchten, aber nicht so auf kurze Zeit, und auch soll Sie kein Schimmel und Schlitten von uns führen, denn Sie sollen in einer mildern Jahreszeit bei uns sein, daß Sie unsre blühenden Berge und die schöne blaue Saale recht sehen. Zwar ist sie auch schön, wenn das Eis sie bedeckt, dies sah ich gestern, wie die Sonne auf die Eismassen ihre Strahlen warf, es wehte mich Schweizerluft an, und es war mir wie in den Gletschern. Ist bei Ihnen das Geschrei über Jesuiten und Lavaters Hang zur katholischen Religion auch so groß? Daß er zum Pfarrer bei seiner Gemeinde ist gewählt worden, ist ein großer Beweis dagegen. Wenn der Einfluß, den man den Jesuiten zuschreibt, so groß wäre, und sie nach und nach die armen Geister wieder mit ihrer Ge-

walt unterjochten, wäre nicht gut. Aber Nicolai und nach ihm viele Nachschreier haben dies alles wohl zu arg gemacht, hoffe ich und glaube es auch. Gute Menschen, zumal solche, denen so viele mit ganzem Herzen zugethan sind wie Lavater, haben oft viele Feinde und Neider, zu denen gesellen sich dann andre, die keinen kennen, und nur aus Parteisucht sich zusammenrotten, und daher kommt manches nachtheilige Gerücht. Er wäre ein übermenschliches Wesen wenn er keine Fehler hätte, und die giebt's doch nicht auf der Erde, aber nur ihm wird alles so angeheftet und so vieles angedichtet. Das ist mein Trost, daß Tugend fast immer hier verkannt wird. Es giebt aber noch eine Welt, wo sich unsre Herzen in einem wahren Licht zeigen, und wo keine leidenschaftlichen Urtheile gefällt werden. Da wird sich alles aufhellen.

In meinem lieben Stübchen ist mir auch gar wohl. Jetzt fand ich in einem Briefe von Ihnen, daß Sie sich beinahe über seinen großen Umfang aufgehalten hätten, da Sie aber ein eben so kleines haben, so verzieh ich's gern. Mir ist heimlicher in einer kleinen Stube, wenn ich allein bin, als in einer großen, da bilden sich immer so wunderbarliche Ideen, die Schatten des Lichts formiren so verschiedene Gestalten, daß oft die Einbildungskraft mit dem Kopfe davon läuft, und ich könnte glauben Geister zu sehen; das ist nur des Abends, bei Tage mag ich sein, wo ich will. Hier ist's aber gar nicht grausenvoll, meine Wände sind so nahe, daß sie alle erleuchtet werden.

In einigen Wochen reise ich mit der Kleinen nach Weimar, und meine Schwester und Schwager holen uns Fastnacht ab. Dies sind meine Plane und Aussichten auf einen Theil des Jahres. Lassen Sie sich aber deßwegen nicht abschrecken mir zu schreiben, wenn Sie es vielleicht unterdessen willens hätten. Ich bleibe noch 4 Wochen hier, und dann vielleicht 8 Wochen dort, und bin ich auch nicht selbst hier, so ist meine Mutter und Line hier, und die Briefe werden mir nachgeschickt. In diesem Fall hätten Sie also keine Entschuldigung. Sein Sie auch dieses Jahr in dem Stücke fleißiger. Schriftliche Unterhaltungen sind doch gar viel werth, wenn die mündlichen versagt sind. Daß Ihre beiden Brüder versorgt sind, weiß ich; daß Ihr Bruder Carl in einem andern Welttheil sein Glück machen soll, gefällt mir nicht, so weit von seinen Freunden, Verwandten zu sein! und obendrein so wenig Nachrichten haben zu können, muß betrübt sein. Es ist überall des lieben Gottes Welt, und in jedem Theile derselben giebt es Menschen, die sich einander anschließen können, und eine höhere Macht lenkt unsre Schicksale, das ist ein Trost, der das Leben leicht und froh machen kann, zuweilen mag er aber doch fehlen. Ich möchte nicht daß Ihr Bruder, ehe er geht, zu uns käme. Er wird mich immer interessiren, und ich nehme vielen Antheil an seinem Schicksale. Doch würde es mir weher thun, wenn ich ihn mehr kennte. Es giebt des Wehs so viel in der Welt. Lotte läßt nichts von sich hören, sie macht es also

mit Ihnen ebenso. Mein Papier geht zu Ende, also leben Sie recht wohl, lieber Freund. L. v. L.

Rudolstadt, 7. März 1787.

Ihren letzten Brief, lieber Freund, erhielt ich in Weimar, wo ich beinahe 3 Wochen war, darum konnte ich Ihnen die Landschaft nicht schicken, verzeihen Sie mir, ehestens sollen Sie sie haben. Sie müssen wunder denken, wie schön sie ist, weil Sie so lange darauf warten müssen, stellen Sie sich also nur ein Blatt weißes Papier vor, daß Sie alsdann doch etwas finden. Ich danke Ihnen für die schönen Predigten, ich habe erst nur eine über die Toleranz gelesen, sie gefiel mir sehr. Glauben Sie nicht, daß ich nicht gerne auch vernünftige Predigten läse, weil ich so langsam bin. Aber ich bin erst 10 Tage wieder hier, da hatte ich so viel zu schreiben, zu besuchen u. s. w. Auch lese ich jetzt viel englisch, Popes Werke, die mir ein gar guter Engländer, den ich in Weimar kennen lernte, geliehen hat. Haben Sie seine Essays on Man gelesen? wo nicht, so sollen Sie einige Stellen, die ich mir daraus abschrieb, haben. Ich liebe die englische Sprache ungemein, sie hat so viel Energie. Sie gaben mir der italienischen Zeitung wegen Auftrag, die in Weimar herauskommt. Ich habe mich darnach erkundigt. Es kommen einige politische Nachrichten, Gedichte und Erzählungen, oder Recensionen vor. Es soll aber so gar viel nicht daran sein.

Ich sitze da am offnen Fenster und sehe den Regen niederfallen, die Idee vom Regen habe ich so gern, wenn er so herunterfällt, die Erde erfrischt und die Pflanzen tränkt.

Ist Ihr Hr. Bruder nun fort? Ich könnte nicht so lange auf der See sein und stelle mir's gar ängstlich vor. Wollen Sie noch nach Italien reisen? Ich habe viel davon gehört in Weimar. Göthe ist dort, und da habe ich sein Tagebuch gelesen. Besonders muß es einem wohl thun, in einem milden Klima zu leben, da erweitert sich das Herz, und die Phantasie wird lebhafter; wir leben oft so maschinenmäßig hin, daß es mir weh thut.

Was lesen Sie jetzt alles? ich lese ein trocknes Buch von Pütter, über die deutsche Geschichte, aber mich interessirt es doch, weil ich unsre Verfassung kennen möchte, und gern die Fortschritte zur Verbesserung in meinem Vaterlande sehe. Werden Sie denn nicht einmal wieder zu uns kommen? es sind nun 2 Jahre her.

Der Anfang dieses Jahres war gut, lieber Freund, denn es scheint als wollten Sie fleißiger schreiben. Sagte Ihnen meine Line, daß unser Onkel gar nicht wohl ist? ich fürchte es geht übel ab. Es giebt eine Macht die alles gut macht, ihre Kinder immer zum besten führt, auf diese müssen wir blicken. Aber lieber Vetter, ich höre auf, ich bin seltsam gestimmt, weich über Menschendasein, Menschenglück. Wo sollte es noch hinaus, wenn wir nicht wüßten, daß dieses Leben nur Vorbereitung ist, daß es ein besseres giebt, wo wir uns alle wiederfinden werden.

Je mehr gute Menschen ich finde, desto gewisser wird mir die Überzeugung, daß wir uns einst alle wiedersehen werden, weil sich finden und trennen so nahe hier zusammenhängt, daß es nicht der Mühe werth wäre, um blos für diese Welt sich zu kennen. Aber dort wird erst jedes Gefühl des Guten reiner werden und unsre Herzen verfeinert. Ach bei diesen Gedanken fühle ich tief, daß Erdenleben und seine Leiden nichts sind!

Ich wollte aufhören, und schreibe noch immer. Wo mir heute alle diese Ideen herkommen läßt sich erklären, weil ich Pope las. Ich will hier etwas abschreiben, was Ihnen gefallen wird.

Hope humbly then; with trembling pinions Sour
Wait the great teacher Death and God adore
What future bliss, he gives not thee to know;
But gives that hope to be thy blessing now.
Hope springs eternal in the human breast:
Man never is, but always to be blest;
The Soul uneasy, and coufin'd from home
Rests and expatiates in a life to come.

Ist's nicht schön gesagt? Es ist gewiß daß wir Menschen immer einen Grund von Hoffnung haben, der feststeht bei dem tiefsten Leiden. Nun im Ernst leben Sie wohl. Schreiben Sie mir bald wieder. Lotte.

Rudolstadt, 9. Juni 1787.

So recht lieb ist mir's heute nicht, daß meine Caroline schreibt, denn ich kann Ihnen, lieber Freund, nicht

viel sagen, weil ich's so spät erfuhr, und dann einen Besuch von einer Freundin aus Weimar habe. Zanken Sie nicht so mit mir, mein theuerster Herr Onkel! (wie Sie dazu kommen sich so zu nennen, weiß ich nicht.) Ich dächte lieber, Sie machten mich zu Ihrer Tante, weil doch unserm Geschlecht immer die Ehre gebührt und es gern herrscht; nun als Tante sage ich, daß mein Neveu mit bescheidner Stille meine Zeichnung erwarten soll, ich habe wirklich Hn. von Roeder gebeten, mir es sagen zu lassen, wenn der Fuhrmann geht. Meine Eitelkeit (eine unbesiegsame Eigenschaft) stritt immer, wenn ich etwas fertig hatte, ob ich's schicken sollte oder nicht. Endlich habe ich aber doch etwas für Sie bestimmt, weil es ein wunderschöner Gegenstand ist; nun die bessere Ausführung müssen Sie, lieber Freund, dazu setzen.

Von meiner Line habe ich von Ihren neuen Freunden gehört. Es ist mir lieb, daß Sie nun doch Menschen finden, an die das Herz sich anschließt, und die Ihnen den Aufenthalt in Stuttgart lieber machen werden. Es ist so wohlthätig Menschen zu wissen, die Theil an uns nehmen, und denen wir unser Herz aufschließen können. Es ist schrecklich, las ich einst wo, in einer Sandwüste zu irren, wo kein wohlthätiger Zephyr uns anfächelt, kein Baum uns Schatten bietet. Aber es ist noch weit schrecklicher, in der Welt umher zu irren, ohne einen Freund zu haben, zu dem man sagen könnte, hier drückt's. So war der Sinn, aber gesagt war's freilich besser, ich setze es hin, so gut ich's noch weiß.

Nun leben Sie aber wohl. Lassen Sie sich freundschaftlich von mir die Hand zur Aussöhnung bieten, und glauben mir, daß ich so bald wie möglich die Befehle meines Ehrwürdigen Hochedeln Herrn Onkels erfüllen werde. — Daß der arme Schubart nun frei ist, freut mich sehr. Adieu, adieu. Lotte von Lengefeld.

Montag Abend 7 Uhr. [Rudolstadt, 24. Decemb. 1787.]

Eben komme ich nach Hause, und finde Ihre Zeilen und danke Ihnen. Ich habe mich herumgetrieben heute mit der Kleinen, und habe bescheeren sehn. Es ist artig zu bemerken, wie jedes Kind nach der Sache hineilt, die ihm am mehrsten Freude macht. Eins freute mich sehr, ein dickbäckiges Kind von 4 Jahren ging schön geputzt mit der Puppe und einem großen Christweck herum, ich deute dies, daß das Kind seinen Magen in Ehren hält. Die Jungens trommelten und pfiffen. Glückliche Kinder! die noch mit einer Puppe oder Trommel sich Zufriedenheit geben können. Es wird anders werden einst, ganz anders! Ich möchte in Ansehung meiner Wünsche immer Kind bleiben, da ließ ich mir eine Puppe machen mit großem Frack, und einen Schimmel und Räder daran, die führe ich in der Stube herum. Ich fühlte dann sicher nicht so tief den Schmerz der Trennung! Wir sind nun wieder geschieden, lieber Freund, und Gott weiß auf wie lange, und wie manches anders werden kann indessen, aber ich hoffe, unsre Freundschaft soll sich nie ändern.

Ich dachte wohl daß Sie nicht Chocolade mit uns trinken würden, und wachte eben auf als der böse Schimmel trappelte, er war ungeduldig fort zu kommen. Ich hätte Sie gern noch gesehen, mochte aber doch nicht, denn ich hätte Sie nur noch einen Augenblick gesehen. Lange hörte ich die Hufen der Pferde, und mein Herz wünschte Ihnen Segen nach. Der Himmel gebe Ihnen viele Freuden, und lasse Sie den Kummer stets mit Ruhe tragen. Fester Muth bei schweren Leiden! sagt Schiller; (es ist glaube ich ein guter Wunsch) aber oft schwer zu erringen. -- Es wäre mir lieb wenn Sie mir von der großen Reise alles so ausführlich auch sagten, wie von dieser kurzen; gewöhnen Sie sich's immer an, denn es würde mir viel Freude machen.

Nun sind Sie in Bauerbach, wahrscheinlich, grüßen Sie die liebe Lotte schön von mir. Und leben Sie wohl, so recht wohl. Denken Sie meiner oft und immer gern. Ich kann eben jetzt keine Weisheit finden, sonst wollte ich noch ein paar Sentenzen hinschreiben. Lassen Sie bald wieder von sich hören. Lotte.

Auch empfehlen Sie mich Ihrer Frau Mutter zu Gnaden, meine Mutter grüßt Sie schön. — Es ist mir immer als müßten Sie kommen, mich aus meinem Stübchen zu holen. Trennung muß sein in der Welt, — aber ich hoffe, es soll einst anders werden, in einer bessern. Doch nun adieu, mon cher Cousin, n'oubliez jamais le grand Français. Car c'est vous qui voulez me rendre si heu-

reuse, de posséder une si aimable personnage; je vous en saurais bon grès.

Weimar, 25. März [1788.]

Ich sage Ihnen nur ein Wort, nur daß ich fast 8 Wochen hier bin und mich wohl befinde. Schiller sagte mir gestern, daß er an Sie schriebe, und da versprach ich auch ein Wort hinzuzusetzen. Seine Bekanntschaft hat mir schon manche Freude verschafft, und ich freue mich daß er uns auch in Rudolstadt sehen wird. Sie haben mir, lieber Freund, geschrieben, ehe Sie abreisten von Bauerbach, das habe ich hier erhalten, und danke schön dafür. Nun reise ich bald wieder von hier ab, und von R. aus sollen Sie viel von mir hören. Jetzt nur ein Lebewohl und einen herzlichen warmen Wunsch für Ihr Glück. Meine Line schreibt mir oft, ich fühle wohl daß sie nicht bei mir ist, so viel Freude ich auch immer hier habe. Adieu, Adieu.

Ihre Freundin Lotte.

Rudolstadt. Freitag, 18. April 1788.

Guten Abend, lieber Freund, ich bin froh Ihnen schreiben zu können, und es soll kein kleines Billet werden diesmal, da Sie sagen Lolochen erzählt artig, so sollen Sie auch recht viel dafür hören, so viel, daß Sie Ihr Lob werden zurücknehmen müssen. Daß der eine Brief, wo Sie mir Ihre Reisegeschichte geschrieben, an mich gerichtet

war, habe ich erst hier erfahren, also dankte ich Ihnen gar nicht; nun ich's weiß, so empfangen Sie denn meine Erkenntlichkeit dafür und schreiben mir mehr so ausführlich. Es war nichts Ursach an meinem Billet durch Schiller, keine Entzweiung mit Friz Stein, kein Gedanke an den langbeinigen Franzosen, auch nicht Schillers Antreiben, sondern mein eignes Herz, also verdiente dieses Dank. Glauben Sie nicht, daß ich so eigennützig bin, und immer an Ihr Versprechen denke. Doch nun ein Wort im Ernst, Sonntag wird es 14 Tage, daß ich wieder hier bin, die Freude meine Mutter und Line zu sehen war groß. Und mein Herz fühlte tief, wie wohlthätig es ist, so geliebt zu werden. Es ging mir wohl, sehr wohl in Weimar, ich habe viele Freunde dort, und die Zeit verging angenehm und froh. Frau von Stein, die Kalben, Schiller, der Hofphilosoph, wie Sie sagen, Herr von Knobel, und Herder, waren meine vorzüglichste Gesellschaft, die andern Menschen sah ich nur so en passant, in großen Cirkeln. Sie werden denken, daß ich's nur sage um mir ein Ansehn von Gelehrsamkeit zu geben. Aber wenn Sie auch alles Schöne, alle Weisheit und artigen Sachen hören sollten, womit mein Kopf ist angefüllt worden, so müßte ich statt dieser Bogen ein Buch schreiben. — Die Kalben sehe ich sehr oft, und verlebte manche Stunde angenehm bei ihr, ihre Freundschaft ist mir werth. Schiller war auch oft mit uns, und hat mich und Fr. von Imhoff (bei der ich wohnte) oft besucht, er

gewinnt immer mehr bei näherer Bekanntschaft, sein Plan ist diesen Sommer einige Monate hier zu wohnen, da habe ich denn eine Wohnung in Kumbach für ihn ausgedacht, da werden wir hoffe ich manchen freundlichen Abend in seiner Gesellschaft verleben — wenn Sie doch auch mit uns wären! Er hat so einen leichten Umgang, den doch sonst Menschen von seinem Kopfe nicht haben, und ist so einfach und gut, daß man gar gern mit ihm umgehen mag.

Nun zur Madem. Schmidt, die die Ehre haben sollte als — Pagode in Ihrem Hause angestellt zu werden, ich sah sie zuweilen, sie ist verständig und angenehm im tète a tète, wenn sie einfach ist, und doch gar hübsch, und reich wie Crösus. Aber hören Sie (ich muß Ihnen doch rechte regrets geben, ich kann jetzt das deutsche Wort nicht finden) sie ist nicht für Sie, mein theuerster Herr Oheim, Sie müssen suchen wo anders mit Bequemlichkeit, die Sie so lieben, anzukommen. Mehr darf ich nicht von der Herzensangelegenheit der Schmidt sagen. —

Ich weiß heute nicht eigentlich, wie ich schreibe, denn mein Kopf ist leer und ganz einfach und heilig geworden. Ich habe heute meinen Tag mit Herrnhutern zugebracht, und die geben mir doch immer so eine Idee von Beschränktheit, aber auch wieder von einer süßen Einfalt, ach es muß doch wohl thun, so ganz von den Weltgeschäften entfernt zu leben, nichts davon zu hören, nur für sich selbst, für sein Herz zu leben! Wenn man auch noch könnte sich ganz den schönen Wissenschaften, der

Philosophie weihen, und nicht seinen Verstand sich umnebeln lassen, so entböte ich heute noch der Welt meinen Abschiedsgruß und ging nach Herrnhut, setzte ein kleines Häubchen auf, und lebte ruhig meine Tage hin. — Aber so will ich lieber bleiben, was ich bin, und mich, demungeachtet ich in der Welt leben muß, recht mit Philosophie auszusteifen suchen, die Welt tragen wie sie nun einmal ist, in uns selbst liegt doch eigentlich nur unser Glück und Ruhe, diese kann uns nichts rauben.

22. April.

Nur ein Wort noch, denn der Brief soll fort. Ich komme eben von einem Spaziergang, wir haben eine Wohnung für Schiller ausgemacht, ich möchte wohl, daß Sie auch da wohnen könnten! — Ich schriebe gern mehr, aber mein Brief ist lang satt, werden Sie denken. Adieu mon cher Cousin, je vous prie de penser souvent à votre promesse. Car j'aimerais bien de cultiver de plus en plus la langue française, pour cette raison les jambes longues me seraient très agréables.

Votre fidèle amie Lotte.

[Rudolstadt, 10. August 1788.]

Die Nachricht, die uns Schiller brachte, war traurig! *) Lieber Freund, ich fühle es mit Ihnen, wie es weh thun

---

*) Tod der Mutter Wilhelms v. Wolzogen.

muß. Aber ihr geschah wohl, was ist das Leben ohne das Gefühl der Gesundheit, und mit so vielen Leiden ist's nur ein Schatten von Dasein. Sie verloren viel, aber Sie sind nicht allein, ihr Herz soll keine Leere fühlen, wir sind ja noch in der Welt und lieben Sie. Ich glaube es ist besser, Sie kommen noch zu uns, als daß Sie da so allein sind, thun Sie's also und kommen sogleich.

Leben Sie wohl, ich mußte auch schreiben, denn ich möchte Sie gern fühlen lassen, daß ich warmen Antheil an Ihrem Schicksale nehme, Sie wissen es, daß ich so denke, aber doch sage ich's Ihnen gern. Also sehen wir uns doch noch einmal, ehe Sie sich so weit von uns entfernen; ich dächte nicht, daß Sie so viel Geschäfte hätten, die es nicht thunlich machen. — Leben Sie noch einmal wohl, wir sehen uns bald, lieber Freund. Lotte.

Jena, 9. März 1790.

Du wirst nicht wissen, mein Lieber, wie ich Dir jetzt von hier aus schreibe. Daß es einst so sein würde, habe ich Dir gesagt; da Du uns nichts darüber geantwortet, so glaube ich, es ist dieser Brief nicht in Deine Hände gekommen. Da dies nun einmal so ist, so mußt Du nur jetzt wissen, daß ich seit 14 Tagen Schillers Frau bin. Da uns die herzlichste, innigste Liebe verbindet, kannst Du denken, daß wir glücklich sind und es bleiben werden, ich ahnete nie so viel Glück für mich in der Welt als ich nun gefunden, das Herz findet sich bei der Liebe zu Schiller mit

tausend starken Banden an ihn gebunden, ich hätte in keiner andern Verbindung das gefunden, was mir jetzt geworden, und auch ich werde ihm durch meine Liebe sein Leben immer freundlich erhellen, und er ist glücklich, sagt mir mein Herz. Lieber Wilhelm, wer hätte es denken sollen, daß es so werden würde, als Du uns meinen Schiller zuerst zuführtest. Dank Dir, Dank dem Schicksal, das mir meine Freuden durch Dich gab.

Dein großes Packet haben wir in Weimar erhalten, und ich das zuckersüße gemalte Briefchen. Wir haben freilich recht geschwärmt diese Zeit her, von dem Sommer weist Du es, den Winter waren wir drei Monat in Weimar, wo ich aber nur halb war, die Entwickelung meines Schicksals, die Trennung von Sch., dies alles gab mir ein zerstreutes Dasein, und jetzt erst fange ich wieder an zu leben. Ich genieße hier recht mich selbst, wir sehen wenig Menschen und leben still und friedlich und glücklich mit einander. Caroline ist noch mit uns, bis Beulwitz zurückkommt. Jena ist 8 Stunden von Rudolstadt und alle Jahre haben die Professoren 11 Wochen Ferien, die wir immer dort zubringen; ich möchte Du verließest Dein altes Paris und wärst mit uns. Sieh, so ist meine Lage jetzt, lieber Freund, kannst Du Dir aber auch nun ein recht deutliches Bild meiner Würde machen, ich bin eine gar respectable Person, Frau eines Professors! Alles muß sich tief unter mir beugen, bald 900 junge Menschen müssen mich ehren als eine ihrer Lehrerinnen, und die ehrwür-

digen Pedanten betrachten mich, als gehörte ich zu ihrer Zunft.

Vor einiger Zeit, es war im Januar, haben wir die Bekanntschaft des Hn. v. Salis gemacht, er hat uns von Dir erzählt, er war in Weimar und ging nach der Schweiz, wir sahn ihn kaum eine Stunde, aber diese Stunde war mir lieb, er wußte von uns durch Dich, ich hätte ihn länger sehen mögen, er hat so viel Ernst in seinem Wesen und Sanftheit, ich habe mich sehr gefreut sein offnes Schweizerisches Wesen noch in ihm zu finden, da er doch so lange in Frankreich war. Du hast Dir auch gewiß nichts von den Franzosen angenommen, nicht wahr? Ich könnte mir Dich so nicht denken, nun da es doch so unruhig nicht mehr ist, so kannst Du wieder öfter schreiben; aber dies sollte ich nicht sagen, Du hast es schon oft von mir gehört.

Ich möchte, Du wärst jetzt nicht so weit von uns und könntest uns besuchen, es ist gar zu freundlich hier, die Gegend ist wie bei Rudolstadt, aber noch größer, die Berge haben schönere Formen, sie sind nicht mit Holz bewachsen, aber sie haben so leichte Umrisse, so viele Spitzen, es ist gar zu schön, mir ist's als lebte ich in der Schweiz. Und in uns ist es so harmonisch, herrscht ein so schöner Einklang wie in der Natur. Leb wohl, lieber Wilhelm, ich umarme Dich herzlich. Sei uns nahe mit Deinem Herzen.

Deine Lotte Schiller.

Jena, 28. Juni [1790.]

Nur noch ein paar Worte für Dich mein Lieber, Schiller und Line haben Dir viel gesagt, und ich wollte es auch thun, aber es verhinderte mich manches heute. Dein letzter Brief mit allen meinen verabschiedeten Liebhabern hat mich gar sehr belustigt. Ob Du mir lieb bleiben wirst, wie kannst Du dies fragen? Da Dich Schiller liebt, Du ihn, bist Du mir noch einmal so lieb. Nein, Du bist nicht allein, nicht einsam in der Welt, unsre Herzen sind Dir nahe, das meine umschließt Dich mit wahrer inniger Liebe, es kann Dir viel geben, es ist reich und groß, ach da ich so glücklich bin, ist mir alles lieber, näher noch als ehemals; alles was ich in Schiller finde macht mich so reich, so weit umfassend, und ich kann tiefer herzlicher lieben, däucht mir nun, da die Welt mir so schön lacht. Du mußt mit uns leben in der Zukunft und es wird gehen, gewiß. Adieu, ich schließe Dich an mein Herz, Paris ist mir so nahe wenn ich Dein gedenke, das Herz kennt keine Entfernung. Sei wohl und glücklich. Ich schreibe bald wieder.

Rudolstadt, 16. Octob. 1790.

Wüßtest Du, Lieber, daß ich eben jetzt hier bin, Deine Gedanken würden mich finden können, ich sitze an Linens Schreibtisch, an mein Stübchen würdest Du vergeblich anklopfen, es ist in Linens Schlafstube verwandelt. Ich möchte Dir eine Zeichnung unsrer Jenaischen Wohnung

machen können, daß auch da Deine Gedanken mich fänden, doch was braucht es dies, Du weißt daß ich glücklich bin, was bedarfst Du mehr. So eine ernsthafte Hausfrau denke Dir ja nicht, eben so wenig als Schiller ein ernsthafter Hausherr ist, wir sind noch eben wie sonst, Du wirst finden, wenn Du auch einst diesen Weg gehst, was es für ein schönes Leben ist sich an ein Wesen geknüpft zu sehn durch warme innige Liebe, o es ist eine selige Existenz! Ich empfange viel vom Schicksal, mehr als ich je hoffen konnte. Eine traurige Phantasie ließ mich immer in eine dunkle Zukunft blicken, wie so anders ist es jetzt, welch ein neues schönes Leben giebt mir die Liebe! Wenn Du nur bald einmal mit uns sein könntest, wir rechnen auf Dich, auf das Leben mit Dir in der Zukunft, es soll Dir wohl mit uns sein, und Du sollst uns wohl machen durch das Gefühl daß Du glücklich bist. — Erwarte nur alles, und mache es ja jetzt gut mit dem Herzog, wir können noch nichts sagen, aber daß Du mit uns sein sollst, denken wir gewiß. — Ich möchte Dich wohl sehen, wie Dich die politische Masque kleidet. So viel Architektur wird Dir hoffentlich aber doch bleiben, daß Du mir ein Haus bauen kannst.

Eine Stelle Deines Briefs an Caroline hat mir Freude gemacht, Salis ist einer von denen wenigen, dem ich gern ein liebliches Bild von mir in der Seele lassen möchte. Ich sah ihn so kurz, daß ich es kaum bei einem andern sagen könnte, daß ich ihn kennte, aber auch auf die kurze

Zeit war es mir, als hätten wir uns lange gekannt, es war mir nichts Fremdes in seinem Wesen. — Wie möchte ich für Dich, daß er in Paris wäre! Besuche ihn ja. Ich liebe seine Gedichte so, besonders der Abend und die Betrachtungen sind mir vorzüglich lieb, es war mir gar lieb ihn gesehen zu haben, weil ich mir ihn nun viel besser denken kann, wenn ich etwas von ihm lese. Wenn er nur wieder nach Deutschland käme, er müßte lange bei uns in Jena bleiben, auch Schiller hat sich seiner Bekanntschaft sehr gefreut und er hat ihm einen freundlichen Eindruck gegeben; er hat versprochen wieder nach Weimar zu kommen.

Das französische Lied hat Schiller in Jena gelassen, ich freue mich aber es zu hören, ich singe jetzt fleißig und lerne es; wenn Du wieder bei uns Deutschen bist, so mußt Du doch noch ein Andenken an Frankreich behalten, und ich will Dir so vortrillern, daß Du noch unter der singenden, lustigen Nation zu sein meinst. Wie lange bleibst Du noch in Paris? Es ist mir gar wunderbar, Dich in großen Gesellschaften zu denken, und bei der Partie mit der alten Marquisin kann ich mir kaum ein Bild von Dir machen. Wenn Du so gleich immer schreiben könntest als Du es wolltest, so erhielte ich gewiß manche schöne Beschreibung von Dir, aber — ich weiß es ja aus der Erfahrung, mein Freund, daß, wenn Dein Herz auch bei uns ist, doch der Wille zur Ausführung fehlt, und manches was ich gern von Dir hörte, entgeht mir. Daß Du uns liebst wissen wir doch, aber gern hörte ich oft mehr von

Dir. Zeichnest Du gar nicht mehr? Du könntest mir sonst die Zeichnungen selbst machen. Nun leb wohl, bester lieber Freund, laß uns bald wieder von Dir hören; ich schriebe gern mehr, aber wenn ich hier bin, kann ich nicht so über meine Zeit disponiren. Adieu, Adieu.

Deine Lotte.

Erfurt, 20. Sept. 1791.

Lieber Wilhelm ich hoffe Du bist glücklich in Meiningen angekommen, es war uns immer als müßtest Du wiederkommen, mir war bei unserm Abschied ein Gefühl in der Seele daß wir uns bald wiedersehen müßten, war dies nicht so? Wir finden uns doch immer wieder wie wir uns verließen, dies fand ich so oft ich Dich sah, und so wird es bleiben, dies macht mir gar wohl. Geschwind ein Wort von uns, der Herzog hat geantwortet, gar artig und theilnehmend und für ein Jahr die Pension erhöht, er könnte nicht mehr jetzt thun, so gern er wollte. Er hoffte auch Schiller sollte in einem Jahr wieder so sein, daß er seinen Geist mehr brauchen könnte, und ganz wohl; wäre es aber nicht, so würden sich auch dann Mittel finden ihm fortzuhelfen, und bittet gar höflich um Verzeihung daß er keine bestimmte Pension geben könnte.

Ich finde dies immer sehr artig und gut, und wir erkennen seine Güte mit Dank, denn es ist wohl wahr, daß er auch wieder sich nicht darauf einlassen kann viel

zu geben, weil er nicht viel hat, und wüßtens seine andern Diener, so könnte jeder Zulage verlangen. Für ein Jahr bleiben wir nun wohl bestimmt in Jena. Also kannst Du kommen, und studiren, und recht fleißig sein.

Schillers Gesundheit geht täglich besser, und er fängt auch an, sich wieder zu beschäftigen, und arbeitet an dem dreißigjährigen Krieg. Das ist schon ein großer Fortschritt, denn er hatte bis jetzt noch nicht rechte Lust an Geschäften wieder, und da lebt er doch eigentlich nur, wenn er sich beschäftigen kann. Caroline ist seit Sonntag hier, und bleibt noch so lange als wir, wir werden Anfang Octobers nach Jena gehen. Ich schriebe Dir gerne mehr, aber die Kälte greift meine Arme so an daß sie mir sehr wehe thun und mich am Schreiben hindern. Denk an uns in Deinem Hause in Bauerbach, und denke wo wir wohnen könnten. Nein, im Winter möchte ich doch nicht so im engen Thale wohnen, weil es da doppelt kalt sein muß. Ich möchte nach der Provence oder Italien, denn der Winter bei uns ist gar zu rauh und unfreundlich. Schiller umarmt Dich herzlich, leb wohl, laß Dir unser Andenken, den Gedanken an unsere Liebe nie fern sein.

Lotte.

Jena, 1. Novemb. 1791.

Ich muß mich freilich für den schönen Ring bedanken, würde aber auch so geschrieben haben. Auf mein Schreiben mußt Du lieber Wilhelm, nicht so rechnen, und kannst immer einmal schreiben ohne gerade so streng

eine Antwort zu fordern, denn mir wird das Schreiben jetzt oft recht schwer, der Schwindel erlaubt es nicht, oder meine Brust, oder meine Arme, es ist als wenn die gleichförmige Bewegung der Feder die Nerven so anspannte, daß es mir oft sehr schwer fällt. Schreib uns sobald als Dein Schicksal entschieden ist, daß wir gleich alles wissen. Wir sind hier recht leidlich, und so weh uns die Trennung that, so wohl thut uns doch auch wieder die Ruhe. Schillers Gesundheit ist doch so, daß er sich beschäftigen kann, da wird ihm das stille einförmige Leben lieb, und mir thut die Ruhe so wohl, so wohl! Nach allem, was ich dies Jahr gelitten, war es mir auch so lästig, so wenig allein sein zu können, und der Wunsch nach Ruhe, Einsamkeit, war so herrschend in meiner Seele, daß ich gern allem andern entsagte.

Caroline ist leidlich wohl, und sie befindet sich auch wohl, allein sein zu können. Deine Schwester hat mir geschrieben, sie ist doch gar gut, und ich möchte wohl sie könnte einmal bei uns sein.

Nun lieber guter Wilhelm, leb wohl. Schiller grüßt und umarmt Dich herzlich. Ich schrieb gern mehr. Aber ich kann nicht, auch ist es spät. Bleib uns immer nahe mit Deinem Herzen, und laß bald von Dir hören.

Deine Lotte.

Jena, 13. Aug. 1792.

Es ist artig daß sich unsere Briefe wohl auf der Post begegnet haben, da ich Deine Adresse nicht wußte, so

schloß ich ein Briefchen an Dich an Schillers Vater ein, Du wirst aber vielleicht diesen früher bekommen. Herzlich lieb war mir Dein langer Brief, denn ich konnte mich wieder recht in Dich finden dadurch, und weiß nun wie Dir ist, wie Du lebst. Oft solche Briefe wären wohl schön, und würden mich recht erfreun! Aber! Euch Männern ist die Trägheit im Briefschreiben angeboren mit der Erbsünde, und es ist nicht im Laufe der Natur möglich es von irgend Einem zu erwarten. Dies habe ich mir abstrahirt, seitdem ich schreiben kann. Schiller war wohl eine Ausnahme und schrieb fleißig an mich. Aber Schiller ist oft eine Ausnahme bei mir, und der ist nicht zu verstehn, wenn ich von den Männern spreche, ob er jetzt gleich auch saumselig genug ist im Briefschreiben, aber er war es doch gegen mich nicht.

Erst sollst Du von unserm Leben hören. Wir leben immer still fort, und wenn Schiller wohl ist, bin ich es meistens auch, doch ist meine Gesundheit und daher auch die Stimmung oft nicht gut und ich bin gar ernsthaft und trübsinnig. Es ist so traurig, daß man noch gar nicht sagen kann, daß es viel besser mit Schiller wäre, seine Kräfte sind wohl weit größer als in Erfurt, er kann sich beschäftigen ohne Beschwerden, aber das Übel ist doch oft noch stark, und die Krämpfe im Unterleibe lassen nicht nach. Manche Tage ist er ganz leicht und wohl, aber doch kann man auf keinen Tag ganz rechnen. Diese Ungewiß-heit, und das öftere Sehen des Übels hat freilich keinen

guten Einfluß auch auf mich, und Du fühlst wohl, wie ich ernst und traurig werden kann, wie einen das beugen kann. Daß es nichts giebt in der Welt, auf das man sicher zählen könnte.

Auch Carolinens Gesundheit ist nicht gut, ihre Krämpfe haben viel zugenommen, sie hatte einige Alterationen mehr, weil sie bei der Humboldten (sonstige Dachröden) ihrer Niederkunft war, seit dieser Zeit ist mir, als hätte sie mehr Anfälle, oder doch als wären sie heftiger. Auch ihre Stimmung leidet dadurch, und Du würdest sie jetzt noch eigensinniger finden, als voriges Jahr; auch das allein sein trägt dazu bei. Nächste Woche kommt sie zu mir, ist vielleicht schon bei uns wenn Du den Brief bekommst, da wollen wir sie recht pflegen, und sie soll auch den Arzt hier fragen, der doch geschickt ist. Wenn Du an Caroline schreibst, so sage nichts davon, daß ich Dir geschrieben, sie wäre so krank jetzt. Ich sage Dir es nur, weil Du Theil an allem nimmst was uns angeht, weil Du wissen wolltest was Caroline macht. Gefahr ist nicht bei den Krämpfen, aber ängstlich ist's, und die Stimmung leidet so viel. Ich habe sie nicht so heftig wie sie, aber ich fühle oft so eine Schwermuth, so ein Mißbehagen, ohne gerade die Ursache zu wissen. Ich hoffe viel von dem Aufenthalt hier, ich denke er soll Carolinen wohl thun, und sie soll recht ordentlich Medicin brauchen. — Humboldts waren auch einige Wochen bei ihr, da hatte sie Menschen um sich die ihr lieb sind. Die chère Mère ist

oft auch nicht wohl. — Man vermißt erst die Glückseligkeit der Gesundheit wenn man sie entbehren muß, und Menschen die man liebt leiden sieht. Aber dies ist doch wieder ein Übel unter den vielen Übeln die in der Welt auf uns warten, von dem man immer auch hoffen kann, daß es einmal besser wird.

Über Deinen Trieb nach Thätigkeit und Wirksamkeit freuen wir uns, ich glaube Dir kann noch viel gelingen in der Welt, Du kannst die Menschen klug behandeln und Dich schmiegen in die Verhältnisse. Fasse denn auch leichten Muth manches zu ertragen, ich habe gute Hoffnungen für Dich, werde aber ja nicht zu unruhig, sonst kommen wir mit unsern Neigungen gar zu sehr auseinander, denn ich lerne täglich mehr die Ruhe lieben. — Nun lieber Freund leb wohl, Schiller grüßt Dich tausendmal, ich schreibe bald wieder, wie er Deine Plane ansieht.

Lotte Schiller.

Auf eine solche Art lasse ich mich nicht für Dich malen, wenn ich einmal einen guten Zeichner finde sollst Du mich haben. Für Papa und Mama ist dies gut, denn die guten Menschen haben sich nur gefreut daß Schiller und ich doch gesund aussähen. Auf die Feinheit der Züge scheint es bei denen nicht anzukommen.

Weimar, 4. Septemb. 1803.

Ich kann diese Gelegenheit nicht vorbeilassen, lieber Freund, um Dir zu schreiben, ich wollte es schon längst.

Jetzt thue ich es um so lieber, da ich zugleich meine Freude Dir aussprechen kann über die schönen Nachrichten von Dir.*) Du hast es sehr artig gemacht, daß Du gerade zu des Herzogs Geburtstage den Courier gesendet. Ich nehme herzlichen Antheil an dem Glück des guten Erbprinzen und möchte ihn wohl in seiner russischen Uniform sehen. Daß Du wieder wohl bist freut mich sehr, denn ich war nicht wenig besorgt als ich hörte wie schnell der größte Theil der Reise geschah. Die Herzogin ist sehr glücklich, und Stark, der sie gestern besuchte, sagte mir, sie sei ganz anders geworden an diesem Tag, und es wäre als sei alles Übel weg. Ich habe sie diese Zeit oft gesehen, und schon manche Tasse Thee in den neuen Zimmern getrunken. So lange ihr Bruder Prinz Christian von Darmstadt hier war, der ein alter Freund von mir ist, gab sie oft Theegesellschaften. Ich wollte wohl Du hättest den Einzug mit feiern helfen, da Du so thätig beim Ganzen warst. Es war ein evènement das uns alle interessirte. Es ist wirklich sehr schön in den Zimmern, und alles Alte ist jetzt verschwunden, da die Meubles die Harmonie hineingebracht haben. Das Audienzzimmer ist noch nicht fertig. Die Sonntage verbringen sie im Orange-Zimmer und Pappel-Zimmer. Im Orange-Zimmer stellen wir uns gar nicht geputzt vor, weil die Farben zu schön sind. Da ist Niemand schön als der Mohr, der sieht wirklich superb

---

*) Aus Petersburg, s. B. I. S. 410 ff.

aus, und sticht so schön ab. Bei allem Prächtigen aber ist es einem doch behaglich darin, weil der Raum zu übersehen ist, und die kleine Anzahl der jetzigen Societät ist gerade hinreichend das Zimmer zu füllen.

In ihren Wohnzimmern hat die Herzogin embarras des richesses, denn alles ist ihr zu gut, und sie hat gewiß manche Sorge mehr, um ihre schönen Meubles rein zu erhalten, wir andern würden es mit mehr Leichtsinn genießen glaub ich. Die Prinzeß, deren Zufriedenheit mir sehr am Herzen liegt, ist sehr glücklich in ihrer Wohnung, auch die Hofdamen. Da anfangs der Drang der Fremden zu groß war und man nicht wußte wer im Schloß zu thun hatte oder nicht, und noch manches gearbeitet wird was man schonen will, so wurden Billets vom Hofamt ausgetheilt, und da neue Soldaten von Eisenach hier sind, derentwegen es wohl hauptsächlich auch geschah, so bekam jedes Haus ein Billet, ohne das man nicht hineinkam; wer kein Billet hatte, mußte von der Hauptwache einen Soldaten zur Begleitung nehmen. Die Frau Ruzewadel wollte auch Visite geben an einem schönen Morgen, und ließ einen Soldaten aus der Wache sich holen, da kam der Unterofficier heraus und sagte, es ginge jetzt nicht an, denn es wäre kein Soldat da, weil einer Spießruthen laufen müßte, und es mußte der Besuch aufgeschoben werden. Wir stehen jetzt also alle unter strengem militärischen Commando, dies magst Du Dir merken. Doch soll man jetzt schon wieder nachlassen, hab'

ich gehört. Doch will ich bemerken, daß Equipagen und Portechaisen ohne Militär hineinkommen. Als den ersten Tag im Schloß gegessen wurde, wobei die Herzogin sehr munter war, führte der Herzog sie nach dem Essen im ganzen Schloß herum, und so auch in die Küche, da kam eine alte garstige Scheuerfrau heraus, und war so entzückt, daß sie den Herzog küßte. Kurz, es war ein wahres Fest an diesem Tage. Der alte Schmidt ergoß seine Entzückungen in das Wochenblatt in einem Gedicht, die Bürger brachten Ständchens, in allen Gassen wurde getanzt. Die Arbeiter bekamen jede Classe einen Ball; am schönsten aber war der Himmel, denn so schön wie der Mond über dem langen Gebäude an diesem Abend, über den Bäumen im Stern hervorkam, habe ich lange nichts gesehen.

Von dem neuern evènement, der Anwesenheit des Königs von Schweden wird Dir Schiller schreiben, und von dem schönen Ring, den er bekommen, die Art war sehr artig. Obristlieutenant Helvig, der Amelie*) ihr Gemahl, sagte mir, die Schweden hielten Schiller besonders in Ehren, weil er der erste Schriftsteller wäre, der sie in einem vortheilhaften Lichte gezeigt habe. — Daß die Amelie nun endlich ihre Hand verschenkt hat, wird Dir auch lieb sein, denn die Sorge um sie wuchs mit jedem Jahr, auch glaube ich ist's der rechte Zeitpunkt, den sie getroffen, und der rechte Mann, den sie gewählt hat, denn

*) Amalie v. Imhoff.

er ist sehr gefällig und gutmüthig; er ist wirklich ein braver Mensch, er ist mir jetzt lieber als sonst, er ist ernsthafter, einfacher und ruhiger. Aber unter uns gesagt, klug scheint er mir nicht mehr so sehr wie sonst. Ich wünsche, daß ihn die Amelie glücklich macht, und es thäte mir sehr leid, wenn sie ihre Wahl bereuen könnte. Der König hat sie sehr artig gefunden, und geäußert, er freue sich, daß sie nach Schweden käme. Sie reist erst nächstes Frühjahr nach Stockholm. Auch Baron Budberg war hier, die Frau und Schwägerin habe ich nicht gesehen; er wußte gar nicht daß Schiller verheirathet wäre, und meinte, Du hättest seine Schwester zur Frau. Als ich ins Zimmer kam, war er ganz verwundert. Er hat es der Knebeln erzählt, daß er meine Existenz nicht gewußt hätte. Er ist ein artiger Mann, mit dem sich gut sprechen läßt, und der gut spricht.

Daß Lawrence seine Mutter hier ist, um bei dem Herzog die Befreiung ihres Sohnes zu erbitten, weißt Du wohl auch nicht? Es ist ordentlich eine hohe tragische Person, aus einer alten Tragödie, aber es wird sich gut entwickeln zum Glück für sie. Denn der Herzog hat bei dem französischen Gesandten negotiirt, und dieser hat ihm versichert, wenn man erführe, daß Lawrence so lange nicht in England gewesen, und nicht dahin zurückwolle, so würde es keine Schwierigkeit haben. Er ist mit seinem Vater in Valenciennes, und letzterer wäre ganz frei geblieben, wenn er gesagt hätte daß er 60 Jahr alt ist, er

hat sich für 57 ausgegeben, und muß für seine Eitelkeit nun büßen. Die Mutter ist trocken, steif und langweilig, soll aber herzensgut sein. Ihren Sohn vergöttert sie, und härmt sich nur seinetwegen; kannst Du Dir das Herz vorstellen, worin dieser Orang Utang das Höchste ist? Ihr Mann soll brav und liebenswürdig sein. Die Lawrencesche Brut wird sich hier etabliren. Der Frau wird dieses ein großer Trost sein, denn sie schreibt ordentlich kläglich über die Gefangenschaft ihres Hausthiers.

Die Frau wird sich auch freuen über Deine glücklichen Nachrichten. Ich wollte wohl sie käme den Winter wieder zu uns, aber ich wage es nicht ihr zuzureden, denn meine Wünsche sollen nicht ihre Wahl bestimmen. Aber ich dächte, sie könnte hier leben wie es ihr gut dünkt. Das Neue ist selten besser, ist mein Wahlspruch. Meine Reiseplane werden sich dieses Jahr nur bis Rudolstadt erstrecken. Im Ganzen waren wir diesen Sommer so ziemlich wohl, außer daß uns die Hitze sehr plagte und alle Lust und Freude etwas zu thun einem raubte. Ich schickte mich schlecht nach Italien. Schiller will das Packet zumachen, ich habe nur noch die Bitte, mich dem Prinzen zu Gnaden zu empfehlen, sage ihm daß ich warmen Antheil an seinem Glück nehme. Auch Pappenheim empfiehl mich. Wir bleiben wo wir sind Freunde, mein guter Alter, die Kinder sagen dem Onkel tausend Schönes. Carl fragt sehr, ob der Erbprinz sein Regiment Russen mitbrächte. Sie sind wohl und gut, und machen uns Freude. Adieu, adieu. Lotte.

Weimar, 31. October 1803.

Heute kam erst Dein Brief vom 20. Septbr. an, lieber Alter, da wir seitdem Nachrichten von Dir haben, so hoffe ich auch, ist jede trübe Stimmung vorüber. Da Ihr von Glück und Schicksal getragen worden, im Laufe Eures Ehestandes, so hoffe ich auch, daß Ihr recht ruhig zusammen in Zukunft leben werdet; wenn Deine Reisen nicht mehr nothwendig sind, so wird hoffe ich auch Carolinens Reiselust sich legen, und Ihr werdet zusammen finden, daß man in seinen vier Wänden in Frieden mit sich und seinen Wünschen auch die Welt um sich her anders und gleichgültiger ansehen lernen kann. Es giebt soviel eingebildete Übel in den gesellschaftlichen Verhältnissen, die ein einziger ruhiger Blick in sich selbst könnte vertreiben. Ich weiß wohl, daß hier der Himmel nicht ist, aber wo ist er?

Ich war vom 3. Octb. bis den 17. bei der chère Mère in Rudolstadt und habe sehr vergnügte Tage dort zugebracht. Die Fürstin hat so artig beobachtet, und erzählt so schön von dem, was sie sah, daß man recht lebendige Anschauungen bekommt. — Die gute chère Mère ist wohl, und es macht mir immer Freude sie in R. in ihrer Lage zu sehen, weil sie sehr glücklich dort leben kann, und geliebt wird, und fühlt, daß sie durch ihre Anhänglichkeit und Treue die Liebe vergelten kann, die man für sie hat. — Der K. war sehr krank an einem hitzigen Nervenfieber, und hat das Gedächtniß verloren,

so daß er von seiner Reise wenig weiß. Der Himmel rächt seinen Unverstand und seine Kälte, denn er ist wie ein Klotz in dem schönen Lande herumgewandelt. — In dieser Woche wird Carolinchen nach Rudolstadt reisen, die chère Mère will sie ein paar Monate bei sich haben. Der chère Mère gebe ich sie gern, sonst werde ich sie wohl vermissen, — aber sie ist dort wie im Elysium, weil die Kinder da alles gelten.

Von hier weiß ich wenig neues. Etwas unerfreuliches ist mir die Geschäftigkeit in der Esplanade, denn man will ein Haus bauen, in der Gegend der Herzogin Mutter; ich fürchte, es geht weiter, und es ist sündlich die Anlage, die doch erfreulich ist für die Einwohner, ohne Zweck zu zerstören, da es so viel unbebaute Plätze noch giebt. Kann man es denn nicht ändern? oder Vorstellungen machen? Wenn ich die Bäume vor meinen Fenstern verlöre, so wär' es mir nicht halb so heimlich mehr in meinem Hause. Man wird auch weniger an die Stadt erinnert im Sommer, und hat das Gefühl des Landes doch in kleinem Grade.

Die Frau hoffe ich kommt zu Ende November spätestens wieder. Adolf ist doch viel besser, als ich mir vorstellte, weil er in Bauerbach doch Anfälle von den Würmern hatte. Er sah munter und heiter aus, als er hier war. Er sehnt sich nach Carl schreibt Caroline.

Die traurigen Begebenheiten in Mecklenburg wird man nun in Petersburg wissen, und sehr betrübt sein.

Ich warte sehnlich auf Nachrichten darüber von Dir. Die Kaiserin, die ihre Kinder so liebt, wird diesen Schlag schwer verschmerzen. Als ich in Rudolstadt war, kamen Briefe vom Erbprinzen an, an seine Tante und Vettern, er ist untröstlich, und schreibt so gerührt und so schmerzlich, daß wir alle mitweinten. Die Zeit allein kann solche Schmerzen verlöschen, aber austilgen nie, glaube ich.

Wir hatten einige Tage große Sorgen um Herder, er war sehr krank, gestern aber ließ er sagen, es ginge besser. Der Sohn selbst war sehr besorgt und muthlos.

Graf Reuß ist wieder mit Sack und Pack hier, und wird sein Wesen wieder hier treiben. Ich wäre gestern sehr gern am Hof gewesen, ich habe aber einen heftigen Katarrh. Es hätte mich belustigt zu sehen, wie sie sich in den prächtigen Zimmern umsehen würden, und wie sie alle Pracht mit der ihrigen vergleichen. Die Brüder Seebach waren diesen Sommer in Köstritz, der Graf war krank, da hat sich kein Mensch von der Familie sehen lassen, man hat ihnen ein Frühstück geschickt, und sie im Schloß herumführen lassen. Man sieht was die Freunde zu erwarten haben, denn sie haben hier ihnen immer den Hof gemacht, und sich etwas darauf eingebildet. — Die Herzogin Mutter ist sehr vergnügt in Dresden gewesen, und der Churfürst hat sie ausgezeichnet empfangen und sehr viel sich mit ihr abgegeben. Er hat ihr gesagt, sein allerliebstes Stück wäre die Jungfrau von Orleans. — Einsiedel ist auch wieder hier, und ist viel schöner

geworden, als er sonst war. Die Wiener Reise, über die er sehr schimpfte, hat doch gute Wirkung auf ihn gemacht, scheint es. Nun lebe wohl lieber Freund, erhalte Dich heiter und ruhig, und gieb oft Nachrichten. Die Kinder küssen den Onkel, und Carolinchen läßt sagen, der Onkel sollte die Mama nicht mehr schlagen, wenn er wiederkäme. Carl wird alle Tage größer. Ernst besucht jetzt die Schule. — Adieu, adieu.

Empfiehl mich dem Erbprinz zu Gnaden.

Weimar, 24. November 1803.

Deine Aufträge, lieber Freund, haben wir hoffe ich zu Deiner Zufriedenheit besorgt, und der Herr Faudel wird auch auf meinen höflichen Brief sein Bestes thun und das Packet bald besorgen. Wir sind so ziemlich wohl, und bereiten uns vor den Winter zu ertragen, jetzt sind die kurzen stürmischen Tage recht traurig. In Rußland muß das viel besser sein, daß es gleich bestimmte Witterung ist. Nächste Woche erwarte ich die Frau. In Eurem Hause ist es recht freundlich, und die neuen Thüren und Fußböden machen ein ganz andres Ansehen. Seit 14 Tagen beinahe ist das kleine Carolinchen bei der chère Mère, sie ist sehr glücklich dort, und die chère Mère hat sie sehr lieb, und eine große Freude an ihr. Es ist sonderbar, daß es mir jetzt erst auffällt, wie verschieden die Mädchens und Jungens auf das Gemüth wirken, es ist mir als wäre etwas von mir

genommen was mein Gemüth freundlich stimmte, und als wäre ich weniger heiter, weil ich das sanfte freundliche Gesicht nicht sehe. Die Jungens kündigen sich mehr als eine Macht an, und wirken meistens zerstörend. Diesen Winter wird Carl recht fleißig sein, nach einem ernsthaften Gespräch mit Eisert und einer Übereinkunft mit ihm hat er die Kinder beinah 6 Stunden bei sich des Tags. Carl lernt Geometrie bei ihm, und dabei treibt er ernstlich auch Naturgeschichte. Ernst ist auch so lange mit bei ihm, er liest bald, er hat so eine Lust zum Lernen die mir ein Wunder scheint. Eisert bekommt 100 Thaler dafür. Wenn die Kinder alles bei ihm lernen, so ist es nicht viel, und ihm ist es doch eine bestimmte Einnahme. Ich habe auch die Stunden Ruhe, die mir wohl thut. Und ich bin mit diesem Arrangement sehr zufrieden.

Schiller ist wohl und fleißig, er macht jetzt Wilhelm Tell, dies Sujet freut mich sehr. Daß man in Petersburg auch Freude an seinen Werken findet, freut mich. Es hat mich interessirt, daß die Kaiserin Mutter auf eine so edle Art sucht den Schmerz zu lindern, indem sie ihren Geist beschäftigt. Möchte Schiller ihr tröstend gewesen sein!

Von hier weiß ich eigentlich wenig zu sagen, es geht Alles seinen Gang fort. Die Herzogin ist wohl, sie wünscht sehr daß sie öfter Nachrichten von Euch bekäme, und ich finde diesen Wunsch ganz natürlich. Kannst Du es nicht so einrichten, daß sie alle 14 Tage etwas hört? Pappenheim kann ja auch schreiben, wenn Ihr Euch ein=

theilt und nicht auf einmal schreibt, so erfahren sie immer etwas. Die Herzogin hat sich neulich recht geängstigt, als so lange keine Briefe kamen. Es wird Dir sehr hoch angerechnet werden, wenn Du diesen Wunsch erfüllst. Die Prinzeß ist wohl und sehr glücklich in ihrer Wohnung. Denke nur daß neulich bald des Herzogs Zimmer angebrannt wären, man hatte einige Tage einen ungewöhnlichen Rauch bemerkt, und nur durch die Wachsamkeit seines Kammerdieners hat man den Ausbruch verhütet, denn wie er in der Esse nachsehen ließ, so geht ein Balken mitten durch die Mauer, der glühte, das Ganze hätte schnell ausbrechen können. — Voigts habe ich lange nicht gesehen, ich hatte keine Zeit, seit ich von Rudolstadt bin, ich gehe aber nächstens hin. Es ist jetzt eine Liefländische Dame mit zwei Töchtern hier, Frau von Löwenwalde, die eine Tochter ist verheirathet und heißt Frau von Helmersen. Sie leben sehr still und scheinen timide, wenn man mit ihnen spricht, so sind sie freundlich. Die verheirathete Tochter ist recht hübsch. Kennst Du die Familie vielleicht? — Die Herzogin Mutter ist ganz verjüngt wieder von Dresden gekommen, der Churfürst und die ganze Familie haben sie sehr ausgezeichnet aufgenommen. Der Churfürst hat Schillers Jungfrau sehr lieb, und hat gesagt es sei sein liebstes Stück.

Einsiedel ist wohl und lustig von Wien zurückgekommen. Denke Dir, daß er in Wien gehungert hat. Lawrence ist noch immer gefangen, seine Mutter die noch hier ist, untröstlich.

Die hiesigen Wochenblätter werden Dir den Zustand der Stadt verkündigen; wir haben recht gelacht wenn wir uns vorstellten, wie Du unsre Neuigkeiten aufnehmen wirst. — Schreib bald und sage recht viel von Dir, zumal daß Du an uns denkst. Die Kinder fragen oft ob der Onkel nicht käme, und freuen sich wenn Du sie grüßen läßt. Bleib recht wohl und nimm Dich recht in Acht, und glaube, daß wir immer mit Theilnahme und Freundschaft an Dich denken. Deine Lotte.

Weimar, 28. Januar 1804.

Ich wollte Dir immer schreiben, lieber Alter, da ich aber erst einen Brief von Dir erwartete, wegen der Ankunft der Kupferstiche, so verschob ich es immer. Es ist unbegreiflich, wie langsam die Communication ist, den 18. November ist ein Packet von hier aus fort, und einige Tage später eins von Leipzig. Da die Frau noch in Dresden ist, so habe ich alle Sachen in Empfang genommen, und auch den armen Steuben so freundlich wie möglich aufgenommen, er dauerte mich aber erschrecklich, denn wie er ankam, sehnte er sich so nach seiner Mutter, und war so angegriffen, daß ich fürchtete, er würde krank. Da er im Elephanten abgestiegen war, so wollte ich ihn dort lassen und ihn defrayiren, aber der Forstmeister Stein hat ihn zu sich geholt, weil er seinen Vater so gut kannte; er ist noch hier, und eben wie ich schreibe, habe ich ihn in die

Comödie geschickt, wo Hugo Grotius gegeben wird, Carl ist mit ihm und Ernst. Den 30. geht er mit dem Postwagen nach Eisenach, wo ihn Herr Röse aufnehmen soll, ich werde eiligst noch um einen Brief bitten, da die Frau wohl schwerlich noch kommt, ehe er abgeht. Es hat mich aber ordentlich unglücklich gemacht, und ich möchte so was nicht erleben, ein Kind von mir so von mir zu lassen und so allein in der Welt zu wissen. Ich habe gar keine Ruhe noch Rast gehabt, und habe ihn so offen wie mein Kind behandelt, damit es ihm wohl werden sollte. Er ist auch ein bischen heiterer jetzt, wenn die arme Mutter sich auch so sehnt, so dauert sie mich unendlich. Ich gebe ihm einen Brief an Harbauer mit, der auf seine Gesundheit sehen soll, ich habe sonst ordentlich Angst um ihn, denn er sieht schwächlich aus. Hat er denn wirklich Talent? es scheint mir noch alles so eingewickelt, daß ich mich nicht in ihn finden kann, und ich fürchte, er kommt zu früh in eine so große Welt, und sieht zu viel in der Kunst, ehe er es verarbeiten kann, und er könnte daher auf einen falschen Weg kommen; ein halbes Talent ist mir das traurigste was ich mir denken kann — und da er zu seiner Existenz die Kunst braucht, so ist etwas Halbes noch schwerer mit dem Leben zu vereinigen. Ich hoffe Ihr habt ihn geprüft, und wenn er sieht daß er nichts leistet, und stärker wird, bleibt das Militär freilich noch. Ich hab' ihm gerathen sich ja auf Architektur zu legen, meine Gründe hab' ich nicht ausgesprochen, natürlich.

Es ist recht schön, daß es Euch so glücklich und gut geht, denn es ist so eine traurige Zeit, wo man gern sich mit Hoffnung tröstet. Alles ist krank und alles stirbt; Herder hat mich unendlich geschmerzt; ich liebte ihn sehr. — Ich schicke Dir das Wochenblatt mit, wo seine Todesanzeige steht. Er ist gerade am kürzesten Tag in der Stadtkirche begraben worden! Die Familie dauert mich unbeschreiblich, die Frau ist jetzt beschäftigt seine Schriften zu ordnen zum Besten der Familie. Wenn sich doch so ein hoher Freund fände unter den Königen, und Herders Andenken in seiner Familie ehrte, und seiner Wittwe Pension gäbe, 4 Kinder sind noch ohne Aussicht, der Doctor ist auch in einer Lage, wo man nicht viel hoffen kann, da er lustig lebt, und Du kennst seine Frau. Der Herzog, hoffe ich, wird etwas thun, aber viel kann nicht geschehen, und einige hundert Thaler sind doch nicht viel für so eine Familie. Der Tod des Herzogs von Meiningen wird Dich auch sehr frappirt haben, er ist nur 5 Tage krank gewesen an einem hitzigen Nervenfieber, alles beklagt ihn, denn er soll immer besser geworden sein. Man sagt er habe sich auf der Jagd erkältet, und geärgert, weil er 60000 Fl. der Ritterschaft Entschädigung zu geben vom Kaiser sei beordert worden. Königz soll jetzt an der Spitze der Geschäfte stehen, und die Herzogin ist Obervormünderin. — Die Christel hat auch sterben wollen, und die chère Mère hatte ihre große Noth.

Nun zu den Lebenden. Wir sind in einer ewigen Spannung des Geistes, während unsre Gemüther lieber zum stillen Nachdenken geneigt wären, müssen wir auf der Spitze stehen und Witz und Scharfsinn aufbieten, um der witzig belebten Staël die Spitze zu bieten. Sie ist in ewiger Bewegung und will alles wissen, alles sehen und prüfen. Bei diesem Ernst in ihrem Geiste hat sie doch das superficielle Wesen der Franzosen, und ich möchte sagen, beinahe eine Frechheit in ihren Urtheilen, die uns Deutschen, die lieber alles zum Besten legen möchten, zuweilen anstößt, aber bei ihr aus keiner schlimmen Quelle kommt, und aus einer edlen Liebe zur Wahrheit entspringt. Aber in der Societät ist das Runde doch willkommner als die Spitze, und immer auf der Lauer sein zu müssen, die scheinbaren Blößen zuzudecken, ist angreifend. Die Franzosen sind viel strenger und kühler als wir, und lassen nichts so leicht hingehen, was wir entweder aus Vernunft oder aus Resignation tragen, und es lieber zudecken als aufdecken. Bei der Staël hört man alles nicht ungern, weil sie eine schöne Sprache hat und kein unbedeutendes Wort sagt. Aber das Räsonniren über die deutschen Kunstwerke, über die Meisterwerke der Franzosen, über ihre Einheit des Orts u. s. w. und ihren peuple, würde mir in Paris selbst und von leeren unbedeutenden Menschen äußerst fatal sein. Die Volubilität der Zunge ist unbeschreiblich. Humboldt ist gar nichts gegen die Staël, und der kann manchmal doch recht schwatzen. — Sie schreibt

über ihre Reise, über Deutschland, über die Philosophie, die sie sehr beschäftigt, über die deutsche Literatur überhaupt ein großes Werk. Der Herzog ist sehr von ihr eingenommen und hat allen esprit aufgeboten, und ist sehr artig, sie findet ihn auch so. Die Herzogin hat sie auch sehr gern, und ist von ihrem Wissen enchantirt. Wir waren den ersten Abend zum Thee und Soupè am Hofe, als die Staël da war, da ist wohl zum erstenmal über Kant ein Wort erschollen in den schönen Zimmern. Die Herzogin war sehr artig, und zeigte sich als eine unterrichtete deutsche Fürstin, der ihre Landsleute nicht fremd sind, und die ihre Nation schätzt. Im Palais ist die St. auch oft, aber dort betet sie die Göchhausen am meisten an; Böttiche macht ordentlich den Petit maitre und ist zum Todtlachen wenn er französisch spricht. Daß wir diesen verlieren ohne daß ihn der Tod fällt, ist ein gutes evènement, er kommt nach Dresden zu den Pagen. Göthe war wohl 3 Wochen krank, da mußten Schiller und Wieland allein die Ehre der Gelehrten retten, dann war aber Schiller auch beinahe 11 Tage krank, jetzt ist er wieder besser und wird zum Geburtstag ausgehen.

Daß die Helvig ihre Mutter verloren hat, weißt Du wohl? Ihr Tod war längst vorauszusehen, aber der arme Ernst Imhoff ist auch auf der Insel St. Vincent gestorben, mit den schönsten Aussichten für sein künftiges Leben. Die Amelie wußte den Tod des Bruders, hat ihn aber der Mutter glücklich verborgen, und sie starb immer in der

Hoffnung, daß er lebe und gesund sei. Die Stein hat sich über die Schwester sehr, aber über den armen Neveu noch mehr betrübt, weil ihr diese Nachricht so unerwartet kam. Die Amelie Helvig macht der Schmerz recht widrig, sie wird so pretentieuse und unzufrieden, die Coquetterie macht ihr sonst leichtes Blut, jetzt ist sie eine Penelope, aber nicht auf eine gefällige Art. Man sagt sie sei guter Hoffnung. — Sonst ist nichts neues hier vorgefallen, wie mich dünkt. Das Haus in der Esplanade ist das eine bei dem Palais, und man tröstet uns, daß es dabei bleiben solle, gegen uns über ist auch keine gute Stelle weil der Graben zu nahe ist. — Ich habe heut Steuben zur Prinzeß geführt, die gern von ihrem Bruder hören wollte, und habe ihm auch lassen den Saal und einige Zimmer sehen.

Die chère Mère selbst ist wohl, und Carolinchen ist noch bei ihr, es geht ihr sehr wohl dort. Zu Weihnachten haben ihr alle Herrschaften auch bescheert. Daß Gleichens einen Sohn haben, und der wohl sein soll, freut mich unendlich, sie sind sehr glücklich die guten Leute. — Meine Kinder sind wohl und lernen jetzt ernstlich, Carl treibt Latein recht ordentlich und Geometrie fängt er auch an. Sie dürfen nicht mehr schwänzen, und gehen 5—6 Stunden täglich in die Schule, Ernst liest recht ordentlich und schreibt auch, und geht erst seit 2 Monaten in die Schule. Er liebt das Lernen, und übt sich sehr vor sich. Jetzt liest er alle Wochenblätter und Comödienzettel, die er habhaft werden kann, auch die Landkarte studirt

er fleißig. Sie haben sich gefreut vom alten Onkel zu hören. — Die Frau bleibt recht lange aus, die Staël hätte sie gern gesehen; ich hoffe doch sie hätte es nicht wie die Amelie gemacht, die die Staël vermeidet, und meint sie müsse ihre Reputation schonen, man gäbe so Achtung auf sie in der Welt. — Ich glaube sie interessirte die Frau, und sie würde die Ehre unserer gelehrten Damen retten.

Sonntag den 5. Februar.

Diesen Morgen habe ich mit dem Bayerischen Officier Caffee getrunken, der mich aus dem süßesten Schlaf aufwecken lassen, Schiller darf einmal nicht aufgeweckt werden, das ist die Regel im Haus — da er eins von uns sprechen wollte, so weckte man mich. Ich habe mir halb im Schlaf von Dir erzählen lassen, und von seiner Reise, es ist ein artiger Mann, ich wollte der gute Carl Steuben hätte mit ihm die Reise machen können. Montag den 30. ist er fort. Sage nur der Mutter, daß ich hier recht für ihn gesorgt habe, und ihn gepflegt, und daß ich ihn auch in Paris an einen Arzt mit empfohlen hätte, der unser Freund wäre, und ihn gewiß pflegen wird, wenn ihm das Mindeste zustoßen kann. Der Bayerische Officier hat Dich sehr gelobt, Deine Art Dich zu betragen, und mir versichert, der Graf Rechberg hielt große Stücke auf Dich. Hier ein Brief von Göthe, er hat ihn offen geschickt, mit der ersten fahrenden Post soll der Brief und das Geld nach Mannheim abgehen. Es ist traurig, daß die Familie bei

dem Vermögen in Noth gerathen konnte. Die Waldungen und Trabesdorf sollen Kalbs wieder haben, da ist es doch garstig daß sie die Schwester in solcher Noth lassen. Von der Majorin höre ich gar nichts, ich fürchte mich auch von ihr zu hören, denn es ist ihr auch nicht zu helfen. Ich glaube aber es geht ihr wohl, sonst schrieb sie am ersten.

Die Novelle ist nicht von Schiller, so etwas kurzes hat er in seinem Leben nicht gemacht, auch kennt er nicht einmal den Namen. — Die Frau wollte doch den 28. Januar abreisen, aber sie bekam den Schnupfen, ich habe noch keinen Glauben, daß sie kommt, ich will aber doch noch warten den Zobel abzusenden, denn er möchte sie verfehlen.

Der Schweizer Geschichtschreiber Müller ist uns eine bedeutende Erscheinung, es ist ein sehr kluger Mann, und spricht mit Lebhaftigkeit und weiß unendlich viel. Sein Äußeres ist nicht empfehlend. Aber seine Einfachheit und ich möchte sagen sein kindliches Wesen erwecken Vertrauen.

Es sind sehr schöne italienische Landschaften von Hackert angekommen, eine Gegend von Florenz, so eine schöne, reiche Landschaft so ausgeführt, und doch so genialisch ist mir nicht leicht etwas vorgekommen; die andre ist eine Gegend bei Rom, wo die Beleuchtung und die Ferne vortrefflich ist, die glühenden Berge, der lichte Himmel und das durchsichtige Wasser sind prächtig, es ist die Tiber die man sieht, und das Wasser ist so schön ge-

macht, daß als ich's sah, wie eben die Sonne darauf fiel, ich wie einen Spiegel sah. Man sagt, die zwei Landschaften sollen in der Großfürstin ihre Zimmer kommen.— Das Schloß hält sich sehr gut, in der ärgsten Kälte im December war es so warm in den Zimmern, ohne viel Feuer, daß man am Courtage sich vor Hitze nicht zu lassen wußte. Da Du die Essen wohl angegeben, so muß ich Dich loben, auch der Herzogin ihr Zimmer heizt sich sehr gut mit wenig Holz. Der Saal ist auch beinahe fertig, oder vielmehr die Zimmer daneben, der Saal war es längst, sieht sehr gut aus. Ich hoffe, dieser Brief findet Dich wohl, lieber Alter. Empfiehl mich dem Erbprinzen zu Gnaden, und sag ihm wie viel Antheil wir an seinem Glück nehmen. Die Kinder küssen den Onkel. Sage der Mutter von Carl Steuben ja, daß ich hier für ihren Carl gesorgt habe, wie für mein Kind, damit sie ruhig wird. Du bist herzlich gegrüßt.

Deine treue Schwester Lotte.

V.

Elisa v. d. Recke

an Frau und Herrn v. Wolzogen.

Wückseroda, 29. April 1785.

Wie oft, meine Theure, hat mich der Gedanke an Sie beschäftiget, denn mein Herz fühlt es zu sehr, daß wir uns lieben würden, wenn wir bei einander leben könnten.

In wenig Tagen, liebe Lina, verlaß ich diesen mir durch edle Freundschaft ewig geheiligten Aufenthalt. Auch für Sie, meine Theure, schlug mein Herz hier, eh ich Sie noch sah, mit Wärme; denn durch Ihren vortrefflichen Onkel lernte ich Sie kennen, und als ich Sie meine sanfte Freundin selbst an meine Brust drückte, fand ich — daß ich von Ihnen nicht zu viel erwartet hatte. Gut daß ich es weiß daß Sie sind! — ich werde Sie auch in meinem Vaterlande fortlieben, und wenn meine Augen Sie auch nie wiedersehn, Gott danken, daß ich Sie, Ihren Gemahl, Ihre gute Mutter und Schwester sah, und noch andre edle Seelen kennen lernte, denn was kann dem Menschen interessanter sein, als der edlere Theil der Menschen. — Hier liebe Lina, hier hab ich viele gefunden! — und

hier — hier freue ich mich vielleicht nie mehr mit denen, deren Ruhe und Zufriedenheit nun von der meinigen unzertrennlich ist. — Doch ich will diesem Gedanken nicht folgen! — er könnte mich trauriger machen als meine Grundsätze mir es erlauben! — Undank ist's gegen die Vorsehung, wenn wir Freuden, die sie uns giebt, zu Quellen der Schwermuth für uns machen! Liebe, liebe Lina! zum ersten und vielleicht zum letzten Male sagt meine Feder es Ihnen von hier aus, daß ich Sie liebe. — Aber kann ich es möglich machen, Ihnen in Rudolstadt von Angesicht zu Angesicht zu sagen, was Sie mir sind, so thue ich dies gewiß. Unterdessen glauben Sie auf alle Fälle, daß ich Sie und Ihre theuern Angehörigen, die ich kenne, immer unverändert schätzen und lieben werde. — Leben Sie meine sanfte edle Freundin, leben Sie recht wohl. Wenn Sie Goethen einmal schreiben, so sagen Sie ihm, daß — ob zwar wir uns nicht kennen, und nun in dieser Welt schwerlich mehr kennen lernen werden, mein Herz mir es dennoch sagt, wir würden bei näherer Bekanntschaft Freunde geworden sein. — In Wohlframshausen hab ich meinen Namen in den Baum geschnitten, wo auch der Ihrige steht. — Die liebe kleine Christel ist mir, seit ich Sie kenne, um der Ähnlichkeit willen mit Ihnen noch lieber. — Wenn dies Alles es Ihnen nicht sagt, daß ich Sie liebe, so thun es Worte gewiß nie.

Charlotta Elisa von der Recke.

Carlsbad, 4. Juni 1785.*)

Durch unsern Freund Wurmb hab ich Ihren willkommenen Brief in Begleitung des Veilchens erhalten, mich über beides, als Beweis Ihres freundschaftlichen Andenkens gefreut. Aber Ihr und unsers Hartmanns Brief hat einen langen Weg gemacht, denn seit dem 3. Mai hab ich das liebe Wückseroda verlassen, und bin über Leipzig und Dresden hier angelangt. Nun brauch ich in Gesellschaft unseres Göckingk und seiner Amalia den Sprudel, der uns allen sehr wohl thut. Könnte ich wie ich wollte, so ging ich gewiß von hier nach Stuttgart, um auch dort Freunde, die ich lange schon in der Entfernung ehre, persönlich kennen zu lernen, aber ich muß mich daran gnügen, daß ich bei meiner diesmaligen Reise durch Deutschland so viele interessante Bekanntschaften für Kopf und Herz gemacht habe, und hoffen, daß der gute Gott, der mir diesmal so viele Freuden (die gewiß länger, als diese kurze Spanne Zeit dauern) geschenkt hat, auch nach einigen Jahren die persönliche Bekanntschaft meiner andern verehrungswürdigen Freunde schenken wird.

Auch an unsere Seifblasen denk ich mit Vergnügen, denn das Andenken der Stunden, die wir in Wückseroda lebten, hat nichts den Seifenblasen ähnliches, — jeder von Euch, den ich dort kennen und schätzen lernte, giebt mir zu der Hoffnung das Recht, daß wir auch noch nach

*) An Wilhelm v. Wolzogen.

dreißig Jahren, und noch weiter hinaus Freunde sein werden.

Göckingk, seine würdige Gemahlin, meine Sophie und die Reichartin empfehlen sich Ihnen. Unser Göckingk versichert Sie durch mich seiner Achtung, und daß es ihm wehe gethan hat, und wehe thut, daß er durch unleidliche Geschäfte behindert wurde, Ihre Bekanntschaft so, wie er es wünschte, zu machen.

So wollen Sie mich denn nicht nur durch eine Zeichnung zu meinem Stammbuche, sondern noch durch eine, dem Andenken meines seligen Bruders gewidmete erfreuen! Ich hoffe, meine Freude darüber wird Ihrem guten Herzen Lohn sein. Leben Sie recht wohl, und glauben Sie gewiß, daß ich an Allem, was Sie betrifft, den aufrichtigsten Antheil nehmen werde, und daß ich so die Ehre habe mit wahrer Hochachtung zu sein

Ihre ergebene Freundin und Dienerin
Charlotta Elisa von der Recke.

Dresden, 14. Novemb. 1827.

Ihr liebevoller Brief, edle Freundin, und die huldvolle Äußerung unserer hochverehrten Großfürstin, so auch die der erhabenen Großherzogin, haben meinem Herzen innigst wohlgethan. Haben Sie, liebe Theure, von Zeit zu Zeit Gelegenheit, meinen Namen beiden so innig verehrten Fürstinnen zu nennen, so wiederholen Sie es beiden, daß ihr Wohlwollen mein Leben beglückt. Daß

der Erbgroßherzog sehr gütige Gesinnungen gegen mich hegt, weiß ich, und daß ich diese mit innigstem Danke erkenne, sagen Sie, edles Herz, diesem humanen Fürsten.

Mein arger Keuchhusten hat seit 10 Tagen um vieles nachgelassen, und ist jetzt nur ein gewöhnlicher Katarrh; ich schlafe wieder gut, und meine Kräfte nehmen zu, ob zwar mein Herz durch die bedenkliche Krankheit meines edlen und so innig geliebten Bruders fortdauernd schmerzhaft bewegt wird.

Auch unsers Tiedge Befinden ist jetzt minder leidend als es war, da wir die Freude Ihres Umganges, edle fromme Dulderin, genossen. Tiedge und ich, wir sehnen uns oft nach einer traulichen Unterredung mit Ihnen, Geliebte.

Der 7. Nov. nahm Sachsen seinen Schutzengel durch den Tod unserer hochverehrten helldenkenden Königin, die anspruchslos im Stillen, doch wohlthätig wirkend, alle Tugenden ausübte. Über 40 Jahre beglückte diese weise Lebensgefährtin die Tage des geliebten Gemahles, der tief den hohen Werth seiner erhabenen Therese erkannte und liebte. Ganz Sachsen ist in schmerzlicher Trauer über diesen unersetzlichen Verlust, und fleht zu Gott, daß er uns noch lange unsern geliebten König Anton erhalte, und ihm die Kraft verleihe, diesen Schmerz und den Verlust eines solchen Umganges zu ertragen.

Ihre holde Nichte drücke ich in Gedanken liebend an

mein Herz, und Tiedge denkt mit Innigkeit an die liebliche Erscheinung der Tochter unsres Schillers.

Sie, edle Freundin, werden es mir, wie ich hoffe, danken, daß ich Sie auf zwei eben erschienene, zwar kleine, aber sehr interessante Schriften aufmerksam mache, von Prof. Krug: — was sollen jetzt die protestantischen Katholiken in Deutschland thun? — und dann die in diesem Jahre von unserm Schmalz gehaltene Predigt am Reformationstage, welche so eben die Presse verlassen hat.

Auf immer Ihre Sie treu liebende

Elisa von der Recke.

Dresden, 6. Febr. 1828.

Ihr liebevoller Brief, edle Freundin, ist mir in vielen Rücksichten tröstlich, und die Hoffnung, Sie Geliebte, in diesem Jahre wieder bei uns in Dresden zu besitzen, eröffnet mir und Tiedge die Aussicht zu genußreichen Stunden.

Die huldvolle Theilnahme unserer hochverehrten Großfürstin über den unersetzlichen Verlust, den ich und mein Vaterland durch den Tod meines unvergeßlichen Bruders erlitten haben, ist mir und seinen trostlosen Kindern eine wahre Beruhigung; so wie dies, daß der theure Selige, so lange unser vielgeliebter Kaiser Alexander lebte, dessen hohes Wohlwollen und Vertrauen genoß. Auch der hochselige Kaiser Paul hatte huldvolle Gesinnungen für meinen guten Bruder, der auch unter Kaiser Pauls Regie-

rung als Landesbevollmächtigter wohlthätig für das geliebte Vaterland wirken konnte. Fortdauernd herrscht bei uns der tiefste Schmerz über den Tod dieses Geliebten in allen Ständen meines Vaterlandes. Daß Herr von Hahn, dieser verläumderische Verfolger meines nun seligen Bruders, als Vice-Gouverneur nach Riga versetzt worden ist, dafür danken die mehresten Kurländer Gott! Unser neuer Vice-Gouverneur, Herr von Brewern, hat sich in der kurzen Zeit, daß er bei uns sein Amt verwaltet, schon viel Liebe erworben.

Seit ich Sie, edle Freundin, zum letzten Mal an mein Herz drückte, bin ich ununterbrochen sehr krank gewesen und hatte zugleich den Schmerz, Tiedgen fortdauernd leiden zu sehen; aber seit 14 Tagen erholt unser Freund sich merklich; auch mein Befinden ist seit Anfang dieses Monats um vieles besser geworden. Wie lange dieser bessere Zustand fortdauern wird, ist zu erwarten; ich aber hoffe nicht eher eine Folge guter Tage, als bis ich Carlsbad werde gebraucht haben. Sobald die Witterung es erlaubt, denke ich mit Freund Tiedge diese uns so wohlthätige Heilquelle wieder zu besuchen.

Haben Sie, edle Seele, die Gelegenheit, mich der Huld unserer verehrten Großfürstin zu empfehlen, so unterlassen Sie es ja nicht, dieser erhabenen Seele zu sagen, wie innig sie von mir verehrt wird, und wie tröstend es mir ist, daß der durchschauende Geist unserer herrlichen Großfürstin dem innern Werth meines durchaus edlen

Bruders Gerechtigkeit widerfahren läßt. Mit welcher Begeisterung schrieb der theure Selige mir jedesmal, wenn er das Glück genossen hatte der erhabenen Schwester unsers allgeliebten Kaisers Alexander seine Verehrung zu bezeugen! Da sagte er dann immer: „Diese Großfürstin ist die wahre Seelenschwester unsers ebenso erhabenen, als milden Kaisers Alexander!" — Auch die Urtheile meiner geliebten Gräfin Henkel und Gräfin Fritsch über meinen geliebten Seligen bewegen mein Herz mit süßer Wehmuth. Diesen geliebten Freundinnen habe ich die Rede zugestellt, die unser würdige Professor Ernst zu Mitau am Sarge meines Bruders gehalten hat. Für Sie, Geliebte, habe ich ein Exemplar aufgehoben, welches ich Ihnen geben werde, wenn uns die Freude Ihres Wiedersehns zu Theil wird; um Porto zu ersparen, sende ich Ihnen diese schöne Rede jetzt nicht. — Noch bitte ich Sie, liebe Theure, mich der hochverehrten Herzogin ehrfurchtsvoll zu empfehlen, und dem geliebten Erbgroßherzog zu sagen, daß ich oft freudig daran denke, daß dieser edle Fürst, wie er es mir selbst gesagt hat: — mich recht lieb hält.

Leben Sie wohl, edle Freundin, Ihre holde Nichte drücke ich an mein Herz. Freund Tiedge ist Ihnen beiden recht innig ergeben, und mit Sehnsucht sehen wir den Stunden Eures Wiedersehens entgegen. Sie verzeihen es mir gewiß, daß der Anfang meines Briefes nur diktirt ist. Ich wollte nur ein paar Zeilen eigenhändig hinzufügen, weil das Schreiben mich angreift, aber wenn ich

mich mit Ihnen, edle Seele, unterhalte, da spricht und schreibt mein Sie liebendes Herz mehr, als es meinem Schlunde und rechtem Arme und leidendem Kopfe gestattet werden sollte. Auf ewig Ihre Sie treu liebende

Elisa.

Dresden, 19. August 1828.

Sehr leidend kam ich noch aus dem mir so wohlthätigen Carlsbade zurück, erst seit Anfang August wird mein körperlicher Zustand erträglicher. Nach einer 48jährigen fortdauernden Kränklichkeit muß man in seinem 74. Jahre zufrieden sein, wenn man den Körper, von Zeit zu Zeit, acht Tage außer dem Bette erhalten kann, und Geist und Herz stets fähig sind sich mit jugendlicher Kraft ihres Daseins zu erfreuen, zugleich die Beseligung erhabener Freundschaft tief zu fühlen, und selbst unter Körperleiden die Anmuth des geselligen Lebens unter gebildeten Personen heiter zu genießen.

Als ich Ihren Brief vom 8. August, geliebte Freundin, erhielt, freute ich mich mit Tiedge dieses lieben Zeugen Ihrer fortdauernden Freundschaft für uns. Wir dankten Gott, daß Ihre liebenswürdige Nichte, die Tochter unsers gefeierten Schillers, durch einen so edlen Lebensgefährten beglückt sei; und Ihre Darstellung von der günstigen Lage dieses würdigen Paares hat uns entzückt. Bringen Sie, liebe Theure, diesen Ihren trefflichen Angehörigen meine und Tiedgens Glückwünsche dar. Mit

Sehnsucht sehn wir der Zeit entgegen, in welcher wir die Bekanntschaft Ihres geistreichen Neffen von Gleichen machen und ihn an der Seite seiner geliebten Gemahlin sehn werden.

Die Hoffnung Sie, edle Seele, vielleicht schon im nächsten Monat in Dresden zu besitzen, lächelt uns freundlich an. Unserm Tiedge hat Carlsbad sehr wohl gethan. Alle die ihn sehen sagen, dieser interessante Greis habe sich verjüngt; nur sein lahm gewordenes Bein erinnert ihn stündlich daran, daß seine Körperkraft zum Theil verloren sei; desto lebendiger ist sein heller schöpferischer Geist, der nur edle Dichtungen liefert. Noch muß ich Sie, Theure, auf ein vortreffliches, höchst originelles, kleines episches Gedicht von unserm Freunde, D. Eberhard aus Halle, aufmerksam machen, dessen Sie sich freuen werden. Der erste Mensch und die Erde; es erinnert an die schöne Zeit, in welcher Wieland und Schiller lebten, wo poetische Verworrenheit der Ideen und pöbelhafte Ausdrücke nicht mit Beifall aufgenommen wurden.

Tief fühle ich es, wie der so unerwartete Tod des verehrten Großherzogs auf seine höchst verehrungswürdige Gemahlin gewirkt haben muß; aber ich weiß es auch, mit welcher Kraft diese erhabene Fürstin alle traurige Ereignisse erträgt! und nach meiner Überzeugung wird der junge Großherzog ein Vater seiner Unterthanen werden, und die verwittwete Großherzogin wird in der zarten Liebe des

edlen Sohnes und seiner vortrefflichen Gemahlin nicht nur Beruhigung, sondern auch ihre Lebensfreude finden. — Haben Sie, Geliebte, Gelegenheit, so versichern Sie dieser, von mir so innig verehrten Fürstenfamilie meine ehrfurchtsvolle Anhänglichkeit.

Mein fortdauernder Kopfdruck erschwert mir sehr das Schreiben; wie genußreich wird es dagegen sein, wenn wir mündlich Gedanken werden tauschen können.

Elisa.

VI.

Freiherr v. Seckendorf *)
an Herrn und Frau v. Wolzogen.

Regensburg, 10. Juli 1801.

Gestern kam der junge Stephani als Kurier hier an und brachte mir Ihr gütiges Andenken vom 7. v. M. Ich habe nur wenig Augenblicke Zeit, Ihnen dafür zu danken, da er sogleich heute Morgen wieder retour geht, und mich eben jetzt erst davon benachrichtigen ließ. Immer werde ich Ihnen doch sagen können, wie sehr es mich gefreut hat, daß Sie sich meiner erinnern. Sie glauben es mir, und kennen mich hinlänglich, um zu wissen, daß mein Herz an Weimar und allen seinen Freunden hängt, und daß mir meine jetzigen Verhältnisse wie ein verschnittenes Gewand passen. Hierüber muß meine Ver-

*) Leo v. Seckendorf, geb. 1773, 1798 Regierungsassessor in Weimar und dem dortigen Kreise dichterisch befreundet, nach dem Abbrechen dieses Verhältnisses Regierungsrath in Stuttgart und als wegen Majestätsverbrechen Gefangener auf Hohenasperg, ist im Kriege gegen Frankreich als Hauptmann der Wiener Landwehr 1809 gefallen.

nunft mit allen Gründen, die aus meiner vorigen Lage flossen, schweigen, und ich kann nur der Stimme meines Herzens folgen. Nur der Gedanke, daß sich meine Lage in kurzem ändern muß, daß mir einst vielleicht die Rückkehr unter günstigern Umständen frei steht, hilft mir jene indessen ertragen.

Wie sich das alles so plötzlich geändert hat! Wäre ich jetzt noch in Weimar, ich glaube, ich ginge nicht mehr weg. Haren ist todt, manches kann sich geändert haben — aber es hat nicht sein sollen, und dem Schicksal gefiel es, wunderlich mit mir zu spielen.

Daß Voigt Sie begleitet hat, habe ich schon aus den Zeitungen erfahren, wie schlägt ihm die nordische Luft an? Seine schwache Brust wird sie kaum vertragen, indessen ist eine solche Reise zu interessant, als daß man sich nicht einige schlimme Folgen dafür gefallen lassen könnte, wenn sie nicht groß sind. Grüßen Sie ihn recht freundschaftlich von mir, und Rechberg.

Wir haben hier vor einigen Tagen in der Reichsfriedensmaterie ein K. K. Hofdecret erhalten, das uns alle nicht wenig intriguirt. Es ist die Rede, das ganze Entschädigungs=Arrangement auf dem Reichstage auszumachen, d. h. wenn es ja im Ernst versucht werden sollte, ein oder ein paar Jahre mit Projekten und Zänkereien hinzubringen, und am Ende doch nichts auszurichten. In jedem Fall werden wir eine Zeitlang die Augen von ganz Deutschland auf uns ziehen, eine Menge

Reclamanten, Diplomatiker und Fremde hierher bekommen, und es giebt schon müßige Speculanten, welche ihre Häuser und andere Localia zu dem Behuf einrichten lassen. Traurige Aussicht fürs Vaterland, denn ich sehe in dem allen nichts als eine Herabwürdigung, und das ist's eben, was mir meine hiesige Lage verdüstert, da ich hier dem allen so nahe bin, alles vor meinen Augen geschehen sehe, und nichts daran ändern kann. Wie glücklich war ich vorher, wo mir alle diese Bilder aus dem Gesichtskreis gerückt waren. Jetzt habe ich nichts als die einzige Hoffnung, in dem Gewühl und Umhertreiben, das wir auf den nächsten Winter voraussehen, so viel Beschäftigung zu finden, und Abwechslung von Menschen und Gegenständen, daß ich mein Heimweh auf manchen Tag hinwegzuspülen vermag. Ganz werde ich es nie können. Leben Sie wohl und glücklich, und bringen Sie Ihr Geschäft gut zu Stande, von dem man mir schon sagen will, daß es durch die letzten Vorfälle in Rußland beträchtliche Veränderungen erleiden werde. Ich hoffe ein baldiges Wiedersehn. Ganz der Ihrige

Seckendorf.

[Stuttgart] 2. Juli 1804.

In meiner Einsamkeit, wie wohl thut es mir nicht, Zeichen der Erinnerung von meinen Freunden zu empfangen! So haben mich auch Ihre Zeilen herzlich gefreut, und längst schon hätte ich Sie zu deren Wieder=

holung aufgefordert, hätte ich den Einschluß, dessen gefällige Besorgung ich zu übernehmen bitte, früher beschleunigen können.

O die Erinnerungen der Vergangenheit! Die Feenträume eines schönen freien Lebens, dem das Höchste zu erreichen nicht zu kühn war! das immer rege, glühende Aufstreben zum Unendlichen! Es ist vorübergegangen, und ich bin allein — der Wecker fehlt, die lebendige Kraft, die aus dem Schlummer hervorrufen konnte, ich bin verschlossen in mich selbst, und man wandelt an mir vorüber, und ich bin für nichts auf der dürren Haide, wo keine meiner Blumen blühen wird. Wohl liegen noch alle diese Kräfte in meinem Innern, aber dem unterirdischen Feuer fehlt es an Luft, wo es hervorglühen kann, und so verzehrt es sich in sich selbst, unfähig Wärme zu verbreiten, da, wo man sie nicht empfangen kann. Wohl haben Sie es mir verkündet: „Das erträumte Glück blüht uns nur in einem harmonischen Ganzen.“ Aber wo soll ich die Harmonie finden? Kann ich sie erschaffen in dieser unendlichen Masse schreiender Mißlaute? Ja wenn auch nur ein Akkord mir rein entgegenklänge. Wohl bleibt mir mein Bewußtsein und das eigne Herz in tiefer Brust, wo ich eine Welt erschaffen kann. Doch dazu müßte ich ruhig sein, und dazu bin ich noch nicht reif. Allein ich fühle es, die Zeit wird kommen, sie ist vielleicht nicht mehr fern, und naht mir mit der Gewißheit, daß in dieser ewig gestaltlosen Umgebung

keine Gestalt und kein Leben zu finden ist, und daß ich vom vergeblichen Versuch auf mich selbst zurückkehren muß. Dann erst kann die innere Bildung voranschreiten, wenn ich überzeugt bin, daß die Menschen um mich her keiner in meinem Sinne fähig sind. Ich muß es aufgeben, das Vertrauen auf die Gegenwart — sie wird ewig hinter meinem Ideal zurückstehen, und nur in der Zukunft können Hoffnungen aufblühen. So ist es mir gegangen auf jedem neuen Schauplatz, so ist es hier, doch lerne ich immer mehr, und meine Kraft im steten Kampfe üben, denn nur das Unglück kann den Mann bewähren. Hätte ich dem Heiligen im Innern stets gefolgt, nie auf der Menschen buntes Spiel vertraut und auf des Glückes leichtbewegte Welle, so kehrte jetzt der Friede bei mir ein, und ich wäre nicht dem schmerzlichen Gefühl verschwundener Hoffnungen zum Raub gegeben. Doch lag die Welt so frei und offen da, es war so göttlich in dem süßen Wahn zu schwelgen, und wenn auch Alles nur ein Traum gewesen, so blieb mir doch Erinnerung zurück. Auch die deine thut mir wohl, friedliches Ufer der Ilm! Was Sie mir von den Veränderungen in dem Kreise sagen, der dort wandelt, habe ich lange geahnt. Vergänglichkeit, was hat sie je verschont! So heimisch ich mich einstens dort gefühlt, ich würde mich als Fremdling wird finden, darum gedenke ich auch der Wirklichkeit nicht mehr, bleibt mir nur stets das Bild von dem, was war, zurück. Doch bleibt der Boden heilig, und unwillkürlich muß man ihn verehren.

Ich ergreife diese Gelegenheit, Ihrer Freundschaft eine neue Mitbürgerin zu empfehlen, die jetzt wahrscheinlich den Platz der guten Keele eingenommen hat, und einst vielleicht ersetzen wird — Louise Stein. Besser kann ich sie nicht ankündigen. — Leben Sie wohl!

Seckendorf.

[1807.]

Gnädige Frau!

Frau von Löwenstern, die kürzlich hier durch nach Wien ging, gab mir die Nachricht, Sie seien jetzt in Wiesbaden, nachdem ich Sie schon lange, auf ein früheres Gerücht, auf dem Wege nach Schwaben, oder schon dort vermuthet hatte. Gern ergreife ich diese Gelegenheit, eine wohlthätige Erinnerung wieder zu erwecken — und nicht wahr? man bedarf das Andenken besserer Vergangenheit neben dem Glauben an die Ferne hinaus, um nicht ganz in dem Jammer der Gegenwart unterzugehn. Welch eine Welt liegt hinter uns! Wem sind diese wenigen Monate nicht Jahrhunderte! Dahin Kleinode, Hoffnungen, die für die Ewigkeit gegründet schienen — nichts wird bleiben als der ächt germanische Sinn, und der heilige Raum des Herzens! Ich verzage nicht, wenn ich gleich mit tiefem Schmerz an den Trümmern stehe, und nicht weiß, welche Schöpfung aus den Ruinen hervorgehen wird. Auch mein liebes Weimar ist hinweg, dasselbe hat es aufgehört zu bleiben — ein neues kann entstehen, aber wird es den magischen Reiz

des verlornen haben? Und kehrte Alles an den alten Platz — das Heiligthum ward doch entweiht, mir ging es, wie mit den Träumen meiner Kindheit — der Mann kann noch streben, schaffen, wirken, doch der erste süße Friede seiner Unschuld kehrt nicht wieder! Aber so retten wir doch nur, was noch bleiben kann — festeres Zusammenschließen der Bleibenden; das gemeinsame Elend ist ein mächtiges Band, — und das Andenken der Vergangenen.

Allmälig wenigstens auf ein paar Jahre — mag mit diesem Frieden einige Ruhe wiederkehren, soviel daß man wieder bauen, vielleicht unter Dach bringen kann, ehe der neue Sturm daherrauscht. So möchte ich denn auch an meiner Zukunft bauen. Ich dachte schon — vor dem letzten October mich künftig wieder in Weimar oder in der Nähe als Privatmann anzusiedeln — nun könnte ich das nicht, aber wiedersehen möchte ich es doch, wenn es mit Fug geschehen kann, so lang ich noch unabhängig bin — denn diese jetzige Freiheit von bestimmten Geschäften kann ich, wie ich fühle, nicht erhalten. Die Ursachen, warum ich nicht mehr dienen wollte, hören auf — eine blos literarische Existenz ist jetzt in diesen Zeiten stockender Betriebsamkeit nicht denkbar — gern werde ich daher jedem Wink folgen, der mir die Aussicht zu einem beschränkten häuslichen Glück öffnet — denn dessen bedarf ich, sobald es nur in rechtlichen Dienstverhältnissen möglich ist — ein Zusatz, der bei den meisten unsrer Regierungen, wie sie jetzt sind, wichtig wird.

Ich habe die Idee zur Kupferstichgallerie für Schillers Werke nicht aufgegeben — aber verschoben muß sie werden auf bessere Zeiten. Kürzlich erhielt ich Abschrift eines noch nicht gekannten Gedichts von ihm: „Was ist der Mensch? Halb Thier, halb Engel." Ist dieses schon gedruckt? Und wenn nicht, darf ich es dann in meinen Musenalmanach auf 1808 aufnehmen, an dem nächstens gedruckt wird? Sie haben vielleicht den diesjährigen Fündling bei der Egloffstein gesehen? Besitzen Sie überhaupt nichts Ungedrucktes von Schiller zu diesem Behuf? Ich hätte gern an Frau von Schiller directe geschrieben, allein ist sie auch gerade jetzt in Weimar? und auf's Ungewisse verginge mir zu viel Zeit, da ich bald Antwort wünsche. Möchte Sie dieser Brief nicht verfehlen, und Sie sich zuweilen gütig dabei meiner erinnern.

Leo Seckendorf.

VII.

Amalie v. Imhoff *)
an Frau v. Wolzogen.

Ruhla, 21. Juli 1803.

Ihr Brief, liebste Freundin, hat mir viel Freude in einem Augenblicke gemacht, wo ich wohl, wie Sie sagen, der heitern Gegenwart leben muß. Nicht leicht könnte ich Ihnen einen Begriff machen von dem heitern, festen und sanften Charakter des Freundes der mich so unerwartet hier getroffen; er hat seine Geschäfte beinahe um einen Monat beschleunigt, denn ich konnte ihn auf's höchste nur im August erwarten. Ich habe die beruhigende Freude mit ihm ganz wahr gewesen zu sein, und seinen Glauben an mich keinen Augenblick schwankend gefunden zu haben. So spricht die Vernunft ebenso wohl als das Herz für ihn, und er hat meine Achtung und Dankbarkeit vermehrt, indem er mir das großmüthige Anerbieten gethan, mich für diesen Winter noch in Weimar zu lassen,

*) Amalie v. Imhoff, die von Schiller und Göthe begünstigte Dichterin der Schwestern von Lesbos, Hofdame in Weimar, geb. 1776, vermählt mit dem schwedischen General v. Helvig, gest. 1831.

um die Gesundheit meiner Mutter abzuwarten, und bis dahin unter dem heiligsten Namen nur mein Freund und Beschützer zu sein. Diese Bedingungen, welche unter uns bleiben müssen, machen mir den Schritt unendlich leichter, und ich habe das seltene Glück zu hoffen, daß ich Helvig erst als Bruder lieben kann, bis ich in die ernsten Pflichten des Weibes trete. Bei diesen Umständen müssen wir beide wünschen, ohne die gewöhnlichen lästigen Ceremonien eingesegnet zu werden, und in 2 Tagen reist der Freund nach Weimar, um die Einwilligung unsrer guten Mutter zu holen; ich glaube, sie wird nichts dawider haben, da es ihr eine große Beängstigung erspart und sie die Tochter gleichsam behält indem sie unsre Wünsche erfüllt. Helvig soll mir Mariannen wieder zurückbringen und in Eisenach vorher bleiben bis er mit meiner Tante von dort her kommen kann; so ist unser Plan; ich wünschte schon jetzt ihn wenigstens in Liebenstein zu wissen, und er ging mit der ehrlichen Absicht ein Quartier zu suchen dahin, die Menge der Fremden aber machte es ihm unmöglich dort unter zu kommen, und ich weiß nicht, wo ich ihn sonst hätte hin verweisen können, da er zumal das Bad wirklich brauchen muß und Pyrmonter trinken, wegen des Übels, welches seine Kopfwunde ihm diesen Winter zugezogen. Wir lesen beim Thee den Homer und den Aeschylos, ersteigen von einem rüstigen Jäger geleitet die Berge, und Marianne befindet sich auch ganz wohl bei diesen Spaziergängen. Wie glücklich wäre ich, beste Freundin, wenn mir der Freund Sie

in dieses Thal brächte, wenn Sie sich's gefallen ließen ein paar Tage mit uns hier zuzubringen und so einige ängstliche Stunden durch Ihre liebe Gegenwart erheiterten. Ihre liebe Theilnahme würde mich in Ihnen zugleich Mutter und Schwester finden lassen und die Freundschaft würde ein Bündniß heiligen, das auf dem sichern Grunde gegenseitiger Achtung ruht. — Ich benachrichtige Sie vorher von meinem Plan damit Helvig nur die letzten innigen Bitten Ihnen zu überbringen habe und Sie gewissermaßen schon vorbereitet finde. Sie blieben dann bei uns so lange Sie Freude daran hätten, indem wir selbst nicht länger als bis Anfang August zu bleiben denken. Wir gehen dann nach Weimar die Mutter zu sehen, und ich gehe in Begleitung meiner Schwester, wo möglich, mit H. nach Dresden, wo er noch Geschäfte hat. Dort kann er bis in die Mitte des Sept. bleiben, und ist die Mutter leidlich, so bleibe ich vielleicht den ganzen Monat, um dann zu ihr zurückzukehren.

Mich däucht, dieser Plan ist zugleich vernünftig und angenehm. So werden wir wenigstens sehr vernünftige Flitterwochen begehen, und unsre erste Trennung wird die Pflicht allein vorschreiben. Sie sehen, beste Freundin, daß trotz meiner retardirenden Rolle ich dennoch fast ohne es zu wollen zu einem Moment gelangt bin, wo ich schnelle und entscheidende Schritte thun muß; aber das Schicksal erleichtert sie mir wenigstens, indem es alles Lästige von mir entfernt und mich in die Arme der Natur sanft ein=

schläfernd legte, ehe es die heißen Strahlen heraufführte die ich in einer andern Umgebung vielleicht nicht so leicht ertragen hätte.

Ich wollte wohl noch manches mit Ihnen sprechen und hauptsächlich Sie bitten einen gewissen Brief entweder zu schreiben oder noch einen von mir beizuschließen, aber so etwas läßt sich doch nur mündlich abreden, und ich mag Ihnen den meinigen nicht schicken bis ich gewiß weiß daß Sie noch in Weimar sind. Auch bringt mich meine Brunnenkur so rein um die Morgen, daß ich nichts als das höchst Nöthige thun kann und mag — aber alle Schmerzen der Vergangenheit von mir gern entfernt halte. Leben Sie recht wohl und grüßen Ihre lieben Angehörigen von mir; ich brauche Ihnen nicht zu sagen was Sie von dem, was ich Ihnen von unserm Plan mitgetheilt habe, verschweigen möchten — das was den Freund am meisten ehrt, will er am meisten verheimlicht wissen.

Adieu, und möge Sie der gute Geist der Freundschaft in dies Thal bringen zu Ihrer

treuen Amalie Imhoff.

Berlin, 16. Mai 1817.

Beste Freundin!

Ich halte es gerne mit meinen Freunden so: daß ich ihnen Andre zuschicke um von mir mehr zu erzählen als es ein armer gedrängter Brief vermag — so gebe ich Legations-

Rath Oelsner diese Zeilen mit, weil er Sie verehrt und mir wie ich glaube freundschaftlich gesinnt ist. Wir nennen ihn jetzt unser, und das freut mich, weil ich eine Preußin nun auch bin und also billig alles Kluge und Rechtliche in diesen Kreis haben will. Ebenso freue ich mich herzlich daß Ihr lieber Sohn hier ist, da ich doch den eignen Guignon gehabt habe ihn noch nicht zu sehen, indem er Helvig allein fand als er ihn einmal besuchte, und ein andermal uns gar nicht. Nun will ich ihn bald einmal bitten mit uns spazieren zu gehn, da ich so gut als gar keine Gesellschafter bei mir sehe, und ganz verlegen mit jungen Männern bin, da ich ihnen nur ein altes Gesicht zeigen kann. In diesem Sinne ist mir Louisens Abwesenheit und gänzliche Trennung von mir Veranlassung zu ganz verschiedener Lebensweise, denn ich gehöre einem Kreise nicht mehr an, der sich um Andrer willen sonst gerne bei mir fand. Still zu leben ist das wohlthätigste, wenn man Wunden an sich trägt, welche jede leichte Bewegung schnell auf's neue öffnet, und die Gewohnheit hat sogar in Schmerzen etwas sehr mildes. Oelsner wird Ihnen sagen, theure Freundin, daß ich fleißig male; die Dinge, welche ich in Stockholm vollendet, sind nun auch hier, und täglich vermehren sich die Gebilde die ich gern um mich versammle, um immer an etwas Besseres erinnert zu werden als ich selbst leisten kann. Machen Sie doch daß Oelsner die Gräfin Edling kennen lernt; lange ist mir keine so graziöse Natur vorgekommen als diese stille, klare,

warme Frau. Sie sind immer so gütig gegen Fremde, daß ich für einen Bekannten gar nicht zu bitten brauche. Auch Louisen sehen Sie wohl im Laufe dieser Tage — ich glaube Sie werden Block ansehen, daß er in seiner Milde und Bescheidenheit Louisen immer wohl thun wird — sie liebt ihn herzlich und das ist schon so viel! — Auch ihre Bestimmung ist sehr wohlthätig für ihre Zukunft; denn sie ist zu weich um unter den Stürmen eines bewegten abhängigen Lebens bei einem Manne unverwundet zu bleiben. — Lassen Sie sich nur recht viel von ihr erzählen, denn sie ist Ihnen sehr ergeben.

Ich habe so wenig von hier zu sagen, daß ich mich schäme; Berlin ist mir noch ganz fremd, sowohl dem Geist als dem Gefühle nach; nicht einmal seine schönen Geister kenne ich — morgen denke ich doch bei mir Hoffmann zu sehen, den Compositeur der Undine u. s. w.; nur flüchtig wurde er mir einmal vorgestellt.

Prinzeß Wilhelm die so gut als schön ist, sah ich einigemal, und hoffe ihr bald meine Bilder selbst bei mir zu zeigen; erst jetzt habe ich mich, auf Gneisenaus ernstliches Schelten, auch bei Prinzeß Louise gemeldet, die noch gar nicht wußte, daß ich in Teutschland war —! so habe ich gelebt; Sonntag werde ich diese sehn. — Von meinem kleinen Hausgarten könnte ich Ihnen viel mehr erzählen, der unzählige Blüthenbäume in und neben sich hat, und mir die sandigen Haiden um Berlin ersetzt.

Helvig wird von seinem Kopfweh viel gequält und

sollte ein Bad brauchen, aber die großen Wechsel unsrer Verhältnisse haben jede überflüssige Ausgabe für eine Zeit unmöglich gemacht. Ich selbst bin Gottlob meist wohl, aber vertrage keine gesellschaftliche Fatigue mehr. Die Natur selbst weist mich auf die Stille hin, welche mein Herz allem Geräusch vorzieht.

Ich wurde mit einer Novelle nicht fertig, die in Prosa zum letzten Taschenbuche kommen sollte, ich glaube sie würde Ihnen gefallen haben. — Über die Form der Legenden ließe sich manches hin und her bewegen, doch wage ich zu sagen, daß ich nicht glaube daß mich der Reim zu einer Weitschweifigkeit gezwungen, die mir selbst nicht nothwendig schien — ich reime so impertinent leicht, daß es noch impertinenter von mir wäre, diese Verse nicht so gedrungen als möglich zu machen, und so zweifle ich, daß, wenn man die Stanzen in Prosa auflöste, man viel weglassen könnte was ich nicht nothwendig gefunden und man wohl bei genauer Prüfung, wenn nicht lobenswerth doch in der Sache selbst necessitirt, stehen lassen müßte. Übrigens ist jetzt eine solche Anarchie in der Reimwelt, daß man kaum weiß, ob man teutsch liest, in den abgekürzten, artikellosen und ganz zusammengeworfnen Gedichten; da reime ich fast noch zum Wahrzeichen wie einer der es von Goethe und Schiller gelernt hat; überhaupt erhebt sich jetzt so weniges — nur Unkraut trägt der Parnaß. — Warum schreiben Sie denn gar nicht mehr, meine theure Wolzogen? oder vielmehr, warum lassen

Sie nichts drucken, denn das Schreiben kann man wohl nicht lassen, es ist rechtschade, da eine Feder wie die Ihrige etwas sehr seltnes geworden ist. In die Tiefen des Gemüths führen uns so wenige sinnig und klar wie Sie — ohne gewaltsame Bewegung und krampfhafte Anstrengung, mit sittlicher Grazie auch die Leidenschaften beherrschend, indem sie sich tobend aufbäumen; so sieht man einen starken schönen Reiter sein schäumendes Thier noch mit Anmuth regieren. Oder fürchten Sie sich vor den Schmerzen, die in die Brust treten, wenn mit den aufgezognen Schleußen der Einbildungskraft auch die vollen Wogen der gedämmten Gefühle hereinbrechen? Mir geht es fast so; drum zeichne und male ich lieber. Addio, tausend Grüße an Alle. Ihre treue Amalie v. Imhoff.

VIII.

C. L. v. Knebel.

An Frau von Wolzogen,

geb. von Lengefeld.

30. Nov. 1805.

Wann ein trübes Gewölk des Himmels Antlitz
Noch so widrig entstellt, so lacht der heitern
Phantasie doch auf Auen und auf Wiesen
Immer ein Blümchen.

Der mit Feuer der Muse holde Schwester
Sanft das Auge begoß, o süße Freundin,
Such' ein Blümchen Du mir auf öder Haide,
Deines Geruches,

Daß ich fröhlich damit die blasse Stirn mir
Schmücke! Allzugeschwind entfliehn die Stunden
Die wir heiterem Muthe schuldig, und die
Träger Verdruß frißt.

Allen öffnet des Lebens goldnes Thor sich;
Ob zu Freude, zu Leid', enthüllt die Zukunft:
Wer die bessern Minuten tauscht an schlecht're,
Solcher ist thörigt.

K.

Jena, 26. Mai 1808.

Liebe gnädige Frau!

Sie erhalten hier das reich ausgestattete Büchlein unsers seltnen und trefflichen Humboldts wieder, wofür ich und meine Freunde, denen ich es mit Ihrer Erlaubniß geliehen, herzlichst danken.

Okens Programme werden Sie durch meine Schwester erhalten haben, und ich wünsche nur, daß Sie Sich daraus erbauen mögen. An tiefen Gedanken und trefflichen Zusammenstellungen fehlt es, wie mich däucht, darin nicht, nur scheint der Verfasser das Maß noch nicht zu kennen, das jedem Schriftsteller gebührt, und wodurch seine Gedanken erst anschaulich werden und in Andere übergehen können. So liest sich manches wirklich abenteuerlich, und das Universum scheint für die paar Bogen zu groß. Ich glaube indeß, daß es ihm schwer fallen dürfte seinen Styl zu ändern, so sehr ich ihn selbst auch dazu ermahne. Unsre Naturforscher und Philosophen glauben ohne Zweifel noch mit mehrerm Recht als unsre Dichter sich des seltsamen unverständlichen Styls befleißen zu dürfen. Unter diesen letztern, nehmlich in unserer deutschen poetischen Welt, scheint es nun beinahe zu einem kleinen Krieg ausschlagen zu wollen, worin — wenn es möglich wäre! — der gute Geschmack einigen Vortheil ziehen könnte. Voß hat, wie bekannt, unsre deutsche Sprache und Versart in gar enge und etwas für sie unbequeme griechische und römische Fesseln geschlagen, und glaubte, durch die

Strenge seiner Gesetze sein Reich zu befestigen. Auf der andern Seite nehmen die weichlichen Dichter, die mit Gewalt der Sprache den südlichen Wohllaut einhauchen wollen, übermäßig zu, und lösen nicht nur jene Härte, sondern auch die Sprache selbst in Wort und Gedanken gänzlich auf — wodurch denn ein bitterer Zwist entsteht. Sonnette, Balladen und dergleichen klingende Versarten nehmen zu, wogegen denn der Aristarch zu Heidelberg den unmilden Stab erhebt, und sie nun öffentlich mit scharfer Laune züchtigt. Wahrscheinlich wird die andre Partei auch nicht schweigen, und so dürfte vielleicht aus Zusammenstellung des zu Strengen und zu Milden etwas Erträgliches herauskommen — wenn es anders möglich wäre, daß Deutsche Geschmack hätten! Diesen können wir zur Zeit fast nur allein an unsern Schriftstellerinnen rühmen, und Sie mögen wohl errathen, gnädige Frau, wen ich hier am liebsten nennte! —

Von den Reisebeschreibungen des südlichen Amerika, die ich besitze, schicke ich Ihnen einstweilen ein paar französische und eine deutsche. Sie sind freilich nicht die allerneusten, aber dennoch nicht uninteressant, da sie mehr als jene von den Umständen und Lokalitäten enthalten. Auch die Jesuiten les' ich deshalb gern, ob sie gleich ziemlich unwissend in der Naturkunde sind.

Zimmermanns neuestes Taschenbuch, welches vorzüglich die Beschreibung von Brasilien enthält, werden

Sie ohne Zweifel schon besitzen; sonst kann ich solches auch schicken.

Nebst meiner besten Empfehlung an Ihren Herrn Gemahl bin ich

Ihr

aufrichtiger Verehrer Knebel.

An gnädige Frau von Wolzogen.

Himmlische Mächte beherrschen und leiten das menschliche Schicksal,
Und sie gaben Dir Geist, edles und fühlendes Herz;
Forsche weiter nicht nach im Labyrinthe des Lebens:
Hoff' und traue! die Welt sei Dir ein göttliches Werk!

Jena, 2ten December 1826.

Knebel.

IX.

J. H. Meyer *)

an Frau v. Wolzogen.

Weimar, 15. Juni 1829.

Hiermit will ich Ihnen nur Nachricht geben, daß mir gestern Morgen das Manuscript **) von der Post richtig überbracht worden und ich dasselbe sogleich durchgelesen, auch gestern Abend noch an Hn. St. M. von Goethe nebst dem an ihn gerichteten Brief übersendet habe.

Sie sehen aus der wenigen Zeit, die ich gebraucht die Schrift ganz und zum Theil wiederholt durchzulesen, wie fest sie mich gehalten und wie viel Vergnügen ich darüber empfunden; auch fand ich durchaus nichts was etwa Bedenken erregen könnte und nach meiner Meinung wegbleiben müßte. Ich möchte nur fragen, nicht entscheiden (denn dazu habe ich keine Befugniß), ob das Hochzeitsgedicht soviel Gehalt hat als man von Schiller, der doch

*) Johann Heinrich Meyer, geb. zu Stäfa am Zürchersee 1759, gest. zu Jena 1832, der treue Weimarische Kunstfreund.

**) Schillers Leben.

damals schon die Räuber, den Fiesco u. s. w. geschrieben hatte, zu erwarten berechtigt ist? Dann wird es gut sein, wenn nach dieser Handschrift gedruckt werden soll, solche nochmals mit den Original-Briefen zu vergleichen; es sind mir nehmlich mehrere Stellen aufgefallen, wo einzelne Worte fehlen, vielleicht giebt es auch andere Stellen mit, wie ich glaube, Sprachfehlern, die Schiller nicht gemacht haben kann.

Da die Briefe aus Schillers Mannheimer Aufenthalt und dem Aufenthalt in Bauerbach so vieles Interesse haben und sicherlich gerne gelesen werden, so entsteht ganz natürlich auch noch der Wunsch: es möchten ähnliche an vertraute Freunde geschriebene Briefe von ihm sich finden aus der Zeit seines Aufenthalts in Dresden, Leipzig, Rudolstadt und als er zuerst in Weimar erschien. Ist hierzu keine Hoffnung vorhanden?

Sobald ich von Goethe das Manuscript zurückerhalte, sende ich Ihnen solches wieder. Morgen gedenke ich nach Belvedere zu ziehen, komme aber alle Mittwoche und Sonnabende in die Stadt.

Der Himmel gebe Ihnen frohe Tage.

Ihr ganz ergebener Freund und Diener
Meyer.

Weimar, 24. Aug. 1829.

Indem ich Ihnen, verehrte Freundin, das Manuscript über und von Schiller wieder zurücksende, begleite ich das-

selbe mit herzlichem Dank für die Mittheilung. Ein frischeres anziehenderes Bild von Schiller, seiner Liebenswürdigkeit, edelm Geist und Gesinnung habe ich nie weder aus seinen eigenen Schriften noch aus Nachrichten über ihn gewonnen. Ganz ungemein interessant ist es aus diesen Nachrichten und Briefen zu ersehen, wie der außerordentliche Mann zwar ein edles Gefühl seiner selbst hat, aber doch nur bescheidene Anforderungen an die Welt macht, und wie viele Mühe er aufwenden, wie viele Anstrengungen er sich's muß kosten lassen sich eine einigermaßen gesicherte Existenz zu erringen. Dergleichen Betrachtungen habe ich noch mehrere angestellt, allein es wäre unnütz Sie mit allen bekannt zu machen.

Zu Einwendungen habe ich nirgends Gelegenheit gefunden, vielmehr scheint mir alles sehr gut. Sollte mir indessen ein Wunsch gestattet sein, so würde solcher darin bestehen: überall wo Ihre Erinnerung ausreicht über Schillers Leben und Sein mehr Detail anzubringen. Über einen solchen Mann wie die nächste Zeit wohl schwerlich wieder einen gebären wird, ist auch der geringste Zug, die geringste Nachricht von seinem Thun, seinen gelegentlichen Äußerungen merkwürdig.

Dieses, verehrte Freundin, ist meine ganz unmaßgebliche Meinung von der Sache. Abzuändern habe ich durchaus nichts gefunden. Vielleicht finden sich ein paar Worte, die der Abschreiber unrichtig schrieb, die aber beim Druck der Corrector schon verbessern wird.

Mich Ihrem freundlichen Andenken empfehlend verbleibe mit alter Treue H. Meyer.

Weimar, 18. Sept. 1829.

Sie werden, Verehrteste, den Empfangschein über das Manuscript Schiller betreffend erhalten haben und somit wissen, daß es in meinen Händen ist. Noch habe ich dasselbe nicht an Herrn St. M. v. Goethe abgegeben, weil Zelter und ein Berliner Maler Namens Ternite hier sind, ich ihn also nicht, oder doch nur in Gesellschaft gesehen und also dieser Sache nicht füglich gedenken konnte; zudem würde er in diesen Tagen schwerlich Zeit gewonnen haben das Manuscript durchzusehen.

Ich meines Orts bin sehr damit zufrieden; das allmälige mühsame und unter manchen schweren Hindernissen bewerkstelligte Emporstreben eines so außerordentlichen Mannes ist wahrhaft rührend und muß jeden der nicht ganz und gar hölzern ist, lebhaft interessiren; so wünschte ich auch nichts am Text weggelassen als allenfalls nur — doch sei es nur ein unmaßgeblicher Rath — die Stelle wo Schillers Gestalt mit dem Vaticanischen Apollo verglichen ist und welche ich eingeklammert habe.

Mit den Überschriften wie Sie solche auf das dem Manuscript beigelegte Blatt verzeichnet, bin ich vollkommen zufrieden, nur muß noch ein allgemeiner Titel hinzukommen.

Ich empfehle mich Ihnen bestens und will hier enden, weil ich sonst nur Worte des Trübsinnes aussprechen würde; ich befinde mich, wenn nicht wohl, doch ohne große Beschwerde, sehr einsam und gedrückten Gemüths; das feuchte neblige Wetter ist mir sehr zuwider.

Unveränderlich treu Ihr Meyer.

Weimar, 15. Decemb. 1829.

Hochverehrte Freundin!

Gestern bin ich bald nach Empfang des an mich Gesendeten zu Hn. St. M. v. Goethe gegangen, habe ihm Ihren Brief übergeben, sowie auch das Billet der verwittweten Frau Großherzogin an Sie und das Manuscript. Er hat in meiner Gegenwart alles gelesen und sich mit mir weitläufig über die ganze Angelegenheit unterhalten. Das Resultat des Gesprächs war ungefähr folgendes: Es ergebe sich aus dem Brief des G. H. an Sie offenbar, daß derselbe aus Gründen welche in dem Brief nicht enthalten sind, die Aufführung der Jungfrau v. Orleans auf der hiesigen Bühne vermeiden wollte, daß er dieses recht gefällig einkleidete und überhaupt seine aufrichtige Achtung und gütige Gesinnung gegen Schiller geäußert, aber doch immer den Wunsch gegen die Aufführung des Stücks vorwalten lasse. Aus dem Billet der Frau Großherzogin Wittwe ersehe man ebenfalls, daß es ihr nicht angenehm sein würde den Brief ihres hochseligen Gemahls durch den Druck dem Publikum bekannt werden

zu lassen, und so trage er Hr. v. Goethe Bedenken Ihnen den Druck des Briefes anzurathen, vielmehr sei er nach Überlegung der gesammten Umstände geneigt zu glauben, daß es besser sei solchen wegzulassen.*) In der Correspondenz zwischen ihm und Schiller hätten sich auch manche Stellen befunden welche von Ähnlichem gehandelt hätten, und er habe solche im Druck auszulassen für gut befunden.

Ich an meinem Ort gestehe unverhohlen, daß ich Goethes Meinung den Brief nicht zu drucken beipflichte, und zwar vornehmlich, weil ich fürchte, es erhebe sich unangenehmes literarisches Geschrei in den kritischen Blättern, die gierig nach Gelegenheit haschen Papier zu machen.

Noch muß ich bemerken, daß Goethe meint, Sie müßten freilich in der Druckschrift angeben warum die Jungfrau v. Orleans zuerst in Leipzig und nicht in Weimar aufgeführt worden, allein man könnte sich in der Anzeige dieses Umstandes kurz fassen und allenfalls nur sagen: daß Theater-Verhältnisse daran Schuld gewesen seien.

Ich empfehle mich Ihrem wohlwollenden Andenken bestens. Mit der Gesundheit geht es leidlich, Carlsbad bewährt sich wieder an mir. Aber der harte Winter und die zugige Wohnung machen mir große Noth und ich weiß nicht, wie ich mich den künftigen Januar hindurch retten soll.

treu ergeben Meyer.

---

*) Wir haben diesen Brief mitgetheilt: B. I. S. 450 ff.

Weimar, 22. Decemb. 1829.

Den wärmsten Dank sage ich Ihnen, verehrte Freundin, für die Mittheilung des jetzt wieder zurückkehrenden Manuscripts; es hat mir vielseitig großes Vergnügen gewährt und der Brief des Erbprinzen von Holstein-Augustenburg und Grafen v. Schimmelman ist ein rechtes Ehrenmal sowohl für diese edeln großmüthigen Männer als auch für Schillern selbst; ich wüßte nirgends aus der Literar-Geschichte einen schönern Zug anzuführen, wenigstens von bekannt gewordenen nicht — denn daß die Herzogin Amalia einst ihren Perlenschmuck verkaufte um Herdern die Reise nach Aachen ins Bad möglich zu machen, ist so viel mir bewußt wenigen bekannt und nirgends gedruckt.

Damit Sie aber sehen wie unparteiisch und aufmerksam ich das ganze Manuscript durchgelesen, so werden Sie bemerken daß S. 171 die Stelle wo von einer Rezension Matthisons Gedichte betreffend geredet ist, von mir mit Bleistift eingeklammert worden. Meine unmaßgebliche Meinung wäre diese Stelle wegzulassen, denn es möchte scheinen, Schiller hätte den Matthison in der Rezension begünstigen wollen, da doch um dieselbe Zeit von ihm jene berühmte, aber strenge Kritik von Bürgers Gedichten abgefaßt und in der Lit. Zeitung gedruckt worden.

Ferner möchte ich die Stelle wo vom Tod des Herzogs Carl v. Würtemberg die Rede ist — gemildert wissen.

Ich wüßte nicht was das Vaterland viel am Sultan Carl verloren hat, noch weniger wie Schiller dazu kam zu erblassen und zu jammern, daß derjenige die Schuld der Natur bezahlte, welchem er entweichen und sich verbergen mußte, und der ihm verboten hatte sich seinem Talent zur Poesie zu überlassen, der nachher, als Schiller, jetzt ein hochberühmter und Würtemberg zur Ehre gereichender Mann, wieder kam, grob genug es ihm als eine Gnade anrechnete ihn ungehudelt zu lassen und keine weitere Notiz von ihm zu nehmen.

Das, meine Verehrteste, sind meine Meinungen; ich verlange keineswegs, daß Sie denselben folgen sollen, sondern blos die erwähnten Stellen nochmals lesen und was ich darüber gesagt in Erwägung ziehen.

Leben Sie wohl und haben nochmals der Mittheilung wegen Dank und bewahren mir Ihr freundschaftliches Wohlwollen ferner. Meyer.

X.

K. G. v. Brinkmann*)
an Frau v. Wolzogen.

Metz, 7. März 1798.

Der größte Beweis von dem großen Zutrauen, das Sie mir eingeflößt haben, gnädige Frau! ist die Voraussetzung der gütigen Erlaubniß Ihnen so oft zu schreiben. Leider! bin ich schon so weit von Ihnen entfernt, daß Sie mir gar nichts Böses dafür thun können, als mir gar nie zu sagen, ob Sie meine Freiheit übel nehmen oder nicht? Allein selbst dieses Stillschweigen wird mich kaum zu einem ähnlichen bewegen, und so sehen Sie, daß es auch manchmal unbequem ist zu liebenswürdig zu sein.

Seit ich Frankfurt verließ, leb' ich gleichsam in einer ganz neuen Welt, vorzüglich in Rücksicht der Ideen und Vorstellungen, welche alle Gegenstände am diesseitigen Ufer des Rheins erwecken. Mit dem Eintritt in das Gebiet der Republik fühlt man sich auf einen Zauberboden versetzt, der noch unter einem zu wanken scheint, und wo

*) Karl Gustav v. Brinkmann, geb. 1764, gest. 1847, schwedischer Gesandter in Paris und Berlin, deutscher und schwedischer Dichter (Selmar); ihm hat Schleiermacher die Reden über die Religion zugeeignet.

man von einem mächtigen Gewühle tausendfältiger Empfindungen gedrängt, mit Wehmuth und Erstaunen die fabelhaften Begebenheiten unsrer Zeit zu wiederholen gezwungen wird. Ich betrachte, wie Sie leicht denken werden, das linke Rheinufer schon so gut als an Frankreich abgetreten, und es ist eine außerordentliche Eroberung! Nicht bei dem flüchtigen Anblick derselben auf der Karte, aber wenn man mit Aufmerksamkeit dies ganze von der Natur so gesegnete Land selbst durchreist, wird man von der Wichtigkeit einer solchen Besitznehmung lebhaft überzeugt. Dabei sind die Gegenden an vielen Orten entzückend, und ich bin ein paar Nächte ganze Stunden zu Fuße gegangen, um so viele seltene Massen von Naturschönheiten unter der magischen Beleuchtung des Vollmonds mit einer Art von feierlicher Ruhe zu betrachten. Man kann sich nichts Romantischeres denken als lange Bergstrecken, die sich oft auf der einen Seite Hügel und Fichtenwälder in mannichfaltigster Abwechselung erheben, indeß auf der andern ein ziemlich jäher Absturz ein Thal bildet, das von Bächen durchschnitten und von lebendigem Gehölze aller Art bewachsen, immer längs dem Wege fortläuft. Allein das Vergnügen, das diese pittoresken Betrachtungen einem gewähren, wird alleweile nicht wenig durch ganz entgegengesetzte Empfindungen von Wehmuth und Traurigkeit verbittert, die sich einem überall, so weit das Auge reicht, aufdrängen. Von Mainz bis an die Grenzen des ehemaligen Frankreichs können Sie keine Meile zurücklegen ohne Spuren der Verwüstung und der

drückendsten Noth zu entdecken, und dieser Anblick hat mich in der That oft in eine bittere und trostlose Stimmung versetzt, die mir bisher eigentlich ganz fremd gewesen. Die Ruinen der Vorwelt erinnern uns zwar auch auf eine feierliche Weise an die Vergänglichkeit aller Hoheit und Größe, aber die weite Entfernung uns unbekannter Jahrhunderte benimmt den Empfindungen, die sie erwecken, das Schmerzlich-Tragische, das uns hier im Innersten erschüttert, wenn wir die Trümmern und Schutthaufen erblicken, die ein einziger Krieg in den 6 letzten Jahren hervorgebracht! und wenn wir gleichsam an der Quelle alles des Elends verweilen, welches sich von hier aus so unabsehlich über ganz Deutschland hingewälzt hat. — Aber selbst die Ruinen des wirklichen Bombardements haben nicht den empörenden Eindruck auf mich gemacht, wie muthwillig zertrümmerte und geplünderte Schlösser, Kirchen und Privatwohnungen, die man auf der ganzen von mir eben durchwanderten Landesstrecke überall antrifft. Im ersten Fall, wie in der blutigsten Schlacht, versöhnt uns die Idee von einem eisernen, selbst dazwischen tretenden Schicksal eher mit dem Unglück, statt daß die wilde Zügellosigkeit der kleinlichsten und niedrigsten Leidenschaften gegen wehrlose Flüchtlinge unsre Gefühle doppelt erbittern und unsern Glauben an die Menschheit um ein gutes Theil schwächen muß. — Verzeihen Sie, wenn ich mich länger bei diesen traurigen Betrachtungen verweile. Sie sind eigentlich die Geschichte meiner Reise, denn sie haben mich auf dem ganzen Wege beinahe einzig beschäf-

tigt. Seit vorgestern Abends bin ich hier angekommen, und mußte ein paar Tage hier bleiben, um meinen Wagen völlig in den Stand zu setzen den übrigen Theil der Reise auf den schrecklichen Wegen — mit denen man mich noch von hier bis Paris bedroht — ohne Aufenthalt fortzusetzen. Da ich von Mainz hierher Tag und Nacht gefahren, oder vielmehr, um meine Reise zu beschleunigen, zu Fuße gegangen — so war ich in der That sehr ermüdet und ohnehin an den Folgen einer Verkältung nicht wohl. Ich habe hier herrlich ausgeruht; nur mit der Art die Stuben — nicht zu heizen, kann ich mich unmöglich versöhnen. Diese geschmackvollen Kamine mit einem Bischen ächt französischen Feuers, das flammt und schimmert, das Zimmer erheitert, ohne es je zu erwärmen — erinnern mich gar zu lebhaft an die klassischen Dichter dieser Nation. Aus einer Beilage an Amalien werden Sie sehen, wie wenig ich in dieser Rücksicht in Frankreich ein Proselyt zu werden gedenke. — Empfehlen Sie mich Hn. v. W. auf's beste, und wenn Sie Schillern sehen, so vergessen Sie ja nicht, ihm meine tiefste und gerührteste Dankbarkeit für die herablassende Güte und Freundschaft zu bezeugen, deren er mich neulich gewürdigt. Ihr ergebenster Br.

Paris, 7. October 1798.

Es möchte schwer werden, meine gnädige Frau! irgend etwas hervorzubringen, das einer Entschuldigung für

mein langes Stillschweigen nur ähnlich scheinen möchte. Ich werfe mich reuig zu Ihren Füßen, und bitte Sie mich nur Einmal wieder zu Gnaden aufzunehmen. Ich hoffte mich endlich mehr mit meiner Lage auszusöhnen und alsdann wieder Muth und Energie zu bekommen. Denn wahrlich mein bisheriger Aufenthalt in Paris hat meinen Geist in allen seinen Wirkungen so gelähmt, daß ich mich gefürchtet habe meiner Feder irgend etwas Anderes als langweilige Depeschen anzuvertrauen. Mein letzter Besuch in Weimar, kurz ehe ich Deutschland verließ, war vorzüglich dazu geeignet, mich die ganze Flachheit und Unerträglichkeit der hiesigen Menschheit fühlen zu lassen. Über den Trümmern jener schönen Tage schwebt noch immer der freundliche Genius, der mich damals beseelte, und meinen Empfindungen, Wünschen und Ideen eine Lebendigkeit lieh, auf deren eigenthümlichen Besitz ich leider keine Ansprüche machen darf. Wenn ich hier nicht Humboldts und die freundliche Agnes hätte, ich würde in der That ganz verlassen sein, und dennoch fühle ich nicht selten, daß auch dieser Umgang und diese Lektüre mehr Trost eines Verbannten als Genuß einer Heimath sei. — In der That, meine gnädige Frau! wenn das Töchterchen Ihres schönen Genius einst nur die Gesellschaft der übrigen Musen vermehrte, in deren heiligem Tempel ich meine Andacht verrichtete, so hat sie sich jetzt wie eine liebenswürdige Sterbliche zu mir herabgelassen. Sie ist die Vertraute bei meinem einsamen Theetischchen geworden,

und Sie selbst werden so treu von ihr repräsentirt, daß ich oft mit Thränen in den Augen das Büchelchen aus der Hand lege — voll Mißmuth freilich über meine Verbannung, aber doch auch voll Freude über den Gedanken, daß ich das Glück gehabt habe, Ihre Bekanntschaft zu machen, und wie ich mir schmeicheln darf, Ihrer herablassenden Freundschaft gewürdigt zu sein. Sie wissen, meine Gnädigste! welches unbegränzte Vertrauen Sie mir so schnell einflößten. Ich werde also auch jetzt keine Entschuldigungen machen, daß ich so offenmüthig meine Klagen in Ihren Schooß ausschütte. Ich begreife recht gut, daß Paris für viele Menschen ein großes Interesse haben mag, und je mehr man gewohnt ist, seine Ideen und die ganze Wirksamkeit seines Geistes überhaupt von seinen Empfindungen zu isoliren, je weniger man das Bedürfniß empfindet, das innere Heiligthum seines Herzens wenigstens mit einigen Edlen zu theilen — je weniger wird man auch hier seine Erwartungen getäuscht finden. Aber ich, der ich meinen Gefühlen nach immer ein Kind geblieben bin, und der ich keine Idee davon habe, wie man als Mensch glücklich sein kann, wo gerade die besten Kräfte in mir schlummern, die übrigen höchst einseitig beschäftigt werden müssen — ich fühle mich recht im eigentlichsten Sinne unglücklich, denn was mich nagt und preßt, ist kein einzelner Umstand, der sich abändern ließe, es ist das Resultat meiner ganzen Lage, es ist der förmliche Widerspruch zwischen meiner ganzen Empfindungsweise und den

Gegenständen, die von allen Seiten mein reges Gefühl täuschen und zurückstoßen. Ich habe überall im Umgang mehr Vertraulichkeit gesucht, als blose Unterhaltung, und die Eigenthümlichkeit jedes Menschen war mir immer so unendlich viel mehr werth, als erworbene Vorzüge, daß man die Wahl meiner Vertrautesten oft räthselhaft fand, wenn man die Kraft und den Gehalt ihres innern Wesens blos nach den Blüthen ihrer äußern Bildung beurtheilte. Ich weiß nun freilich, daß man aus der Ferne unser hiesiges Revolutionsgewühl als eine Quelle seltner Originalität und der kraftvollsten Ausströmungen des Genies ansieht. Ich selbst kam mit ähnlichen, wenn gleich gemäßigten Erwartungen hier an, und ich glaube für meine Beobachtung einen Standpunkt gefaßt zu haben, der hoch genug ist, um mich vor jedem optischen Betrug einer vorgefaßten Meinung zu bewahren — aber dennoch hat mein forschender Blick in dieser Rücksicht keine Wunder entdecken können.

Der Boden, den ich hier trete, ist Jahrhunderte lang von dem Steinpflaster einer oberflächlichen Kultur gepreßt worden, und nichts hat auf ihm gedeihen mögen, das tiefere Wurzeln und freiere Einwirkung der Natur erheischte. Ein Erdbeben hat ihn endlich bis in seine Tiefen erschüttert und aus dem durchwühlten Abgrund ganze Feuerströme emporgeschleudert. Diese verwitterte Lava wird unstreitig dereinst, aber später vermuthlich, als man erwartet, die natürliche Fruchtbarkeit vermehren, in diesem

Augenblicke nur schmachtet unleugbar die versengte Flur noch unter der glühenden Asche.

Wundern Sie sich also weniger, meine Gnädige! wenn ich diese ganze Zeit über keinen eigentlich außerordentlichen Mann und kaum eine recht liebenswürdige Frau entdeckt habe. Ich bin Ihnen noch einen Brief über Sieyes schuldig, und wahrlich, ich möchte diese Schuld gern nicht bezahlen, denn auch er hat von vielen Seiten meine Erwartungen so wenig befriedigt, daß ich um den Widerspruch zwischen dem allgemeinen Ruf und meiner Überzeugung zu heben, willig zugebe, daß ich ihn sicher noch gar nicht kenne. Ich habe ihn merkwürdig, aber keinesweges als Mensch groß gefunden; sein Kopf verdient allerdings Bewunderung, aber auch nicht ganz ohne Einschränkung.

Nur eine Französin habe ich kennen gelernt, vor der ich mich ehrfurchtsvoll in den Staub beuge, aber diese Einzige gehört unstreitig ihrem Jahrhundert eigenthümlicher an, als ihrer Nation. Brauche ich Ihnen wohl noch die Frau von Staël zu nennen? Sie wissen, wie groß mein Enthusiasmus schon für die Schriftstellerin war, als Mensch ist sie mir eine noch seltnere Erscheinung, und als Französin beinahe völlig unerklärbar. Das Nationalgepräge schöner Formen, das die unbedeutendsten Weiber dieses Volks oft so angenehm zu charakterisiren pflegt, möchte ich der Staël in ihrem ganzen Thun und Wesen, in ihrer äußern Existenz überhaupt,

fast gänzlich absprechen. Und wo ihr Geist dieses Gepräge französischer Eigenthümlichkeit am unverkennbarsten an sich trägt, zeigt er uns auch vielleicht einen weniger treuen Abdruck ihres inneren Selbst. Sie ist so wenig schön, daß man diesen Ausdruck schon schmeichelhaft nennen möchte; aber ihre Seele beherrscht alle Züge ihres Gesichts mit einer solchen Lebendigkeit des Ausdrucks, und aus ihren großen Augen glüht ein so geistreiches Feuer, daß man den seinigen kaum mehr traut, wenn man sie noch so aufmerksam betrachtet, und wenn man ihr eben so zuhört, ist an keine Unparteilichkeit mehr zu denken. Ihre Unterhaltung kommt unleugbar dem Ideal sehr nahe, und die Leichtigkeit und Gewandtheit ihrer Gedankenverbindung wie ihrer Organe ist dabei unübertrefflich. Ihr Gespräch ist immer inhaltreich, und doch nie vorbereitet. Blitze des Genies bei den tiefsinnigsten Gegenständen, Wetterleuchten eines anmuthigen Witzes, um jeden augenblicklichen Einfall zu benutzen; eine so reine und so helle Beredtsamkeit, daß die vielfachsten Kenntnisse nur durchschimmern, nie absichtlich beleuchtet scheinen, und endlich ein unerschöpflicher Vorrath von Ideen, die auf die glücklichste Weise ihrem Genius bei dem ersten Wink zu Gebote stehen — geben ihr bei Wettkämpfen dieser Art eine Überlegenheit, welche selbst die geübtesten Sprecher unter den Franzosen ihr nicht mehr streitig machen.

Bewundert also von Seiten ihres Verstandes und ihrer Talente muß sie allgemein werden, aber was jeder,

der selbst mehr als Kultur hat, schon aus ihren Schriften ahnet, daß nur tiefere Bedürfnisse des Herzens ihrem Geist eine so edle Schnellkraft ertheilen — darüber läßt ihr Umgang dem aufmerksamen Beobachter keinen Zweifel mehr übrig. Die Sehnsucht, ihrem leicht angefachten Enthusiasmus immer einen würdigen Gegenstand und ihren vielumfassenden Empfindungen Gehalt zu geben, liegt ihrer rastlosen Thätigkeit wohl immer zum Grunde. Aber viel zu jung und zu unerfahren in Verhältnisse geschleudert, wo alles dazu verschworen schien ihre glänzenden Talente und ihre Ruhmbegierde ohne ein verhältnißmäßiges Gegengewicht moralischer Selbstbeschränkung emporzutreiben, mußte sie sich bald in Widersprüche mit sich selbst verflechten, deren Spuren wahrscheinlich nie ganz aus ihrem Charakter verlöscht werden dürften. Dem reinen Diamant ihres schönen Herzens mag wohl manchmal die Eitelkeit, aber gewiß öfter die unbefangenste Gutmüthigkeit die Folie fremder Thorheiten untergeschoben haben, und nur die scharfsichtigsten Beurtheiler wußten alsdann den ächten Werth des Steins von dem erborgten Farbenschimmer zu trennen.

Während die Liebe in allen ihren seligen Umwandelungen das zartfühlende Weib veredelte und beglückte, ward ihr emporstrebender Genius von dem Sturmwinde der Revolution ergriffen, und von diesem Augenblicke an lassen sich alle ihre Handlungen kaum mehr als der reine Abdruck ihres ursprünglichen Charakters ansehen.

Durch die geheime Einwirkung des Zauberkreises, der sie umschloß, lassen sich vielleicht alle ihre Fehltritte erklären und gewiß manche entschuldigen. Nur ihre eigne Vollendung ist offenbar durch ein so oft zweckloses Streben nach Außen hin aufgehalten worden; und wer selbst mit mehr Ruhe sich an ein gewisses Ziel hinangekämpft hat, von wo aus er das ganze Thun und Treiben der Menschheit ohne Schwärmerei und ohne Muthlosigkeit überblickt, der muß die Staël doch noch in einiger Entfernung hiervon erblicken, ob er sich gleich gern gesteht, daß nicht die Hälfte ihrer Energie und ihrer Anstrengung nöthig gewesen wäre, um noch ein höheres Ziel zu erreichen. Denn sie ist stark, und eigenmächtig, und weltverachtend, und in sich selbst gewurzelt, wie ich vielleicht noch kein Weib fand. Alle Ketten selbst des höhern Vorurtheils, alle Schlagbäume der bürgerlichen Verhältnisse hat sie durchbrochen; ihre Leidenschaften hat sie durch die Kraft und die Kühnheit zu adeln gewußt, mit welcher sie jeden Widerstand zu Boden schlägt — aber bei all' diesem thätigen Heroismus scheint sie mir doch bisweilen in der Spekulation dem übermächtigen Schicksale mehr knechtisch zu zürnen, als mit Würde zu trotzen. Selbst ein mit ihm verbündeter persönlicher Gott rauscht noch in unbekannten Wolken über ihrem Haupte. Freilich ist ihr dieser mehr eine Naturerscheinung als ein Ammenmährchen, aber das letztere ist oft wenigstens poetisch schöner, und vor Gewittern kann man sich am Ende so gut fürchten, wie vor Gespenstern, wenn man die Natur von beiden nicht einmal mit Ruhe geprüft hat.

Und gerade was der Staël so unleugbar mangelt, ist diese Ruhe des Geistes, diese unbefangene Prüfung, der es um Nichts zu thun ist, als um reine Resultate, endlich diese höhere Freiheit, die entweder das theuerste Kleinod einer spät errungenen Weisheit oder die glückliche Mitgabe jener jugendlichen Simplicität des Charakters ist, welche die besten Menschen oft durch die verworrensten Verhältnisse des Lebens begleitet. Von heftigen Gefühlen erschüttert, hat ihr Herz unaufhörlich ihre Vernunft in sein Interesse gezogen, und durch die Persönlichkeit, mit der sie gleich in die vielfachsten Verbindungen so tief eingreift, geht die schöne Unabhängigkeit verloren, die ihr Geist bei einem beschränkteren Gebrauche seiner seltnen Kräfte so glücklich behaupten würde. Wenn diese Stimmung sie nur zur Sklavin ihrer entschiedenen Liebhaber machte, so möchte sie leicht mehr Energie als Schwäche des Charakters beweisen, aber leider! entnervt sie nothwendig zugleich jene göttliche Kraft im Menschen, die uns in gewissen Fällen sogar von uns selbst isolirt, damit wir aus einem höhern Standpunkte freiere Ansichten gewinnen mögen. Auch hat das Unglück schon längst durch seinen heiligen Zauber ihr Herz zermalmt, das mit ohnmächtiger Verzweiflung gegen das Bewußtsein ankämpft, seine Sehnsucht getäuscht und seine Hoffnungen vereitelt zu finden. In ihrem Innern scheint der ruhige Lebensgenuß auf ewig zertrümmert. Aber über diesen Ruinen schwebt noch ein jugendlich heiterer Geist, eine magische

Lebendigkeit der Ideen und eine wahrhaft kindliche Gutmüthigkeit, die bei einer so seltnen Superiorität aller intellectuellen Kräfte und bei einer so heftigen Regsamkeit des Gefühls eben so erhaben wie liebenswürdig scheinen muß. Kurz, meine Gnädige, um nicht ungerecht zu sein gegen dieses außerordentliche Weib, lassen Sie uns nur darüber seufzen, daß ohne ihre Schuld nur Göthe ihre Schriften, nicht sie die seinigen in ihrer Eigenthümlichkeit zu lesen vermag, denn vielleicht hat nur dieser einzige Neid des Schicksals, der sie verhinderte eine Deutsche zu werden, ihre äußerste Vervollkommnung verhindert.

Wie werden Sie aber auch diese fürchterlich lange Depesche verzeihen, meine Gnädigste! denn ich fühle selbst, daß es hart sei, Ihnen die Durchlesung derselben zuzumuthen. Ich schmeichle mir indessen mit der Hoffnung, daß das Original Sie hinlänglich interessire, um selbst ein mittelmäßiges Gemälde Ihnen erträglich zu machen, und dann haben Sie mir so bestimmt befohlen, Ihnen ausführlich über Frau v. Staël zu schreiben.

Haben Sie die Gnade mich der Hofr. Schiller unterth. zu empfehlen. Ich habe neulich mit innigster Freude in einem Briefe an Fr. v. Humboldt einige sehr freundliche Zeilen für mich gelesen. Meine ehrfurchtsvollsten und freundlichsten Empfehlungen an Schiller und Herder, wenn Sie Gelegenheit finden, und ganz vorzüglich an Hn. v. Wolzogen. Ihr Br.

XI.

Frau v. Stael

zu Handen von Frau v. Wolzogen.

Coppet, le 3. Juillet.

Je suis très reconnaissante Monsieur, des regrets que vous voulez bien me témoigner. J'en ai beaucoup moi même, car ayant pris l'habitude de trouver un ami dans l'instituteur de mes enfants, il m'eut été très doux de la continuer avec vous — mais puisque vous avez la bonté de vouloir me rendre service, vous le pouvez encore si vous vous occupez avec un peu de soin de me trouver un homme qui me convienne. Je peux promettre à celui que je choisirois un sort assez doux, car après l'éducation de mes enfants terminée, c'est à dire dans 8 ou 9 ans, je le garderois toujours chez moi avec les mêmes appointements, si c'était un homme assez distingué pour partager avec moi des études littéraires et peut-être s'en occuper pour lui même à Paris — j'imaginois donc que M. votre père connaîtroit peut-être à Strassbourg un homme qui me convint et sur-

tout je pensois que Mad. de Wohlzogen*) aurait peut-être l'extréme bonté d'écrire à Shiller ou à quelques professeurs de Veimar à ce sujet. Agnes de Lilien est après Verther le roman allemand qui m'a fait le plus de plaisir, c'est le premier livre que j'aye lu dans l'original et l'esprit qu'il y a m'a fait deviner la langue. Parmi les admirateurs du beau génie de Shiller et du rare talent de Mad. de Wohlzogen il y aurait peut-être un jeune homme sans fortune qui voulut lier son sort à celui de ma famille; maintenant que je suis veuve un homme distingué qui s'établirait chez moi aurait presque la direction de mes affaires et ne sentiroit sûrement pas l'ombre de la dépendance dans sa situation. Tout ce que je dis là suppose toujours qu'on se convienne, mais comme je me chargerois des frais du voyage nous nous jugerions reciproquement — si après nous être écrit nous nous accordions — ce que je désire en fait de connaissances est ce qui se rencontre chez tous les allemands éclairés, les langues mortes et le francais. Mais je voudrais de plus la musique c'est la première des ressources dans la retraite. — Ai-je été assez ennuyeuse ce n'est pas tout encore: si d'ici à l'hyver je ne trouvois pas ce que je veux, puisque vous n'allez en Italie qu'au printems voudriez vous demeurer chez moi, et vous charger de mon fils ainé qui est si avancé

*) Wir haben die deutsche und französische Orthographie der berühmten Verfasserin nicht alteriren wollen.

pour son age qu'il vous laisseroit beaucoup de tems de libre je n'amenera que lui à Paris — cette proposition ci ne vous lie point, mais je voudrois savoir si je pouvais réussir dans cette nouvelle idée si je l'essayois. Trouver un instituteur s'il se peut tel que celui que j'ai perdu ce serait un grand moyen de bonheur pour moi, me pardonnerez vous de vous en occuper quand c'est un des premiers intérêts de ma vie. M. de Humboltz m'écrit qu'il ne passera pas par la Suisse je m'en afflige beaucoup j'irais peut-être le voir en Italie l'année prochaine. Votre plan d'ouvrage me séduit beaucoup, ces premiers tems sont tout à fait inconnus à la philosophie et l'érudition dirigée par les lumières est un trésor — vous avez bien fait de renoncer à traduire mon roman — donnez moi des nouvelles s'il y en a — je finis sans cérémonie.

XII.

Oberhofmeister v. Einsiedel*)
an Frau v. Wolzogen.

Weimar, 29. Juli 1805.

Sehr spät eigne ich mir die gnädige Erlaubniß zu, Ihnen zu schreiben. Diese wohlthätige Beschäftigung hätte mir ein Ersatz sein sollen für die verlornen schönen Tage und Wochen, die mir als dem Reisegefährten und Brunnengast einer Gesundheitsquelle in Ihrer Gesellschaft würden zu Theil geworden sein: doch empfand ich statt eines beruhigenden Gefühles mehr einen reuigen Unmuth über meine Unentschlüssigkeit und Banden, so oft ich von Ihrer Güte, gnädige und verehrteste Frau, Gebrauch machen wollte. Doch durch ein noch längeres Schweigen würde ich derselben unwürdig werden.

Ich überreiche Ihnen dies Blatt durch Hn. Oberhofgerichts-Assessor Erhardt aus Leipzig, der nach Wiesbaden reist. Es ist ein allgemein geachteter Mann. Ich

*) Fried. Hildebr. v. Einsiedel, geb. 1750, gest. 1828, in seinen guten Tagen der liebenswürdige und zerstreute Kammerherr der großen Literaturepoche von Weimar.

darf ihn um so dreister bei Ihnen einführen, da er ein Freund unsers verewigten Schillers war, und ein herzlicher Verehrer von ihm.

Ihre Frau Mutter und Frau Schwester hatte ich das Vergnügen vor einigen Tagen zu sehen und mich zu freuen, daß Beide sich mit Recht des guten Erfolgs ihrer Badereise erfreuen — und diesen Erfolg sichtbar ankündigen. Wenn meine Sie begleitenden Wünsche vor den Gesundheitsgöttinnen des Lebensquelles, den Sie bewallfahrtet, Gehör fanden — wie ich es mit vollem Glauben hoffe — so werde ich auch von Ihnen eine gleiche Zufriedenheit hören, und ich wünsche, daß mir dieses Glück recht bald zu Theil werde; denn es sind nun wohl die Wochen, die man einem Bade widmet, in kurzem vorüber.

Noch bin ich hier und in Tieffurt anwesend und immobil, obwohl ich eine Reise nach Sachsen noch im Sinne habe und nicht füglich ganz vermeiden kann.

Heut sahen wir den Doctor Gall zu Tieffurt, er war eben erst angekommen. Wenn er bis zur Rückkehr unserer Herrschaften, die den 6. August festgesetzt ist, in Gotha verweilen kann, so werden wir seine Vorlesungen hören. Er hat sich bereden lassen, täglich Vormittags in Jena und Nachmittags in Weimar seine Lehre vorzutragen. Da diese Vorlesungen wohl erst den 8. August anfangen werden, so hoffe ich Sie, gnädige Frau, auch in unserm Kreise seiner Zuhörer zu finden.

Noch ein bekannter Mann anderer Art war vor acht

Tagen in Weimar: der Bischof (jetzt Senator) Gregoire aus Paris, der die ganze Revolutionszeit in allerlei Epochen durchlebt hat. Es ist ein gewandter Mann, der viel Freundliches ankündigt, er hat auch wirklich mitten im Terrorismus viel Moderatismus zu äußern gewagt. Seine Reisen haben keinen politischen, sondern blos gelehrten Zweck, auch interessirt ihn, außer der Kultur des Geistes, das Geschäft des Feld-Cultivateurs. Er hat über Weimar uns viel Schönes in schönen Worten gesagt: „il n' a pas quitté Tieffourt, mais il s' en est arraché.“

Baron Valberg zu Aschaffenburg hat mir geschrieben. Er interessirt sich sehr für den Abbé Sterkel und seine Anstellung in Weimar. Ich habe ihm nichts Bestimmtes zu antworten gewußt, bis ich das Glück habe Sie und Ihren Herrn Gemahl zu sehen. Vielleicht haben Sie Hn. von Valberg selbst in Aschaffenburg gesprochen.

Sie haben das Vergnügen gehabt, Ihren Herrn Gemahl in Wiesbaden zu sehen: diese Vereinigung mit ihm wird Ihnen um so angenehmer gewesen sein, wenn dessen Gesundheit, wie ich herzlich wünsche, dem Bade viel Dank, als verdientes Opfer, schuldig ist. Es war ein sehr guter Entschluß, etwas Entscheidendes dafür zu thun.

In der schönen Hoffnung Sie bald wieder zu sehen, empfehle ich mich Ihrem gnädigen Andenken und Ihrer wohlwollenden Freundschaft! Einsiedel.

Weimar, 29. Januar 1816.

Gnädige und verehrteste Freundin!

Mit dem Beginnen eines neuen Jahres erwachen in mir allerlei gute Vorsätze, die ich zu bethätigen suche, um mit freierem Gewissen dem erneuerten Sonnenlaufe entgegen zu leben: erlauben Sie mir daher, daß ich mein langes Stillschweigen bessere und dies Blatt Ihnen zusende. Empfangen Sie vor allem meine treuesten und innigsten Glückwünsche, die Ihnen zu jeder Zeit gewidmet sind, und die Sie überall begleiten! Der Genius des Friedens, der sich unserm Vaterlande befestigter zugewendet hat, ist der ächteste Bürge aller guten Wünsche und schönen Hoffnungen — und doppelt gesegnet sei er, da er Ihrem Herzen so manche bange Sorge entnimmt!

Sehr lange ist es, meine gnädige und verehrteste Frau! daß Sie aus unseren Gegenden entfernt sind: die Ufer des Rheins haben Sie zwar verlassen, aber Sie verweilen noch — gegen die hergebrachte Sitte — mitten im Winter in einem ländlichen Aufenthalte, den ich einsam nennen würde, wenn ich Ihre Umgebungen und Gefährtinnen nicht ahnete, die sich zu der Vollendung irgend einer geistigen Schöpfung um Sie versammeln.

Fast möchte ich den eigennützigen Wunsch mir erlauben, daß es keine thätigeren Correspondenten gäbe als mich, und daß Sie von allem, was ich Ihnen von uns an Neuigkeiten sagen könnte, noch nicht unterrichtet wären; doch unsere Vergrößerungen, Staatsveränderungen, Or-

ganisationen und Decorationen sind Ihnen schon berichtet worden — auch die Obmacht, durch welche der Gott der Ehen sich bei uns verherrlichet, ist Ihnen nicht unbekannt.

Wir feiern morgen den Geburtstag unserer Großherzogin, doch im Stillen; das Ableben der Prinzessin Caroline, die uns stets angehörte und unvergeßlich war durch Liebe und Verehrung, trübt diesen festlichen Tag.

Dies Blatt, meine gnädige theuerste Freundin! soll Sie mit keiner Antwort beschweren: ich hoffe mit Wunsch und Sehnen dieselbe bald mündlich von Ihnen zu vernehmen. Zu diesem Wunsche und dieser Erwartung geselligе ich die Bitte um Ihr gnädiges mir so theures Andenken!

Einsiedel.

XIII.

Wieland

an Frau v. Wolzogen.

[Weimar, Sept. 1807.]

Gnädige Frau,

Ich nehme den lebhaftesten Antheil an dem reichhaltigen und unerschöpflichen Vergnügen, welches Sie Sich von Ihrer bevorstehenden Reise und von einem mehrmonatlichen Aufenthalt in der dermaligen Hauptstadt der Welt versprechen können. Wie preise ich Sie glücklich, gnädige Frau, daß Sie eine Augenzeugin der Wunder sein werden, welche Napoleon schon gethan hat und noch täglich thut und thun wird, um seinen Kaisersitz eines Monarchen würdig zu machen, der blos aus eigner Kraft den höchsten Gipfel menschlicher Größe erstiegen hat, und der, wenn er zu dem Ruhme, (wie unser Klopstock sagt)

viel zu theuer durch's Blut blühender Jünglinge
und der Mutter und Braut nächtliche Thrän' erkauft,

zum Ruhme der größte Feldherr aller Jahrhunderte zu sein, nun auch (wie ich nicht zweifle) alle Glorien eines völkerbeglückenden Friedensfürsten hinzuthut — und auch unserm armen Germanien, was es sich nicht selbst geben

konnte, innere und äußere Ruhe und eine den allgemeinen Wohlstand begründende Verfassung schenkt, den Namen Napoleon der Einzige von allen künftigen Jahrhunderten verdienen und erhalten wird.

Sie, meine gnädige Frau, stehen im Tempel der Musen, deren erste Priesterin Sie unter uns sind, auf einem zu erhabenen Gesichtspunkte, als daß Sie die Ansicht der Dinge, die mir diese weltbürgerlichen Zeilen eingegeben hat, nicht mit Ihren eigenen Ideen und Gefühlen übereinstimmend finden sollten, nnd bei Ihnen bedürfen sie keiner Apologie.

Mögen alle guten Genien Ihnen, Verehrteste, auf Ihrer Reise zur Seite schweben, und Sie seiner Zeit, mit tausend schönen und großen Erinnerungen und Bildern bereichert, wieder zu Ihren Freunden und Verehrern, unter welchen Sie mir auch mich zu zählen erlauben, zurückgeleiten! — Ich will indeß in dem angenehmen Herbstaufenthalt zu Belvedere, den ich der zuvorkommenden, auf die angenehmste Art verbindlichen Güte Sr. Excellenz Dero Herrn Gemahls und auf dessen Vorwort einem sehr graziösen Handschreiben unsers Durchlaucht. Herrn Erbprinzen zu danken habe, so viel Provision von Gesundheit und guter Laune machen, daß ich mir schmeicheln darf, noch im Stande zu sein, nach Ew. Gnaden glücklicher Wiederkunft auch meinen bescheidenen Theil an den Geistesschätzen hinzunehmen, welche Sie aus dem wahren neuen Athen zurückbringen werden. Wieland.

XIV.

F. Hartmann *)
an Frau v. Wolzogen.

Dresden, 18. März 1806.

Gnädige Frau Geheimeräthin!

Unendlich hat mich das gnädige Andenken Euer Excellenz erfreut, und gern hätte ich Ihnen in den ersten Momenten meiner Empfindung geantwortet, wenn mich nicht die Besorgung Ihrer Aufträge zurückgehalten und meine Antwort so lange verzögert hätte. In der That war es diesen ganzen Winter über mein Vorsatz, mein Andenken bei Ihnen wieder einmal zu erneuern; allein man gedenkt der edlen theuern Menschen wohl sehr oft, schreibt ihnen aber darum gerade am allerwenigsten, weil für wahre Empfindung und selbst für Gedanken das Schreiben ein etwas langweiliger Weg ist. Zudem war ich diesen ganzen Winter fast ununterbrochen krank, und habe besonders an den Zähnen gelitten, was meine ganzen

---

*) Ferdinand Hartmann, geb. 1777, gest. 1842, Professor und Director der Akademie der Künste in Dresden.

Vorsätze und die Pläne, die ich mir für die diesjährige Winterszeit machte, völlig vereitelte.

Ihre Aufträge habe ich unverzüglich mit größter Angelegenheit zu besorgen gesucht, aber eben nicht so schnell Antwort erhalten, als ich es gewünscht hätte. Seydelmann ist schon seit dem Herbst in Italien und hat von Zeichnungen gar nichts vorräthig hinterlassen, als eine Madonna mit dem Kinde, nach dem Bilde Raphaels aus hiesiger Gallerie. Diese Zeichnung ist zwar von dem Fürst Reuß bestellt, da sich aber Seydelmann die kluge Regel gemacht hat, nichts aus den Händen zu geben, was nicht voraus bezahlt ist, und die hochfürstlichen Dukaten bis jetzt noch nicht angekommen sind, so sagte mir Mad. Seydelmann, daß sie die Zeichnung nun wohl ablassen wollte. Die Größe der Zeichnung und Breite des Rahmens lege ich Ihnen hier bei, der Preis ist sammt dem schön gearbeiteten und gut vergoldeten Rahmen und Spiegelglas 80 Dukaten.

Die Thüren von Ghiberti sind hier nicht zu haben, und so viel ich weiß, noch gar nicht in Handel gekommen, wenigstens habe ich schon einmal Frauenholz für die Fürstin von Dessau und für Ürkühl Commission darauf gegeben, und sie nicht erhalten können. Ich mache mir aber ein Vergnügen daraus, Herrn von Wolzogen mein Exemplar zu übersenden; wenn es schon nicht mehr ganz neu ist, so sind doch wenigstens die Abdrücke von den Ersten, und unverbesserlich.

Von meinen Arbeiten, nach denen Sie Sich mit so gnädigem Antheil erkundigen, werde ich Ihnen nächstens ausführlich schreiben. Meinen Eros und Anteros habe ich von Oertzen wieder an mich gekauft, weil ich auf keine Weise zu dem Rückstand meiner Forderung gelangen konnte.

Empfehlen Sie mich, wenn ich Sie bitten darf, Herrn von Wolzogen, und behalten Sie mich in gnädigem Andenken. Mit Verehrung und Ergebenheit

Euer Excellenz

unterthäniger Diener

Ferdinand Hartmann.

Dresden, 2. Jan. 1808.

Hochwohlgeborne, gnädige Frau!

Schon im verflossenen Sommer sagte mir mein Freund Kügelchen, daß er diesen Winter eine Reise nach Weimar zu machen gedenke, und ich hatte mir vorgenommen, eine kleine Gabe, die ich schon vor einigen Jahren angefangen habe, zu vollenden, um mein Andenken bei Euer Excellenz damit zu erneuern; aber Abhaltungen mancherlei Art hinderten mich inzwischen daran, und jetzt überrascht mich die Nachricht, daß Kügelchen schon morgen von hier abreisen will, so sehr, daß ich kaum Zeit gewinnen kann, diese Zeilen zu schreiben und mich Ihrer Gnade zu empfehlen.

Ich habe inzwischen immer in der Hoffnung gelebt, daß Euer Excellenz wieder einmal auf einige Zeit hierher kommen würden, und besonders habe ich, als ich hörte, daß der Erbprinz hierher kommen werde, mit Zuversicht auf das Vergnügen gerechnet, Herrn von Wolzogen bei ihm zu sehen; inzwischen habe ich durch ihn wenigstens die Versicherung erhalten, daß Sie sich beiderseits recht wohl befinden, und mich darüber von ganzem Herzen gefreut.

Mein Leben und Treiben hier ist noch immer ungefähr dasselbe, nur daß ich mich noch mehr, als es anfangs der Fall war, von den Menschen zurückgezogen habe. Auch malte ich seit Ihrer Abwesenheit von hier, der traurigen Zeiten ungeachtet, wieder einige größere Bilder, und wenn es schon meine Verhältnisse nicht erlaubten, die gehörige Zeit und das nöthige Studium darauf zu verwenden, so glaube ich doch, wenn ich das Vergnügen haben könnte sie Ihnen zu zeigen, daß Sie Fortschritte darin bemerken würden. Auch jetzt bin ich wieder im Begriff ein großes Bild anzufangen, Christus auf dem Ölberge.

Herr von Wolzogen war so gütig mir vor einiger Zeit, als ich eben das Bild der Marien, die das Grab Christi besuchen, anfing, ein Kupfer von Caracci von demselben Gegenstande zuzuschicken; er glaubte, daß es Ähnlichkeit mit meiner Darstellung habe; der schlechte beigefügte Umriß wird Sie in den Stand setzen, selbst darüber zu ur-

theilen. Übrigens war mir die Caracci'sche Darstellung außerordentlich interessant, und besonders zog mich die große edle imposante Gestaltung der Figuren an. In meiner Darstellung tritt das plastische Element ganz zurück, und die Idee dämmert gleichsam nur aus der Farbe und dem **clair obscur** hervor. Kügelchen wird Euer Excellenz das Blatt einhändigen, und ich bitte Sie, es Herrn von Wolzogen nebst meinem unterthänigen Danke wieder zuzustellen.

Ich habe so eben ein kleines Bildchen, das ich schon vor einiger Zeit gemalt habe, nach Berlin schicken sollen; es ist eine treue Copie nach einer Skizze von Schidoni, ein kleines Marienbildchen voll Heiligkeit, Innigkeit und Liebe; ich gebe es Kügelchen mit und bitte Euer Excellenz, es als ein Andenken von mir mit Güte und Nachsicht aufzunehmen. Ich habe ihm zugleich den Auftrag gegeben, den schlechten staubig gewordenen Firniß abzunehmen und einen andern darauf zu ziehen.

Ich denke nächstes Frühjahr eine kleine Reise nach Stuttgart zu machen, indem ich meiner Sehnsucht, meinen alten Vater und meine Geschwister wiederzusehen, nicht länger widerstehen kann, und hoffe bei dieser Gelegenheit in Weimar Ihnen die Verehrung und Ergebenheit zu bezeugen, mit der ich die Ehre habe zu sein

Euer Excellenz

unterthäniger Diener

Ferd. Hartmann.

XV.

J. G. Ebel*) an Frau v. Wolzogen.

Frankfurt, 27. Jenner 1809.

Ich habe mich unterstanden, dem Hn. von Wolzogen ein Packet mit der fahrenden Post zu senden und ihn mit der Weiterbeförderung zu belästigen, deßwegen eile ich, ihn durch Sie, die beste Fürsprecherin, um Vergebung zu bitten. Es sind nehmlich in diesem Packet zwei verschiedene Packete nach Petersburg bestimmt: das kleinere ist für den Präsidenten der Akademie, das größere ist für den Kaiser Alexander. Da ich nicht wußte, auf welche bequemste Art solche Packete den Kourieren mitgegeben werden können, so habe ich geglaubt, daß es am besten sei, selbst die Adressen nicht aufzuheften, sondern es dem Sekretär des Hn. von Wolzogen nach seinem Befehl zu überlassen. Mein Wunsch ist, daß diese Packete mit erster schnellen Gelegenheit nach Petersburg abgehen.

*) Joh. Gottfr. Ebel, geb. 1764, gest. 1830, Arzt und Naturforscher, der kundige Führer durch die Schweiz.

Da es keine Regierung und keine Akademie auf der Erde giebt, welcher ein größerer Wirkungs- und Beobachtungskreis geöffnet wäre, als der russischen, da nicht blos die Oberfläche des ganzen nördlichen Asiens, sondern auch die bisher immer noch in Dunkel gehüllten ungeheuren Gebirge Mittel-Asiens von russischen Naturforschern am sichersten und bequemsten bereiset und erforscht werden können, und es nur von dem Eifer der Regierung und der Akademie abhängt, die mineralische geognostische Beschaffenheit dieses wichtigen Erdtheils in einer gewissen Reihe von Jahren auf's genaueste untersuchen zu lassen, und dadurch sich den unvergänglichen Ruhm zu erwerben, das Wesentlichste zur Kenntniß des Baues der Erde beigetragen zu haben, so dachte ich, daß vielleicht das Werk *) nebst dem Inhalt der beigelegten Briefe sowohl den Kaiser als die Akademie auf diese Gesichtspunkte aufmerksam machen könnte. Während der Regierung des jetzigen Kaisers sind schon viele naturhistorische Reisen veranstaltet worden, allein es scheint mir, daß die großen Gesichtspunkte, den Bau der Erde in den außerordentlichen Gebirgen des Nord- und Mittel-Asiens zu erforschen, gänzlich aus der Acht gelassen worden sind. Es ist sonderbar, jedes Pflänzchen wird in den bisher unbetretenen Gegenden aufgesucht und umständlich beschrieben, und die andern so ins Große gehenden Beobachtungen werden ganz unterlassen. Wie schwer ist

*) Über den Bau der Erde in den Alpengebirgen. Zürich 1808.

es also selbst für den wissenschaftlichen Kopf, die sinnliche Beschränktlichkeit des Menschen zu überragen!

Alle kritisch-gelehrten Blätter beobachten bis jetzt ein allgemeines Stillschweigen über mein Werk, welches deßwegen eine sonderbare Erscheinung ist, da ich doch seither durch Briefe von allen Seiten und von den bedeutendsten Männern in Philosophie und Naturwissenschaften den größten Beifall erhielt und die Münchener Akademie und andere naturforschende Gesellschaften mir Diplome zusandten.

Für die Bekanntschaft des Grafen Korkovski aus Galizien, den Sie mir empfahlen, danke ich sehr. Außer seinen mineralogischen Kenntnissen besitzt er noch sehr lebendiges Gefühl für's Schöne der Kunst, und scheint ein trefflicher Charakter zu sein. Er war gerade hier, als Henriette Hendel ihre pantomimischen Vorstellungen gab, welche auch ihn, wie jeden gebildeten und alles Schöne fühlenden Menschen, in Erstaunen und Entzücken versetzten. Die mimische Kunst dieser Frau übertrifft ihr dramatisches Talent unendlich nicht allein, sondern sie ist einzig und für Jeden, der sie nicht gesehen hat, unglaublich und unbegreiflich. Was die Griechen besaßen, und was seit ihrem Untergange verloren war, hebt mit dieser Frau in der höchsten Vollkommenheit wieder an; die Lady Hamilton machte blos Stellungen, allein die Hendelsche Kunst ist fortgehendes Leben; es ist die außerordentlichste und höchste menschliche Kunst, von der ich keinen Begriff

hatte. Noch nie habe ich so hohen Genuß gehabt als bei diesen pantomimischen Vorstellungen. Ich wünschte, daß Sie hier gewesen wären.

Der Dichter Baggesen war auch einige Monate hier, und ist nun in Stuttgart, wo er bei Cotta seinen Faust drucken läßt, eine meisterhafte genialische Satyre auf das literarische Unwesen der Neu-Philosophen und Poetiker in Deutschland; diese werden damit zum Gelächter der Gassenbuben und also vernichtet.

Werner ist wieder bei Ihnen. Ich möchte doch wohl wissen, was die Reise in der Schweiz und in Frankreich für einen Einfluß auf sein inneres Leben gehabt hat; ich glaube, er ist ganz der nehmliche geblieben. Vor kurzem schrieb mir aus der Schweiz ein Greis, an den ich Wernern empfohlen hatte: „es ist ein sonderbarer Kauz — große, zum Theil wüste Sinnlichkeit scheint ihn dann doch zu prädominiren.“ Dasselbe Urtheil mußte ich nach meiner kurzen Bekanntschaft über ihn fällen; aber es fällt mir sehr auf, wie er sich in Gegenwart eines Greises so benommen hat, daß dieser ein gleiches Urtheil fällen mußte.

Den Landgraf v. Homburg sehe ich zuweilen; er lebt fast wie ein Einsiedler; die Prinzessin Auguste sahe ich in einer Hendelschen Vorstellung; sie war von ihrer Schweizerreise entzückt.

Wie geht es dem Kranken, von dem Sie mir meldeten, er habe doch noch mehr Lebenskraft gezeigt, als man vermuthet hätte? Ist nicht zu hoffen, daß er sich wieder gegen

das Frühjahr herstellt? Ich habe für ihn und andere ähnliche Kranke die vollste Hoffnung, denn ich finde in meiner Praxis bei solchen Kranken in diesem Jahrgange solche Symptome, die mir die Hoffnung ihrer Genesung durchaus immer lebendiger machen.

Ich wünsche herzlichst, daß Hr. v. Wolzogen sich wohl und munter befinden möge. Mit den Gesinnungen der innigsten Hochachtung und Freundschaft unveränderlich

Ihr

ergebenster
Dr. Ebel.

XVI.

Frau v. Wolzogen
an Caroline v. Dachröden, nachmals Frau v. Humboldt. *)

Rudolstadt, 30. Nov. 1785.

Hier, meine Theure, ist ein Brief von meinem Onkel, den ich Ihnen selbst geben sollte, und ach! nicht konnte. Nichts weniger als drückendes Gefühl körperlicher Leiden, das meine Seele unfähig zum süßen Genuß theilnehmender Freundschaft machte, konnte mich abhalten nach Erfurt zu kommen. Es that mir sehr wehe, daß ein lang gewünschtes Glück mir im Augenblicke, als ich es festzuhalten glaubte, wieder entschwand, aber — Alles ist gut, was von Oben kommt — dieser Gedanke ließ meine Seele nicht in Unmuth sinken. Auch Hoffnung, daß wir uns doch vielleicht bald finden, erhellt sie. Es gefiel meinem Manne so gut in Erfurt, daß er gewiß so bald als mög=

*) Die vieljährige reiche Briefsammlung, deren W. v. Humboldt gedenkt [oben S. 68], ist verbrannt worden; wir geben hier nur die wenigen Blätter, die sich zufällig außerhalb des zur Vernichtung bezeichneten Päcktchens erhalten haben.

lich wieder hin reisen wird, und daß ich ihn dann begleite, dies fühlen Sie, meine Caroline, ohne daß Worte es Ihnen sagen. Er ist Ihr Freund von ganzer Seele geworden; es war mir süß, durch ihn viel von Ihnen zu hören, und durch alles, was ich hörte, mein Herz noch stärker zu Ihnen hingezogen zu fühlen. Daß mein Brief Licht in einen Ihrer trüben Augenblicke goß, daß ich hoffen darf, Ihnen etwas sein zu können — beste Seele, wie freut mich das! Alles was mein Herz geben kann, warmen Dank für Ihre Liebe, inniges, volles Mitgefühl alles dessen, was Ihr Herz rührt, soll Ihnen geweiht sein; Gott machte mein Herz an diesen beiden nicht arm.

Es schmerzt mich, daß Ihre Gesundheit nicht so ganz hergestellt ist, wie ich hoffte. Möchte den Wünschen meines Herzens Erhörung begegnen! Möchte Ruhe und Glückseligkeit stets um Sie schweben! Schreiben Sie mir, meine Theure, so oft Sie können, wenn Sie ahnen, daß meine Seele den Ton der Ihren auffaßt. Mir ist jedes Wort, das ein Hauch einer edlen Seele ist, ein kühlendes Lüftchen auf der oft schwülen Reise durch's Leben.

Mein Mann empfiehlt sich Ihnen auf das angelegentlichste ins Andenken. Fassen Sie immer fester ins Herz

Ihre Caroline Beulwitz.

Weimar, 29. Mai [1814.]

Liebste Li, Deinen lieben Brief vom 23. habe ich erhalten. Vielleicht sind Deinen Liebenden auch noch ein

paar Tage gegönnt, da der König später kommt, wie man sagt. Ach, was sind diese Tage, die wie Goethe sagt, selbst der Himmel nur einmal geben kann! Die armen Kinder dauern mich herzlich. Mein Junge ist golden mit Schreiben, regelmäßig ein oder zwei Briefe die Woche. Am 18. dieses stand er in einer alten Burg unweit Lüttich, bei der sächsischen Cavallerie-Brigade. Diese soll sehr gut gestimmt sein. — Noch wußte Adolf keine sonstige Bestimmung; ich hoffe, mein Schwager August ist in Berlin, und es ist jetzt etwas für ihn entschieden.

Die unglückliche Geschichte mit der sächsischen Infanterie hat mich tief geschmerzt. Man hat die Nemesis geweckt. Gott verhüte, daß es mehr geschehe auf dem deutschen Boden! Unverzeihlich war's, es dahin kommen zu lassen, und alle mild und menschlich Gesinnten haben dies vorher prophezeiht. Ich wußte, Gott sei Dank! sogleich, daß die Cavallerie sich ruhig gehalten und Adolf nicht dabei sei. Was man mit Milde vereinen sollte, trennt man so in Haß für immer. — Ohne besondre Eingebungen werden wir Alle ein Raub des Volksaufruhrs. Das Schönste kann werden mit Verstand und Milde, oder das Schrecklichste! Wenn Napoleon sein Volk so zu täuschen vermag, daß sie ihn wirklich für ihren General halten, nicht für den ehemaligen Kaiser, so streiten sie für eine Idee, und sind stark, und der Krieg ist unendlich. Dumm und eitel sind sie genug, um daß der Gaukler sie betrüge. Gott wird helfen! Ach, die armen elenden Völker haben

es verdient, die unschuldig an allen Tollheiten von oben herab sind. Sehr brav ist das Volk gesinnt, und will alles thun, und der tüchtigste Franzosenhaß lebt in ihm.

Meine beste Seele, ich freue mich sehr Deines Glücks Humboldt wiederzusehen — der eine reine Stimme der Vernunft und Wahrheit ist. Möge man ihn nur machen lassen! Sage ihm von mir, wegen Mouniers Päßen bäte ich, sich keine Mühe mehr zu geben. Er ist vor 14 Tagen zum Louis XVIII. nach Gent berufen, und wird wahrscheinlich Staatssecretär, wenn man den Staat wieder hat. Er war sehr redlich und ist der constitutionellen Form zugethan.

Ein Herr von Trebow, Domänenrath in Schlesien, aus dem neu acquirirten Thüringen gebürtig, bittet sehr seiner Familienverhältnisse wegen, daselbst angestellt zu werden, da er ein Gut unweit Heldrungen geerbt. Humboldt wird zu beschäftigt sein, ihn damit zu plagen; vielleicht arbeitet Körner in diesem Zweig der Verwaltung? Es ist ein umsichtiger, redlicher Mann, und als schon früher beiden Ländern angehörend, vielleicht gut zu brauchen. Kannst Du, Liebe, so sprich ein Wort für ihn.

Wie sehr wünschte ich, Du kämst nach dem Rheinbad mit den Deinen! Ems ist an sich allerliebst und die Nähe! Nächstens schreibe ich Dir bestimmt, wo ich mich hinwende. Noch will ich meines Schwagers Brief erwarten, ob etwas über Adolf entschieden. — Ich fürchte, in kur-

zem gehen die Feindseligkeiten an — wie tröstend wäre mir Deine Nähe! Ich schwanke zwischen Wiesbaden und Neuwied. Immer sehe ich Dich am Rhein. Möchten wir wieder ein Tedeum zusammen feiern und unsre Geliebten erhalten sehen!

Der junge Bann, der den Brief bringt, ist ein sehr interessanter Mensch, voll Einsicht und Liebe zu seiner Kunst.

Mama ist hier auf einige Tage und grüßt Dich nebst Lolo. Ich muß erst noch auf ein paar Tage nach Meiningen wegen Einrichtungen. Adressire also das nächste an Lolo. Wie, liebste Seele, von Deiner Gesundheit sagst Du ja nichts! Ich hoffe, sie ist gut. Goethe ist auch in Wiesbaden. — Adieu. Allen Grüße.

Weimar, 21. [März 1815.]

Was ist dies für eine schreckliche Begebenheit, das Ungeheuer wieder losgekettet zu wissen, liebste Li! Von dem schändlichen Volke ist alles Schlechte leichter zu glauben als etwas Gutes — und da sich eine Stadt wie Lyon nicht widersetzte, so fürchte ich, es ist ernsthafter durch innere Verräthereien vorbereitet, als es nach den öffentlichen Nachrichten lautet. — Daß wieder ein Kreuzzug gegen das Ungeheuer beschlossen ist und werden muß, dachte ich natürlich. Aber wenn Tausende wieder hingeopfert sind und die Übrigen ausgehungert und ausgeplündert, wird man wieder eine läppische Großmuthsscene

spielen — was soll man von diesen Menschen erwarten! Der heilige Rechtssinn, der allein die Staaten leiten muß, ist nirgends; man will lieber Delicatesse als Rechtlichkeit haben. Nirgends ist unter den Tonangebenden etwas Edles und Starkes und Wahres. — Möge ich zu schwarz sehen! In stiller so herrlich erprobter Kraft könnte Preußen auf sich selbst stehen, ohne äußern Einfluß; aber wird es? — Die individuelle Noth um Adolf, der ich mich noch in meinem letzten Briefe an Dich los zu sein freute, nagt mir wieder am Herzen. Kurz, Liebe, ich weiß nur einen Trost im Schauen auf's Ewige, der zu Zeiten in meiner Seele tagt. Von diesem Leben scheint mir Glanz und Hoffnung geschwunden. Ich hoffe, es ist Dir besser, und in Deinen lieben Mädchen geht Dir ein andres Gefühl des Daseins auf. Sage mir bald ein Wort. Was Du von Verhältnissen, die sich auf Adolf beziehen, erfährst, sage mir gleich, liebste Seele. In seinem letzten Briefe wußte man die Evenemens noch nicht, und mein Schwager Louis schrieb mir aus Wien, ich hätte mit dem Abschiednehmen für ihn gar nicht zu eilen. Wahrscheinlich denkt man, das Ganze geht noch an Euch über. Daß er den Zug, wenn's dazu kommen muß, mitmachen will, kann ich ihm freilich nicht verdenken, aber da muß er doch in andern Umgebungen sein als die jetzigen, und bei einem der Onkels, wo er doch vor allem, was nicht nothwendig in der Sache liegt, geschützter ist. Ich schreibe eben meinem Schwager darüber und bitte, den

Brief gleich ihm zuzuschicken. Ich bin sehr angegriffen und im Innern so ermattet, liebste Li. Sage mir bald ein Wort, wie Du lebst und was Du ahnest und glaubst. In Berlin hört man doch viel Direkteres über die Lage in Paris, auf die es doch ankommt. An Graf Gustav Schlaberndorf denke ich auch mit Sorge. Warum hat er nicht den Moment ergriffen sich wegzumachen? Doch dies wird er ja nie. — Ist's denn wahr, daß Gneisenau Gouverneur am Rhein wird? Dies wünschte ich sehr. Es bedarf dort des wirklich reinen menschlichen Willens Kraft, um alles Verdorbene wieder herzustellen. — Grüße Alles, bestes Kind. Lolo grüßt. Ewig Dein! C. W.

XVII.

Pfeffel
an Frau v. Wolzogen.

Kolmar, 4. Fruktidor 10.

Ihre gütige Zuschrift, edle, innigst verehrte Frau! hat mir einen schönen Tag gemacht, der mir noch oft wieder neu aufgehen wird.

Durch meinen Neffen, den damaligen Churbairischen Geschäftsträger in Dresden, erhielt ich das erste Zeugniß Ihres Andenkens, und von meiner Freundin, Oktavie von Stein, mit der ich Agnes von Lilien zum erstenmal gelesen hatte, erfuhr ich aus Nordheim, daß diese Geschichte, die uns Beide so mächtig anzog, die Frau von Wolzogen zur Verfasserin habe.

So haben Sie beinahe zu gleicher Zeit mein Herz und meinen Geist an unsere erste Zusammenkunft in Olten erinnert und mir das Andenken derselben, das mir schon so theuer war, noch unaussprechlich theurer gemacht.

Lese ich nun Agnes von Lilien zum Viertenmale wieder — und das soll in meinen ersten Feierstunden geschehen — so thue ich es an Ihrer Seite, wie wir in Olten

auf der Bank vor dem Gasthofe beisammen saßen; und jede Scene der reinen lieblichen Composition wird dann für mein Auge ein noch höheres Colorit und für mein Gefühl ein persönlicheres Interesse erhalten. Einen noch reichern Genuß würde der Besuch mir gewähren, zu dem Sie mir einige Hoffnung machen; dann würde ich die Hand, welche den Pinsel zu diesem herrlichen Gemälde führte, an mein Herz drücken.

Ich weiß, edle, theure Wolzogen! Sie ahnen die Freude, die Ihre Erscheinung — wenn sie auch nur das wäre — mir verursachen würde, und eben darum will ich mehr nicht davon sagen. Gern hätte ich Ihnen mit rückgehender Post, das ist vor 12 Tagen, geantwortet, hätte nicht eine Reihe niederdrückender Arbeiten mich in Fesseln gehalten.

Ihre würdige Frau Schwester versichern Sie meiner Verehrung; sie muß Ihnen an Güte gleichen, weil auch sie sich meiner erinnert.

Fahren Sie fort in den zahllosen Kreis Ihrer Freunde die holden Blüthen Ihres Genius auszustreuen. So oft ich etwas von Ihnen lese, werde ich zu mir selbst sagen: „sie weiß, daß sie auch dir wohl thut, daß auch du unter die Zahl ihrer wärmsten Verehrer gehörest.“ Pfeffel.

XVIII.

Heinrich Voß für Frau v. Wolzogen.

[Heidelberg 1806.]

Verehrte gnädige Frau!

Ihrem Wunsche gemäß und meinem Versprechen, benutze ich die erste freie Stunde in Heidelberg, um Ihnen vom traurigen Ende der Fräulein von Günderode einige nähere Nachrichten mitzutheilen, die ich zu Frankfurt erfahren habe, wo noch alle Herzen mit Theilnahme für die Unglückliche erfüllt sind.*)

Zwei Jahre sind's, als die Fräulein von G. den hiesigen Professor Creuzer kennen lernte; seine Liebenswürdigkeit fesselte ihr Herz, die Reichhaltigkeit seines Geistes gab dem ihrigen Nahrung, sie ward seine Freundin; Beide traten in Correspondenz mit einander und theilten sich mit, was sie für einander empfanden. Unter den Gedichten, die mit dem Namen Tian herausgekommen sind, befinden sich mehrere, die diesem Verhältnisse ihren Ursprung verdanken; mehrere dieser Gedichte hat Creuzer

*) Vgl. ihr hochpoetisches Denkmal durch Bettina von Arnim: die Günderode. Grünberg 1840. 2 B. Auch in den Briefen eines Kindes. B. I. S. 875 ff.

in seine Studien aufgenommen. Die Tian soll oft erklärt haben, nichts als der Tod könne sie von Cr. und dem Besitze seines Herzens trennen. Aber Creuzern hemmten traurige Fesseln, er lebt schon viele Jahre an der Seite einer Frau, die er nicht aus Liebe, sondern aus Achtung und aus Dankbarkeit für mütterliche Krankenpflege geheirathet hatte. Sie ist fast zwanzig Jahr älter als er. Seit seiner Bekanntschaft mit Tian ist das Glück dieser Ehe völlig gestört, Mann und Frau leben sehr gespannt mit einander und erscheinen nie zusammen in Gesellschaften. Creuzer verlangt Ehescheidung, und seine gutherzige Frau, die ihm ein glücklicheres Loos wünscht, als sie ihm zu geben im Stande ist, ergiebt sich mit Demuth in seinen Willen. In der Mitte dieses Sommers fällt Creuzer in ein Nervenfieber, seine Frau verpflegt ihn mit aller ersinnlichen Treue und kommt ihm besonders in den Tagen, wo sein Leben in Gefahr stand, nicht von der Seite. Diese Anhänglichkeit und durchaus uneigennützige Liebe rührt Creuzern, er fühlt sich im Herzen schuldig, er beschließt sich von Tian loszureißen und seiner Frau die alten Ansprüche an seinen Besitz wiederzuschenken. In den ersten Tagen des wiederkehrenden hellen Bewußtseins versammelt er seine Freunde um sich, erklärt ihnen feierlich: seine Seele habe vor Gott gestanden, jetzt erschienen ihm seine irdischen Verhältnisse in einer ganz andern Gestalt, er wolle in ihrer Gegenwart seiner Frau das ihr widerfahrene Unrecht abbitten. Daub erhält den Auftrag, den Lossagungs-

brief an Tian oder an eine Freundin der Tian zu schreiben; Creuzer fügt die Bitte hinzu, man solle ihm nie von der Wirkung dieses Briefes etwas mittheilen, ihr Name solle nie wieder über seine Zunge kommen noch in sein Ohr dringen.

Daub schreibt hierauf an eine Freundin der Tian, die vor Frankfurt auf einem Landgute wohnt. Der unglückliche Brief, der an die Freundin adressirt ist, fällt der Tian in die Hände. Sie, ohne etwas von dem Inhalte zu ahnen, erbricht ihn, liest ihr Schicksal, und die Warnungsworte am Schlusse des Briefes: „Hüten Sie die Günderode vor dem Main und vor Dolchen," geben ihr wahrscheinlich das Mittel an die Hand, es auszuführen. — Mit großer Fassung schreibt sie einige Briefe, und ißt dann zu Abend in Gesellschaft von mehreren Personen. Nach dem Essen ruft sie ihrer Freundin mit großer Heftigkeit „gute Nacht!" zu und eilt dann mit hastigen Schritten einem Garten zu, der am Main liegt. Man hat hieraus kein Arges, denn es war ihrer Gewohnheit gemäß, vor dem Schlafengehn noch einen Spaziergang zu machen. Als sie aber um 11 Uhr noch nicht heimgekehrt ist, fängt die Freundin an, unbeschreiblich bange zu werden. Das ganze Haus stellt Nachsuchung an; aber vergebens. Erst den andern Morgen um 10 Uhr findet man den Körper, durch drei Dolchstiche entseelt, und das Todesinstrument neben ihr liegend. Um den Leib hat sie mehrere mit Steinen angefüllte porzellanene Schaalen festgebunden gehabt, wahrscheinlich um sich im Fall der Noth noch zu ertränken und des Untersinkens gewiß zu sein.

Dies ist kürzlich die Geschichte der unglücklichen Tian; ich habe sie, ohne zu richten, erzählt. Ein edles Gemüth ist zu Grunde gegangen. Die Freundinnen der Tian behaupten einstimmig, sie habe länger leben nicht können. Creuzer ist genesen; er ist der Einzige in der ganzen Gegend, der vom Schicksal der Tian nichts weiß, und wenn das Bestreben seiner Freunde gelingt, auch nichts erfahren soll. — Gott gebe es, denn er überlebt sie nicht, sobald er erfährt, wie sie ihm vorangegangen. Er ist ein liebenswürdiger Mann, von fast unwiderstehlicher Anmuth, wenn man ihn aus der Fülle seines Herzens reden hört.

Unter den Gedichten der Tian ist eins, Ariadne, welches eine furchtbare Ahnung ihres eigenen Schicksals enthält. Ich werde es Ihnen mitbringen, wenn Sie, gnädige Frau, es selber nicht besitzen.

Diese Worte habe ich in zusammengelesenen Augenblicken geschrieben; denn ich mag es mir in Heidelberg nicht merken lassen, daß ich über diese unglückliche Geschichte Nachrichten niederschreibe.

Darf ich Sie, gnädige Frau, bitten, diesen Brief der Frau von Wolzogen zuzuschicken. Sie war es, die in Ihrem Namen und in ihrem eigenen diese Nachrichten von mir forderte. Ich empfehle mich Ihrem Andenken und grüße die Kinder herzlich. Meine Ältern, denen ich viel von Ihnen und der Frau von Wolzogen erzähle, grüßen von ganzem Herzen. Heinrich Voß.

XIX.

K. L. v. der Kettenburg*)
an Frau v. Wolzogen.

Heidelberg, 30. April 1810.

Gnädige Frau!

Ihre Befehle wegen des Sponeckschen Forstinstituts habe ich ausgerichtet; bis jetzt ist dies Institut blos ein Projekt. Alles was geschehn ist, beschränkt sich auf die Anstellung des Grafen Sponeck als Professor; dieser liest Collegia über alle Zweige der Forstwissenschaft, den Studenten, welche sich dieser widmen. Die jungen Leute sind also ganz sich selber überlassen. Auf keiner Universität Deutschlands aber ist die akademische Freiheit wohl je so gemißbraucht worden als in Heidelberg. Erlassen Sie mir, Ihnen dies Bild auszumalen; mir ist sehr unangenehm meine Illusion über Jugendkraft und Jugendfreiheit zerstört worden, und ich erkenne es wieder recht lebhaft, daß auch das Herrlichste, wenn es die Menschen

---

*) Wir kennen nur die beiden in diesen Briefen genannten Tragödien von ihm, er ist jung gestorben, 14. Jan. 1814.

berühren, eben so leicht in die Erde den finstern Mächten zuschlagen kann, als es zum Himmel strebt. Das Ärgste ist noch, daß alles im bösen Willen des akademischen Senates liegt.

Am Ettersberge sind noch wohl keine Blüthen und Nachtigallen, und der Nordost saust noch wohl über die kahlen Gipfel? Hier ist Alles in voller Herrlichkeit und ich wandle umher wie ein Trunkner und jede Blume und jeden Käfer und jede Abendröthe bete ich an. Sie haben sehr Unrecht gehabt, Ihre Reise so lange zu verschieben; wenn Sie kommen, sind alle Blumen abgefallen oder sitzen vertrocknet als Todtenkopf auf der Frucht.

Ich bin einige Male in Mannheim gewesen und gehe heute noch wieder hin, und das blos eines Schauspielers wegen, in dem ich wirklich das immer seltnere Talent zu entdecken glaube. Ach, unsere Bühnen sind doch in recht kläglichem Zustande; so sah ich in Frankfurt Don Carlos. Ich kann keine Worte finden, die erbärmlichste Erbärmlichkeit und das gänzliche Nichtverstehen dieser Bande auszudrücken. Hätte man Kutscher und Bedienten hingestellt, sie hätten es besser gemacht. Und dazu noch der Unverstand der Censur: der Großinquisitor war ganz weggelassen und der Beichtvater Dominicaner in einen Staatssecretär verwandelt. Eine solche Kunstschändung schändet nur den Primas, und es beweist eine unglaubliche Beschränktheit, wenn er den Großinquisitor und den listigen Pfaffen anzüglich findet, als wäre er etwas Ähn-

liches. Sehen doch alle Könige Tyrannen auf der Bühne; oder ist der Priesterfürst mehr? Ich ergrimme im Geist, wenn ich nur an die Unvernunft denke.

Wenn Sie hierher kommen, so vergessen Sie nicht die Hn. Boisserés zu besuchen; sie haben hier einige ganz vortreffliche Bilder aus ihrer Sammlung deutscher Gemälde und der Byzantinisch-Cölnischen Schule. Außerdem herrliche Aufrisse und Zeichnungen des Cölnischen Doms, die über die gothische Baukunst ganz neues Licht verbreiten; diese Herren werden im Winter nach Weimar kommen, um den Rath des Hn. v. Goethe zu hören und den Ausspruch dieser dunklen Macht.

Wenn ich Ihnen alle Urtheile wiedergeben wollte, die ich so im Fluge nur über die Wahlverwandtschaften gehört habe, ich könnte Bogen mit Unverstand anfüllen. Wie wenige verstehen den erhabenen Genius ganz! Er steht wirklich wie ein Gebirge Gottes über seiner Zeit und doch hat er sie so lebendig begriffen. Selbst Voß. Ihren Brief, gnädige Frau, habe ich ihm gegeben und bei der Gelegenheit seine Bekanntschaft gemacht. Man klagt hier über ihn.

Ich sende Ihnen hier die letzte Scene aus dem Diego, welche unmittelbar dem ersten Chor voraufgeht: „Schnell wie die Schatten der Wolken rc." Professor Schulz wollte diesen Auftritt haben, um denselben mit dem Chor in das Pantheon rücken zu lassen. Ich bitte Sie aber, lesen Sie beides noch vorher einmal recht streng unparteiisch, und wenn Sie es dann noch würdig finden, so geben Sie es

Schulzen, daß auch er es noch vorher auf die Capelle bringe, und erst dann das kalligraphischere Abschreiben und Hinsenden freundschaftlich besorge. Ohne Affectation, je länger ich das Product betrachte, je weniger gefällt es mir. Den Chor habe ich nicht wieder abgeschrieben, weil Sie ihn schon besitzen.

Ich habe hier die Bekanntschaft der Frau von Dörnberg gemacht und ihrer lieben Kinder; die arme Frau wankt dem Grabe zu; Mamsel Rudolphi, bei der sie ist, gebietet durch diese edle Handlung allein die allgemeine Achtung. In Stuttgart, wohin ich in einigen Tagen gehe, hoffe ich Nachricht über Türk zu finden. Wollen Sie mir einige Worte schenken, so bitte ich, den Brief an den Hn. Minister von Jasmund in Stuttgart abgeben zu lassen.

Mit wahrhaft begründeter Achtung nenne ich mich Ew. Gnaden

gehorsamsten Diener
Kettenburg.

Ludwigslust, 20. Mai 1812.

Gnädige Frau!

Es ist eine solche Ewigkeit, daß mir keine unmittelbare Kunde von Ihnen geworden, daß Sie es mir schon verzeihen müssen, wenn ich mich Ihrem Gedächtniß selbst zurückrufe.

Sie, gnädige Frau, waren die Erste, welche mich auf der Schriftstellerbahn durch Ihr Lob ermunterten, mir

den Muth gaben, darauf fortzuwandeln. Sie werden es daher natürlich finden, wenn ich Ihnen von meinem Schicksale dort erzähle.

Diego ist in Berlin gegeben; nach langem Kampf mit Iffland; erst wollte er fast den ganzen Chor streichen, nachher suchte er alles auf die Aufführung zu verhindern, ja ganz gemeine Klatschereien über die Person des Königs wandte er an; nur meine Bekanntschaft mit Mitgliedern der königlichen Familie konnte dies Gewebe zerreißen, und der ausgesprochene Zorn des Monarchen setzte endlich Iffland in Bewegung. Jetzt gab er das Stück, und wirklich so gut er es vermag; die Besetzung war außer Hn. Bethmann als Diego vortrefflich. Aber seine Rache wußte er dennoch zu nehmen: trotz des lärmendsten Beifalls und Rufens des Publikums gab er das Stück nicht wieder am andern Tage, sondern er wählte einen Tag, wo der beliebte Möser sein erstes Concert gab. Nachher wußte er den Staats-Kanzler in sein Interesse zu ziehen, und Diego wurde beim Einmarsch der Franzosen als unpassend verboten. Kann man sich etwas Abgeschmackteres denken? Aber dies Alles genügte ihm noch nicht; er bewog einen gewissen Gubitz, die Recension ins Morgenblatt zu rücken, die freilich durch übermäßiges Schimpfen das eigne Ziel überspringt und eine entgegengesetzte Wirkung hervorbringt.

Iffland hat mich zu sehr gekränkt, als daß ich weiter über seinen tiefen Unwerth als Mensch, Director und Dramaturg reden könnte.

Jetzt habe ich den Julianus Apostata drucken lassen; ich hätte Ihnen selben geschickt, wenn Sie mir nicht so entfernt wären; ich bitte Ihre mir so oft bewiesene Gnade, lesen Sie das Gedicht und sagen Sie mir Ihr Urtheil. Nichts wornach ich mich sehne, wie nach einer gründlichen Beurtheilung competenter Richter, ohne Liebe und Haß, nichts was mich glücklicher machen könnte, als eine solche Recension öffentlich erschienen; ich habe deßhalb an Freund Schulz gedacht, der doch jetzt mit Ihnen an einem Orte ist. Veranlassen Sie ihn hierzu, über Diego oder Julianus, oder über beide, wie er will; ich selber mag ihn nicht bitten, weil es doch offenbar als ein bloses Betteln um Lob erschiene, und das wie das gemeine Recensenten-Unwesen ist mir verhaßt.

Diego sandte ich im vorigen Jahre an Goethe mit einem demuthsvollen Schreiben voll Weihrauch und Excellenz, erhielt aber keine Antwort; den Julianus habe ich ihm durch Major v. Knebel zustellen lassen; ob ich wohl gleiches Schicksal haben werde?

Jetzt beschäftige ich mich mit den Nibelungen; ich hoffe darin Stoff zu einem ächten Trauerspiel zu finden, oder vielmehr ich habe ihn schon gefunden, es kommt nur auf meine Arbeit an; dies und die Nancy-Schlacht wird mir auf Jahre Beschäftigung geben.

Unsere vortreffliche Prinzessin ist hier mein einziger Trost und Hort, die Stimme in der Wüsten, Iphigenia auf Tauris; sonst wäre es gar nicht zum Ertragen, die

Gemeinheit ist zu unaussprechlich; ich wünsche nichts so sehr als, unter welchen Bedingungen es auch sei, eine andere Bestimmung; wenn je der Zufall Ihnen dergleichen entgegenführt, denken Sie an mich.

Fräulein Knebel macht auch eine ehrenvolle Ausnahme; diese und vielleicht noch wenige Andere sehe ich aber fast gar nicht.

Die wildbewegte Zeit hält übrigens Alles, die Weisen und die Dummen, in Spannung. Mir kann es nicht zu arg kommen; Bewegung ist Leben, und ewiglich soll man nicht innerlich schwelgen in der Phantasie.

Ich werde es als ein Zeichen Ihrer noch fortdauernden Gnade ansehen, wenn Sie einige Zeilen schenken Ew. Excellenz

gehorsamstem Diener
Kuno von der Kettenburg.

XX.

Graf Geßler *)
an Frau v. Wolzogen.

[Dresden] 24. Sept. 1805.

Wohl habe ich aus Wiesbaden Ihr Schreiben erhalten, da ich aber nicht wußte, wohin ich Ihnen antworten sollte, habe ich (verzeihen Sie es mir dies einzige und letzte Mal) zu lange die Antwort aufgeschoben.

Ich erinnere mich nicht, verehrteste Freundin, daß ich verschiedener Meinung über irgend jemand mit Ihnen gewesen wäre. Sollte mir dies jetzt widerfahren sein, so entschuldigen Sie meinen Irrthum, denn ich habe zuverlässig unrecht. Ich leugne Ihnen nicht, daß mir Ihre gegründete Besorgniß wegen der Manuscripte nicht eingefallen war, und ich kann sie nicht widerlegen. In jedem Menschen ist etwas, woran seine besten Vorsätze scheitern, was stärker ist als Vernunft, Tugend, Religion, wogegen wir im Vaterunser beten: „und bewahre uns vor Ver-

---

*) Von der Zeit her wo er in Dresden Preußischer Gesandter war, der treue Freund Körners, und durch ihn dem Schillerschen Kreise verbunden. Vgl. die Körnerschen Briefe unter XXI.

suchung." Dies ist bei unsern Freundinnen die Sucht etwas zu erzählen, was niemand sonst weiß. Sie sind für diejenigen, denen sie wohl wollen, nicht gemeiner Aufopferungen fähig, nur muß sie nicht darin bestehen, zu schweigen. Sie sind auf mich im ganzen Ernst böse, weil ich ihre Herrschertalente zwar von Herzen ehre, aber mich durchaus nicht unter ihrem Zepter duckte. Es ist immer seit dem Abentheuer mit der Uhr nur ein halber Friede unter uns gewesen, und ich habe freilich statt zu lachen, oft ernsthaft ausgesehen, wenn die Damen etwas ungraziös waren. Körner und Schönberg, die nur die Erlaubniß haben zu denken, was den Damen gefällt, sind auch, wenn gleich nicht kalt, doch kühl. Pazienza! Sie werden das wohl in Dresden gewahr werden. Leider kann ich nicht da sein, wenn ich es am meisten wünsche. Stolberg ist schon seit 4 Wochen krank und macht mir sehr bange. Ich verlasse ihn keinen Augenblick und glaube ihm nöthig und nützlich zu sein. Seine Frau soll auch bald in die Wochen kommen, ist auch von keiner Riesen-Gesundheit, und vermehrt noch meine Besorgnisse. Ich weiß zwar, daß es eine Thorheit ist zu fürchten, aber ich bin doch ungefähr in derselben Stimmung, wie man in Neapel bei den ersten Erschütterungen gewesen sein mag. So weit bin ich jetzt, daß ich die Überzeugung, der Mensch gehe seinem Schicksale entgegen u. s. w., auf Alles anwenden kann, was mich angeht. Man sitzt vor dem Schachbrett und muß spielen. Wer gewinnen wird, ist aus einem

einzelnen Zuge nicht zu bestimmen, und da so viel Zufälliges in dem Spiel meiner Organe ist, dürfte ich selbst wohl bei irgend einer kleinen Modification derselben zu einer andern Zeit anders gespielt haben, folglich entweder jetzt oder damals unrecht gezogen haben. Wie selten ist ein Zug so nothwendig durch die Umstände bestimmt, daß er entschieden der einzige wird; fast immer bleibt uns die Wahl unter so vielen, daß es den Aufmerksamsten ermüdet und verwirrt. Da spielt alsdann Monseigneur le hasard, das Schicksal oder wie Sie es nennen wollen mit. Einer meiner Freunde, Graf Dohna, war sehr glücklich an ein vortreffliches Wesen verheirathet, die ihn ganz glücklich machte; er ist ein einfacher, äußerst rechtlicher Mensch, heiter und gutmüthig, vielleicht etwas poetisch in seinen Begriffen über die Pflichten gegen Gott, streng in seinen Forderungen gegen sich, aber mit einem frischen fröhlichen Herzen, immer thätig und beschäftigt für Andere, besonders für die, deren niemand sich annimmt. Seine Frau wird zu seinem unaussprechlichen Vergnügen schwanger, und da er ein Quartier in Dresden hatte, seine Frau sehr schwächlich war, vermuthete Jeder, daß er in die Stadt ziehen würde. Es muß sich aber ein querköpfiger Teufel gefunden haben, der ihnen in den Kopf gesetzt hatte, daß Gräfin Dohna zwei Meilen von Dresden auf dem Lande niederkommen sollte, und nun kam sie da ohne Hülfe nieder, das Kind war todt und sie starb zwei Tage darauf. Ich hatte ihm Vorstellungen darüber gemacht, ließ mich

aber aus einer schändlichen Weichheit durch einen Haufen Gründe, die nicht Stich hielten, zum Schweigen bringen, und schäme mich jetzt meiner nichtswürdigen Feigheit. Hätte ich geradezu diejenigen die u. s. w. für den Erfolg dieser verkehrten Maßregel responsabel gemacht, so würde die Furcht vor der Verantwortlichkeit sie vielleicht zur Vernunft gebracht haben. Sie werden darüber in Dresden Klatschen genug hören, besonders von denen, die gegen die Personen, von denen alles abhing, nicht das Maul aufmachten. Gottlob daß ich es nicht hören darf, es würde mich ungeduldig machen. Ich habe jetzt keinen Sinn für die Empfindung so vieler Leute, die das Leben zu kurz finden. Mich däucht es erbärmlich lang für die wenige Freude, lange Besorgniß und noch längern Kampf gegen Gram und Kummer über solche Begebenheiten, die keine menschliche Klugheit voraussehen, und wenn sie sie auch voraussah, abwenden kann. Ich schließe von dem herzlichen innigen Antheil an dem, was Sie angeht, auf Ihre Theilnahme an dem, was mich heftig ergreift, und rechne also auf Ihre Nachsicht gegen Ihren Freund

Geßler.

Dresden, 26. . . . 1810.

Ich saß Abends mit meinem Freund Schönberg in meiner Stube und der freudige Ausruf, mit dem ich Ihren Brief empfing, unterbrach unser trauliches Gespräch. Leider habe ich das Recht verloren mich über die Frage,

ob ich Ihre Handschrift noch kenne, zu beklagen. Aber niemand wird so wie Sie dem Schmerz verzeihen und Nachsicht mit der Trostlosigkeit haben. Sie haben gefühlt, daß nur die Zeit Eindrücke der Art mildern kann, und werden mir verzeihen, daß ich das Gesetz der Nothwendigkeit nicht eher habe ehren gelernt. Ihre Leiden haben so lange gedauert, sind so ausgesucht bitter gewesen, daß Ihnen die gänzliche Abspannung, die Leere, die sie im Gemüthe zurücklassen, nicht unbekannt sein kann. Ich bin großentheils um mich zu zerstreuen hergekommen und ich habe hier mancherlei gefunden, das in dieser Direction wohlthätig auf mich gewirkt hat, zum Exempel eine Kopfgicht, die mich fast 2 Monate halb blind (und etwas drüber) erhalten hat und mich noch etwas plagt. Dieses drastische Mittel hat mir aber sehr wohl gethan, so wie ich mich sonst meiner Schwäche schämte, so lache ich mich jetzt mit meinem unendlichen Schmerz aus; ich komme mir vor wie der Gastwirth von dem Shakespeare einen Kärner sagen läßt: der Mann hätte angefangen zu kränkeln, da der Preis des Hafers gestiegen wäre, und könnte das nicht verwinden. Sie, verehrteste Freundin, haben in Adolf ein Band, das Sie auf's angenehmste an das Leben fesselt. Körners haben mir gesagt, daß sie sehr viel Gutes von ihm gehört haben. Sie sind eine glückliche Mutter, genießen Sie dankbar diesen Segen des Himmels, und lange möge er Sie erfreuen.

Wer aufhören kann Theil an Ihren Leiden und Freu-

den zu nehmen, der war nicht werth Sie zu kennen. Mich däucht jeder, dem dies Glück zu Theil geworden ist, muß sich immer lebhafter, inniger, herzlicher für Alles interessiren, was Sie betrifft, wenn ich sonst die Empfindungen Anderer einigermaßen richtig nach den meinigen beurtheilt habe. Freilich besticht mich so manches in meiner individuellen Lage. Ich bin so herzlich dankbar für das freundliche Andenken, das Sie mir erhalten haben, und das ich nicht zu verdienen schien. Ich hätte Ihnen gern geschrieben, aber ich traute mir es nicht, und Ihr Brief befreite mich aus einer peinlichen Ungewißheit. Körners und Schönberg empfehlen sich angelegentlichst. Minna kränkelt in Einem fort, sieht elend aus, und ich weiß nicht, wie ihre Krankheit endigen wird. Ihr Arzt versichert, er sähe keine Gefahr, aber ich bin nicht dafür bezahlt die Wahrheitsliebe dieser Herren zu loben. Sie hat enge Gränzen wie ihre Kunst.

Unter den Staatspapieren sind die Sächsischen immer noch die besten, und so lange der König leben bleibt, als Staatspapiere betrachtet, recht gut. Aber erlauben Sie mir eine Frage? Kommt Ihnen das Unterbringen eines Kapitals bei einem reichen, ordentlichen, sehr rechtlichen Manne, auf die sicherste Hypothek, zwei Meilen von Dresden, à 5 pCt. nicht besser als Staatspapiere vor, da diese überall durch einen Bankerott bezahlt worden sind? 10,000 Thlr. kann ich bei einem Freunde unterbringen, dem ich alles anvertrauen würde, was ich habe. Wenden

Sie mir, wenn Sie können, das Verdienst zu, Ihnen nützlich gewesen zu sein.

Um die Post nicht zu versäumen, kann ich meinen Brief, der mir beim schnellen Überlesen so confus vorkommt, als wenn mir ihn der Herzog von Gotha dictirt hätte, nicht umschreiben. Vergeben Sie ihn der Eile und der Kopfgicht. Ich bin mit der herzlichsten Verehrung

Ihr unterthänigster Diener

Geßler.

Halle, 7. Aug. 1811.

Eine größere Freude, als mir Ihr Brief vom 28. Juli gemacht hatte, konnte mir nichts gewähren. Bei so vielen (freilich ziemlich unbedeutenden Personen aus Weimar, ich nehme hierbei Ihre Theater-Heroen nicht aus) ich mich auch nach Ihnen erkundigt hatte, konnte ich von niemand erfahren, ob Sie, verehrteste Freundin, in Weimar, auf Ihren Gütern, oder wieder zurückgekehrt wären. Man hoffte Goethe hier zu sehen, und ich freute mich, wieder vergeblich, etwas von Ihnen zu hören.

Jetzt muß ich Ihnen mündlich für Ihren Brief danken, und ich wäre gleich nach Weimar geeilt, Reil und die Soolbäder im Stiche gelassen, wenn ich nicht hoffte, Sie in Jena, wo kein Hof ist, ungestörter zu sehen. Auch kann ich über nichts einigermaßen im Zusammenhange schreiben, als daß ich wünsche, Sie baldmöglichst zu

sehen, ich habe sonst nichts im Kopf und Herzen. Verzeihen Sie mir, wenn in meinem Briefe keine Spur von Ordnung, Menschenverstand, Sinn oder dergleichen ist. Bis Montag den 12. bin ich mit meiner Kur fertig. Dienstag packe ich ein und Mittwoch, den 14., wenn ich so glücklich bin bis dahin Ihre Befehle zu erhalten, kann ich fort. Ich werde hier erwarten, wohin ich kommen soll. Es ist in Ihrem Briefe so vieles, worüber man nur sprechen, nicht schreiben kann. Körners haben in Carlsbad Er die Rose, Dora schlimme Augen, Emma heftigen Husten und Zufälle, die die Mittel veranlaßt hatten, wodurch sie einen dicken Hals vertreiben wollte, und Carl das kalte Fieber gehabt. Minna ist also höchst wahrscheinlich kränker von da zurückgekehrt, als sie hingereist ist.

Eben erfahre ich, daß ich Ihren Brief nicht mit der Post beantworten kann, da sie erst in 3 Tagen geht. Ich schicke also einen Boten, durch den ich sicher zu rechter Zeit Antwort erhalten muß. Sollte er Ihnen auch auf's Land nachgehen müssen, ist er doch Montag oder Dienstag wieder hier und ich bin Mittwoch auf dem Wege zu Ihnen. Bis dahin habe ich Zeit mich zu sammeln, welches ich in der That nöthig habe, denn es würde Sie reuen müssen, jemanden verschrieben zu haben, um mit ihm über ernsthafte Verhältnisse zu reden, der vor Freude über die Hoffnung Sie zu sehen unterdessen jeder vernünftigen Mittheilung unfähig geworden ist. Ich werde mir das Wort Sossiego recht oft wiederholen, um mich

hernach, wenn mein Bote zurück sein wird, ohne Maß zu freuen. Denn (ich will Ihnen gleich vielleicht einen excentrischen Beweis der Aufrichtigkeit geben, die Sie von mir forderten) ich glaubte, Sie hätten Ihre Dresdener Freunde vergessen. Man erwartet jetzt nichts mehr als Lösung aller lieblichen, heiligen Bande, Verlust auf allen Seiten. Ich fühlte mich so aufgelegt, nachdem mich so ziemlich alles nach und nach zu verlassen drohte, dem allem einen Rest von Leben ohne Gesundheit nachzuwerfen, und ich bin ziemlich in der Stimmung der Matrosen, die auf einem Schiffe, das sich nicht über dem Wasser halten kann, allen Rum aussaufen, um wenigstens lustig zu sterben. Fremd bin ich Ihnen doch mehr oder weniger geworden, das fühle ich an der Unsicherheit, mit der Sie von meiner herzlichen Anhänglichkeit an Sie reden, und ich fühle es noch weit mehr an der Stimmung, in der ich bin. Es ist nur noch ein Mensch, das ist Ferdinand Stolberg, übrig geblieben, der mit mir Hand in Hand fortgehen kann, weil wir Beide an derselben Krankheit unheilbar leiden. Wir tragen Beide dieselbe Kappe, keiner darf den andern einen Narren heißen. Leider fängt er auch an vernünftig zu werden.

Ich werde meinen Boten mit neidischen Augen aus dem Thore gehen sehen und die Stunden bis zu seiner Wiederkunft zählen. Ich antworte auf nichts, worüber Sie mir schreiben, weil ich eigentlich nichts recht deutlich denke, als daß ich hoffe kommenden Donnerstag Sie zu

sehen. Gottlob! der lang erwartete Bote ist da, er geht, begleitet mit den besten Wünschen

Ihres

treuen Freundes

Geßler.

[Dresden] 25. Aug. 1811.

Seit Donnerstag, da ich nach einer prosaischen Reise ohne die geringste Fatalität hier ankam, bin ich keinen Tag zu Hause gewesen. Die armen Dohnas waren wieder in Gefahr eine befreundete Leiche im Hause zu haben. Die Minister Rek wurde bedenklich krank, und meine Unruhe darüber ließ mich nicht zu Hause, bis die Gefahr vorüber war. Körners sind leidlich, Minna ausgenommen, die mir nicht gefällt. Emma und Körner erholen sich; Dora wird immer säuerlicher, wie eine alte Mamsel gewöhnlich wird. Young hopefull ißt bokane-Hähndel in Wien. Voilà tout. Vorgefallen ist bis jetzt hier nichts, und wollte Gott, es wäre überall die Losung wie hier.

Seit etwa einem halben Jahr kommt mir mein ganzes Leben wie ein Traum vor, wovon ich zu erwachen wünsche, und ich lache mich selbst aus, wenn sich mir etwas als Wirklichkeit aufdringt, und ich mich diesem Eindruck überlasse. Da dies etwas naturphilosophisch klingt, so bitte ich, daß dies unter uns bleiben mag. Es macht mich ungemein heiter, wie Leopold Stolberg der Katholicismus oder die Verbindlichkeit, allerlei von Menschen

ausgedachtes tolles Zeug bei Strafe des höllischen Feuers glauben zu müssen.

Lange habe ich keine so liebliche, freundliche Erscheinung gehabt, als meine paar in Weimar zugebrachten Tage, weil ich mich herzlich freuen konnte und nichts mich störte. Es ist bei weitem die wohlthätigste aller Illusionen, Freundschaft und Anhänglichkeit und Wohlwollen erwiedert zu fühlen. Den ersten Tag war wie ein leichtes Wölkchen um Ihr Auge und Stirne, aber es verschwand mit diesem Tage und Sie Selbst waren es die andern Tage.

Warum Sie bei allem Anschein von Gesundheit von Ihrem Tode reden, als wenn er Ihnen in der Kategorie der möglichen Dinge nahe vorkäme, verstehe ich nicht. Aber man kann nicht alles verstehen, und braucht es auch nicht. Allem Anscheine nach könnte ich, der ich eine ganze Weile länger gelebt habe und von Arznei lebe, Sie um die Gefälligkeit bitten, den Text zu meiner Leichenpredigt zu bestimmen. Da Sie aber glauben wollen, daß ich mein Leben hoch bringen werde, so lasse ich mir dieses als eine Redensart wohl gefallen. — In allen möglichen Fällen hat Adolf keinen, der so wie ich sein geborner Freund ist. Daß es ihm in katholischer Herren Landen, wo man freilich besser ißt, nicht gefallen mag, gefällt mir sehr an ihm. Wer jung ist und mit den Menschen leben will, findet sich zu oft von solchen zurückgeschreckt, die in nos otros Ketzer sehen. In 20 Jahren wird er toleran-

ter, das heißt gleichgültiger sein. Denn das Alter giebt mit der einen Hand, indem es mit der andern nimmt. Noch habe ich in Tarant nicht Nachfrage halten können. Aber ich werde Ihnen, verehrteste Freundin, ausführliche und zuverlässige Nachricht geben. Vielleicht ist Adolfs Acatholicität nicht so ganz entschieden. — Se. Durchlaucht hatten also meine Handschuhe. Wenn doch alle große Herren so gewissenhaft wiedergäben, was sie genommen haben.

Körnern hatte ich schon vorher davon unterhalten, daß Sie mit seiner Arbeit zufrieden wären, und es hat ihm viel Freude gemacht. Den Weiblein war das Stillschweigen Ihrer Frau Schwester darüber schon in die Nase gefahren. Erinnern Sie sie doch an meine herzliche Bitte, mit Cotta baldmöglichst abschließen zu lassen. Sie wird sagen: che seccatura. Aber ich habe doch recht und meine es mit niemand besser als mit Ihnen und was Ihnen angehört. Ihr

unterthäniger
Geßler.

R. bei S. 12. März 1813.

Sehr gewünscht habe ich freilich zu wissen, wie es Ihnen geht, aber gewundert hat mich Ihr Stillschweigen nicht, denn ich weiß wohl, daß man nur Frachtbriefe in jeder Stimmung des Lebens schreiben kann. Herzlich bedaure ich Sie, verehrteste Freundin, wenn Sie jetzt nöthig

haben, Ihre Ansichten der Weltbegebenheiten hochherzigen Menschen mitzutheilen. Haben Sie denn vergessen, daß der große Moment ein kleines Geschlecht findet? Unser Herr Gott hat ein halbes Wunder gethan, 400000 Menschen, die uns in Deutschland aufgefressen hätten, sind auf eine in der Geschichte beispiellose Art von der Erde vertilgt, und drei Monate nachher stehn die Franzosen noch bei Berlin und Frankfurt, Küstrin, Glogau, und prahlen. Wir rüsten uns hier, treiben alles junge Volk zusammen, aber anstatt die Streitkraft zu brauchen, die wir haben, sammeln wir immer noch mehr, lassen den Feind sich verstärken, unser Land ausfressen. Die einzigen Kosaken sind in Activität. Sie streifen in unserm ganzen Lande herum, haben die versprengten Reste des Reymerschen Corps bis in die Lausitz hinein aufgefangen, und führen sich musterhaft auf, weit besser als unsere eigenen Leute in unserm eigenen Lande. Sie scheinen eine Witterung der Geldwagen, Feldkassen etc. zu haben. Ihre Keckheit ist unbegränzt, 70 Mann sind in Berlin gewesen, haben da die Franzosen gehudelt, und sind mit einem Verlust von 2 Mann wieder hinausgeritten. Sie werden überall mit Jubel empfangen. Überhaupt ist die Stimmung bei uns vortrefflich, selbst unter diesem schlaffen Volke ist so eine Art von Erbitterung gegen die Franzosen. Desto weniger ist es denen, die das dessous des cartes nicht kennen, begreiflich, warum man das Alles nicht nutzt. Sie werden bemerken, daß in allen Kriegen gegen K. Napoleon die Zu-

rüstungen gegen ihn möglichst spät, und alsdann möglichst langsam gemacht worden sind, und man hat ja nicht eher losgeschlagen, bis der Kaiser Napoleon fertig war. Dies ist einer von den Zufällen, der sich jedesmal in dem gegebenen Fall ereignete. Ich kann mir nichts Köstlicheres denken, als 30 Jahre und gesund zu sein. Wäre ich das, würde ich Kosak, aber nicht von denen, die ewig die Säbel schleifen, sondern unter denen, die sie brauchen. Es ist bei weitem das poetische Leben par excellence. Kennte es Adolf wie ich —! Es wäre mit 1000 Kosaken eine Expedition zu machen, die bei mir zur fixen Idee geworden ist. Pazienza. Hätte ich nur nicht meine Augenkrankheit, mit dem Übrigen hätte es nichts zu sagen. Gottes Racheschwert zu führen, unterwinde ich mich nicht, das ist das elende Pack auch nicht werth; aber den Kantschuh seiner Diener möchte ich wohl führen können. Gern ginge ich aus der Welt, wenn ich das Lumpenzeug alle auspeitschen könnte, wie die Hunde. Daß es bei uns wirklich Ernst wird, können Sie daraus sehen, daß unter alleiniger allerhöchster Unterschrift in der Breslauer Zeitung allen preußischen Unterthanen befohlen worden, die preußische Cocarde zu tragen, diejenigen ausgenommen, die den Staubbesen bekommen und auf dem Zuchthause gesessen haben. Wäre dieses vor 4 Wochen befohlen worden, und wären wir gleich mit dem, was wir auf den Beinen hatten, dem Feinde auf den Hals gegangen, so wäre jetzt die Elbe frei und Deutschland auf den Beinen. Aber nun

auch kein Wort über Politik mehr. Aussprechen darf man sich doch nicht. — Leider kann man jetzt nichts aussprechen als seine Wünsche; unter diese gehört eine Reise nach Carlsbad, die meiner Gesundheit nöthig ist, und die ich machen werde, König Midas mag sich dazu anstellen, wie er will. Lange hoffe ich ohnehin nicht zu leben, und die Freude Sie zu sehen will ich mir, sobald es möglich ist, verschaffen. — Mit einiger Verwunderung sehe ich, daß Sie Fouqué nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich begreife recht wohl, daß sein Sigurd, der Zauberring etc. den Damen nicht zusagt, aber daß Sie das poetische Verdienst darin nicht erkennen, wundert mich. Mich hat es wunderbar ergriffen. Ich hatte diesen Herbst mich fast ausschließlich mit den alten griechischen Tragikern geplagt, denn ohne alle Hülfe (meine Heydamaken hier können kaum Deutsch) ist es nicht leicht, den Aeschylus und Euripides zu verstehen. Sollten wir Beide, Sie durch Ihre Spanier und ich durch die Griechen, nicht uns verstimmt oder gestimmt haben, wie Sie wollen. Wenn man Wein auskosten will, ist es nicht gleichgültig, was man vorher gegessen hat. Schwerlich würden Sie nach dem Ajax von Sophokles die Andacht am Kreuz mit Vergnügen gelesen haben, wohl aber Shakespeare, Schiller, Goethens Prometheus und mehreres von ihm.

Wielands Tod hat mich gefreut. Sein ganzes Dasein war fröhlich, wenn er es auch nicht immer war. Es ist ihm nie übel gegangen. Alles, was er geschrieben hat, ist

heiter. Es wird einem wohl, wenn man ihn liest; wie wohl muß er sich gefühlt haben, als er dichtete. Ich weiß keinen, dessen Herbst so glücklich gewesen wäre. Vor dem eigentlichen strengen Winter hat ihn sein guter Genius bewahrt, wie auch davor, daß er nie dem Götzen des Tages Weihrauch gestreut, und nie feil oder feig das Knie gebeugt hat vor dem Unterdrücker seines Volks. Nie werde ich die wenigen Tage in Weimar und den Abend, da ich den heitern Greis sah und seinen hübschen Muthwillen, „das herüber und hinüber," vergessen.

Haben Sie nicht Theil an der Freude unserer Freunde über Carlchen, nunmehr Theodorchen, genommen?*) Ist es nicht wahr, was Boileau parodirt, que

> dans les ames bien nées
> la rime n'attends pas le nombre des années.

Voltaire schrieb im 80. Jahr noch für's Theater, aber ein besoldeter Theater=Dichter ohne Bart ist wohl in den Annalen der Schauspielkunst noch nicht vorgekommen. Kleine Theaterstücke von Körner habe ich gelesen, in denen die Diction recht artig war. Aber ein großes Stück, wie z. E. sein Zriny, ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen. Der Beifall, den es in Wien gehabt hat, blendet mich nicht, da es gewissermaßen ein National=Schauspiel ist und das Publikum durch so manches anspricht, was den,

---

*) Theodor Körner, wiefern er selbst erst diesen Taufnamen angenommen hat.

der kein Ungar, und nicht einmal ein Österreicher ist, sehr gleichgültig läßt, zu geschweigen, daß man in Wien von Pasteten besser judiciren kann, als vom hohen tragischen Pathos, und das Land der Fajaken schwerlich die hohe Schule des Geschmacks ist. — Ich fürchte sehr für Ihren Hof und wollte, Sie wären weit weg. Gott gebe, daß meine Besorgnisse für das wunderbarste Wesen, das ich je sah, vergebens sein mögen. Ich hatte meinen Brief immer aufgehoben, um Ihnen endlich sagen zu können: wir haben uns entschieden; noch wissen wir nichts, als daß wir marschiren werden —. Wenn die Russen nicht vordringen und das wenigstens jetzt thun, was vor 4 Wochen schon ein Corps von 10000 Mann thun konnte, nehmlich das ganze nördliche Deutschland auf die Beine bringen, so wünschte ich, ich wäre vor dem Jahre 1797 gestorben. Im Grunde ist es einfältig, so lebhaften Antheil an den Dummheiten zu nehmen, die auf diesem kleinen Erdenrund vorgehen, da ja doch nach wenig Jahren Erde alle pedantischen Esel, dumme, feile oder feige Schufte und auch die Bösewichter decken wird, die sie zum Unglück der wenigen rechtlichen Menschen mißbrauchen. Nach altchristlichen Grundsätzen muß dies Zeug alles der Teufel holen. Nun ich habe auch nichts dagegen. **I like to give the devil his due.** Vergeben Sie mir, wenn ich etwas leidenschaftlich werde. Ich schließe mit den besten Wünschen für Sie, verehrteste Freundin, und Alles was Ihnen lieb ist. Geßler.

Reichenbach bei Schweidnitz, 2. Nov. 1813.

Es würde mich sehr glücklich machen, wenn ich wüßte, daß Sie, gnädigste Frau, mehr Nachrichten von Ihrem Herrn Sohn haben, als ich mir verschaffen konnte. Ich habe ihn so gut ich konnte empfohlen, ihn gebeten mir Nachricht von seinem Aufenthalt zu geben, weil ich sie Ihnen mitzutheilen wünschte.

Den 25. Octob. ging Graf Ferdinand Stolberg zur Armee zurück und zwar über Dresden, dessen Befreiung uns ganz nahe schien. Diesem hatte ich dringend aufgetragen mir Nachricht von Ihrem Herrn Sohn zu verschaffen. Ich erwarte die Befreiung Dresdens sehnlich, um dahin abzugehen. Hier ist jetzt der unglücklichste Winkel der Welt, weil man über das Schicksal seiner Freunde durchaus nichts erfährt, in einem Augenblicke, da ihnen das Wichtigste bevorsteht. Sonst geht nach den Zeitungen, den einzigen Quellen unsers politischen Wissens, alles sehr gut, und wer sich über die Kleinigkeit, seine Freunde in Gefahr zu wissen, hinwegsetzen kann, hat alle Ursache zufrieden zu sein. Die Unrichtigkeit des Postenlaufs bei Ihnen läßt mir keine Briefe von Ihnen hoffen. Ich kann blos wünschen, daß Sie mir Nachricht geben mögen, wo Sie sind, um so mehr, da ich jetzt ganz allein in der Welt bin. Ob aber dieser Wunsch in Ihre Hände kommen wird, sowie meine Empfehlungen an diejenigen, denen dieser Brief empfohlen ist, mag Gott wissen.

Für's erste weiß ich nichts, wonach mich mehr verlangt, als zu erfahren, wo Sie sind. Geßler.

Reichenbach, (Dresden) 12. Dec. 1813.

Meiner Vermuthung zufolge müssen Sie, verehrteste Frau, jetzt in Weimar sein, und ich gebe diesen Brief an meinen Collegen in der Diplomatie Verlohren, der versprochen hat, ihn mit seinen Depeschen abgehen zu lassen. Es ist wohl nur ein Mißverstand, wenn Sie meinten, daß ich für Ihren Sohn einen Plan hätte, der ihm vortheilhafter sein könnte als seine Anstellung in der Nähe seines Oheims. Dieser hatte mir schon während des Waffenstillstandes im Hauptquartier gesagt, er würde seinen Neffen, sobald der Krieg losginge, zu sich nehmen. Dies war für einen des Waffenhandwerks gänzlich unerfahrnen jungen Mann ein unschätzbarer Vortheil und das Beste, was ihm begegnen konnte. Es ist mir bisher unmöglich gewesen, mir von ihm Nachricht zu verschaffen. Graf Konstantin St..., der Einzige, durch den ich ihm schreiben könnte, raucht Tabak, ist also kein Freund vom Briefschreiben und ist, wenn er einmal schreibt, so lakonisch, daß man oft nicht weiß, weshalb er geschrieben hat. Das Ärgste wäre nun vorbei. Zwar betrügt jetzt die politische Probabilitätsrechnung mehr als jemals, da nichts mehr natürlich darin zugeht, sondern alles durch Wunderwerke geschieht. Wer vermag zu errathen, was Gott jetzt unmittelbar wirken werde.

Seit etwa sechs Tagen bin ich wieder in Dresden in einem Trauerhause. Körner, der mit edler Fassung das Ärgste, was ihm widerfahren konnte, erträgt, hat um 20 Jahre gealtert. Er empfängt von allen Seiten Beweise von Theilnehmung an seinem Sohne, die seine Wunden wieder aufreißen. Aber keine Klage kommt über seine Lippen. Er sagte mir nur, als wir allein waren, mit einem freundlichen Ton und Gesicht: Es war eine schöne Erscheinung, die nun dahin ist. Die ganze Familie fängt jetzt ein ganz neues Leben an, in das sie sich schwer finden wird. Im Grunde ist das unser Aller Fall, mehr oder weniger. Es ist niemand, der nicht von allen Seiten verloren hätte, und wenn auch auf manchen die Zeit gewaltig gewirkt hat, so hat sie doch auch wieder manche Wunde geheilt. In meine Nation ist eine Exaltation gefahren, die mir manchmal lächerlich vorkommt. Wir gehen wie ein Volk von Donquixote für unsere National-Ehre zu Grunde. Von Oben herab ist es nicht gekommen, es kam rein aus der Nation. Wie alle die heterogenen Elemente, die sie zusammensetzen, so homogen gestimmt werden konnten unter den ungünstigsten Umständen, begreife ich nicht. Indessen habe ich es gesehen, wie man ein Mirakel sieht, mit einer Kälte und Ruhe, die ich zu verbergen suchen muß.

Sein Sie so gnädig, mir bald und alles zu schreiben, was Sie angeht, das Übrige erfahre ich durch die Zeitungen. Können Sie glauben, daß irgend etwas, das Sie betrifft,

mich nicht freut oder betrübt, sprechen Sie mit mir, als wenn wir noch zusammen säßen und Spanisch läsen. Wenn ich Ihnen fremd geworden bin, sind Sie es mir nicht geworden und werden es nie werden. Ich bitte Sie, sagen Sie Sich das jedesmal, wenn Sie befürchten, mir zu viel Details geschrieben zu haben. — Freund Hartmann hat gemalt ein Sujet aus der Offenbarung Johannis, da der Engel zum vierten Mal posaunte, das höllische Heer einzog, voran der Tod auf einem fahlen Pferde (Napoleon reitet gern Falben.) Im Hintergrund sieht man die gesprengte Brücke, Dresden im Brand, flüchtende Menschen, Plünderung u. s. w. Der Herzog von Bassano hat das Bild gesehen, und schien Lust zu haben, es zu kaufen. Er frug Hartmann, warum er ein solches Sujet gemalt habe, der ihm ruhig antwortete, die Kunst sei der Reflex der Zeit. Diese etwas krause Phrase beruhigte den Franzosen. Zum Pendant will er den Sturz der bösen Geister in die Hölle malen. Wir plagen ihn sehr, sie radiren zu lassen. Er scheint nur nicht zu trauen, und wirklich, so lange der Satan noch lebt, verdenke ich es niemand, wenn er behutsam ist. Ich bin es nicht, aber ich verlange nicht, daß jeder seine Seele in die Hand nehmen soll, weil es nicht jedermanns Sache ist. — Possierlich sind unsere Saxons; ihre Sache ist es nicht, sich in die Zeit zu schicken. Das kleine Völkchen hatte eine Wichtigkeit bekommen, die allen, nur ihnen nicht, lächerlich war. Jetzt sind sie, was sie eigentlich sind: blutwenig. Die Perücke von Millionen Locken,

die ellenhohen Socken sind fort und das kleine Kerlchen steht da unter den Riesen und weiß nicht, wie ihm geschehen ist. Vor kurzem that es noch auf Napoleons Schultern gewaltig dicke. Aber wenn sie auch von ihrem vorigen Wohlstande herunter sind, bleiben ihnen wie den gealterten Coquetten die Pretensions noch. — Plagte mich meine Kopfgicht nicht, so käme ich nach Weimar und ginge von da nach Frankfurt. Es ist mir, als wenn ich bald das Glück haben sollte, Sie zu sehen. Immer hat mich doch nicht mein Herz betrogen und zuweilen wurden die Ahnungen erfüllt Ihres gehorsamen Dieners

Geßler.

[Dresden] 20. Dec. 1813.

Gewiß nicht ohne Grund war ich für das Schicksal meiner Freunde, an denen auch Sie innigen Antheil nehmen, besorgt. Ich fand Körnern besonders so bedeutend gealtert, daß mir besonders für ihn bange war, und schwerlich würde er den Folgen eines in sich geschlossenen Grams entgangen sein, schwerlich würde er sich durch eigne Kraft von dem Feinde losgerungen haben, der sein Leben ihm selbst unbemerkt verzehrte, wenn ihm nicht ein Impuls von Außen zu Hülfe gekommen wäre. Körner hatte sich, ohne den Meuterer gegen die anders denkende Regierung zu machen, sehr edel für die gute Sache ausgesprochen, erhielt bei der ersten Audienz, die die Behörden beim Fürsten Repnin hatten, und wo auch er unter

den andern Appellationsräthen en masse vorgestellt wurde, aus den Händen desselben den Annen-Orden von der zweiten Klasse, mit einem sehr artigen Compliment, wurde gleich darauf bei der Section des Hn. von Miltiz angestellt und gefällt sich in seiner neuen Bestimmung. Er hat an Merian und einem gewissen Krüger, meinem Landsmann, Männer von Talent, Jovialität, gutem Willen gefunden, und da er selbst von der bittern Leidenschaft gegen das vorige Gouvernement und dem kränklichen Bedauern, daß die Glorie Sachsens so schnell geendet hat, frei ist, muthig den Dornenpfad fortgeht, und das Einzige thut, was ein vernünftiger rechtlicher Mensch soll, so viel Gutes wirkt, als er kann: zeichnet er sich vor so vielen seiner Landsleute vortheilhaft aus. Fürst Repnin rechtfertigt auf jede Art die Wahl, die der Kaiser an ihm gemacht hat. Nun ist Körner über das alles froh, ist den ganzen Tag beschäftigt, muß seinen Kummer vergessen, die Wunde heilt unbemerkt, und nur die Narbe verräth noch, daß sie da war. Die Weiber, denen Körner nunmehr alles ist, können jetzt über das alles reden, leben mit ihm in seinen glücklichern Verhältnissen und trösten sich zusehends. Um der tiefen Trauer willen gehen sie noch nicht aus, aber sie sehen doch ihre Freunde und erholen sich. Sie sehen also, daß meine Gegenwart auch hier, wie überhaupt auf der ganzen Welt, unnütz ist. Meine Augengicht, die mich diesen Winter sehr plagt, zwingt mich, im Überrock und Stiefeln zu bleiben, alle kalten Säle, Zugluft und alle

Begleiter des high life zu vermeiden. Ich bin also noch nirgends gewesen als bei Herrn von Schönberg, selbst in keinem Concert, Oper oder dergleichen. — Schreiben Sie doch Körners ein paar freundliche Worte. Jetzt werden sie vortheilhaft auf sie wirken.

Ferdinand Stolberg soll nicht unzufrieden mit seiner Werbung in seinem Vaterlande sein. Seine Schwadron, aus den schlaffen weichlichen Schlesiern und den rohen Harznaturen zusammengesetzt, wird ein possierliches Heerhäuflein werden. Nun ist das zwar recht gut, aber besser wäre es, wenn die Familie und besonders der tit. p. Herr Erbgraf seine Stolbergische Indolenz überwände und gewisse Rechte geltend machte, die ihm die Ungerechtigkeit selbst zugestanden hat. Da man alles Krob, das sich den Franzosen in die Arme geworfen hatte, um Mißhandlungen zu entgehen und sich Vortheile zu verschaffen, jetzt, da sie nur die Noth bekehrt hat, zu Gnaden aufnimmt (warum? weiß ich nicht), so sollte man denjenigen, die aus einer Rechtlichkeit, die ich (der Beweis liegt ja zu Tage) Donquixotisch gefunden habe, sich in Schaden gebracht und an den Rand des Verderbens, wenigstens ihre liquiden Forderungen zugestehen. Ein Fond wäre gleich an dem Eigenthume des letzten unter den Deutschen, des tit. p. Dalberg. Freilich aber müßten es die Stolbergs fordern. Denn wie ich, vielleicht etwas schneidend, aber wahr gesagt habe: es ist doch ein Bischen zu viel von der göttlichen Vorsehung gefordert, daß sie die Wachteln fan=

gen, pflücken, braten und sie uns in den Mund stecken soll. Und wenn wir auch unsere Indolenz den Menschen zuweilen als Tugend aufreden können, und resignate Gottergebenheit, unbegränztes Vertrauen auf Gott daraus machen, so sehen sie schon hienieden manche Menschen und Gott ganz gewiß für das, was sie ist, für Faulheit an. — Das was ich für Adolf wünschte, ist ihm erfüllt. Die Nähe seines Onkels ist ihm, der das Handwerksmäßige seines Standes lernen muß, sehr nützlich. Es ist so leicht nicht, wie die jungen Herren alle glauben, aber oft zu ihrer Beschämung nachher es anders finden. Es gehört, sagt das Sprüchwort, mehr zum Tanzen als rothe Schuhe. Und wenn nun einer Erfahrung, Kenntniß der Dinge dieser Welt hat, warum soll er einem, dem sie fehlt, nicht seine Ansicht sagen. Soll man jemanden, der in der Irre herumläuft, nicht den nächsten Weg zeigen? weil ihm ja vielleicht auf diesem Wege ein toller Hund begegnen kann. Für die incalculabeln Vorfälle kann das Schicksal, das mag sie verantworten. — Sie haben, gnädigste Frau, sehr geistvoll Sich darüber ausgesprochen, „daß der Mensch nur immer seinem Schicksal entgegen gehe." Drei Freunde von Körners, die Theodor begleiten sollten, und denen sie ihn anvertrauen wollten, sind alle längst geblieben. Auch er mußte bleiben. — Des hiesigen Königs Majestät dauert mich. Um einer belle passion für den Kaiser Napoleon willen um alles, selbst um seinen guten Ruf zu kommen, ist hart. — Hier ist die

Sterblichkeit mäßig, aber in Rossen sind 4 krank und einer gesund. Ich treibe einen der Volks=Schriftsteller, eine Rechnung anzufertigen, wie viel Menschen Napoleons tolle Ehrsucht das Leben gekostet habe.

Ehrerbietig empfiehlt sich

Geßler.

[Dresden] 22. Aug. 1814.

Ich hatte schon lange eine Gelegenheit erwartet, durch die ich Ihnen, hochverehrteste Freundin, schreiben könnte. Über die Post war es nicht möglich, denn man öffnet die Briefe — aber schwerlich aus Eitelkeit, um sich gelobt zu lesen. Jetzt kann ich durch die Güte des Herrn v. Oertzen mit Ihnen reden, so wie ich nur mit Ihnen reden kann, wie mir es um's Herz ist. Prinzeß Caroline habe ich mit Wehmuth wiedergesehen. Hofrath Hedenus glaubt, daß ihr die neu entdeckten Bäder in Langensalze und Tennstädt, die ohne sonderlichen Nachtheil transportirt werden können, von großem Nutzen sein dürften. Einen Versuch könnte sie leicht machen, wenn ihre Ärzte in Weimar es gut finden. Sie soll sich sehr erholt haben. Also muß sie sehr, sehr krank gewesen sein. Haben Sie die Gnade, Hedenus Rath bei ihr das Wort zu reden. Hier hat sie nur den ihr seit langer Zeit bekannten, aber freilich etwas alternden Hofrath Kapp consulirt, und Hedenus konnte nur aus den Beschreibungen der Körners über ihren Krankheitszustand urtheilen. Wäre es möglich einen Engel

durch ein so leicht zu erhaltendes Mittel länger auf dieser Erde zu erhalten? — Je älter man wird, je mehr fühlt man das Walten eines eisernen unerbittlichen Schicksals, dem man vergebens in den Weg tritt. Sich kindisch dagegen zu sträuben, fällt einem nicht mehr ein, da man aber nicht unterscheiden kann, ob man treibt oder getrieben wird, so triebe man, dächte ich, immer frisch weg, was man für vernünftig hält, es wird daraus, was Gott will. Wohin die Vorsehung die Vollziehung seines Willens im Großen treibt, weiß er allein. — Das Ländchen, in dem ich jetzt bin, soll, heißt es, ein integrirender Theil des preußischen Staats werden. Pazienza! Das Beerben Friedrich Augusts, den ich als mausetodt annehme, däucht mir (da er rechtmäßige Erben hat) eine ächt Napoleonische Gewaltthat, die mir in jeder Rücksicht unerklärlich ist, besonders da man dem Publikum geflissentlich Zeit läßt, sich darüber zu besinnen und sein gerechtes Mißfallen auszusprechen. Eine Folge dieses Zauderns ist, daß man sich nach Friedrich August sehnt, den man in den ersten 4 Wochen mit seinem Pater Schneider und Comp. ganz satt und überdrüssig sein würde. Wenn ich gewisse Leute in Verdacht haben könnte, fein zu sein, könnte ich glauben, sie wollten den armen Saxons nur mit der preußischen Regierung bange machen, damit sie eine andere Ordnung der Dinge als eine Erlösung mit Jubel und Freude aufnähmen. Franzosen sind die Saxons bald geworden, Preußen können sie nie werden, das ist

ihnen per idiosyncrasin zuwider, wie manchen Menschen das Rückwärtsfahren. Kein ächter Preuße kann es wünschen, der König will es nicht. Er fühlt, daß er der Nemesis nahe tritt, aber gewohnt nachzugeben, wenn er Scheingründe, und nicht Kanonen gegen sich hat, wird er folgen malgré lui. Ich wollte, man suchte ihn mit Kartätschen zu zwingen, dann thäte er es gewiß nicht.

Sie konnte ich leider in Carlsbad nicht sehen und eben so wenig nach Weimar kommen, denn ich bin nach dem großen Heilmittel etwas weniger gesund geworden als vorher, vermuthlich weil ich alt bin und der Sprudel, wie die Erziehung, Kräfte wecken, aber nicht welche schaffen kann. — Körners reisen in 8 oder 10 Tagen nach Gadebusch, getrieben von einer wehmüthigen Empfindung, die ihnen fixe Idee geworden ist. Sie kommt schwerlich wieder zurück. Emma kann ihre Jugend retten. Körner will es mit einer Störrigkeit, die ihm eigen ist, wenn er unrecht hat. Wie er, wenn die Reise schlecht abläuft, es ertragen wird, sie gewollt zu haben, weiß ich nicht. Abzuhalten ist er nicht. Sie kränkelt wieder, vielleicht hindert ihre Gesundheit diese Reise, vor der mir graut. Ich müßte mich sehr irren, wenn sie nicht den geheimen Wunsch hätte, in Gadebusch zu sterben, und an Theodors Seite begraben zu werden. Leben Sie wohl, verehrteste Freundin, ich fühle, daß es Zeit, die höchste Zeit ist, zu schließen.

Geßler.

Buchwald, 17. Sept. 1814.

Ich erhielt, verehrteste Freundin, Ihren Brief, als ich eben Dresden verlassen wollte, und habe auf meiner Reise erst hier in Buchwald Ruhe genug ihn beantworten zu können. Meinen Plan mit Verloren zu reisen, mußte ich bald aufgeben, da ich zu keiner Geschwindreise aufgelegt bin, es müßte denn in den Himmel gehen.

Ich finde zu meinem herzlichen Bedauern, daß Sie den Krankheitszustand der Prinzessin gerade so beurtheilen wie ich. Kapp wird schwerlich bestimmt sprechen, da er jetzt mehr als sonst sich über das resignirt, was nicht gerade ihn selbst betrifft. Findet sich sonst nicht ein Arzt, dem Gott eingiebt sie, weil es noch Zeit ist, in ein milderes Klima zu schicken, so geht dieser Engel uns voran in das Land der Ruhe.

Auf Ihre Frage wegen Dresden und der Art da zu existiren, kann ich Ihnen nur sagen, daß alles von der neuen Ordnung der Dinge abhängen wird, die da eintritt. Hier in Dresden heißt es, daß Hr. G. Kanzler Beym Gouverneur werden wird. Ob es wahr oder nur médisance ist, wer mag's entscheiden.

Der Wunsch des bessern Theils des Publikums war Prinz Wilhelm als General-Gouverneur. Alsdann wäre Dresden, das für jede Art von Ausbildung Hülfsmittel die Menge hat, der schicklichste Ort in der Welt zum Erziehungs-Aufenthalt, in Begleitung eines vernünftigen

Führers. Dermalen ist kein einziges Haus da, wie es sein soll.

Da ich auch von andern Seiten höre, daß Fr. v. Humboldt krank ist, glaube ich Sie bereits abgereist. Möge Ihre freundschaftliche Sorge Ihrer trefflichen Freundin so Heil als Freude bringend sein. Daß Sie sogleich zu ihr reisen, als Sie glauben, daß Sie ihr nützlich und nöthig sind, finde ich ganz in der Ordnung. Gern käme auch ich zu Ihnen, wenn es möglich wäre. Aber ohne ein Vöglein zu sein, wie das Volkslied singt, sehe ich dazu keine Aussicht. — Nunmehr ist auch die halbe Ernte verfault, eine schlechte Aussicht mehr für diejenigen, die schon keine Zinsen bekommen. Pazienza. Es ist wahr, daß wir undankbar die vielen Wohlthaten des Himmels annehmen, und nur das in den Augen haben, was er uns nicht gewährt. Sind wir doch von den schändlichen Gesellen Vandammes, Davousts und Napoleons erlöst, und Gott weiß, recht wunderbarlich erlöst. Es mag kommen, was da will, so ist's dagegen Zuckerwerk. Freilich wurmt es mir, daß ich nicht zu Ihnen reisen kann. Allein wenn Sie wohl sind und vergnügt leben, will ich Ihnen aus der Ferne meine guten Wünsche nachschicken. Ihr unterthäniger Diener Geßler.

Dresden, 9. April 1815.

Körners Unglück hat mich hierher gezogen, denn ich hoffte, meine ruhige Stimmung würde auch auf sie wir-

ken, und wirklich habe ich sie viel gefaßter seit acht Tagen gefunden. Körnern sehen Sie nicht an, daß er mehr verloren hat als die Bourbons. Er steht auf dem Grabe seines irdischen Glücks mit einem ganz ungetrübten Blicke. Minna glaubte ich nicht mehr lebend zu finden, und ich traute mir nicht, gleich vor mein Quartier vorzufahren, sondern erkundigte mich erst bei Schönbergs. Dora hat sich ausgeweint, und wird sich am ersten von Beiden erholen, aber vor Minna ist mir bange. Sie weint weniger, aber klagt oft über eine schreckliche Angst, die sie befällt, ohne daß sie weiß, warum. Verehrte Freundin, wir haben ja so oft in Verhältnisse uns gedacht, da ein unwiderstehliches Schicksal die zartesten Bande der Liebe und Freundschaft zerriß, das Glück, den Wohlstand blühender Länder zertrat, die Edlen und Guten dem Verworfnen zum Spiel seiner Launen hinwarf; jetzt geschieht dies vor unsern Augen. Nehmen Sie an, wir hätten gelebt und wären jetzt damit fertig. Ich habe meine Partie genommen, mein Spiel ist ausgespielt, meine Rolle hergesagt, und ich bin nun im Nachhausegehen. Wie die Edlen und großen Männer das tolle Spiel mit unsrer Wohlfahrt ausspielen werden, mögen sie bei Gott und der Nachwelt verantworten. Ich und jeder muß dabei helfen, so viel er kann. Meine Augenkrankheit hindert mich ins Feld zu gehen, ich habe also den König um die Erlaubniß gebeten, als Freiwilliger in einer Festung zu dienen, deren Commandant ein deutscher Mann ist. Dazu habe

ich 10000 Thlr. zur Errichtung eines Jägerdetachements angeboten, alles das unter dem General Horn, einem alten Biedermann. Ich weiß wohl, daß ich, wie man sagt, den Kohl nicht fetten werde. Aber jetzt gilt's mehr als je, und jeder rechtliche Mann muß mit herzutreten, da Ks. Ks. hinter den andern herzischen, paßt mir nicht. Vorigen Krieg ging ich zum Gr. Dohna nach Schweidnitz, sobald es berennt wurde. Es muß auch im Kriege etwas sein, das Falstaff food for powder nennt.

Wegen Ihres Herrn Sohns werde ich mich erkundigen. Miltiz correspondirt mit Thielemann. Gott wird ihn Ihnen erhalten, wenn es Ihnen Beiden heilsam ist. Stellen Sie ihm das anheim, weil Sie nicht anders können. Sollte denn Ihre ausgezeichnete intellectuelle Bildung Ihnen keine Gewalt über die gewöhnlichen Regungen der Furcht, nichts von Resignation bei den Schlägen des Schicksals geben? Das mag ich nicht glauben. Finden Sie mich hart, unästhetisch, roh, Sie mögen recht haben. Aber ich bin nun einmal so. Pazienza. — Körners sind Ihnen gewiß aus ganzem Herzen dankbar für Ihre Theilnahme, können es aber noch nicht selbst sagen. Er ist Staatsrath bei uns geworden, mit 2400 Thlr. Gehalt, und arbeitet in Berlin, unter Schuhmann, an unserer Erziehung und Bekehrung. Amen.

Der Himmel lasse es Ihnen so wohl gehen, als es wünscht Ihr alter unwandelbarer Freund und Diener.

Geßler.

XXI.

Körner und seine Witwe
an Frau v. Wolzogen.

Berlin, 5. Juni 1829.

Ew. Excellenz

werden schon aus den Zeitungen ersehen haben, daß unser Freund Geßler vollendet hat. Sein Ende war schmerzlos, wie mir sein Arzt schreibt, und bei seinem Zustande war ihm ein längeres Leben kaum zu wünschen. Seine Freunde wissen, was sie an ihm verloren haben. Von der unglücklichen Stelle im Briefwechsel hat er ohne Zweifel nichts erfahren, da er seit mehreren Wochen nur einzelne helle Augenblicke hatte.*) Indessen bleibt es immer ärgerlich für Geßlers Freunde, daß man nicht die Zartheit gehabt hat, eine solche Anekdote über einen achtbaren Mann, die gar nicht für das Publikum gehört, wegzulassen.

Auf Ihre Biographie Schillers wird meine Erwartung immer mehr gespannt. An Materialien kann es

*) Im Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe. Desto freundlicher ist Geßlers gedacht in dem Schiller-Körnerschen Briefwechsel.

Ihnen nicht fehlen. Was mein Verhältniß mit Schiller betrifft, so kann ich nach Ihren Äußerungen mich ganz Ihrem Gefühle überlassen. Sie werden Sich, wie ich gewiß glaube, ganz an meine Stelle setzen, und nichts erwähnen, was mich unsanft berühren könnte.*)

Über Schillers Studium der Kantischen Philosophie habe ich Einiges gefunden, und lege einen Brief, den ich mir gelegentlich wieder erbitte, nebst Extrakten aus nachherigen Briefen bei. Auf diese Briefe folgten kleine Aufsätze ästhetischen Inhalts, die aber blos noch unverarbeitete Materialien zu den ästhetischen Briefen enthalten.

Über Schillers Kunstansichten in Dresden würde Ihnen der dortige Direktor der Kunst-Akademie, Hartmann, der auch die Feder zu führen versteht, Auskunft geben können. Ich weiß nur, daß S. mit Hartmann oft Streit hatte, weil dieser, wie S. sagte, „immer die alten Lumpen bewunderte."

Tausend Empfehlungen von meiner Frau und ihrer Schwester. Minister Humboldt geht, höre ich, nach Gastein. Vielleicht sehen Sie ihn auf der Reise.

Uns bitte ich Ihr Wohlwollen zu erhalten. Körner.

Berlin, 4. Dec. 1830.

Ew. Excellenz bin ich höchst dankbar für das mir gütigst übersendete sehr werthe Geschenk. Es war mir nicht

*) Dieses Verhältniß tiefernster Freundschaft liegt jetzt in dem vorgedachten Briefwechsel klar vor uns. Vgl. auch B. I. S. 208. 322.

möglich mich davon loszureißen. So viele Umstände, die mir unbekannt geblieben waren, fand ich darin, der Ton der Erzählung war so würdig gehalten, meine Verhältnisse mit Schiller waren so zart und ganz nach meinem Wunsche behandelt, die Schillern eigenthümliche Gemüthlichkeit ging so deutlich daraus hervor — doch ich darf wohl nicht mehr darüber sagen, da ich selbst so ehrenvoll dabei erwähnt bin. Merkwürdig und zum Theil unerwartet war mir das Verhältniß zu der Frau von Wolzogen,*) die Schillern in Bauerbach aufgenommen hatte. Die Tage in Volkstädt mit S. müssen Ihnen unvergeßlich sein. An mich schrieb er damals mit vieler Wärme darüber. Auf den zweiten Band bin ich äußerst begierig, da er gewiß auch viel Neues und Interessantes für mich enthalten wird.

Die Humboldtsche Einleitung zu seinem Briefwechsel hat mich auch sehr gefreut. Die Bemerkungen sind geistvoll, der Styl ist klarer als in manchen andern Humboldtschen Schriften, das Charakteristische von Schiller ist mit großer Tiefe aufgefaßt, und eine Freundschaft höherer Art weht durch das Ganze.

Es wäre recht schön, wenn wir, die zu dem Schillerschen Zirkel hier gehören, uns mit Ihnen einmal recht über ihn aussprechen könnten. Schade, daß ich und die Meinigen schon so wenig mobil geworden sind. Die poli-

*) Mutter Wilhelms v. Wolzogen.

tischen Stürme der Zeit sollten uns, denk' ich, nicht anfechten. Hier wird, hoff' ich, die Ruhe nicht gestört werden.

Die Schillerschen Briefe an mich überlasse ich ganz Ihrer Disposition.

Viel Herzliches von den Meinigen. Körner.

Berlin, 24. Juni 1831.

Der zweite Theil der Biographie, den ich nunmehr Ew. Excellenz Güte verdanke, hat ein eigenthümliches Interesse. In den Briefen an seine Gattin ist Schiller äußerst liebenswürdig, und die Nachrichten von seinen letzten Jahren erregen eine sanfte Wehmuth, der man sich gern überläßt. An Ihrer Behandlung erfreut die Wärme und Zartheit, wodurch sich auch der erste Theil auszeichnete. Für mich waren einige Briefe neu, besonders der von dem Prinzen von Holstein und dem Minister Schimmelman. Wohl unserm Schiller, daß er das Unglück des Jahres 1806 nicht erlebte! Wie tief würde es ihn ergriffen haben!

Minister Humboldt läßt Ihnen auch volle Gerechtigkeit widerfahren. Sein Geist ist frei und lebendig und sein Gemüth lernt man immer mehr schätzen. Er lebt jetzt immer in Tegel, und täglich wallfahrtet er zum Grabe seiner Gattin. Traurig ist die Schwäche seiner Augen, die ihn am Lesen und Schreiben hindert.

Es wäre recht schön, wenn wir hoffen dürften Sie ein-

mal hier zu sehen. Was Sie nur wünschten um hier ganz zwanglos zu leben, würde genau besorgt werden.

Die Meinigen sagen Ihnen viel Herzliches, und sind sehr dankbar für Ihr Werk. Körner.

Berlin, 10. Januar 1833.

Zu meiner Freude, verehrte Frau, habe ich von unsrer Freundin Caroline*) gehört, daß Sie wohl sind, und wie Sie die vergangene Zeit zugebracht haben; daß die geliebte Emilie wohler ist, und Ihr schönes Gemüth dadurch ruhiger. Sie haben noch Schätze, die Sie die Ihren nennen können, und können reich in Liebe sein. Mein Geschick hat sich so gestaltet, nachdem ich mir Resignation erworben habe, daß ich still und in Frieden mit der Welt und mir lebe, nach der Vergangenheit bleibt mein Blick gewendet — und so seh' ich rückwärts ein langes beglücktes Leben.**) Viel hatte mir Gott gegeben von seiner Liebe. Ob's auch nun dunkel um mich ist, und es umfangen mich Schatten — vergess' ich nicht, wie mir sein Sonnenlicht an tausend Morgen erschienen ist, heiter und unendlich glücklich, und mein weinendes Auge hängt an der Vergangenheit in stiller Zuversicht — wie lange kann es noch währen!

Man sieht hier in Berlin so oft alte Freunde wieder —

---

*) Die Tochter Wilhelms von Humboldt.

**) Ihr Gemahl war gestorben 1831, Theodor Körner 1813, Emma 1815, ihre Schwester Dora 1832. Sie folgte ihnen erst 1843.

so war Schönberg mit seiner Gemahlin hier, um mit ihrer Cousine, der Gräfin Schliefen, ihr 25jähriges Hochzeitsfest zu feiern — Schönberg nannte es seine Kettenfeier. Er läßt seine Damen bei solchen Gelegenheiten schaffen und walten, wie sie wollen, und sie haben es ganz nach ihrer Weise, in ihrer Gemeinde gefeiert, er ist der Alte, und hat mir aufgetragen, Ihnen das Herzlichste zu sagen und für all' Ihr Wohlwollen gegen ihn zu danken. Er sagte mir, daß er sich in keinem Verhältniß so glücklich gefühlt hätte, als in seiner jetzigen Stellung als Oberpräsident von Pommern. Gott gebe seinen Segen dazu, daß er beharre bis ans Ende! Die liebe Caroline sagte mir, daß Sie die Welt mit Ihrem Geist erfreuen würden, daß Sie die Idee hätten Memoiren des Coadjutors zu schreiben; ich glaube daß es ein reicher Stoff für Sie sein wird; wer könnte es besser als Sie — die Sie so innig geistig verbunden mit dem Primas waren! Weimar kann Ihnen den Genuß nicht mehr geben, denk' ich mir, seit der letzte der Heroen heimgegangen ist — aber wir können es uns sagen, auch ich war in Arkadien — der Schauplatz wo alles Große und Herrliche uns in seinem Glanz erschienen ist. Wir haben, meine theure Freundin, ein reiches Leben gelebt.

Meine Freunde, um mich zu zerstreuen, haben mir zugeredet, eine Gesammt-Ausgabe von Theodors Werken zu veranstalten — mein Freund Streckfuß will mir dabei beistehn. Wie fleißig ist der geliebte Sohn gewesen — jetzt

da ich seine Papiere durchsehe, seine Briefe wieder lese, wie erhebt sich mein Herz in Dank gegen den Allmächtigen, daß er mir ihn gegeben hat! Aber welche fatale Art von Menschen lernt man dabei kennen — die Buchhändler — welche Juden! Es könnte mich bestimmen, das Ganze wieder aufzugeben. — Herr von Cotta ist nun auch dahin!

Sollten Sie keinen Gebrauch von den Fragmenten aus Schillers Briefen machen, oder machen können, die wir Ihnen vor einigen Jahren sendeten, so haben Sie die Güte sie mir zurückzuschicken, wie Sie es mir schon ein paar Mal angeboten haben. Herrn von Humboldt habe ich am ersten Tag im Jahr gesehn — ich wohne jetzt 2 Treppen hoch, also kann ich es nicht von ihm verlangen, daß er öfters kommt; körperlich ist er schwach, aber sein Geist ist kräftig wie ehemals; wir haben viel von Ihnen gesprochen, die er so hoch wegen Ihres Geistes verehrt — er spricht noch immer mit vielem Enthusiasmus von Schillers Leben und der Zartheit des Behandelns Ihres Stoffes.

Warum steht Ihnen Berlin so fern? Wenn ich mich so weit von meinem Grabe trennen könnte, würde ich noch reisen, um Sie zu sehn. — Ein großer Theil meiner Bekannten wollte mir durchaus eine Gesellschafterin aufschwatzen, jedes hatte eine die sie gern versorgen wollten — aber an mich wurde nicht dabei gedacht. Meine Treuen pflegen und warten mich in meinem Alter, und weiter brauch' ich nichts.

Gott sei mit Ihnen, verehrte Frau, er schütze und bewahre Sie! Haben Sie und ich doch in unsern Geliebten unsre Schutzengel im Leben. Werden Sie Sich auch der alten Freundin erinnern, und mir bald einmal schreiben? Ganz die Ihre Marie Körner.

Berlin, 1. Februar 1833.

Ihre vorsorgende Liebe, meine verehrte Freundin, verlangt eine schnelle Antwort von mir. Wie Sie es gestalten wollten mit den Fragmenten von Schillers Briefen, ist es auf's beste. So ist es auch nach Körners Willen mehr, als wenn man sie in Journale einrücken ließ. Schillers Leben hat ein so großes Publikum gehabt, daß gewiß eine zweite Auflage sich so schnell vergreifen wird, wie die erste. Ich danke Ihnen innig für das freundliche Walten mit Cotta für mich. Interessant ist mir, daß der Sohn Cotta sich der Angelegenheiten annimmt, und daß die Alleinherrschaft von Frau von Cotta aufhört. Die Hegelischen Erben haben hier ein Honorar von zehntausend Thalern für seine Schriften erhalten, und der Buchhändler ist schon ganz durch die Subscription gedeckt für alle Kosten. Ein Briefwechsel zwischen Hegel und Schelling soll höchst interessant sein, noch hat die Hegel sich nicht entschlossen sie herauszugeben.

Herr von Humboldt ist nie bei mir, ohne daß wir uns besprechen, was nach meinem Tode mit dem 19jährigen Briefwechsel zwischen Schiller und Körner geschehn soll —

da Körner nicht gesagt hat, daß ich sie vernichten soll — es bleibt mir ein Problem das ich nicht zu lösen weiß. — O führen Sie noch den Plan aus nach Tegel im Frühjahr zu kommen — in Tegel ist schöne Natur — es ist eine Oase in der Wüste — doch so arg ist es auch nicht bei uns — der Reichthum der Kunst den Sie hier finden in jeder Art ist so groß! Für Sie, meine theure Freundin, würde es ein hoher Genuß sein, da Ihr Sinn so fein empfindet, alle die Kunstschätze zu schauen und zu genießen, die man hier vereint sieht.

Unsre Caroline war vor ein paar Tagen bei mir, und da haben wir viel von Ihnen und der Vergangenheit gesprochen. Frau von Hedemann kennen Sie wohl weniger, als Carolinen; sie ist eine ausgezeichnete Frau geworden, praktisch für das Leben und liebenswürdig — sie hängt mit großer Zärtlichkeit am Vater, und jede Tage, die sie der Welt abstehlen kann, eilt sie nach Tegel, die Witterung mag sein wie sie will — um den Umgang ihres Vaters zu genießen; Humboldt ist körperlich schwach, aber sein Geist hat noch alle die Fülle und Kraft wie ehemals. Man sagt mir, Alexander Humboldt gewänne immer mehr Einfluß, worüber man sich allgemein freut. Haben Sie von der französischen Schriftstellerin Sophie Gay ihren kleinen Romanen gelesen? Der Anatol war von ihr; jetzt liest man hier mit Interesse Mariage sous l'Empire, es ist sehr unterhaltend, so auch le moquer amoureux.

Daß unser lieber Adolf auch Schriftsteller wäre, hätt'

ich nie geahnet! Er war geistreich und liebenswürdig, und sehr angenehm in der Unterhaltung durch eine Eigenthümlichkeit in seinen Ansichten, die wohl ein Erbe seines geistreichen Vaters war. Sie hatten ihn erzogen, also mußte er gut und liebend sein. Wenn wir die Unsern wiedersehn werden — da werden wir im Licht erkennen, was uns auf Erden dunkel war. Gott sei mit Ihnen! und stärke Sie, Theure, Verehrte. Marie Körner.

Hat Ihnen Hr. von Stein erzählt, daß er einen Briefwechsel von beinahe 1000 Briefen zwischen seiner Mutter und Goethe besitzt?

Berlin, 16. November 1835.

Endlich weiß ich nun wieder, wo meine edle vortreffliche Freundin in Gedanken zu suchen ist! So viel ich auch in der vergangnen Zeit mich bestrebte, etwas von Ihrem Aufenthalt zu erfahren, so war doch niemand da, der mir Kunde gab — daß Sie auf der Reise waren, das ahnete ich — aber das wo? war mir schwer zu errathen. Vor 4 Tagen erhielt ich Ihren Brief, und vor zwei Tagen besuchte mich Caroline von Humboldt und hat mir recht viel von Ihnen erzählt, was meine Seele erfreut hat, wie gesund, wie geistig kräftig Sie sind, wie die Grazie in dem Gespräch mit Ihnen und der Wohllaut Ihrer Stimme noch so wohlthäte. So waren ihre Worte. Ich finde daß Caroline gut aussieht gegen vergangnen Winter. Ich bin beinahe 3 Jahr älter als Sie, auf den März werde ich 74 Jahr, und meine Kräfte nehmen sehr ab, ich

würde keine Reise mehr ertragen — früher hätte ich es gekonnt, wenn mir nicht mein Grab angewiesen wäre — was schon so weit von hier ist — und weiter konnte ich mich nicht entfernen, so würde ich Sie noch einmal gesehn haben. — So sieht Sie nur das Auge meines Geistes, in der Erinnerung vergangner schöner Zeiten.

Ich habe Trübsal gehabt, meine edle Freundin, und hätte Ihnen so gern geschrieben, wenn ich Sie zu finden gewußt hätte, ich sehnte mich nach Mitgefühl — was Ihr edles Gemüth mir gegeben hätte.

Ich habe die beiden Söhne meiner treuen Leute mit erzogen; der älteste, ein vorzüglicher Jüngling, wurde noch von meinem verklärten Körner in seinem 15. Jahr als Lehrling in eine der bedeutendsten Apotheken gethan; der Jüngling hat viel gelernt, sich in seiner Wissenschaft sehr ausgebildet; seit Neujahr 33, wo er ein schönes Examen gemacht hatte, wurde er Gehülfe und selbständig. Welche Freude für mich und die Eltern! Er war brav und gut, liebenswürdig, er hatte das Glück daß wer ihn kannte, ihm wohlwollte. Ich liebte in ihm mein Werk, daß mir Gott die Gnade gegeben hatte, noch was Gutes gethan zu haben. Nach einer heftigen Erkältung im vergangnen Sommer verloren wir ihn am 13. September im 19. Jahr, der uns nie im Leben betrübt hatte; er starb bei mir. Was die Zeit mit einem leichten wohlthätigen Schleier verhüllt hatte — lebt wieder auf's neue in meinem Leben. So hat Ihre arme Freundin gelebt.

Das Meer zu sehen, ist immer auch einer meiner Wünsche gewesen. Es muß ein großer, herrlicher Anblick sein! Wohl Ihnen daß Sie diesen Genuß Sich haben verschaffen können, und in Ihrer Seele aufnehmen, wo er bleibend sein wird.

Der junge Müller, von dem ich Ihnen einmal schrieb, hat sein Urtheil erhalten, und ist nach der Festung abgeführt, man sagt auf **10** Jahr. Die arme Mutter die er wünschte noch einmal zu sehn, war hier — ein Freund von mir nahm sich ihrer sehr an, daher weiß ich, daß es die Muiter sehr beruhigt hat den Sohn zu sehen. Lebt Ihr Schützling noch?

Sollte H. von Cotta noch die Fragmente behalten und bezahlen, und Sie wüßten daß ich nicht mehr unter den Lebendigen wäre -- so haben Sie noch die große Güte für mich, dies Geld an meine Leute zu schicken, an Hn. Rudolf Ulrich, oder an Madame Ulrich, geb. Schuster, ehemals bei der Staats-Räthin Körner, unter den Linden im Sahleschen Haus zu erfragen Nr. 32. Ich bestimme es noch dem 2. Sohn, der ein Forstmann wird, was bei uns ein theures und schweres Studium ist, ehe ein so gebildeter junger Mann eine kleine Stelle bekommt. Werden Sie meiner Fürsorge verzeihn? O ja! Sie sind gütig und freundlich gegen Ihre alte Freundin, die Sie verehrt und achtet. Bis in den Tod die Ihre M. Körner.

Berlin, 19. Nov. 1837.

Nur ein Unwohlsein von länger als 10 Tagen, verehrte Freundin, hat mich abgehalten Ihren mir so werthen Brief, den ich am 26. October durch Frau Justiz-Räthin Krause erhielt, eher zu beantworten. Ich danke Ihrem schönen Gemüth die Freude daß ich Sie wieder ganz wohl weiß, was mir die Plane bezeugen, die Sie für die kommende Zeit haben.

Sie haben Sich ein frisches Herz erhalten, wie ich! das ist das, was uns im Leben erhält und unser Alter uns vergessen läßt; doch bin ich gewiß, daß ich älter als Sie bin, und ich gestehe gern, daß ich im 76. Jahre stehe. Wir haben viel gelitten, aber Sie und ich können auch mit innigem Gefühl sagen — auch ich war in Arkadien geboren! — Die Lieben die wir verloren, haben uns die Hoffnung gelassen, sie wiederzufinden; die Hoffnung auf die Seligkeit des Himmels erhebt unsre Herzen, wo das Getrennte sich vereint und das Verlorne sich wiederfindet, und auf die dunklen Wolken unsers Daseins fallen die strahlenden Blicke des himmlischen Lichts. Wiedersehn — ja Wiedersehn.

Im vergangnen Sommer war mein Freund, der Geheimerath Streckfuß, in Kissingen und machte die Bekanntschaft vom General von Wolzogen, der die Freundlichkeit hatte mir durch ihn eine kleine Lithographie von Schillers Wohnung in Bauerbach zu schicken. Ist das das Haus wo der geliebte Adolf schläft in dessen Nähe? und

dem er die segnende Bestimmung gegeben hat von der Sie mir sagen? So ist es mir doppelt werth.

Die Töchter unsrer heimgegangnen Freundin sind uns doch auch ergeben und denken gern an Sie und mich. Ich sehe Sie manchmal, besonders die Generalin ist eine vortreffliche Frau, sie hat aber einen so großen Haushalt, den sie mit so ernstem Willen vollführt, nächst den Pflichten der Gesellschaft, daß ihr wenig Zeit bleibt. Tegel ist jeden Tag so besucht, und besonders jetzt, da die Bülowische Familie den Hausstand vermehrt, daß Frau von Hedemann keine Stunde übrig hat etwas zu lesen, um ihren Geist zu erfrischen, daß sie die Stunden dem Schlaf abstiehlt. Im vergangenen Sommer, als ich mich etwas kräftiger fühlte, beredete mich Edda von Kalb, die treffliche Freundin, noch einmal mit ihr nach Tegel zu fahren (was ich nicht glaubte je wieder zu sehn), und wir wurden mit großer Liebe empfangen. So sah ich die Gräber der Edlen wieder, die in treuer Freundschaft uns im Leben zugethan waren, und bis ans Ende beharrten.

Hat Ihnen die Generalin geschrieben von dem Ereigniß was ihr nach Carolinens Tode die Seele bewegte? Wissen Sie es nicht, es ist so wunderbar und schön, daß es Ihnen nicht verloren gehen darf. Caroline wohnte in demselben Hause mit ihrer Schwester, nur durch die Hausflur getrennt. Adelheid geht eines Abends, zwar schon spät, in Carolinens Zimmer, um in deren Schreibtisch Papiere in Ordnung zu bringen; es schlägt 12 Uhr; sie

steht auf, nachdem sie zugeschlossen hat, sieht sie sich im Zimmer um, und sieht das Buch, was sie Carolinen zum Weihnachtsgeschenk gegeben hat, auf demselben Fleck liegen, wo es bei Carolinens Leben lag; sie nimmt es auf, um eine Stelle zu lesen, die ihr Caroline ein paar Tage vor ihrem Tode zeigte; sie blättert das ganze Buch durch, findet die Stelle nicht, — es war Rückerts Jahresgedicht — und ihre Augen werden festgehalten auf diesem kleinen Gedicht:

„Was sagst Du mir? Du willst mir sagen wohl von dort,
Wohin Du mir vorangegangen bist, ein Wort?
Du stehst, o Schwestergeist, mit sprechenden Gebährden
Vor meinen Augen, wie Du wandeltest auf Erden,
Die Mienen mir bekannt, die Töne mir vertraut,
Nur leiser für den Sinn, den Ohren minder laut,
Doch deutlich mir, daß Du mit Deinem Loos zufrieden,
Nicht von der Theilnahm' auch von meinem bist geschieden.
Theilnehmen lässest Du an Deinem Glück mich auch,
Hinschwebend, wie Du hergeschwebt, ein Friedenshauch."

Adelheid fühlte einen Schauer, und verließ schnell das Zimmer. — Am andern Morgen schrieb sie mir, was ihr so ergreifend geschehen.

Emiliens häusliches Glück erfreut meine Seele. Grüßen Sie die Theure, ich bitte. Ich habe viel Liebes von Carolinen gehört, es ist viel, daß ein Franzose den Werth einer ernsten Deutschen so gefühlt hat.

Bettine hat doch den Briefwechsel Goethens mit dem Kinde ins Englische übersetzen lassen, um in England viel Glück mit ihrer Unternehmung zu machen. Die Recension

der Engländer über die Briefe ist interessant — Goethe ist aber dadurch von seiner Höhe herabgekommen. Bettine läßt sich aber nicht stören, und giebt im 3. Theile das stärkere noch, was sie uns Deutschen nicht gegeben hat. — Warum hat Bettine vergessen, was ihr Heros sagt: „der Mann strebt nach Freiheit, die Frau nach Sitte.“

Gottes Segen über Sie, theuerste, verehrteste Freundin!

Marie Körner.

Berlin, 25. April 1841.

Was schöne Seelen schön empfunden, muß trefflich und vollkommen sein! das ruf' ich Ihnen im wahren Sinne des Worts, verehrte Freundin, beim Lesen Ihres Buches zu. Sie haben mich beglückt, indem Sie mir das Werk Ihres Geistes sendeten, das Sie mit Jugendgeist empfunden, noch Agnes von Lilien eine Gefährtin schenkten.

Seit 16 Wochen hat mich Krankheit gefangen gehalten, und ich bin leider noch nicht genesen; wie hätte ich ahnen können daß ich das 80. Jahr antreten würde — und doch ist es so! Meine Kräfte sind schwach, meine Sinne sind sehr schwach geworden, sind ziemlich dahin. Ich habe das Glück gehabt von den Meinen trefflich gepflegt zu werden, mit Sorge und Liebe, und die Welt hat mir viel Achtung bezeugt; doch genug von mir.

Arndts Anerkenntniß Geßlers hat mich wie Sie erfreut; mit welcher Wahrheit und Treue hat er ihn gezeichnet! Bis an sein Ende blieb er uns zugethan. Er

lebte in Schmiedeberg, mit der Familie seines Arztes und für die Familie seines Universalerben. Er hinterließ Körnern eine Leibrente welche an mich fiel wie mein Körner starb. Körner hätte beinahe einen Proceß mit den Erben gehabt, doch es ekelte ihn an, und so ließ er sich jährlich 200 Thaler davon nehmen, so auch ich.

Streckfuß genießt die Achtung des Königs, und verdient es auch; den Tod der Tochter ausgenommen, wird ihm alles zum Glück, was er unternimmt; er dankt von Herzen für Ihr Andenken.

Der Großherzog ist bei mir gewesen, hat mein Kranken-Costüm übersehen, und war der gütige Fürst der er immer war, und hat mir viel Schönes und Freundliches von Ihnen erzählt.

Sagte ich Ihnen nicht vorher, daß Hofmeisters Buch kein Glück machen würde? Ihre Memoiren Schillers sind das Einzige, auf das man blicken muß, will man Wahrheit erhalten. Der arme Ernst Schiller, sollte er schon so früh vollenden? Von Caroline Schiller, Junot, studirt der älteste Stiefsohn hier; die liebe Frau hat an mich, ohne daß ich mit ihr in Verkehr war, einen Brief geschrieben, der mich erfreut hat; ich habe nichts für ihn thun können, weil ich von Krankheit gefesselt war, und Hoffnung einer völligen Besserung schwindet.

Leben Sie wohl, Gott nehme Sie in seinen heiligen Schutz bis zum Tod! Die Ihre Marie Körner.

XXII.

F. C. Laharpe*)
an Frau v. Wolzogen.

Bruchsal, le 13 juillet 1814.

Madame

Vous m'aurez trouvé bien malhonnête de n'avoir pas répondu plus tôt à votre aimable lettre. Elle me parvint dans un moment où j'étais accablé par des demandes adressées à l'Empereur, et que S. M. I. avait bien voulu soumettre à mon examen. Le nombre a été d'environ 8000, qu'il a fallu parcourir toutes; et si vous ajoutez les réponses verbales à faire à 150 et 200 personnes par jour, qu'il fallait en majeure partie mit leeren Worten abspeisen, vous comprendrez, Madame, qu'il eût été difficile d'écrire, au milieu de ce brouhaha, quelque chose de raisonnable: c'est à ce titre que je réclame d'abord votre indulgence — Quant à l'objet même dont votre lettre faisait mention, j'ai tâché de le remplir au-

*) Der edle Erzieher des Kaisers Alexander, der freisinnige Schweizerische Staatsmann und Russische General.

tant qu'il dépendait de moi. Si je ne puis pas davantage, ce n'est pas faute de bonnes intentions, M. de Lindenau pourra vous en donner des assurances positives.

J'ai eu l'honneur d'être présenté à S. A. S. M. le Duc, qui m'a accueilli avec une bonté et une grâce dont je suis infiniment reconnaissant. J'espère que ma bonne étoile me conduira un jour à Weimar pour l'en remercier, et pour m'acquitter auprès de S. A. I. de tant et tant de dettes sacrées que mon pays, mes compatriotes et moi avons contractées envers elle. Dites, je vous prie, à cette digne sœur d'Alexandre, qu'elle a acquis de grands droits à nôtre reconnaissance, et que les autels élevés dans le coeur des gens de bien sont impérissables. Ce sera un beau jour pour moi, celui où j'aurai tout à la fois l'honneur et la satisfaction de l'en assurer de bouche.

J'arrivai ici, lundi, encore assez tôt pour revoir l'Empereur et l'entretenir: j'avais fait la course en 3 jours. — Il vient de partir ce matin, et sans doute il s'arrêtera à Weimar, quoiqu'il soit très pressé. — Que Dieu l'accompagne partout. Il se montre enfin tel que je l'avais toujours conçu, toujours vu dans l'avenir à travers les tourbillons, les tempêtes et l'ouragan. Pour employer l'expression pittoresque de Démosthènes : *Il a revêtu la dignité d'Athènes, en montant à la tribune,* et d'un commun accord, les gens de bien l'ont placé

à leur tête. Son rôle était nouveau, et il l'a soutenu jusqu'au bout avec tant de bonne grâce, que les plus incrédules ont dû reconnaître qu'il était une de ces productions rares qui ne paraissent que de 1000 en 1000 ans.

J'ai beaucoup joui en le voyant si bien marcher: j'avais toujours compté là-dessus, mais il fallait que les conjonctures fussent de nature à développer les moyens. — A Dieu ne plaise que je révendique rien de tout cela. Un beau plant d'oranges, d'une excellente espèce, se trouvant dans un bon sol, fut confié à ma garde dans sa première jeunesse: je fus chargé de bêcher le sol pour que les plantes parasytes n'y prisent pas naissance; je m'en acquittai en consience: c'est mon seul mérite. Le jeune plant devint un bel arbre, dont les fruits et l'ombrage faisaient plaisir à voir; mais ni ces fruits ni cet ombrage ne m'appartiennent, quoique j'éprouve à les contempler une jouissance qu'il m'est impossible d'exprimer.

Quand les événements qui se sont succédé depuis mon arrivée au 2r. 9l. à Langres, au mois de janvier, se retracent à ma mémoire, il me semble quelquefois que j'ai rêvé ..... mais quel rêve!

Enfin me voici de nouveau sur mon départ pour Paris, où je prendrai ma femme pour la conduire en Suisse, à la fin d'août, après quoi j'irai probablement à Vienne pour veiller de près aux intérêts de mon pays,

être de quelque utilité tandis que je le puis encore. — Adieu donc à mes occupations littéraires et agricoles pour cet été, et adieu à mon hermitage pour quelque temps.

Je comptais remettre cette lettre a M^{r}. de Lindenau, qui doit passer ici du 15 ou 16: j'ai eu le plaisir de le voir plusieurs fois, mais je serai déjà reparti lorsqu'il passera. Il est maintenant rétabli. — Ma femme a été bien sensible à Votre aimable souvenir. Agréez, je vous prie, avec mes remercimens itératifs l'hommage de mon respect.

Votre très-humble et très-
obéissant S^{r}.
Laharpe.

XXIII.

Max v. Schenkendorf
an Frau v. Wolzogen.

Karlsruhe, 1. März 1815.

Ein Pilgersmann, der vor beinahe drei Jahren bei Ihnen einsprach und noch immer sich des huldvollen Empfanges rühmt, der ihm zu Theil wurde, will versuchen, ob er sich durch das beigefügte Büchlein, *) welches er ehrerbietig und schüchtern überreicht, in Ihr Gedächtniß zurückrufen mag, gnädige treffliche Frau!

Sie finden in diesen Gedichten die Bilder, welche in den letzten Jahren Tag und Nacht meiner Seele vorgeschwebt haben. Der Kunstwerth ist gering, aber meine ehrliche deutsche Meinung muß doch sich daraus kundgeben, und diese bewirkt mir dann wohl ein nachsichtiges Urtheil.

Es war so viel geschehen im Kriege — da bildeten die Menschen sich ein, sie hätten es gethan und gemacht, ganz vergessend, daß Gott nicht in gemachten

*) Die Sammlung seiner „Gedichte, Stuttg. 1815," der vaterländischen, frommen, sehnsuchtsvollen Lieder.

Tempeln wohnt. Dieser Hochmuth ist nun von Rechtswegen bestraft, und alle sind gefallen, damit keiner sich rühmen darf. Es thut einem deutschen Herzen freilich weh, daß die Stämme unsers Volks, die nach so langer Trennung ihre Arme sehnsüchtig einander entgegenbreiteten, auf's neue so teuflisch verhetzt sind. Das soll uns aber den Blick auf das Ziel nicht trüben, oder uns gar an unserm Ziele irre machen. Rückwärts geht Gott und die Zeit nicht — also in Gottes Namen vorwärts. Vorn ist Bahn, und zu thun ist noch genug. Wir erleben doch noch, oder unsre Kinder erleben's, ein freies glückliches Vaterland. In Ihre Gewogenheit mich empfehlend mit hoher Verehrung Ihr

unterthäniger
Max Schenkendorf.

XXIV.

Freiherr v. Truchseß*)
an Frau v. Wolzogen.

Bettenburg bei Haßfurth, 12. Mai 1822.

Ihre Antwort, meine gnädige hochverehrte Freundin, that mir unendlich wohl, und ich hörte dieselbe gleich ein paarmal hintereinander weg und nach einigen Tagen wieder; auch gab ich diesen Ihren Brief einem recht theilnehmenden Freunde, der das Gute und Edle zu würdigen weiß; aber trotz all' diesem kam doch meine Dictirscheu, die mich manchmal überfällt, so über mich, auch hielt mich öfters Schwindel vom Dictiren zurück, daß ich Ihnen meinen warmen Dank erst heute ausspreche. Doch will ich vorher Ihre gütige liebe Antwort noch einmal hören, um nichts nothwendiges unbeantwortet zu lassen.

Schmerzhaft war es mir, zu vernehmen, daß Sie diesen Winter über Kränklichkeit oft gebunden hielt. Ohne bettlägerig zu werden, was ich Gott sei Dank nie war,

*) Der alte Freiherr auf der Bettenburg ist durch seine Gastfreunde auch im weiteren Kreise bekannt worden, vornehmlich in der Schilderung von H. Voß.

hatte ich auch einen sehr bösen Winter, so daß ich am Ende fast besorgt wurde; nun habe ich mich völlig wieder erholt, und ich hoffe von Ihnen dasselbe; auch hoffe ich von Ihrer Reiselustigkeit; denn die meinige wird durch meine fast ganz geschwundene Sehkraft mir schier unmöglich gemacht.

Liebe theure Wolzogen! hätten Sie mir nur ins Gesicht blicken können, als ich Ihren Brief, wo Sie auf Döring, Schillers Biographen, kamen hörte, bis ich zu der Stelle kam, nehmlich: „über einiges bin ich zweifelhaft, unter andern, in seinem Verhältniß mit Goethe,“ — denn freudiger muß ich in langer Zeit nicht ausgesehen haben, weil es mir nun endlich Gewißheit wurde, daß das Döringsche Machwerk Sie und Schillers edle Gattin nun auch sattsam aufgeregt hat, des Unvergeßlichen Biographie, wie sie sein muß, zu beginnen. Gott erhalte Ihnen beiden Gesundheit, denn Kraft haben Sie beide zum Vollführen.

Wie Sie Ihr edles Werk vollenden, hierüber theure Freundin, kann ich Ihnen doch wohl eigentlich nichts sagen, nur meine ich immer der höchsten Wahrhaftigkeit treu, selbst bei Schillers Verhältniß zu Goethe, bleiben Sie sich so, wie Sie sich in Ihrer Antwort aussprachen. Das Sinken Goethens brauchen Sie ja nicht auszusprechen, wenn Sie auch andeuten, daß er durch Schiller noch menschlich-erhabener wurde, wie in Hermann und Dorothea; denn dies selbst muß unsern Dichter-Nestor

bei allen Kränkungen, die er seither erlitten, mehr aufrichten als niederdrücken. — Machen Sie mich so glücklich, mich in diesem Sommer zu besuchen, so bringen Sie ja das Beginnen Ihrer Arbeit mit. Ich kann zwar nicht als Künstler mit Ihnen darüber sprechen, aber das Gefühl hat doch auch sein Recht.

Ihre Schreiberei soll und darf Sie platterdings in Ihrem Schreibpult nicht überleben, denn mit eben dem Feuer, mit welchem ich als 20jähriger Bursche bei dem Elephanten in Cassels Menagerie zu Goethe sprach: „Sie sind Goethe, mein Goethe!" so spreche ich jetzt zu meiner Wolzogen: alle edle Deutsche reichen Ihnen dankbar die Hand, wenn Sie Schillers Biographie vollendet haben. Im Himmel erwarten Sie noch höhere Freuden, und das Gesummse diesseits von ein paar Hummeln, das Gekrächze von ein paar Raben und das Geheul von ein paar Eulen kann doch wahrlich nicht den Dank der gesammten edlen Deutschheit aufwiegen.

Bringen Sie Ihren Adolf, den ich freundlich grüße, mit zu mir. Zur Notiz füge ich noch bei: Ende dieses und im Anfange des nächsten Monats werden meine Freunde von Schuler aus Hildburghausen und Hansteins aus Henfstädt bei mir sein, und in der Kirschenzeit mein lieber Minstrel Rückert, wahrscheinlich auch der Jagd- und Forstschriftsteller aus dem Winkel, nebst seiner Gattin und Pflegetochter, die Bekanntschaft der beiden letztern

mache ich aber erst; bei Rückert hätte ich noch sein wackeres, liebenswürdiges junges Weibchen hinzusetzen sollen.

Leben Sie recht wohl. Mit hoher dankbarer Verehrung und freundschaftlicher Treue ganz der Ihre

Truchseß.

Bettenburg, 23. Sept. 1822.

Hochverehrte Frau, theure Freundin. Mit wahrer Freude, welcher ich jetzo sehr bedarf, sehe ich Ihnen entgegen, denn ich litt der Zeit sehr viel, doch erhielt ich mir mein inneres Licht klar, und meine körperlichen Kräfte haben sich wieder gehoben, so daß ich spät gegen Abend, wo das Licht mir nicht mehr so blendend ist, Sie in meine Anlage werde begleiten könen. Freilich warf sich mir ein arger Rheumatismus auf mein sogenanntes gutes Ohr, doch über unsern Schiller und seine Lebensbeschreibung können wir uns sicher verständigen, und ich lasse Sie nicht eher, bis ich Ihren Handschlag habe, daß Sie und Schillers edles Weib dies Werk vollführen wollen und werden.

Mit der alten hohen Verehrung und neuem innigen Dank für die Verheißung ihres Hierherkommens unterzeichnet sich, so gut es noch gehen will

Truchseß.

Bettenburg, 16. Octob. 1824.

Wahrhaft verehrte, liebe Freundin! nehmen Sie nochmals meinen innigsten Dank für Ihren Besuch, welcher

mir so wohlthätig war und noch nachhaltig bleibt. Vorwürfe machte ich mir, daß ich Sie an jenem regnerischen Morgen ziehen ließ, doch da ich mir endlich sagte, sie wollte es ja so, und mich auch überzeugt glaubte, daß Ihre kräftige Natur für noch mehreres ausdauernd ist, so beruhigte ich mich.

Meine Vorrede zu dem Kirschenwerk müssen Sie doch wohl mit eingepackt haben, denn es fand sich nichts mehr hier, wohl aber ein Schnupftuch, welchem ich die verlangten Inschriften der Bettenburg beifüge.

Sagen muß ich der wahrhaft theilnehmenden Freundin noch, daß ich das schnelle Sinken meiner Hörkraft nicht mehr fürchte, und daß ich eher etwas besser, als vor einem Vierteljahre höre, auch hoffe ich den Winter leidlich zu bestehen. Jetzo ist meine liebe Nichte Lotte Hanstein bei mir, welche verlangt der Freundin ihres Onkels so recht empfohlen zu sein. Auch erwarte ich in den nächsten Tagen meinen Freund den Kammerherrn v. Schuler aus Hildburghausen, und da bin ich für geraume Zeit geborgen.

Grüßen Sie mir Ihren Sohn bestens, fordern aber auch in meinem Namen von ihm, daß er fortfährt der Mutter Freuden zu geben. Goethe reichen Sie dafür die Hand, daß er so emsig an der Briefsammlung arbeitet, und Sie halten mir auch wegen der Schillerschen Biographie ja hübsch Wort. Nun Gott befohlen. Mit hoher Achtung und innigster Ergebenheit ganz der Ihre.

Truchseß.

Sie haben doch wohl die Güte mir den Empfang des Gegenwärtigen zu berichten, fügen Sie aber ja hinzu wie Sie Ihre Reise zurücklegten, und wie Sie sich befinden. Auch möchte ich wohl wissen, wo sich die Schillerschen herrlichen Verse:

> „Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
> Wo die Welt sich die ewige spiegelt ꝛc.“

(siehe die Inschriften der Bettenburg) in Schillers Werken finden. Ich kann nicht mehr selbst nachsuchen und einem Andern glückt es nicht.

Bettenburg, 6. Januar 1825.

Hochverehrte, liebe gnädige Frau, Ihr mir so theures Schreiben vom 25. Oct. kam fast zu gleicher Zeit mit meinem ehemaligen Hessischen Waffengenossen und meinem vertrautesten Freund dem Herrn Kammerherrn v. Schuler, hier an. Er und seine liebe Gattin hatten die Güte den stürmischen November bei mir zuzubringen. Beiden konnte ich Ihren lieben Brief nicht vorenthalten, auch wurden meine Genüsse dadurch noch erhöht, und sie trugen mir achtungsvolle Grüße für die Schreiberin desselben auf. Nach ihrem Abgange kam eine Dumpfheit über mich, welche ich nur durch meist schofele Lectüre und Whist auszufüllen suchte. Früher waren schon Briefe eingelaufen, und während jener angenehmen und meiner Trägheitsperiode noch mehrere. Kurz vor den Christtagen riß ich

mich endlich aus meiner Dictir-Faulheit, und Könitz-Mosengeil (wegen Ernst Wagners nachgelassenen Briefen und Biographie), Rochlitz zu Leipzig und mein Langenbeck zu Göttingen, erhielten gewaltig lange Episteln; und mehrere Andere, kürzere. Nach meiner Wahrheitsliebe müssen Sie, theure Freundin, vernehmen, daß ich Ihren Brief noch für einige Zeit zurückgelegt hatte. Da erhalte ich aber gestern vom Kanzler Müller die Nachricht, daß eine schwere Krankheit Ihres Herrn Sohnes Sie nach Frankfurt gerufen, daß Sie zwar mit demselben auf Ihr Gut zurückgekehrt wären, aber leider noch immer seiner sorgfältigen Pflege obliegen müßten. Nehmen Sie hierob mein wahres Beileid, und ist's Ihnen möglich, so geben Sie mir dem Besorgten einige Nachricht.

Nun zum Wiederhören Ihres lieben Briefs, welchen ich schon oft hörte, und zur Beantwortung, welcher ich einmischen werde, was Sie, nach meiner Einbildung, wohl gerne von mir hören.

Ich habe gehofft, Sie würden wohl in Ihre Heimath eintreffen, die Bestätigung war mir daher doppelt willkommen. Daß Sie nach Müllers Nachricht in der verflossenen Sturmzeit reisen konnten und als rüstige Pflegerin mit dem leidenden Sohn zurückkehrten, sich noch wohlbefinden, ist mir Bürge, daß Ihnen Gott ein langes Ziel gesteckt hat. Aber Schiller schieben Sie doch nicht auf die lange Bank hinaus. Jetzt davon basta, weil ich doch wieder darauf zurückkehren muß. Des Grafen Schla-

berndorf Nekrolog in der Dorfzeitung that mir recht wohl, ich glaube er ist von Sickler. Die Schwendlern sprach mir oft von Ihrem Schwager, ich vermuthe aber, daß sie ihn nie recht begriff.

Ich jammre fast, daß ich nicht mit Ihnen meine Anlagen durchgehen konnte, denn so recht wohl wäre es mir einmal wieder in meiner Schöpfung geworden, was selten mit Begleitung der Fall war.

Das Zurückgezogene auf meiner Burg glaubte ich nie bejammern zu müssen; bald wird es aber doch so werden, denn ich möchte gar gern den wackern Bernhard von Meiningen neben seiner liebenswürdigen Hessin stehen sehen, und Theil an Louisens Wonne nehmen. Ganz blind ging dies noch eher, aber dann müßt' ich tüchtig hören können. Nun meine fromme Wünsche für dies edle Fürstenhaus reichen dorthin und wohl noch weiter. Hier will ich gleich ein unangenehmes Gefühl, welches ich hatte, einmischen. Aus der Meuselischen Leseanstalt zu Coburg erhielt ich das Trauerspiel, eine Erzählung nach einer wahren Begebenheit, von Ernst Wodomerius. Die Scene ist in unser liebes Meininger Ländlein verlegt, der guten Prinzeß Carolat wurde arg mitgespielt, und mehrere Personen des Hofs eingeführt. Ich mußte meinem Freund Könitz Nachricht davon geben, und daß ich die Bitte hinzufügte, den Herzog aufzufordern sich nach dem Verfasser zu erkundigen, können Sie wohl denken. Das Ding hat übrigens

einige gute Stellen, und schade um den jungen Mann, daß er so übeln Gebrauch von seinem Talent machte.

Mir that es und thut es noch wohl, daß Sie sich so angelegentlich um mein Wohl beschäftigen und Plane für mich machen, aber mir bleibt nichts als die Operation meines noch schwach leuchtenden Auges, und es wäre fast Frevel, nach den Erfahrungen, welche ich machte, mich dieser hinzugeben. Möge Gott die Kur Ihrer Frau Schwester segnen, damit sie so recht hell auf die kommenden Enkel hinblicken kann. Sie, meine Verehrte, wissen, daß ich mich immer ohne Rückhalt aussprechen muß. Im 1. Stück des V. Bds. von Goethes Kunst und Alterthum fand ich eine Partie Schillerscher und Goethescher Briefe. Nun gerade heraus, diese genügten mir nicht, und eine bessere Biographie von Schiller wird sicher dadurch nicht überflüssig. In Schillers Jugend und Jünglingsjahre können auch diese Briefe nicht zurückgehen, und hier glaube ich, müßte so recht nachgespürt werden, wie Schiller werden konnte, werden mußte, und wer kann dies besser als Sie? seine kunstfertige Freundin, verbunden mit Ihrer edlen Schwester, Schillers Gattin, und noch mehr, mit Schillers Schwester, der noch lebenden Rheinwald. Grüßen Sie mir diese gelegentlich bestens, da ich das Glück habe, sie persönlich zu kennen.

Wahrscheinlich dictire ich jetzt etwas überflüssiges, aber ich muß Sie auf meine höhern Genüsse hinweisen, wenn Sie diese auch schon hatten. So werde ich jetzo durch Fr.

Jacobis Briefe sicher unendlich reicher, und ich hoffe auch besser. — Habe ich Ihnen Scheffners eigne Lebensbeschreibung noch nicht empfohlen, so geschehe es jetzt. Der Kanzler Müller sagte mir in seinem Brief großen Dank dafür. Nettelbecks, des Bürgers zu Kolberg Leben, so wie des ganz ehrwürdigen und eignen Berliner Heim Leben von seinem Schwiegersohn Keßler lesen Sie doch auch.

Seit ein paar Tagen wird mir mein Auge wieder etwas leidend; hoffentlich ist es vorübergehend. Sonst fühle ich mich gestärkter, und hoffe, mir wieder in dem lieblichen Birkensaft neue Kräfte zu trinken, welches ich leider seit 3 Jahren wegen Arzneien nicht konnte, denn seit geraumer Zeit gab mein einsichtsvoller Arzt mich davon frei.

Mein wackrer Amtmann Schmidt und das gute Clärchen wollen Euer Gnaden bestens empfohlen sein, auch wünschen Sie mit mir baldige Wiederherstellung Ihres Adolfs, welcher einmal hier war. Ihrer treuen Kammerfrau haben Sie aber auch die Gnade meinen Gruß zu geben.

Nun Gott befohlen! Dies ist doch wohl der beste Schluß, ja der ächteste Schlußstein. Mit hoher Achtung und der freundschaftlichsten Ergebenheit der Ihre

C. Truchseß.

XXV.

Caroline Pichler
an Frau v. Wolzogen.

Wien, 27. Mai 1834.

Theuerste Frau von Wolzogen!

Wie sehr Ihr gütiger Brief, und das Bewußtsein in Ihrem Angedenken zu leben, mich erfreuen mußte, können Sie sich wohl ohne meine weitere Versicherung vorstellen. Ich war auf's angenehmste überrascht, und hundert süße und wehmüthige Erinnerungen zogen mit den Bildern der wichtigen und unvergeßlichen Epoche, in der ich die Ehre hatte Sie kennen zu lernen, in meine Seele ein. Nächst der Freude am Schaffen dichterischer Werke, die Sie gewiß sehr wohl kennen, giebt es für mich nicht leicht eine höhere, als die dadurch gewonnene Wohlmeinung achtungswürdiger Menschen, und diese Freude hat mir schon Ihre persönliche Bekanntschaft gewährt, und Sie haben sie mir nun noch viel mehr und mit so herzlichen Worten geschenkt, daß ich Ihnen nicht warm genug dafür danken kann.

Von Ihrem schweren und unermeßlichen Verlust hat

mich unser, nun auch verklärter Freund Bürl unterrichtet. Ich sage Ihnen nichts darüber, als daß ein Mutterherz diese Schmerzen am tiefsten mit empfinden und mit warmem Gefühl theilen kann. Gott stärke und beruhige Sie. Er kann es ja allein.

Wohl hat seine Güte mir eine treffliche Tochter und drei liebe Enkel geschenkt und bis jetzt erhalten. Aber sehr ist vor zwei Jahren dieses häusliche Glück durch den frühzeitigen Tod unsers Schwiegersohnes, eines in jeder Hinsicht vorzüglichen Mannes, der meine Tochter unendlich glücklich machte, der der zärtlichste Gemahl und Vater war, gestört worden. Nun lebt die arme Wittwe mit ihren Kleinen bei uns, und wir suchen ihr ihren Verlust — nicht zu ersetzen, das kann Niemand — aber ihr ihn durch unsere Liebe und Sorgfalt minder schmerzlich fühlen zu lassen.

Ich war wohl die lange Zeit her ziemlich fleißig, dennoch fühle ich jetzt allmälig, daß Phantasie und Geisteskraft nicht mehr gleichen Schritt mit meiner Lust noch etwas zu schaffen, halten wollen, und daß ich entweder ganz aufhören oder wenigstens eine sehr lange Pause machen muß. Von Ihnen, werthe Frau, hat die Welt seit gar zu lange nichts mehr erhalten. Wir haben es wohl bedauern müssen, aber wer Ihr Geschick kannte, mußte auch bekennen daß in Ihrer Lage nicht daran zu denken war, und so verzichtet man doppelt wehmüthig auf jenen Genuß.

Empfangen Sie nochmals meinen Dank und die Versicherung meiner innigsten Achtung.

Car. Pichler.

Wien, 18. April [1840.]

Hochgeehrte Frau v. Wolzogen!

Groß, sehr groß war meine Überraschung und meine Freude, als vor ungefähr 3 — 4 Wochen Herr Hofrath Göttling mir einen Brief von Ihrer Hand brachte, und mir zugleich damit das Vergnügen seiner Bekanntschaft verschaffte. Sie haben meiner gedacht, verehrte Frau! Sie haben in der langen Reihe von Jahren, welche zwischen unsrer Trennung und der gegenwärtigen Zeit liegen, meiner nicht vergessen und mir ein gütiges Andenken bewahrt. Nehmen Sie meinen wärmsten Dank dafür, und glauben Sie gewiß, daß auch Ihr Bild, das Bild jener schönen Abende im Humboldtschen Hause, Alles was und wie Sie es gesagt, recht lebhaft in meiner Erinnerung geblieben sind. Um so härter fiel es mir, den Mann, den Sie in so freundlicher Absicht an mich gesandt, von dessen Umgang ich mir, nach seinem eignen Benehmen und dem schönen Zeugnisse, das Sie ihm geben, so viel geselliges Vergnügen versprechen durfte, nur ein einziges Mal zu sehen. Es war mein und meiner Tochter Wunsch ihn zu bitten uns während seines kurzen Aufenthaltes zum Mittagsessen oder zum Thee die Ehre seiner Gegenwart schenken zu wollen. Aber gerade am zweiten Tage nach seinem

ersten Besuche erkrankte meine Tochter sehr bedeutend; es war ein gastrisches Fieber mit Blutcongestionen nach dem Kopfe, und daher an ein freundliches Zusammensein mit einem Fremden nicht mehr zu denken. Diese Krankheit dauerte über 14 Tage und ist jetzt noch nicht ganz gehoben. Auch ich war und bin noch durch ein Katarrhalfieber unwohl, und erst jetzt fühle ich mich im Stande Ihnen schriftlich zu danken.

Wie es mir innig leid thut, Ihr Werk über Schillers Leben nicht gekannt zu haben! Erst durch Ihren Brief erfuhr ich davon, und bin nun auf eifriger Jagd darnach. Ich begreife kaum, wie diese Erscheinung mir entgehn konnte. Aber freilich bin ich seit längerer Zeit aus dem Verkehr unserer literarischen Welt mehr geschieden, als es sonst der Fall war. Es gehört nehmlich seit ungefähr 10 Jahren zum eigenthümlichen Kennzeichen unserer jungen Literatur, daß sie alle feinere Cirkel und Häuser meiden und sich am liebsten blos unter einander in Kaffee- oder Wirthshäusern versammeln. So bin ich von ihnen wie von der Kunde über neue bedeutende Erscheinungen entfernt.

Daß Sie so fleißig sind, freut mich doppelt, denn ich war es wenigstens bis jetzt. Meine letzte Arbeit, wahrscheinlich in jedem Sinn, sind 3 Erzählungen, oder Schilderungen, wie ich eigentlich sagen sollte, des Lebens, der Sitten, der Sinnesart meiner Mitbürger, in 3 verschiedenen, um 30 Jahre von einander entfernten Perioden.

Zuerst noch unter der Kaiserin Maria Theresia, eine Zeit, deren ich mich aus meiner Kindheit wohl erinnere; dann ungefähr 30 Jahre später, als wir Frau v. Staël, Werner, Schlegel in Wien sahen und die Stadt belagert wurde; endlich unsere jetzige Zeit. Was unangenehm bleibt, ist, daß so viele Leser in diesen Schilderungen nur den Roman suchen und sehen und für das Eigentliche keinen Sinn haben. Der erste Band, der noch im 18. Jahrh. spielt, ist längst erschienen, den zweiten habe ich erst vor wenigen Monaten geendet, und würde mich sehr freuen, ihn Ihnen zusenden zu können, so wie ich mit Verlangen Ihrer köstlichen Gabe entgegen sehe. Ach die Jahre 1812, 13, 14 waren die Glanzpunkte unsers Lebens! So dachte auch unsre gute verewigte Schlegel. Ich fühlte mich gedrungen, nach all' dem überspannten und so wenig überdachten Geschwätz in der Allg. Ztg. auch — ohne jener Stimmen zu erwähnen — meine Meinung über diese treffliche Freundin laut auszusprechen, und Ihr Beifall hat mich sehr erfreut. Was aber ist Alles, seit jener Zeit, wo Sie und Dorothea und ich uns hier gesehen und schätzen gelernt, vorüber und dahingegangen! Eine neue Gestaltung der Welt umgiebt uns — ich kann aber nicht sagen, daß ich mich in ihr heimisch oder zurecht finde.

Gott segne Sie, theure Frau! Er bereite lindernden Balsam auf unheilbare Wunden — er erhalte Ihnen Ihre geistige Lebendigkeit und Thätigkeit! darin liegt ein vielleicht von der Menge zu wenig beachteter, aber sehr

fester Schild gegen die Stürme des Geschickes, nicht blos durch Ableitung und Zerstreuung, sondern activ durch innern Widerstand und stete Regsamkeit. Ich habe das stets gefühlt, und Sie fühlen es auch. Leben Sie herzlich wohl. Ihre innigst ergebene Pichler.

XXVI.

Graf Reinhard *)
an Frau v. Wolzogen.

Paris, 17. Juli 1837.

Ihr Brief, meine verehrte, gütige Freundin, den Fräulein Salomon mir zusandte, war für mich ein Gegenstand der Überraschung und der Rührung. Am Tage vor seinem Empfange hatte ich mich, dem Gebrauche gemäß, der großen Pairs-Deputation angeschlossen, und die Prinzessin **) hatte vernommen: c'est le C. Rd. Den Tag darauf sah ich Fräulein Salomon, die auf meine Anfrage mir ihre Stunde bestimmt hatte. Nach einer Viertelstunde einleitenden Gesprächs wurde sie abgerufen oder vielmehr abgeholt, ich glaube, von Fräulein Sinclair, deren Mutter ich gekannt hatte, sie selber nicht. Den folgenden Tag war

*) Graf Reinhard, der schwäbische Magister, 1799 Minister der auswärtigen Angelegenheiten von Frankreich, der als französischer Diplomat deutsche Wissenschaft und Treue nie vergessen hat.

**) Helene v. Orleans. Wir beklagen sehr, einige vorgefundene, eben so zarte als tiefsinnige Briefe dieser edlen Fürstin aus ihren Mädchenjahren an Frau v. Wolzogen nicht mittheilen zu dürfen.

die große Schau von Versailles; ich nahte mich Fr. Salomon, die sich nach meiner Gesundheit erkundigte, worüber ich allerdings wenig zu sagen wußte. Ich blieb alsdann außer dem Strudel der Feste, die sie fortrissen, und so kam die Zeit ihrer Abreise, die sie mir für das Ende des Monats bezeichnet hatte. Die Prinzessin sah ich wieder von fern beim großen Opern-Ball, wie sie, leidend und ermüdet, schien mir, in einem Ovale von zehn Schritten, mitten in einer unabsehlichen Umzäunung von Uniformen, die obligate Quadrille tanzte. Seitdem stand ich ihr nahe, ohne ihr näher zu kommen, bei ihrem ersten Erscheinen in unserer église des Billettes. Dort sah ich auch gestern sie wieder, beidemale mit der Herzogin-Mutter. Dies ist alles, was ich Ihnen kraft persönlicher Kenntniß sagen kann, woraus kein Verhältniß erwachsen ist, noch wahrscheinlich je erwachsen kann. Kommt die Herzogin-Wittwe auf ihrer Rückreise durch Weimar, und nimmt sie die Initiative, so ist es gut; Sie aber bitte ich, es nicht zu thun; es kann nichts daraus erfolgen; denn man weiß es hier besser. Ihnen aber bin ich nur um so inniger dankbar für Ihren reinen, unschuldigen Willen, und abgesehen von allem, was weder zu berichtigen, noch zu ändern ist, bleiben mir Ihr Andenken und Ihre Theilnahme, wie Ihr Brief sie mir darlegt, in hohem Grade wohlthätig und theuer.

Sie sehen hieraus, daß ich aus eigner Anschauung über die Prinzessin keine Nachrichten und wenig Urtheil

habe. Offenbar herrscht über sie bei uns unter allen Klassen, eine ausgenommen, eine vortheilhafte Meinung und eine wohlwollende Gesinnung; beides wird um so tiefer begründet und muß dauernder sein, da selbst in den schweren Prüfungen einer endlosen Repräsentation ihre Einfachheit sich vor den Gemüthern bewährt und allen ihren andern Vorzügen den eignen Stempel aufgedrückt hat. Des Gemahls Zuneigung und Achtung hat sie augenscheinlich gewonnen, im weiblichen Theil der Familie findet ihr Herz und ihr Charakter Einklang. So wie es ihr mehr vergönnt sein wird, sich aus dem Geräusch zurückzuziehen, wird sie sich glücklicher fühlen. Wer sie genauer kennt, rühmt die Festigkeit ihrer Grundsätze und ihre Religiosität; und dies sind sichere Anhaltspunkte.

Den Unfällen im Champ de Mars bin ich glücklicherweise entgangen. Ich hatte unter den Schauspielen des Tags dieses vorgezogen, gerade weil hier Raum genug war für Hunderttausende. Der Anblick war imposant und jeder konnte nach Gefallen sehn und sich bewegen. Nach dem Feuerwerk aber, wie ich langsam einem der Ausgänge zugehe, seh' ich mich auf einmal im Gedränge von allen Seiten, und nahe vor mir das enge Gitterthor. Noch zu rechter Zeit fasse ich meinen Entschluß und arbeite mich durch das Gedränge in der entgegengesetzten Richtung, was mir auch nach einiger Anstrengung gelang. Eine Viertelstunde nachher, eben an jenem Thor, ereignete sich zum größten Theil das Unglück.

Meine Tochter, an der Sie so gütigen Antheil nehmen, hab' ich im vorigen Jahr in ihrem Haus- und Landwesen, unter glücklichen Auspicien auch für die Zukunft, wie ich hoffen darf, besucht. Ihre Caroline entwickelt sich vortheilhaft unter der Leitung meiner vortrefflichen Frau. Während unserer Herbstreise, die zunächst nach London geht, werden wir sie in einer Pension zurücklassen, zur Prüfung, ob sie für Musik und Zeichnen Anlage besitzt, des einzigen, woran noch zu zweifeln ist.

Eben gestern, wie es bereits bei mir fest stand, meine Briefschulden nach Weimar heute abzutragen, erhielt ich durch Hn. v. Müller Ihren Auftrag an den Professor Hartmann. Daß dieser nach Paris kommen sollte, war mir seit einem Monat irgendwoher angekündigt; allein er hat sich nicht bei mir gezeigt, auch bei Wessenberg nicht, es wäre denn in den letzten Tagen geschehen. Unmittelbar nach Empfang des Briefes habe ich angefangen, Erkundigungen einzuziehen, für heute noch ohne Erfolg. Ist Hr. H. noch hier, so sein Sie versichert, der Brief werde in seine Hände kommen. Im Nothfalle bleibt die Nachfrage bei der Polizei. Es liegt allerdings in unserm Plan, von England aus einen Abstecher nach Deutschland zu machen, allein die Ausführung hängt noch von Umständen ab, und in keinem Falle würde es in einer Richtung sein, die uns Hoffnung geben könnte, Sie wiederzusehen, für diesmal nehmlich, denn warum sollte ich meinem Wunsche alle Hoffnung versagen?

H. v. Wangenheim bitte ich Sie für sein freundliches Andenken meine Dankbarkeit auszudrücken, nebst gleich herzlicher Erwiederung seiner Grüße.

Leben Sie wohl, meine verehrte Freundin, und genehmigen Sie auf's neue den Ausdruck meiner innigen Hochachtung und Ergebenheit. Reinhard.

XXVII.

Freiherr v. Salis *)
an Wilhelm v. Wolzogen.

Pontoise, 4. August 1789.

Ich habe Ihnen, mein edler Freund, die zwei Stücke der Thalia durch Gelegenheit zurückgeschickt, und hoffe Sie haben sie erhalten.

Seit wir unsere Schafgehege, das Champ de Mars, verlassen haben, war unser Schicksal so, daß ich nur einst auf deutschem Boden davon reden mag. Verläumdet, verabscheuet, verrathen, — weil wir gehorchten! — gehaßt, als Werkzeuge der Unterdrückung, zu einer Zeit, wo wir wähnten unser Leben nur für die öffentliche Ruhe auszusetzen. Doch ich bin mit allem zufrieden, wenn nur die Freiheit aus den düstern Rauchwolken emporsteigt, die diese Stadt bedecken, wo manche leichtsinnige Grausamkeit

*) Johann Gaudenz v. Salis, geb. 1762 zu Seewis in Graubündten, gest. 1834, der lyrische Dichter, Hauptmann der Schweizergarde in Versailles, nachmals in hohen Kriegs- und Friedens-Ämtern seines Vaterlandes. Frau v. Schiller gedenkt seines Besuchs in Weimar, s. oben S. 195.

in diesen Tagen der Rache zwar ewig die Thäter schändet — doch nur Vergeltung ist. Unser Regiment ist seit 14 Tagen oder 3 Wochen in dieser Stadt und marschirt morgen nach der Normandie. Der Stab und meine Compagnie kommt in den Flecken Ecouis, sechs Stunden von Rouen.

Könnte ich noch in der Entfernung Gelegenheit finden, Sie zu überzeugen, wie theuer mir Ihr Andenken und Ihre Bekanntschaft bleiben.

Die Stunde die mich durch einen sonderbaren Zufall Ihnen zuführte, wird mir unvergeßlich bleiben.

Ihr ergebenster

J. G. von Salis.

Rouen, 27. Heumond 1790.

Sie werden mir, mein lieber Herr von Wolzogen, sehr willkommen sein, und ich freue mich über Ihren Entschluß uns in Rouen zu besuchen. Ein Mann von edlem deutschen Sinne ist mir überall werth, noch werther mitten in Frankreich.

Nur unsre schöne Gegend kann Sie für die Mühe Ihrer Reise entschädigen. Sonst müssen Sie sich wenig versprechen.

Der Weg längs der Seine durch Meulan, Mantes und Vernon ist viel angenehmer, als der durch Pontoise und Magny. Doch wollte ich Ihnen nicht abrathen zu Wasser zu reisen, die Gestade sind äußerst malerisch; nur wünsche

ich, daß Sie sich einen heiteren Tag auswählen, und den Zeitpunkt erwarten, wo die Witterung unsern kleinen Auswanderungen günstig zu bleiben verspricht.

Da ich so stolz bin, mich selbst als eine Ursache Ihres Entschlusses anzusehen, so darf ich Sie nur insofern zu seiner Ausführung aufmuntern, als es mit Ihrer eigenen Bequemlichkeit bestehen kann.

Meine Hochachtung und Freundschaft besitzen Sie schon; es würde aber noch vermuthlich ein Gewinn für mich sein, wenn ich durch Umgang und nähere Kenntniß mir Ihr Zutrauen vollkommen erwerben könnte. Leben Sie wohl; ich bin mit der herzlichsten Freundschaft Ihr

J. G. von Salis.

P. S. Wollen Sie mir etwas mitbringen, so wählen Sie einige aus den Briefen Ihrer deutschen Freunde.

Rouen, 17. Jänner 1791.

Seit ich der Hoffnung entsagen mußte, Sie noch hier in Rouen oder in Paris zu sehen, lag es mir immer sehr am Herzen, die Verbindungen, in welchen ich mit Ihnen stund, nicht gänzlich abschneiden zu lassen.

Melden Sie mir ja, mein edler Wolzogen, wo ich Sie aufzusuchen habe, wenn Sie Frankreich verlassen sollten. Es könnte einst noch ein Zeitpunkt kommen, in welchem wir uns etwas zu sagen hätten; und der redlich deutsche Mann, den ich mitten in Paris, wie ein Goldkorn im Sande des Oceans, auffand, wird mir immerhin ein an=

genehmes Angedenken gewähren. Wahrlich, unsere Bekanntschaft ward durch zu sonderbare Umstände begünstigt, als daß ich nicht einen ferneren Zweck vom Genius der Freundschaft ahnen sollte; und ich darf vermuthen, daß unsern Herzen zu einer innigeren Vertraulichkeit nichts mangelte, als ein längerer Umgang.

Wenn Sie an unsere gemeinschaftlichen Bekannte in Deutschland schreiben, so gedenken Sie meiner bei ihnen. Besonders bei der Edlen von Beulwitz, deren Geist und Herz ich innig verehre, obgleich mein Blick nur Momente auf ihr ruhte, und meine Seele sich ihr nur mit wenigen fliegenden Worten entdeckte. Melden Sie mir doch gelegentlich, ob diese liebenswürdige Schriftstellerin, seit ihren Briefen über das Pays de Vaud, nichts in Druck ausgehen ließ.

Ich lebe im Geiste bei meinen abwesenden Freunden, und in der Erinnerung verflossener Zeiten. Meine Freunde sind mir alles; der große Haufe vom Weltgewühle rauscht zu meinen Seiten kaum bemerkt vorüber. Ich strebe nicht mehr nach neuen Bekanntschaften in Frankreich, und meide die Sammelplätze der Gefallsucht und der müßigen Langeweile, an Spieltischen und im Speisesaal. Meine liebsten Stunden verfließen mir in meinem Zimmer, bei meinen Büchern, zwar mitten unter 150 Soldaten, oft von Trommel und Commando=Gekreisch unterbrochen. Bei leidlicher Witterung aber schweif' ich umher durch Feld und Wald, über Hügel und Thal.

Wir haben hier Gebirge, mit weitumfassenden herrlichen Aussichten. Die Seine windet sich, in ruhiger Fülle, durch grünende Gründe; mit malerischen Eilanden besäet, und starrend von Masten; nicht mehr jener gelbe leimigte Bach von Paris, sondern beschiffter Strom, den Ebbe und Fluth des Meeres bald mindern, bald anschwellen.

Ich habe mich auf die englische Sprache gelegt, und warf mich ganz in ihre Literatur. In den hiesigen elenden Buchläden aber finde ich die wenigsten Werke; würden Sie wohl die Gefälligkeit haben, bei Pissot und Barrois, auf dem Quai des Augustins, des Dichters Gray's Werken (Works of Gray) nachzufragen. Wenn ich weiß, daß sie zu haben sind, werde ich sie durch einen Soldaten von meiner Compagnie, der sich in der Gegend von Paris aufhält, abholen lassen. — Ich weiß Sie verzeihen mir mein Zutrauen zu Ihrer Gefälligkeit; — und erkennen in diesem traulichen Briefe die redliche Absicht, mich Ihres freundschaftlichen Andenkens würdig zu machen. Ihr ergebenster J. G. v. Salis.

Rouen, 23. Jänner 1791.

Ich entschuldige nicht das Zutrauen in Ihre Freundschaft und meine Absicht, Ihnen, bester Wolzogen, für neue Gefälligkeiten verbindlich zu sein. Die Schnelligkeit, mit der Sie meinem Wunsche zuvorkamen, war mir bei

Ihrer Denkungsart nicht unerwartet und ladet mich zu neuen Überlegenheiten und Aufträgen ein.

Ich befürchte, daß die kleine Edition von Gray nur ein Nachdruck des ersten Bandes des ganzen Werkes sei, denn ich kann nicht begreifen, wie alle Gedichte dieses Schriftstellers in 75 Seiten zusammengedrängt werden mögen. Doch will ich mich vorerst mit dieser Taschenausgabe begnügen, und allenfalls später die andre in 4 Bänden bei Pissot nachholen.

Wollen Sie mir also durch die Diligence oder die Briefpost dieses Büchelchen übersenden, so werden Sie meinen Wunsch ganz und allein erfüllen; die Bezahlung des Ausgelegten soll — nicht geschehen, bis ich Sie wiedersehe, oder jemand meiner Freunde zu Ihnen kommt.

Ich lobe Sie, wegen Ihres Eifers für die Ausbreitung der deutschen Lectüre in Paris, und würde Sie dazu aufmuntern, wenn ich nicht wüßte, wie wenig Sie der Aufmunterung zu jedem edeln Zweck bedürfen. Ihr Herz mag sich belohnt finden durch den Dank Ihrer reisenden Landsleute.

Nicht wahr! Sie halten mir Wort und schreiben Ihren würdigen Freunden in Weimar, wie mein Herz so ganz bei ihnen ist, und die Erinnerung an sie treulich hegt und pflegt.

O lieber Wolzogen, es giebt so edle Menschen in unserm deutschen Vaterlande! Andre Nationen mögen kühner denken, lauter lärmen, besser tanzen, feiner persifli-

ren, selbstgenugsamer plaudern und absprechen — die deutsche Menschheit kann noch empfinden und lieben.

Leben Sie wohl, liebster Wolzogen, Ihr Andenken ist mir immer theuer. Ihr Salis.

Chur in Bünden, 1. März 1794.

Haben Sie Dank, lieber Herr von Wolzogen, daß Sie sich meiner noch mit so viel Freundschaft erinnern.

Von meinen Schicksalen will ich Ihnen nur das Wenige sagen, daß ich kurz nach dem Ausbruche des Krieges von meinem Schweizerregiment zu dem Generalstab der Armee als Flügeladjutant versetzt worden; in dieser Eigenschaft habe ich den ersten Feldzug bei der Franken-Armee mitgemacht. — Durch den Tod meiner Mutter fielen mir inzwischen so viel liegende Güter zu, daß ich nicht ohne große Unbequemlichkeit länger aus meinem Vaterlande entfernt bleiben konnte — und ich fand endlich einen Zufluchtsort für meine lange gehinderte, sechs Jahre treu befestigte Liebe.

Ich erhielt nicht ohne Mühe einen Urlaub, um meine Erbschaft zu beziehen, ich war eben in der Schweiz angekommen, als die Nachricht von dem harten Urtheil über Ludwig XVI. einlief. Die Revolution hatte einen blutgierigen Lauf genommen, und die neue Sonne, welche über das Menschengeschlecht aufgehen sollte, hatte sich schrecklich verfinstert. Ich war in einem Ländchen, das freier ist, als Frankreich nach dreißigjährigem Blutver-

gießen jemals werden kann, ich hatte Pflichten gegen meine Familie, und süße Bande — ich schickte meine Demission ein, und sie wurde mir nicht nur bewilligt, sondern ich wurde auch noch so begünstigt, daß ich Entschuldigungen erhielt, gleich den übrigen abgedankten Schweizeroffizieren. Nunmehr habe ich das häusliche Glück durch die Verbindung mit meiner Erwählten gefunden und lebe recht zufrieden in meinem eingeschränkten Kreise.

Ich werde Ihnen nun freimüthig die vorgelegten Fragen beantworten, ohne zu entscheiden, ob Chur der Ort sei, welcher Ihrem Freunde zu seinem Zwecke dienlich sein kann.

In kleinen Städten von kaum 3000 Einwohnern ist es nicht möglich unbemerkt zu leben. Sollte Ihr Freund in Stuttgart bekannt sein, so trifft er hier ein halbes Dutzend Würtembergische Hofmeister an, und noch mehr Leute aus Ihrer Gegend unter den Handwerkern und Professionisten.

Accoucheurs giebt es in der Stadt keine, bei bedenklichen Fällen werden die gewöhnlichen Ärzte berathen. Vornehme lassen auch wohl einen Accoucheur zum Voraus auf eigene Kosten aus der Schweiz oder dem Mailändischen kommen.

In Privathäusern sich einzumiethen hält schon etwas schwer, obgleich, wenn eine Gelegenheit sich anbietet, der Preis nicht hoch ist.

Gasthöfe giebt es drei, welche im Stande wären, ganze

Familien zu logiren, man kann sich auch monatlich zur Kost setzen. Das weiße Kreuz und die 3 Könige sind die bessern.

Von Seiten der Regierung geschehen keine lästige Nachforschungen, so lange man einen Gasthof bewohnt, der Gastwirth steht gut für seine Gäste. In Privathäusern Wohnende müssen sich beim Rathe angeben, und als Einwohner gegen Erlegung einer geringen Taxe angenommen werden.

Die Lebensmittel sind ungefähr im nehmlichen Preise wie im benachbarten Schwaben. Das Korn etwas theurer, das Fleisch etwas wohlfeiler. Unsere Gegenden sind zwar rauh, aber doch malerisch und abwechselnd.

Sollte sich Ihr Freund entschließen, ohngeachtet der genau angemerkten Schwierigkeiten unsere Gegend zu besuchen, so würde ich mir ein Vergnügen machen, ihm meine Dienstwilligkeit und die besondere Achtung gegen Ihre Empfehlungen zu beweisen.

Ihr Vaterland ist also so glücklich wieder seinen Schiller innert seinen Gränzen zu haben. Wenn Sie ihn sehen, so versichern Sie ihn meiner Verehrung, vielleicht erinnert er sich noch meines kurzen Besuchs bei ihm in Jena.

Leben Sie wohl, lieber Wolzogen, und seien Sie meiner Hochachtung und Ergebenheit gewiß.

Ihr redlichster
J. G. von Salis,
vormals Hauptmann in französischen Diensten.

N. S. Sind Sie auch noch in Briefwechsel mit Ihrer edeln Freundin Caroline v. Beulwitz, welche mir erst durch ihre Briefe über die Schweiz, sodann durch persönliche Bekanntschaft in Weimar — unendlich interessant geworden.

Chur, 29. August 1795.

Es hat mich gefreut, bester Wolzogen, von Ihnen selbst zu erfahren, daß Sie durch Ihre Verbindung mit einer der vorzüglichsten von Deutschlands Frauen so glücklich geworden sind, als ich es Ihren Verdiensten wünschte. Wenn ich mir zurückrufe, mit welcher Innigkeit Sie mir bereits in Paris das schöne Bild ausmalten, das meine Phantasie von Ihrer Freundin Lengefeld auf ihre trefflichen Briefe hin entworfen hatte, dann glaube ich, daß Ihre süßeste Ahnung erfüllt worden und Ihr Wunsch sein Ideal erreicht habe.

So selten dieses auf Erden geschieht, kann ich doch Ihnen jemand beizählen, der das gleiche günstige Schicksal hatte — und das bin ich. Ein liebendes und geliebtes Weib gründete mit einem aufblühenden Knaben meine häusliche Glückseligkeit, welche durch die Erinnerung an sechs Prüfungsjahre und unzählige Hindernisse schattirt und erhöhet wird.

Es thut mir leid, lieber Wolzogen, daß auch Sie durch das Geschrei einiger ausgewanderten Staatsverbrecher und einer beleidigten Faction sich haben täuschen las-

sen, welche geflissentlich überall die falsche Nachricht verbreitete, Bünden wäre in der größten Gährung. Unser Vaterland ist vielleicht das ruhigste Fleckchen der Erde in Europa; das Volk war freilich voriges Jahr etwas aufgebracht gegen Leute, die in fremder Mächte Sold standen, aber der Sturm legte sich bald. Als Sie sich gütig meiner erinnerten, war ich Ihnen viel näher, als Sie glaubten und sah beinahe täglich die schimmernde Fläche des Bodensees vor meinen Augen. Ich hielt mich einige Zeit mit meiner Familie in Gais im Canton Appenzell auf, und kehrte von da erst vorige Woche nach Bünden zurück.

Leben Sie wohl, bester Wolzogen, und glauben Sie, daß ich mit redlicher Achtung verbleiben werde

Ihr ergebenster
J. G. v. Salis.

XXVIII.

F. v. Trenck*)

an Wilhelm v. Wolzogen.

[Paris] le 4 juin 1793.

Mon ami!

Je vous envoie quelques exemplaires de ma prière pour les distribuer entre vos amis.

Recommandez en même tems mon Journal, dont le premier cahier paraîtra samedi prochain, et procurez-moi des souscriptions. Je me trouve dans l'embarras ici pour les frais de l'impression, chaque cahier demande 1300 liv. d'avance. Je suis assuré de la réussite, mais l'actuel me gêne beaucoup dans l'exécution.

Demain je serai initié aux mystères des Jacobins, nouveau rôle pour le Bélisaire allemand. Votre ami par goût raisonné, Trenck.

*) Friedrich v. d. Trenck, geb. 1726, Adjutant Friedrich d. Gr., bekannt durch die langen Leiden seiner Gefangenschaft, wie durch die kühnen Listen seiner Befreiungsversuche, endete unter Robespierre auf der Guillotine, 1794. Wilhelm v. Wolzogen war damals Würtembergischer Geschäftsträger in Paris.

[Paris] 6. Juni 1793.

Freund!

Sie werden sich vielleicht irrige Begriffe von mir bei Durchlesung dieser Blätter machen. Wir sind aber beide Deutsche, und ich weiß, daß mein Zutrauen Sie nicht beleidigt. Also ohne Rückhalt zur Sache.

Alle meine Equipage und Geld sind noch auf meinem confiscirten Schiffe in Havre.

Ich bin hier ein deutscher Emigrirter, und die Druck-Entreprise fordert Vorschuß. Kein Bogen wird ohne Zahlung vorausgeliefert. Ich bedarf heute elende 300 Liv. und weiß sie nirgends zu finden. Mein Geld kann ich erst gegen den 15. aus Hamburg erhalten.

Noch hat auch nicht einer auf mein Journal pränumerirt, worauf ich Rechnung machte. Und jedes Heft fordert 1150 Liv. Vorschuß.

Können Sie mir durch Bringer dieses 300 Liv. in Assignaten schicken, so erzeigen Sie mir in meiner Lage einen Liebesdienst; den 15. zahl' ich dankbar zurück.

Dringende Geschäfte halten mich zurück selbst zu kommen. Morgen werd' ich aber persönlich erscheinen, den heutigen Fall rechtfertigen und Ihnen versichern, daß ich mit Wahl und Geschmack bin

Euer freiherrlichen Gnaden

demüthigster Sansculotte

als Deutscher aber Dero Freund und Verehrer

Trenck.

[Brouillon der Antwort.]

Ew. Hochwohlgeboren Billet habe erst gestern Nacht spät erhalten, ich beeile mich darauf mit aller der Freimüthigkeit zu antworten, die das gegenseitige Verhältniß erfordert, in dem wir stehen. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich mich wo nicht ganz, doch fast in der nehmlichen Lage befinde, wie Sie.

Mehrere Wechselbriefe von Basel aus sind schon seit 14 Tagen unterwegens und weder diese noch die dabei folgenden Briefe erhalte ich. Der Himmel und die Comités mögen wissen, wo sie liegen; ich kann es nicht erfahren. Die Summe, die ich noch in Händen haben werde, muß ich anwenden, und ich sage Ihnen dieses im Vertrauen mit der Bitte mit niemand davon zu reden, eine unumgänglich nothwendige Reise nach Basel zu unternehmen. Sollten meine Wechsel mir noch vorher eingeliefert werden, denn ich gedenke erst in 8 Tagen abzugehen, so kann ich sodann die geringe Summe entbehren, die Sie verlangen; ich würde stolz darauf sein, Ihnen durch einen so geringen Dienst beweisen zu können, wie sehr ich Talente wie die Ihrigen zu schätzen weiß. Hier mein Abonnement — ich hoffe Ihnen noch bei meinem Hiersein einige Abonnenten zu verschaffen. Wenn man mit so viel gutem Willen und mit so viel Kräften wie Sie haben, ins allgemeine Beste wirkt, so kann es nicht fehlen, die Erfüllung muß glücklich sein. Ihr wahrer Verehrer.

[Paris] 9. Juni 1793.

Hochwohlgeborner Freiherr!

Sie geben mir diesen Titel. Ich muß ihn erwiedern. Mein Herz sagt aber trocken weg ... Freund.

Sie haben mir 30 Liv. geschickt. Hier folgen also 6 Liv. zurück, binnen 8 Tagen folgen 3 Hefte zugleich, um das Versäumte einzuholen. Wissen Sie Freunde der trockenen und satirischen Wahrheit? so verschaffen Sie mir noch einige Subscriptionen. Der Vorschuß zum Werke drückt mich. Sobald man mein Werk kennt, werden die Liebhaber nicht fehlen.

Bitte mir zu melden, wann wir uns vor Dero Abreise noch sprechen können. Mir ist sehr viel daran gelegen, weil ich mit Wahl und Geschmack Dero Verehrer bin.

Trenck.

Voici mon prospectus changé. Ne pouvez-vous pas me donner durant votre absence la lecture des gazettes allemandes?

XXIX.

Karamsin*)
an Wilhelm v. Wolzogen.

Moscou, le 25 juin 1799.

Je commence par vous embrasser bien tendrement, mon cher Baron. Votre lettre datée de Pétersbourg, était une surprise pour moi, mais une surprise extrêmement agréable. Vous n'aviez pas besoin de me rappeler l'époque de notre connaissance; elle m'était toujours présente parmi les souvenirs les plus intéressans de mon voyage en France; et bien des fois je me suis demandé, où vous pouviez être pendant ce fracas militaire et politique qui nous étourdit depuis sept ans. Je suis charmé d'apprendre que vous êtes si bien établi dans un pays tranquille, que vous avez une charmante et spirituelle épouse, et que vous passez vos jours avec l'élite des beaux esprits allemands. Soyez toujours heureux, parce que vous méritez de l'être.

---

*) Nikolai Michailow Karamsin, geb. 1765, gest. 1826, der Geschichtschreiber Rußlands.

Pensez quelquefois à moi ; écrivez-moi, je vous en prie ; donnez-moi plus de détails sur la vie que vous menez à Weimar. On a du plaisir à se communiquer malgré l'éloignement des lieux. Que faut-il que je vous dise de moi ? De retour dans ma patrie, je n'ai pensé qu'à la faveur des Muses et un peu à celle des femmes ; j'y ai réussi en partie. Le public n'a pas dédaigné les essais de ma plume écolière, et depuis je n'ai qu'à me louer de sa bonne disposition pour moi, à quelques tracasseries près que les gens de lettres doivent nécessairement essuyer dans tous les pays. Lisez-vous le *Spectateur du Nord?* Dans la première année de ce journal, dans le cahier d'octobre, on parle de mon voyage ; et vous y trouverez aussi des citations. Un certain *Richter* en a traduit en allemand les quatre premiers volumes, qui, à ce qu'on m'a dit, s'impriment à Leipsick ; mais ce n'est pas mon meilleur ouvrage. Depuis quelque temps je ne fais que des vers et des plans pour des ouvrages en prose ; je deviens paresseux ; on le dit du moins. Que voulez-vous ? C'est l'effet de notre climat. Très souvent ma main laisse tomber la plume ; je trouve mon coeur refroidi ; j'en soupire, et pour me consoler, je joue au *Boston!*

Que pensez-vous de l'état actuel de votre littérature ? Il me paraît que le style de vos écrivains devient trop maniéré, et qu'il y a bien des écarts dans les nouvelles productions de vos génies. La prétendue

simplicité grecque qu'ils affectent dans leurs ouvrages, ne convient guère à l'état où se trouvent les esprits de notre temps; n'étant point naturelle, elle n'est que *bigarrure*. — Je n'ai pas lu le joli roman dont vous me parlez; je le ferai venir de Riga, et je vous serai redevable du plaisir que sa lecture me procurera. —— Ma réponse est bien tardive: c'est que j'ai été à la campagne. Adieu, cher Baron; vous m'écrivez donc? Je finis, comme j'ai commencé, par vous embrasser avec toute la tendresse de l'amitié. Karamsin.

Kounsowo, le 1 juillet 1801.

Mon cher et très aimable Baron, je suis charmé de vous savoir encore une fois dans ma patrie. Votre lettre, si obligeante et amicale, m'a fait beaucoup de plaisir. Je l'ai reçue dans ma solitude de Kounsowo, que j'habite depuis deux mois, et j'ai couru en ville pour faire la connaissance de M. le Baron d'Oertzen; elle a été très intéressante pour moi, et je vous en remercie, mon cher ami, car c'est à vous que je l'ai due. Le Baron n'est resté que trois jours à Moscou, et il m'a laissé des regrets. Je n'ai pu lui être utile en rien. Je l'engageais à rester deux jours de plus avec nous pour voir une très jolie fête champêtre à 30 werstes de Moscou; mais il ne l'a pas voulu, étant trop pressé de partir pour Kiow. — A présent parlons de nous-mêmes.

Votre connaissance, mon cher Baron et ami, me rappelle une époque intéressante de ma vie, celle où mon ame, neuve et sensible, avide de jouissances et d'instruction, errait presque à l'aventure dans le monde pour s'enrichir d'idées et de sensations. Une certaine analogie de sentiments entre nous a fait que nous aimions à nous voir à Paris, et que je préférais votre societé à celle de mes compatriotes. Jamais je n'ai pu oublier ces charmantes soirées, que, sortis de la Comédie française, nous passions ensemble à lire le Geisterseher de Schiller et tant d'autres productions de votre littérature. Je garde soigneusement la lettre que vous m'avez écrite le jour de mon départ. Après cela vous ne douterez point du prix que votre amitié, enrichie de tant de souvenirs agréables, doit avoir pour moi. Oui, cher Baron, mon coeur saura toujours l'apprécier; et je vous prie de me la continuer où que vous soyez. Vous êtes un de ces hommes à qui je peux dire que l'univers est notre patrie. Vous sachant heureux au sein de votre famille, je m'en réjouis sincèrement, d'autant plus que je goûte aussi toutes les douceurs du bonheur conjugal, et que j'aime ma femme peut-être plus q moi-même. Une tendre et bonne épouse est le premier trésor pour un coeur sensible, surtout s'il a été long-temps le jouet des passions orageuses. Vous voir à Moscou, parmi nous, vous présenter ma femme, dîner avec vous dans notre

petite maison de campagne, souper en ville, mais en philosophes, et, la pipe à la bouche (car je fume encore quelquefois), parler avec épanchement des grands événements du monde — tout cela serait délicieux pour moi. Venez, mon cher Baron, venez; c'est à Moscou que vous verrez le vrai peuple russe et notre physionomie nationale. Je me charge de vous trouver un logement; mais il faut que vous me disiez en quel genre vous voulez l'avoir. — Quant aux voyages, il est possible que j'en ferai encore un, quoique marié et malgré le projet que j'ai d'écrire l'histoire de mon pays, qui peut-être intéresserait aussi les étrangers. — Je vous salue au nom de la plus vraie amitié, et je vous prie de m'écrire encore.

Tout à vous,

Karamsin.

Moscou, le 28 octobre 1802.

Mon cher Baron et ami,

Depuis que vous nous avez quittés, tout a changé autour de moi ma femme n'est plus! Jugez: combien je dois être malheureux! Je vivais en elle plus qu'en moi-même. Je ne demandais plus rien au ciel, et le ciel m'a tout ôté! Il y a déjà six mois que je pleure la mort de l'épouse la plus tendre et la meilleure, à côté du berceau de notre enfant, et tremblant encore pour les jours de cette chère orpheline qui a tous les

traits de sa mère et qui aura sans doute son caractère angélique, si la Providence veut bien la laisser vivre, pour que je puisse supporter la vie.

Vous ne m'avez point écrit, mon cher ami, mais je suis sûr que vous ne m'avez point oublié. Je suppose que vous voyagez avec votre prince et que vous êtes en France dans ce moment. Si vous voulez bien me donner un signe de vie, quand vous serez de retour à Weimar, j'y serai très sensible.

M. Richter, qui se charge de vous faire parvenir cette lettre, a, comme vous le savez, traduit en allemand *les Lettres d'un voyageur russe* et en a dédié la seconde édition à votre jeune prince, qui n'est plus étranger à la Russie. Je vous prie, mon cher ami, de vous intéresser un peu pour lui. Il voudrait bien obtenir par votre faveur un rang de votre cour, celui de Hofrath ou Rath. C'est un très brave homme et très comme il faut. Cette distinction serait très flatteuse pour lui et ne compromettrait nullement la dignité de ce rang. C'est un savant distingué, et les journaux allemands ont rendu justice à l'élégance de son style. Il vient d'obtenir une marque de bienveillance de notre Empereur qui lui a envoyé une bague très riche pour sa traduction allemande de mon *Éloge de Catherine II*. La protection que vous lui accorderez, sera une preuve de votre amitié pour moi.

Je présente mes respects à madame votre épouse

dont la gloire littéraire est déjà parvenue jusqu' à nous. J'entends parler de la traduction russe d'un de ses romans. Jouissez long-temps de ses vertus et de sa tendresse, comme le public jouit de ses talents.

Adieu, mon cher ami. Je vous aimerai et estimerai aussi long-temps que je vivrai. Ma santé n'est pas très bonne. Je fais des efforts pour m'occuper. Peut-être que j'aurai encore le plaisir de vous voir en Russie. Je vous embrasse du fond de mon ame.

Karamsin.

Moscou, le 21 septembre 1803.

Mon cher ami,

C'est aujourd'hui que j'ai reçu votre lettre du 12 août. Je ne sais par quelle fatalité elle m'est parvenue si tard. J'aurais dû un mois plus tôt être réjoui des marques de votre amitié, si intéressante pour mon coeur. Je vous avoue que vous sachant à Pétersbourg, et n'ayant point de vos nouvelles, j'avais l'injustice de me fâcher un peu contre vous. Me voilà dans une toute autre disposition. Les regrets que vous témoignez sur la perte de mon ange, d'une épouse qui ne vivait que pour m'adorer, m'ont extrêmement touché: je vous en remercie du fond de mon ame attendrie; et je vous prie, mon très cher ami, d'exprimer à madame la Baronne ma vive sensibilité à la bonté qu'elle a eue de s'affliger de mon malheur. J' y reconnais l'ame de

l'Auteur dont les productions portent l'empreinte d'une sensibilité tendre et généreuse. Je demande ses bontés, ainsi que les vôtres, mon cher Baron, pour ma petite fille *Sophie*, qui ne sait pas encore répondre aux mouvemens de mon coeur pour elle, mais qui, par son sourire gracieux, sait déjà me consoler et m'attendrir. C'est une très jolie enfant; et si le bon Dieu me la conserve, la vie aura encore des fleurs pour moi.

Oui, j'espère venir un jour à Weimar, vous embrasser au milieu de votre famille et présenter ma petite Sophie à madame la Baronne. Cette idée a beaucoup d'intérêt pour mon coeur, je vous en assure; et je peux bien la réaliser dans deux ou trois ans d'ici, quand ma fille sera en état de supporter les fatigues d'un voyage: car je ne pourrai jamais me séparer d'elle et voyager seul. Sophie plus que mon journal m'attache à Moscou; et voilà pourquoi je ne peux pas aller à Pétersbourg dans ce moment, pour y embrasser un ami vrai et fidèle. Vos sentimens et procédés envers moi prouvent que les coeurs honnêtes et délicats ne savent pas être légers dans leurs liaisons d'amitié, et je me rappelle souvent un mot que vous m'avez dit en présence de ma femme: *Quand on connaît un homme assez pour l'aimer, on le connaît pour toujours.* Aussi vous n'êtes pas mal payé, mon cher Baron, car je vous aime beaucoup; et vous, tel que vous êtes, ne pouvez pas être indifférent aux sentimens d'un

homme qui n'a jamais estimé que le mérite et n'a jamais prodigué ses assurances d'amitié.

Ce que vous voulez faire pour M. Richter, ne peut que me faire beaucoup de plaisir. C'est un très brave homme, et sa plume est estimée en Allemagne, comme je le vois par les journaux. Je vous en aurai une très réelle obligation. Je viens de rentrer en ville, ayant passé l'été à la campagne, et je n'ai pas encore vu M. Richter pour lui apprendre la bonne nouvelle. Il sera assurément bien sensible à votre bonté, ainsi que je le suis à cette preuve de votre amitié, mon très cher Baron.

Ce que vous me dites sur le caractère de votre bon prince, me charme et réjouit, parce que je désire sincèrement, avec tous les bons Russes, le bonheur de la charmante grande-duchesse Marie, dont tout le monde dit tant de bien. Nous devons beaucoup à l'Allemagne, parce qu'elle nous a donné la grande Catherine; mais nous nous acquittons de cette dette, en lui donnant des bonnes et des belles princesses.

Comme vous passez l'hiver à Pétersbourg, j'espère, mon cher ami, que vous m'écrirez de temps en temps, et que vos lettres ne resteront pas toujours 6 semaines en route.

La poste part, et je suis pressé de vous faire savoir combien je vous suis attaché, et combien votre amitié est précieuse pour mon coeur. Adieu, mon très

cher Baron. Dans une autre lettre je vous parlerai de mes occcupations et projets litéraires, et je vous indiquerai le moyen le plus facile d'apprendre le russe, à vous qui savez si bien tant de choses, et surtout être ami. Je vous embrasse du fond de mon ame.

Karamsin.

Moscou, le 17 décembre 1803.

Mon très cher Baron et ami!

Je commence par vous remercier très sincèrement, et du fond de mon ame, de ce que vous avez bien voulu faire pour M. Richter. J'y suis extrêmement sensible, et j'en garderai le souvenir pour toujours. M. Richter ne manquera pas de témoigner au Duc sa profonde reconnaissance, ainsi qu'à vous, mon cher ami.

Les rigueurs de l'hiver qui se font sentir depuis quelques jours, me font craindre pour votre santé. J'en suis victime moi-même, et je vous écris de mon lit. Malheureusement, nous avons imité les étrangers et nous aimons les cheminées qui sont pernicieuses dans notre climat. Nos ancêtres, avec leurs poëles à la russe, se portaient beaucoup mieux; mais nous nous refroidissons sans cesse à force de nous griller à la cheminée.

Je vous prie, mon cher ami, d'avoir plus de confiance en nos postes; je vous assure qu'elles sont

très exactes et que les lettres ne se perdent presque jamais. Sans la précaution que vous avez prise, d'ajouter de l'argent à votre lettre, je l'aurais reçue quelques jours plus tôt. Pour vos 25 roubles je vous enverrai demain du thé bien bon, à ce que je crois.

Vous savez déjà peut-être, que l'Empereur vient de m'accorder une pension de 2000 roubles en qualité d'historiographe. Je renonce à mon journal pour ne m'occuper que de nos annales. — Après cette nouvelle je vous en donnerai une autre, plus importante pour le bonheur de ma vie. Après avoir été plongé dans la plus profonde tristesse pendant 18 mois, je me retrouve un coeur encore sensible au plaisir d'aimer et d'être aimé. Une jeune personne, belle et bonne, m'a promis d'avoir de la tendresse pour moi, et j'espère devenir son époux dans quelques semaines. Sûr de votre amitié, je suis aussi sûr de la part que vous prendrez à ce changement de mon sort. J'ose encore espérer d'être heureux; la Providence fera le reste. Je ne sais qu'une chose: c'est que je ne pourrais que languir sans un attachement de cette espèce. Ma première femme m'adorait: celle-ci aura peut-être beaucoup d'amitié pour moi, et cela suffira. . . . Je finis, mon très cher et respectable ami. Je ne suis pas bien. J'espère me porter mieux et vous écrire plus.

Tout à vous,

Karamsin.

[M. le 10 février 1804.]

Mon très cher ami!

Je me suis marié, et je recommande ma femme à votre précieuse amitié; elle en est digne, car elle a bien des qualités estimables. Je lui ai confié mon sort, et j'espère que je ne m'en repentirai jamais. Oui, mon cher Baron, un homme de lettres, attaché par ses occupations à sa maison, sent plus vivement que les autres la nécessité d'avoir une compagne douce et fidèle. Il ne faut pas penser à une parfaite félicité dans ce monde; mais il faut tâcher d'y être bien aussi long-temps qu'on vit.

Je sais que vous êtes extrêmement occupé. Je crois que notre princesse Marie est déjà la vôtre. Tous les bons Russes espèrent que le Ciel bénira cette union. Il n'y a qu'une seule voix sur les qualités aimables de la charmante princesse. Votre prince doit être très bon, parce que vous lui êtes attaché.

Je vous remercie du plaisir que j'ai eu à lire la nouvelle tragédie de Schiller. C'est un homme de génie dont les ouvrages ne peuvent qu'intéresser beaucoup tous ceux qui s'entendent au beau. Mais je vous avoue que je ne goûte point sa *grécomanie.* C'est revenir à l'enfance de l'art que de vouloir introduire de nouveau les choeurs dans la tragédie. L'esprit humain fait des progrès sous tous les rapports, et ceux qui veulent servilement imiter les Grecs, font

des pas retrogrades. J'aime Homère, parce qu'il me peint si bien les moeurs et l'esprit de l'antiquité; mais celui qui, dans le 19^{me} siècle, voudrait faire une seconde Iliade, ferait la chose la plus ridicule.

Vous m'avez parlé de l'ouvrage de M. Chichkow: je l'ai lu. Quoique sûr de votre amitié et de la bonne opinion que vous avez de moi, je n'ai pas le courage de vous dire franchement mon avis sur ce gros volume: je suis trop bon Russe pour cela. Mais je vous remercie, mon cher ami, du joli mot que vous m'avez dit à cette occasion.

Avez-vous reçu le thé que je vous ai envoyé? L'avez-vous trouvé bon? Comptez-vous passer le printemps à Pétersbourg? Voyez-vous souvent M. Storch? Et se rappelle-t-il de moi?

Ma femme ne vous écrit pas, parce que dans ce moment elle n'est pas au logis; mais je vous aime tant, et je lui parle de vous d'une manière si peu commune, qu'elle désire beaucoup de faire votre connaissance.

Adieu, mon très cher ami. Vous m'avez trop bien prouvé la délicatesse de votre amitié pour que je n'y sois pas extrêmement sensible et ne m'en glorifie pas à mes propres yeux. Je vous embrasse du fond de mon ame, et je vous prie de me rappeller au souvenir de votre charmante épouse, quand vous lui écrirez. J'ai changé de quartier, et je demeure

actuellement dans la maison du Prince André de Wiasemsky à la Préchistinka.

Tout à vous,

Karamsin.

Moscou, le 17 avril 1804.

C'est avec infiniment de plaisir que j'ai reçu, lu et relu votre charmante lettre, mon très cher et respectable ami. Je suis sûr que mon bonheur vous intéresse, et les choses obligeantes que vous me dites par rapport à ma femme, prouvent la bonté et la délicatesse de votre ame. Oui, mon cher Baron, je n'ai qu'à remercier la Providence de mon état actuel qui ne me laisse presque rien à désirer. Une femme bonne et tendre, qui a de l'esprit, des principes, est un vrai trésor sur la terre; vous le savez mieux qu'un autre, parce que vous le possédez vous-même. Quand on est détrompé sur les illusions qui enchantent la jeunesse, on apprend à apprécier le bonheur domestique comme la plus vraie de toutes les jouissances. Cependant j'ai quelquefois des momens mélancoliques. Je ne pourrai jamais oublier ma première épouse, ni penser à elle sans attendrissement. Heureux celui qui peut regarder les tombeaux sans se rappeller le bonheur qu'ils nous ont enlevé! Les souvenirs nous font trembler pour les biens que nous avons encore. Il est possible de se mettre au-dessus de la crainte de

mourir; mais comment ne pas craindre la puissance de la mort sur tout ce qui nous est cher? Laissons ces tristes idées et parlons d'autres choses.

Vous voulez être instruit sur mes projets litéraires: je n'en ai qu'un seul — celui de donner à mes bons compatriotes une histoire supportable de notre patrie; mais ce plan et les moyens de son exécution absorbent toutes les facultés de mon ame. J'adore ma femme, mais il faut être utile au monde et savoir s'occuper. Notre bon Empereur m'a accordé une pension de 2000 roubles; il faut que je justifie son bienfait. Les archives et les bibliothèques me sont ouvertes; j'espère que le génie qui préside aux succès litéraires, ne me refusera point son assistance, et que ma santé supportera le travail auquel je me suis voué avec plaisir.

J'ai bien sincèrement regretté la mort des grands hommes que l'Allemagne vient de perdre. Les philosophes admirèrent toujours la profondeur des idées de Kant, et les amis des lettres liront toujours avec plaisir les ouvrages de Herder. Je me félicite de les avoir vus tous les deux, et je conserverai leur image au fond de mon ame.

Vos pensées sur la vie qu'on mène à la cour, sont aussi vraies que bien exprimées. Vous avez éprouvé et senti ce que je devinais au coin de mon feu, loin de cette gêne brillante et de cet extérieur superbe qui rompt les yeux sans tromper le coeur d'un homme

sensible et sensé. Je fais des voeux pour l'accomplissement des vôtres, mon cher ami. Puissiez-vous rejoindre bientôt ceux qui vous sont chers et trouver, après une si longue absence, des nouveaux charmes à l'amitié, à l'amour conjugal et paternel, enfin à tous les biens que vous avez quittés à Weimar!

Il me serait bien doux de vous voir à Pétersbourg, mais bien des circonstances m'obligent à rester là où je suis: d'abord ma femme aime trop son père pour vouloir s'en séparer, et je suis dans le même cas par rapport à elle; et puis mon travail m'attache à Moscou, parce que nos archives se trouvent ici. Mais avec quel plaisir je vous embrasserais et vous entendrais parler de ce qui se passe sur la grande scène du monde que vous connaissez si bien!

Les affaires de Paris sont bien affligeantes pour tous ceux qui ne sont pas méchans. Je hais la terreur et les terroristes; je n'aime pas les conspirateurs non plus; mais il est si beau, si grand d'être au-dessus de la vengeance! Buonaparte n'a pas voulu de cette gloire ....

M. Caraffe a été chez moi sans me voir, et j'ai été chez lui sans le trouver; mais j'espère que je parviendrai à faire sa connaissance. — Adieu, mon très cher ami. Je finis par vous embrasser tendrement et vous remercier *de la part de ma femme*, de tout ce que vous avez bien voulu dire d'obligeant sur son compte. Vous

savez que les femmes sont curieuses: jugez, combien on désirerait vous voir et connaître! D'ailleurs ma femme vous connaît assez pour vous estimer beaucoup.

Terre d'Osta fièwo, à 25 werstes de Moscou,
le 1er octobre 1808.

Très cher et très respectable ami!

Votre charmante lettre a fait tant de plaisir à mon coeur. Vous savez si bien être ami: ne me croyez pas ingrat. Non, je ne pourrai jamais oublier un ami tel que vous. Tant de souvenirs agréables s'attachent dans mon esprit à l'idée de notre liaison, formée au milieu des troubles de Paris qui ne nous empêchaient pas de jouir paisiblement de tout ce qui intéresse un coeur sensible et une imagination vive et un peu romanesque. Vous m'avez donné, depuis, encore bien de preuves touchantes de votre amitié. Tout cela est gravé au fond de mon ame.

Si je ne vous écrivais pas, c'était par une espèce de délicatesse: je vous supposais trop occupé d'affaires; mais je faisais toujours des voeux pour votre bonheur et celui de votre pays, qui vous est si cher. Que de fois je me suis demandé, où vous pouviez être, ce que vous pouviez penser et faire dans un tel ou tel cas! Vos intérêts politiques étaient les mêmes, et nos sentimens aussi: j'en suis sûr. Que de jours tristes, que

de nuits agitées j'ai passé pendant cette guerre qui a coûté tant de sang et tant de pleurs à l'humanité! Je croyais voir Weimar et lire dans votre coeur. Comme historien, je m'occupe du passé; mais le présent y tient, et l'avenir dépend de ce dernier. J'aime tant mon pays! Jugez, si je suis indifférent à ce qui se passe sur le grand théâtre du monde politique.

Votre zèle et votre activité sont donc occupés à réparer le mal que votre bon pays a dû souffrir? C'est une noble destinée. Il est triste de faire le mal; il est doux d'en effacer les traces.

Vous voulez que je vous parle de ma famille, et vous n'avez pas voulu faire de même: Vous ne m'avez rien dit sur Madame la Baronne de Wolzogen, que j'estime tant comme digne épouse de mon ami et comme auteur de si jolis ouvrages, dont sa plume a enrichi la litérature allemande. Malgré cela je vous dirai, que je suis parfaitement heureux au sein de ma famille; que j'ai une épouse chérie et digne de l'être par ses qualités; que nos trois petites filles et notre petit fils nous font beaucoup de joie. Ajoutez à cela mes occupations litéraires, et jugez si je peux avoir des momens vides! J'écris l'histoire: que de recherches je dois faire, que de choses j'ai à combiner! Hélas! la vie est trop courte! Je suis déjà parvenu jusqu'au quatorzième siècle, mais je ne veux encore rien publier avant trois ou quatre ans. J'aime mon travail, j'aime à secouer

les tombeaux, pour ranimer les cendres de nos ancêtres, et l'apparition de leurs ombres sacrées fait jouir mon ame.

Je n'ai pas eu la satisfaction de voir le porteur de votre lettre, car il ne m'a pas trouvé à Moscou; nous sommes encore à la campagne. J'aurais été charmé de le connaître et de parler de vous. Je lirai avec beaucoup de plaisir le discours de Bergasse, et je vous en remercie d'avance.

Adieu, mon très cher et digne ami. Loin de vous, je vous regarde: les yeux de l'amitié sont perçans, bien servis par l'imagination et par les souvenirs. Si vous voulez aussi quelquefois me voir de cette façon, ne me cherchez pas dans *le grand monde*, qui m'est presque étranger, mais à côté de ma femme, au milieu de nos enfans et entouré de vieux manuscrits: voilà ma sphère. Si vous m'écrivez de temps en temps, j'en serai charmé, car je vous aime et vous estime du fond de mon ame. Ce doux sentiment m'accompagnera jusqu'à la fin de mes jours. Adieu. Karamsin.

XXX.

Geheimerath Storch*)

an Wilhelm v. Wolzogen.

---

5. Nov. [Petersburg, 1803.]

Ihren Brief habe ich erhalten, Ihre Commission besorgt, und es bleibt mir nichts übrig, als Ihnen für Ihre wahrhaft freundschaftliche Theilnahme zu danken. Doch das darf nicht mit Worten geschehen. Sollten Sie glauben, mein theurer Freund, daß ich, in meiner warmen bequemen Wohnung, im Schooß meiner Familie, in den Armen der seligen Göttin Farniente — mich oft nach G. zurückgewünscht habe; doch nicht nach G. nur zu Ihnen, zu dem edeln Wolzogen, an dessen hellem Kopfe und wohlwollendem Herzen ich mich so gern erwärme. Wie freue ich mich auf den Augenblick, der uns wieder vereinigen wird! Er kann nicht mehr entfernt sein. Ich habe Befehl erhalten hier zu bleiben, da ich eben im Begriff war, nach G. zurückzukehren. Der Winter hat sich in seiner ganzen Pracht und in ganzem Ernste eingestellt. Die

---

*) Geb. zu Riga 1766, gest. zu Petersburg 1835, Lehrer der kaiserlichen Kinder, Vorleser der Kaiserin-Mutter.

Newa ist diese Nacht zugefroren. Sie können auf Schlitten zurückkehren.

Klingern habe ich nicht gesprochen. Die ersten Tage hütete ich das Zimmer und nachher stand die Brücke nicht mehr. Von seiner Frau habe ich aber fast täglich Nachricht durch ihren Arzt, der auch der meinige ist, sie befindet sich in der Besserung.

Meine ehrerbietigste Empfehlung an die Gräfin, meinen herzlichsten Gruß an Poletika, und meine freundschaftlichste Umarmung für Sie! Storch.

St. Petersburg, 20. December 1804.

Diesmal, mein theuerster Freund, erhalten Sie nur einen sehr kurzen Geschäftsbrief von mir, weil die Zeit drängt und ich die vorhabende Angelegenheit nicht auf den folgenden Posttag verschieben kann.

Die 13. Lieferung meines Journals enthält die diplomatische Correspondenz zwischen Rußland und Frankreich, mit einer Einleitung, die vielleicht in den chursächsischen Staaten die Censur nicht passiren wird. Ich habe Hn. Hartknoch gerathen, sich in diesem Falle an Sie zu wenden, und bin überzeugt, daß Sie die Erlaubniß zum Druck in den Weimarischen Landen ohne Schwierigkeit bewirken werden.

Daß ich als Herausgeber bei dieser Sache nur das

Organ eines höhern Willens bin, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, und ergiebt sich auch aus der Sache selbst. Ebenso habe ich auch nicht nöthig, Ihnen Eile und Verschwiegenheit anzuempfehlen.

Unsre Weltumsegler sind nach einer der glücklichsten Reisen, die sich denken lassen, in Kamtschatka angelangt, ich habe von dorther durch Dr. Espenberg die Beschreibung der Reise erhalten, und sie J. M. der Kaiserin Mutter vorgelesen. Sie hat Ihr so viel Vergnügen gemacht, daß Sie mir befohlen hat, eine Abschrift davon an J. K. H. die Erbprinzessin zu senden. Haben Sie die Gefälligkeit, die liebenswürdige Prinzessin davon zu präveniren, und Ihr meine gränzenlose Verehrung und Anhänglichkeit zu Füßen zu legen. Von ganzem Herzen der Ihrige.

Storch.

St. Petersburg, 30. October 1805.

Sie fordern mich auf, mein theurer Freund, mich zuweilen schriftlich mit Ihnen zu unterhalten. Das ist eine schwere Forderung an einen Mann, der unter der Last seiner Berufs- und freiwillig übernommenen Geschäfte beinahe erliegt, und dessen Augen ihm nachgerade ihre Dienste zu versagen anfangen. Sie können nicht glauben, wie viel ich an diesem edelsten aller Sinne leide, und welche Anstrengung es mich oft kostet, nur ein paar Seiten zu schreiben. Überdem würden diese schriftlichen Unterhal-

tungen schwerlich den Reiz haben, den Ihr geistvolles Wesen und Ihre warme Theilnahme an allem Menschlichen in unsre mündlichen Unterredungen legte; mir würde der Zunder fehlen den Sie hergaben. An Stoff zur Unterhaltung fehlt es freilich nicht, den liefert die Zeit reichlich und interessant genug; aber seine Bearbeitung setzt ein vis-à-vis am traulichen Kamine und die Abwesenheit lästiger Zeugen voraus. Welchen Schicksalen geht die arme Menschheit nun wieder entgegen? Und was wird das Resultat dieser neuen Gährung sein? Gott weiß, nach allem was unter unsern Augen vorgeht, liegt mir das Fürchten näher als das Hoffen. Diese Krisis derangirt denn auch manche Entwürfe in höhern und niedern Regionen, deren Ausführung so nahe und gewiß schien. Auch unser Klinger, der seit einiger Zeit bestimmter als je von seiner Abreise sprach, hat diesen alten Lieblingsplan vorläufig ganz aufgeben müssen, was seiner Frau zur großen Beruhigung gereicht. Ich lebe im alten Gleise fort und finde mich immer glücklicher, jemehr ich von der Wirklichkeit abstrahire und mich in einen idealen Zustand der Dinge versetze. Der Verlust, den ich bei Ihrer Anwesenheit durch den Tod meines Sohnes erlitt, ist durch die Geburt eines zweiten ersetzt, insofern so etwas ersetzt werden kann. Ich habe das Glück, die seltenen Geistes- und Herzensanlagen der liebenswürdigen Großfürstin immer mehr reifen zu sehen, und der Genuß, den mir das gewährt, entschädigt mich reichlich für alle Unbequemlich-

keiten meiner Lage. In unserm Rußlande geht es auf der einmal betretnen Bahn immer weiter fort, und die Fortschritte werden mit jedem Jahre immer merklicher. Die Vorurtheile verlieren sichtbar ihre Kraft, und dadurch gewinnt das Gute, was gestiftet wird, eine freundlichere Aufnahme. Sie verstehen mich und das ist genug.

In der mir übertragenen Sache des Herrn von Ulmenstein werde ich thun, was ich kann; leider aber ist der Zeitpunkt nicht der günstigste, und vor der Zurückkunft des Fürsten Tschartorysky kann gar nichts angefangen werden. Für diese Gefälligkeit erbitte ich mir von Ihnen eine andere. Ich wünschte auf ein Exemplar der angekündigten neuen Ausgabe von Goethes Schriften auf schön Druckpapier zu pränumeriren. Wollten Sie wohl die Güte haben, die 7 Laubthaler auszulegen, die diese Vorausbezahlung beträgt. Die Lieferung hieher würde Hartknoch besorgen können. Werden wir nicht auch bald eine vollständige Sammlung von Schillers Werken erhalten? — An welchen Verlust erinnert dieser Name! Was müssen Sie gelitten haben, als er Ihnen entrissen ward.

In dem kleinen Zirkel Ihrer hiesigen Freunde lebt Ihr Andenken fort, und wir Alle hoffen Sie bald wieder einmal hier zu sehen. Das hätte vielleicht künftigen Sommer eintreffen können, wenn in Deutschland unter den Fürsten Ein Sinn gewesen wäre. So aber wird sich wohl schwerlich eine Veranlassung darbieten, die wichtig genug wäre, um Ihren Erbprinzen und seine Gemahlin aus

ihrem Elysium an die Gestade des finnischen Meerbusens zu locken.

Ich muß mein rhapsodisches Geschwätz schließen, weil Geschäfte mich abrufen. Vergessen Sie mich auch in der Entfernung nicht. Storch.

XXXI.

Generalmajor v. Klinger*)
an Wilhelm v. Wolzogen.

Petersburg, 1. Decbr. 1803.

Ich danke Ihnen, mein Freund, für Goethes Werk, das ich morgen, wenn kein Dämon dazwischen kommt, zu lesen hoffe. Indessen habe ich gar keine Ursache weiter mit Ihnen im Streite zu sein, — da ich Sie eigentlich nicht sehe noch gesehen habe, und Sie wahrscheinlich uns verlassen werden, ehe ich Sie gesehen habe. Im Zorn der Freundschaft Ihr K.

Ich erwarte Sie, mein Theuerster, nach Becks Äußerung auf Morgen, mit unserm Hofrath Voigt. Indessen freue ich mich, Ihnen sagen zu können, daß ich um 6 Uhr diesen Morgen nichts von Ihnen erhalten, und Ihnen schon den Proceß gemacht habe, aber auf eine sehr hu-

*) Fr. Max. v. Klinger, geb. 1753 zu Frankfurt, unter den Wortführern der Sturm- und Drangperiode deutscher Literatur, seit 1780 in Petersburg in hohen Militär- und Civilstellen, am Russischen Hofe ein freier Mann, gest. 1831.

mane Art. Ich hoffe, Sie werden alles dadurch gut machen, daß Sie mich diesen Abend besuchen, und morgen gewiß kommen, woran kein Zweifel mehr sein darf. Ihr

Klinger.

---

18. April 1804.

Ich übersende Ihnen den Guibert, und bitte Sie, dem Überbringer die Manuscripte sammt und sonders mitzugeben. Herr Voigt hat mir gesagt, daß Sie befreit sind. Wollen Sie meinem Manne sonst noch etwas geben, er kann es tragen. Freundlichen Gruß und noch mehr von Ihrem

Kl.

XXXII.

A. v. Kotzebue
an Wilhelm v. Wolzogen.

Weimar, 10. September 1803.

Hochwohlgeborner Herr Baron!

Verehrungswürdiger Herr Oberhofmeister!

Daß ich Ew. Excellenz schon lange als einen Mann von Geist und Herz verehrt habe, sende ich wahrlich nicht als Schmeichelei voraus, sondern blos, um anzuzeigen, worauf sich mein Vertrauen zu Ihnen gründet. In diesem Vertrauen bin ich noch mehr durch das gütige Wohlwollen befestigt worden, mit welchem Sie mich vor dem Posthause in Liefland empfingen, und so sei es denn in Gottes Namen gewagt, meinen Wunsch an Ihr edles Herz zu legen.

Wahrscheinlich wird der Frau Großfürstin Maria, sowie ihren Schwestern, ein trésorier mitgegeben werden. Sein Gehalt ist mäßig, sein Rang geringer als der, welchen ich bereits behaupte; aber meine Verhältnisse in Weimar und meine Anhänglichkeit an mein Vaterland haben den Wunsch in mir erzeugt, diese Stelle zu erhalten.

Ich habe mich deshalb an die verwittwete Kaiserin selbst, an die Frau Gräfin Liewen, an den Baron Nicolai und an meinen Freund Storch gewandt. Ich habe unter anderm in meinem Briefe an die Kaiserin gesagt: ich sei überzeugt, der Weimarische Hof werde diese meine Anstellung nicht ungern sehen. Diese meine Vermuthung gründet sich theils auf die Güte, mit welcher unser biederer Herzog mich jederzeit aufgenommen, theils auf die Voraussetzung, daß er wirklich in einem Posten (der, seiner ursprünglichen Verfassung zufolge, mancherlei Einfluß hat, und von einem eigensinnigen Menschen verwaltet, wohl zuweilen dem Hofe lästig werden kann) lieber einen Mann sehen wird, der sein geborner Unterthan und ihm mit Leib und Seele längst ergeben ist, als einen Fremden, den dann und wann die Lust anwandeln könnte, sich in Petersburg durch unzeitigen Diensteifer ein air d'importance geben zu wollen.

Aus allen diesen Gründen schmeichle ich mir, Ew. Excellenz werden, wenn, wie ich vermuthe, die Kaiserin oder die Gräfin Liewen sich nach mir erkundigen sollten, mir ein günstiges Zeugniß nicht versagen. Sie darum zu bitten, ist die Veranlassung dieses Briefes. Erlauben es Ihre Verhältnisse, auch unbefragt etwas zur Erreichung meines Wunsches beizutragen, so lebe ich der frohen Hoffnung, Sie werden es nicht verschmähen, sich einen glücklichen, und ich darf sagen, guten Menschen für immer dankbar zu verbinden. — Obgleich mein Rang mir bereits

den erblichen Adel ertheilt, so habe ich doch, um auch in dieser Hinsicht allen etwanigen Hindernissen vorzubeugen, auch noch für ein Diplom gesorgt.

Das Einzige, was mir vielleicht im Wege steht, ist ein Vorurtheil, welches die Gräfin Liewen gegen mich hegt. Sie ist nehmlich vor 16 Jahren von meiner Stiefschwiegermutter, der Generalin von Essen, gegen mich eingenommen worden. Diese Frau hatte theils ihre Stieftochter bereits einem Grafen Mannteuffel zugesagt, theils war sie erbittert über den Spott, den ich zuweilen in jugendlichem Übermuth über ihr skandalöses Leben ausgoß; sie rächte sich, indem sie mich bei der Gräfin Liewen verleumdete. Indessen hoffe ich, diese verjährten Tracasserien werden keinen Einfluß weiter haben, und ich habe mich deshalb gegen die Gräfin Liewen schriftlich expectorirt. Wenn nun vollends Ew. Excellenz mir das Zeugniß ertheilen, daß ich kein unmoralischer Mensch bin, so denke ich, soll Alles gut gehen. Die Großfürstin selbst ist mir gewogen, das weiß ich.

Nun habe ich mein Herz vor Ew. Excellenz ausgeschüttet und bin ruhig. Ich hoffe viel von Ihrer Güte; sollte aber vielleicht Ihre Lage Sie verhindern, Etwas für mich zu thun, so sein Sie überzeugt, daß meine getäuschte Hoffnung keinen Einfluß haben wird auf die innige Hochachtung und Verehrung, mit welcher ich die Ehre habe zu sein Ew. Excellenz ganz gehorsamster Diener

A. v. Kotzebue.

XXXIII.

J. G. Fichte
an Wilhelm v. Wolzogen.

Berlin, 18. August 1804.

Ew. Excellenz beide Briefe vom 23. und vom 31. Juli habe ich an demselben Tage, nehmlich den 14. dieses, nebst dem Inhalte, empfangen. Heute ist der erste Posttag seitdem, und ich eile, Sie und Ihre hohe Committentin zu beruhigen. Auf einem andern Wege ausführlicher, auf dem gegenwärtigen Wege rechne ich, daß mein Brief durch die Ihrigen seine Erklärung erhalten werde.

Ihr Auftrag ist nehmlich ganz Ihren Wünschen gemäß besorgt, und morgen oder spätestens übermorgen werden die beiden verlangten Stücke versendet, und, wie ich denke, spätestens den 8. Sept. am Orte ihrer Bestimmung eintreffen.

Nr. 1 wird, da es in allen Häusern dieser Art von Zeit zu Zeit gebraucht worden, seiner Bestimmung entsprechen, besonders, wenn, wie ich aus einer Stelle schließe, vorzüglich auf Feuer- und Dampfbeständigkeit gerechnet sein sollte, so ist gerade darin seine Stärke. Ein

Nr. 2. hat sich gleichfalls gefunden, das aus dem besten hiesigen Hause der Art von derselben Stelle, die es dort einnehmen soll, weggenommen wird. Es ist vorläufig nur noch folgendes zu erinnern und durch Ihre Sorgfalt bei der Committentin vorzubereiten:

1) Nr. 2. kann nicht blos zum Ansehen verschickt, sondern es muß behalten werden, weil es hier nicht wieder her darf; auch auf eine Weise, die ihm gegen hier vortheilhaft sei, gesetzt werden. Ich bin durch die Natur des Geschäfts, das außerdem gar nicht hätte gemacht werden können, genöthigt gewesen, mein Wort sogar in einem bestimmten Maße, das ich mit dem nächsten angeben werde, darauf zu geben, und rechne festiglich auf Sie, daß Sie es in meinem Namen halten.

2) Das Angewiesene geht, auch nach des Herrn v. Alopäus Rechnung, mit dem ich aus der Sache zu sprechen genöthigt gewesen, besonders da nun 2 Stück sind, und 3 Pferde gebraucht werden, mit der vorgeschriebenen Art des Transports und der Conservation während desselben völlig auf, und hat nicht angegriffen werden können. Nun war aber einiges für Emballage und andere geheime Ausgaben nöthig, auch mußte zu einem leicht zu errathenden Behuf Provision hier bleiben. Ich habe zu Deckung dieser Ausgaben nicht ohne einige Mühe von Herrn v. Alopäus 150 Thlr. Pr. Ct. erhalten, und mein Wort geben müssen, daß Sie selbst für Ihre Person (Sie verstehen mich, die Großen haben nicht immer den

größten Credit) für baldmöglichstes Remboursement sorgen würden. Ich rechne festiglich darauf, daß Sie aus Güte gegen mich dieses mein Wort lösen.

Ist Ihnen bekannt, daß Schiller nebst Frau und beiden Söhnen diesen Frühling hier gewesen; daß Frau v. Schiller vor kurzem mit einer Tochter in die Wochen gekommen; daß hier aus guten Quellen versichert wird, Schiller werde auf ansehnliche Bedingungen hier engagirt werden die Winter zuzubringen, und damit nächsten Winter anheben? Hochachtungsvoll empfiehlt sich zu Ew. Excellenz Gewogenheit Fichte.

Ew. Excellenz habe ich die Ehre hierdurch den Professor an der hiesigen Akademie der Künste, auch der Königl. Kammer, und der Akademie der Wissenschaften, pensionirten Mechanikus, Herrn Resener, vorzustellen. Er hat den Spinnmeister aus der hiesigen Coherschen Spinnfabrik, welche für die beste unter den hiesigen gilt, vermocht die Reise mit ihm zu machen.

Die von Ew. Excellenz vorläufig gemachten Bedingungen, in deren mehrern er, so wie ich, Ihre gütige und wahrhaft väterliche Sorgfalt für sein Wohl anerkennt, habe ich ihm bekannt gemacht, und er hat sie mit folgenden Modificationen acceptirt:

1) Hofft er im Falle des Nichtengagements, daß ihm, außer der freien Station und den bestimmten Kosten der Rückreise, noch die mechanischen Arbeiten, die

er allenfalls bei der Fabrik anfertigen sollte, verhältnißmäßig besonders bezahlt, auch ihm eine angemessene Zeitentschädigung gereicht werde; welche Bitte ich um so billiger finde, und sie mit der meinigen unterstütze, da er eben zu einer vortheilhaften Arbeit allhier Auftrag hatte, auch eine Frau und sechs unmündige Kinder in Berlin unversorgt zurückläßt.

2) Behält er sich im Falle des Engagements noch vor, nach Ermessen der Arbeit, und der Kosten des Lebens in Petersburg, über die jährliche Gage noch besonders zu unterhandeln; wie denn auch Ew. Excellenz selber ihm dies offen behalten haben.

Inwiefern er selber seines Orts die vorläufigen Bedingungen erfüllt habe und den fernern Hoffnungen von ihm entsprechen werde, ist nun an ihm an Ort und Stelle durch die That zu beweisen. Was ferner den Spinnmeister anbelangt, so hat Prof. Resener denselben unter keiner andern Bedingung aus seinem sichern und ihm genügenden Posten (er verdiente die Woche gegen 5 Rthlr.) bringen können, als durch das heilige Versprechen, daß er dort wirklich ein Unterkommen, das nicht unter **300** Rthlr. betrüge, finden würde; und ich habe durch Ew. Excellenz Auftrag, und die Eile, mit der das Geschäft ausgeführt werden mußte, mich für autorisirt gehalten, ihm auf mein Wort jenes Versprechen geben zu lassen. Ich halte mich fest überzeugt, daß bei dieser Lage der Sachen Ew. Excellenz unsere Schritte billigen und unsere übernommene

Verbindlichkeiten als Ihre eigne ansehen werden. Brauchbar wird der Mann, sowie seine Familie, auf alle Fälle sein.

Noch gebe ich mir die Ehre, Ew. Excellenz folgendes vorzutragen:

1) Außer den erhaltenen 150 Ducaten, die nach unserer Rechnung für die Reise aufgehen konnten und darum unangegriffen bleiben mußten, sind für einige unentbehrliche Bedürfnisse zur Reise, geheime Ausgaben in Spinnfabriken, und zum Unterhalt beider Familien während der Abwesenheit der Männer noch 150 Rthlr. nöthig gewesen, die ich auf die Ew. Excellenz in meinem letztern gemeldete Weise aufgebracht. Ich hoffe, daß dieselben durch die versprochene besondere Vergütigung der Reise des Spinnmeisters, die nun gänzlich aus Herrn Reseners Reisegeld bestritten worden, mehr als gedeckt sein werden.

2) Ich habe für den Unterhalt der beiden zurückgebliebenen Familien das Allerunentbehrlichste nur bis den 22. Sept. zurückbehalten; und es ist durchaus nöthig, daß bis den erwähnten Tag Hülfe von den Männern, von Petersburg aus, eintreffe. Darf ich es wagen, Ew. Excellenz selber unmittelbar diese Sorge mit an Ihr großmüthiges Herz zu legen?

3) Einen Punkt der mich betrifft. Der Wagen in dem R. reist, ist mein, und von einem Kenner desselben über 100 Rthlr. an Werth geschätzt. Entweder behält R. den Wagen, auf den ich 9 Dukaten erhalten habe, und übermacht mir noch 17 Duk., oder, was mir weit

lieber, Ew. Excellenz finden Gelegenheit, ihn mir zurückzuschicken, wo er mir in statu quo wie ich ihn R. übergeben, *externo* überliefert wird, ich aber für die nothwendige deteriorationem *internam* die erhaltenen 9 Duk. behalte.

Mein eigner innigster Dank an Sie, daß Sie auf meine Empfehlung so gütige Rücksicht genommen, versteht sich, und ich zolle Ihnen denselben so gern. Meineken habe ich denselben Tag, da ich Ihr Schreiben erhielt, den Auftrag gemeldet, und werde zu seiner Zeit den Herrn v. Alopäus ersuchen, den Transport zu besorgen. Zu viele Geschäfte auf einmal habe ich dem ohnedies sehr beschäftigten Manne nicht machen wollen.

Haben Sie Hoffnung, daß Sie die Rückreise über Berlin nehmen, und darf ich mich darauf freuen, Sie dann zu sehen? — Eine alte Bekannte von Ihnen, die Frau von Kalb, hat sich seit einiger Zeit in Berlin niedergelassen, und lebt mit mir, wenn auch nicht in Einer Wohnung, doch unter Einem Dache, und wir sehen uns täglich.

Lassen Sie mich Ihrer Wohlgewogenheit empfohlen sein. Fichte.

Berlin, 3. Sptbr. 1804.

Möge Ew. Excellenz dieser, bei einer sehr heterogenen Gelegenheit geschriebene Brief noch in Petersburg antreffen. Mancherlei Besseres als einen Ruf nach Char-

kow hätte ich vielleicht zu erwarten gehabt. Ich habe ihn heute in der vorläufigen optima forma erhalten, und antworte mit derselben Post dem Herrn v. Karusin, Director der Kanzlei der Lehranstalt, also, daß

statt der angetragenen 2000 R. 3000 Pension und des angetragenen Reisegeldes à 800 R. 1000 gereicht werden möchte.

Dies habe ich nun lediglich gethan, um in meiner jetzigen sonderbaren Lage, da meine Person einmal verkäuflich geworden ist, und zwei Käufer, d. i. Bayern und Preußen unterhandeln, den dritten nicht abzuweisen, damit ich denn doch nur um einen nennbaren Preis abgehe. Meine wahre Meinung aber in Beziehung auf Rußland ist diese: Sollte etwa die russische Lehranstalt glauben, daß ich in diesen Dingen etwas vermöchte; ferner, sollte sie finden, daß sie bei ihren Verschreibungen aus Deutschland bis jetzt nicht die besten Subjecte getroffen, glauben ferner, daß ich das literarische Deutschland ein wenig kenne, besser nehmlich als sie, und in diesem Betracht mich zum Mitglied der Petersburger Akademie der Wissenschaften, mit dem Auftrage über Dinge dieser Art Rath zu geben und Correspondenz zu führen, nicht unter 4000 R. Gehalt und was daran hängt, anstellen wollen, so würde ich der ihrige sein bis an den Tod.

Träfe dieser Brief Sie in Rußland oder nicht, so haben Sie die Güte, diesen Gedanken — falls Sie von

sich selber ihn denkbar finden — am rechten Orte anzubringen. Alles was in meiner Lage dem Widersprechendes sich ergeben sollte, werde ich Ihnen an den, mir aus den Zeitungen ohngefähr bekannten Ort Ihres Aufenthalts sogleich melden.

Im tiefsten Vertrauen, als meinem gemeinschaftlichen Freund mit Schiller, eröffne ich Ihnen, daß die Berliner es mir gar zu unsinnig anstellen. Sie wittern, daß ich ins Bayrische gerufen bin, (was richtig ist, nur wissen sie nicht recht die Bestimmung) treiben sich seitdem, — die höchsten und mächtigsten in der Stadt und bei Hofe, — mich hier zu behalten, und haben den vernünftigen Gedanken gefaßt, daß — die Berliner Akademie beim König einkommen soll, um meine Anstellung in ihrer Mitte mit einer hinreichenden Pension. Damit hat man zögernd geeilt, und heute stehen wir da, daß einer der Directoren — erst Nikolai bereden will, daß er einwillige, und darüber fällt keinem ein Zweifel vor, ob ich auch einwillige, daß Nikolai einwillige. Ich werde also für die Schmach dieser Behandlung entweder nach Bayern oder nach Rußland gehen, und es würde mir sehr wohl thun, wenn ich das Etablissement in dem letztern Reiche nach meinen Bedingungen Ihnen verdankte, und keinem andern. Hochachtungsvoll empfiehlt sich Ew. Excellenz gehorsamster

Fichte.

Berlin, 1. April 1805.

Ew. Excellenz habe ich die Ehre, wiewohl etwas spät, den richtigen Empfang der 17 Dukaten für mich, und früher der 150 Rthlr. für Herrn von Alopäus, dankbar zu bescheinigen. Für Ihre gütige Verwendung für mich in Petersburg sage ich Ihnen den innigsten Dank. Es ist von daher nichts weiteres an mich gekommen; auch erwarte ich nichts. Wahrscheinlich wird mein Aufenthalt in Berlin fixirt. Es sind diesen Winter über große Anstrengungen von meinen Freunden für diesen Zweck verwendet worden, deren nächsten Erfolg freilich die Nikolaitische Partei zu verhindern gewußt, darüber aber auch den letzten Rest des Credits, den sie noch hatte, und des Mitleids, das man gegen sie trug, verloren. Dagegen erlauben Ew. Excellenz, daß ich Sie um Ihre Verwendung für unsern Resener anflehe. Aus seinen Briefen ersehe ich, daß seine Sachen sehr verworren stehen. Man scheint nicht zu wissen, was man will oder nicht will. Fordert er die Erlaubniß zur Rückreise nach Berlin, so versichert man ihn der höchsten Gnade, und daß man ihn nicht lassen werde. Fordert er Bestimmung seines Engagements, seiner Pflichten und Rechte, so sagt man, er müsse Geduld haben. Will er, daß man seine Frau und Kinder kommen lasse, und ihm die Gelder auszahle, die man ihm versprochen hat, so sagt man, er sei hypochondrisch. Nun kann er nicht länger Geduld haben, denn mit dem ersten Mai muß er sich hier zu Berlin stellen können, außerdem geht

seine hiesige Pension verloren, seine Frau und Kinder sind ohne Brot, und er steht dort gänzlich in der Willkür derer, die eben nicht gesinnt scheinen sehr freundlich mit ihm walten zu wollen.

Er rühmt mit gerührtem Herzen, wie menschenfreundlich Ew. Excellenz sich seiner angenommen. Möchten Sie einen Weg finden, diesen Ihren Schutz, dessen er jetzt mehr als je bedarf, ihm in Petersburg kräftigst angedeihen zu lassen. Er begehrt nichts weiter, als daß man ihn nur wieder gehen lasse, wenn man ihn nicht anstellen will; und diese Forderung ist nicht unbillig.

Verehrungsvoll empfiehlt sich der Fortdauer Ihres Wohlwollens Ew. Excellenz ganz gehorsamster

Fichte.

Erlangen, 1. Juni 1805.

Der Rittmeister von Struve, außer russischen Diensten, ein alter Schulfreund von mir, dessen Bekanntschaft ich vor meinem Abgange von Berlin erneuert, wünscht bei einer vorhabenden Reise nach Weimar bei Ew. Excellenz eingeführt zu werden; dies ist die nächste Veranlassung dieses Schreibens, welches ich mir die Freiheit nahm an Ew. Excellenz zu stellen. In Schulpforte zeichnete sich dieser Struve durch hervorstechendes Talent aus. Seine weitere Laufbahn habe ich nicht beobachtet. Er ist der Verfasser des beiliegenden Gedichtes, welches Ihnen zu überreichen er mich ersucht hat. Als Philosoph habe ich

mich völlig überhoben, dasselbe zu lesen; ich greife daher Ihrem und der Großfürstin Majestät Urtheile, der er sich dadurch zu empfehlen wünscht, auf keine Weise vor. Mit seinen Absichten und Planen wird er ohne Zweifel persönlich Ew. Excellenz bekannt machen, wenn er die Ehre hat Ihnen aufzuwarten.

Innigst erschüttert hat mich und meine Frau, welche letztere sich die Freiheit nimmt den beigeschlossenen Brief an Frau von Schiller beizulegen, die Nachricht vom Tode unsers theuren Schiller. Ich hatte an ihm noch Einen der höchst seltenen Gleichgesinnten über geistige Angelegenheiten. Er ist hin. Ich achte, daß in ihm ein Glied meiner eignen geistigen Existenz mir abgestorben sei.

Setzen Ew. Excellenz die Wohlgewogenheit, die der Vollendete vielleicht für mich trug, der Ihrigen hinzu; so wie ich sehr erbötig bin, die Verehrung, die ich ihm gewidmet hatte, auf Sie überzutragen. Euer Excellenz gehorsamster Fichte.

XXXIV.

M. A. v. Thümmel *)

an Wilhelm v. Wolzogen.

Gotha, 15. April 1805.

Man hat kaum Zeit, lieber freundlicher Mann, Ihnen für eine erzeigte Gefälligkeit seinen Dank abzustatten, als Sie sich auch schon zu einer neuen erbieten. Die Antwort des Generals von Klinger hat mich ordentlich überrascht, denn kaum konnte ich denken, daß mein Brief an ihn schon über die deutsche Gränze sei. Freilich wohl kann ich ihm und dem Senateur von Kosodawlew durch keine schönere und geschwindere Gelegenheit mein neues Meßprodukt in die Hände spielen, als durch die Ihrigen, aber ist es auch einer solchen Vermittelung und Eile wohl werth? Ich will mir indeß über diese Bedenklichkeit kein graues Haar mehr wachsen lassen, will mich nicht wie ein junges Mädchen zieren und soviel Ehre verbitten, sondern

*) Moritz August v. Thümmel, geb. 1738, gest. 1817, der Minister und Dichter.

nächstens meinen Verleger Göschen anweisen, dem Bedienten, den Ew. Excellenz an ihn abschicken werden, drei Exemplare meines Buches auszuhändigen. Zwei davon sind meinen beiden genannten russischen Freunden bestimmt, das dritte aber der Bibliothek Ihrer theuersten und liebenswürdigen Frau Gemahlin. Daß ihr ja nur nicht bange davor sei. Sie darf diesmal vielleicht kaum ein Dutzend Seiten überschlagen, so kann sie in der That die übrigen lesen ohne roth zu werden. Ich bitte mich ihr unterthänig zu empfehlen. Es wäre wohl möglich, daß ich selbst noch die Leipziger Messe besuchte. In diesem Fall bitte ich mir im Voraus die Erlaubniß aus Ew. Excellenz meine Aufwartung und meine Commissionen bei Ihnen selbst zu machen. Ich verharre mit der ausgezeichnetsten Hochachtung Euer Excellenz unterthänig verbundenster Diener M. A. v. Thümmel.

Gotha, 27. September 1805.

Ich weiß kaum, wie ich die Gelegenheit benennen soll, die sich mir ungesucht durch Überbringer dieses anbietet Ew. Excellenz zu schreiben. Er ist mir vor zwei Jahren zu Paris in einem Abendcirkel dortiger Gelehrten als russisch Kaiserl. Hofrath von Clausen genannt worden und gestern habe ich ihn am hiesigen Hofe wiedergesehen. Auf meine Bejahung seiner Frage, ob ich mit Ew. Excellenz bekannt sei, bat er mich um einige Zeilen an Die-

selben, die — wenn sie auch ihm nicht als eine vollgültige Einlaßkarte, doch mir wenigstens so gut als mit der Post dazu dienen können mich nach dem Befinden Ew. Excellenz zu erkundigen und mich zugleich eines Irrthums wegen zu entschuldigen, den mein Schwiegersohn von Studnitz vor einigen Monaten veranlaßt hat. Ich gab ihm den Tag vor meiner Abreise nach Holland, von der ich erst vorgestern Abends wieder zurück bin, beim Abschiednehmen, etwas zu flüchtig, den Auftrag Ew. Excellenz die literarische Seltenheit der russischen Übersetzung zu zeigen, die Ihre Majestät die höchstselige Kaiserin von meinem kleinen und ersten Gedicht zu veranstalten mir die Ehre erwiesen hatten — und Ihnen zugleich die beiden letzten Theile meiner Provencer Reise mit der Bitte einzuhändigen, solche gelegentlich die Gnade zu haben, nach Petersburg zu befördern. Da mein Commissionair Ew. Excellenz, die eben nach Wiesbaden verreist waren, nicht mehr in Wilhelmsthal antraf, so stellte er diesen Bücherkram dem Hn. Kammerherrn v. Schardt zu, der dadurch verleitet ward solchen Ihro K. Hoheit der Frau Erbprinzessin vorzulegen. Ich bin nicht wenig über diese sonderbare Verwechselung betreten, an der ich nur in so fern, als ich meinem Packet keine Aufschrift gegeben hatte, mir die Schuld beimessen kann. Ich darf mir zwar schmeicheln, daß Ew. Excellenz nach Dero Zurückkunft den Mißgriff werden errathen und bei Ihrer höchst gnädigen Gebieterin entschuldigt haben, wenn anders Ew. Excellenz sich selbst

noch des flüchtigen Gesprächs erinnern konnten, das mich veranlaßt hat, Ihnen diese Bücher zu schicken. Erlauben Sie mir, daß ich auf allen Fall die eigentliche Bestimmung, die ich mit ihnen beabsichtigte, wiederhole. Die russische Wilhelmine, mit deren ehrenvoller Ausstattung ich nur dann und wann gegen Freunde prahlen kann, die, wie Ew. Excellenz, ihre Sprache besser verstehen als ich, hoffe ich vielleicht in kurzem zu Weimar selbst bei Ew. Excellenz wieder aufzusuchen. Die beiden jüngsten und wahrscheinlich letzten Kinder meiner alternden Muse wünschte ich aber väterlich, durch Dero gnädige Vermittelung, mit ihrem ältern Geschwister, die ehemals in der Bibliothek der Kaiserin Katharina der zweiten so großmüthigen Schutz fanden, zu vereinigen, da solche zu einer Familie gehören, einerlei Uniform tragen, und sich gegenseitig unterstützen müssen. Ich wünsche übrigens, daß Ew. Excellenz Dero Badereise auf's beste bekommen sein mag und verharre mit der ausgezeichnetsten Hochachtung Ew. Excellenz unterthäniger M. A. Thümmel.

XXXV.

Freiherr v. Stein
an Wilhelm v. Wolzogen.

Nassau, le 19 juillet 1805.

Monsieur,

La lettre de votre Excellence du 18 m'est arrivée à tems, donc j'ai suspendu mon voyage; — comme il m'arrive demain du monde d'Ems, je ne puis me rendre à Caub, mais en cas que vous exécutiez le projet de vous y rendre, vous pourriez facilement faire un détour de 4 lieues, ce qui est la distance d'ici à Caub.

Selon les gazettes la paix est signée, c'est sans doute un acte d' asservissement et d' esclavage, je trouve que ce qu'on peut faire de mieux, c'est de détourner les yeux du présent et de l'avenir, et de s'occuper de l'étude de l'histoire naturelle au lieu de celle de l'histoire politique.

Votre ami M. le ministre de Marschall me rendrait un grand service en me faisant avoir une soixantaine de toises carrées qu'il me faut pour y bâtir une

serre — je lui ai écrit à ce sujet et je voudrais qu'il décide l'affaire le plus tôt que possible afin que je puisse commencer à bâtir.

Ma femme veut être rappellée au souvenir de Mme. la B. de Wolzogen, qui aggréera mes hommages, et c'est avec les sentiments de la considération la plus distinguée que j'ai l'honneur d'être

de votre Excellence

le très-humble et t. obéiss. serv.

Stein.

Je vous propose d'attendre encore des éclaircissements sur les affaires générales, avant que de faire usage des papiers dont j'ai eu l'honneur de vous parler.

XXXVI.

Johannes Müller
an Wilhelm v. Wolzogen.

Berlin, le 14 jan. 1806.

J'ai entendu dire, Monsieur le baron, que S. A. Impériale et aussi Monseigneur désireraient voir une séance de l'Académie des Sciences, qui en effet ont été souvent honorées de la présence d'augustes amateurs des lettres. J'en ai parlé à M. de Humboldt, comme l'homme le plus propre de la rendre intéressante par quelque lecture, relative aux découvertes de son voyage; et il s'y prêta très-volontiers. Mais comme la séance publique de l'anniversaire de Frédéric II ne se tiendroit dans la règle que le 30 de ce mois, il conviendroit peut-être de la devancer de 7 jours, de la fixer au 23. C'est que je tâcherai d'arranger. Mais comme il faut que ceux qui liront, en soient prévenus à tems, ainsi que le public, je serois bien aise de savoir, d'abord, si en effet LL. AA. Imp. et Ser. ont ce désir, et puis, si Elles souhaitent l'accomplir le 23 et non le 30? Vous serait-il possible, Monsieur le ba-

ron, qui vous intéressez également et à prévenir les voeux de LL. AA. et à faire honorer les lettres, de sonder là-dessus les intentions et de m'en avertir avec cette bonté dont je vous dois déjà tant de reconnaissance. J'ai l'honneur d'être avec la plus haute considération

de votre Exc.

J. Müller.

P. S. Je dois encore faire mes remercîmens à V. E. de la bonté de m'avoir fait avertir l'autre jour que le Prince ne pouvoit me recevoir. Le message à la verité vint un peu trop tard, mais l'intention y étoit. J'y ai été depuis avec aussi peu de succès. Il me paroit que n'y ayant pas à dire des choses bien particulières, je ne dois pas importuner ultérieurement L. A. par un empressement, que peut-être elle agréera plus à son aise lorsqu'un jour je reviendrai à Weimar, ou bien à la séance de l'Academie.

Berlin, le 24 jan. 1806.

Monsieur le baron!

Si je ne pensois pas qu'en ces derniers jours vous êtes plus occupé et distrait qu'à l'ordinaire, j'aurois eu l'indiscrétion de venir usurper peut-être une demi-heure de votre temps. Mait comme je calcule qu'il en coûtera moins à votre Excellence d'écrire *deux lignes,* c'est en vous les demandant que je m'acquitte d'une

prière dont j'ai été chargé de la part du secrétaire perpétuel de l'Academie. Il doit prononcer jeudi prochain l'éloge du feu Duc d'Oels. Or, il ne sait pas de quelle maladie il est mort. Je crois que c'étoit d'une colique hémorrhoïdale, cependant il m'a paru plus sûr de le demander à votre Excellence qui étoit alors à Weimar. Je la supplie donc de ne mettre sur une carte que ces trois mots, *le nom* de la maladie, s'il en a été emporté *subitement* ou après de longues douleurs, et s'il a conservé ou non l'usage de sa *raison* jusqu'à la mort. Ce sont là, je pense, toutes les circonstances dont notre vieux panégyriste aura besoin. Excusez, je vous supplie, la liberté que je prends; et que votre Excellence daigne me compter en toute occasion au nombre de ses serviteurs les plus empressés.

Quant à moi j'ai encore à la remercier de l'intérêt, qu'elle m'a bien voulu témoigner.

Rien n'est arrivé, ni; s'est fait depuis. Mais je n'ai pas oublié ce que V. E. m'a dit des amis qu'elle a dans *ce pays* — là; particulièrement de M. Kl., dont, dans tous les cas, il est toujours bien désirable de mériter la bonne opinion; car c'est un des hommes les plus excellens par son caractère et ses principes; je fais la plus haute estime de ses écrits. Ainsi, si V. E. lui écrit une fois je serois bien charmé si elle vouloit me procurer une part à sa bienveillance. Le reste sera comme la Providence le voudra; il y a du pour et du contre;

rarement l'homme sait ce qui sera le plus heureux pour lui; ma devise est dans Corneille: Faites votre devoir et laissez faire aux Dieux!

Encore pardon de ce long bavardage, auquel je me suis bien indiscrétement laissé aller par la grande satisfaction que me donne l'idée de m'entretenir avec V. E. Je la supplie d'agréer les hommages empressés.

de son plus dévoué serviteur

J. Müller.

XXXVII.

Wilhelm v. Wolzogen *)
an Carl August.

Eisenach, 13. Aug. 1806.

Durchlauchtigster Herzog,

Euer Durchlaucht gnädiges Schreiben vom .... bekomme so eben und beeile ich mich aus so mancher Rücksicht über die gegenwärtigen Verhältnisse einige Ansichten unterthänigst vorzulegen, die mir sowohl meine Dienstverhältnisse als auch das persönliche Attachement an Euer Durchlaucht und an das Weimarische Herzogliche Haus eingeben. In dem jetzigen Moment, wo die Selbstständigkeit der Fürsten von allen Seiten angegriffen wird, ist es nicht möglich auf die Erhaltung von Formen zu denken, die nicht mehr durch das Ansehen verflossener Jahrhunderte schützen können. Alles einweisen in jene Formen scheint mir wenigstens überflüssig, wo nicht schädlich.

---

*) Nach den vorliegenden Concepten. Nachtrag zu B. I. S. 460.

Eben so das Anschließen an ein zwar etwas größeres und mächtigeres Haus, aber doch nicht groß noch mächtig genug, um auch für die Zukunft schützen zu können. Die Verhältnisse von Weimar sind ganz eigen und mit einiger Geschicklichkeit, Muth und Beharrlichkeit, glaube ich immer, daß man eine eigene Existenz, unabhängig von kleineren Verhältnissen, gründen kann, die wenigstens eben so lange dauert, als die ...... von 30000 Mann. Eben wegen dieser eigenen Lage, in der Weimar sich befindet, muß aber auch isolirt gehandelt werden und gemeinschaftliche Familien-Berathungen und Zusammenhandeln scheint mir nicht zweckmäßig, da zumal hierdurch nichts gewonnen wird auch für die andern, sondern alle Selbständigkeit doch zu Grunde geht. Ich wünschte freilich sehr, daß jetzt nichts unternommen noch angeknüpft würde, bis der Plan der selbständigen Existenz bearbeitet vorgelegt werden könnte; er ist mir schon klar, aber schriftlich kann er nicht wohl vorgelegt werden. Bei einer so delicaten Sache können die Nüancen unmöglich durch Sätze dargestellt werden, — nur der Hauptgrundsatz kann bestimmt werden — für Weimar durch Vermittelung Rußlands eine so viel als möglich unabhängige Existenz zu verschaffen. Es ist möglich, daß man bei dieser Gelegenheit sehr schnell handeln muß, und aus dieser Ursache getraue ich mir nicht, mich weit zu entfernen und das Wiesbader Bad zu gebrauchen, wie man mir anrathet. Ich würde untröstlich

sein, wenn ich in dem gegenwärtigen Momente, der so außerordentlich wichtig für das Herzogliche Haus ist, die wenigen Kenntnisse, die ich durch Erfahrung von der Politik und der Leitung diplomatischer Geschäfte habe, durch Entfernung nicht geltend machen könnte. Ich werde demnach in Liebenstein bleiben und zu jeder Stunde zu Euer Durchlaucht Befehle bereit sein. Alles kommt darauf an, ob Rußland mit Frankreich Frieden hat, welches mir noch immer nicht ganz wahrscheinlich scheint; ist dieses, so kann der Plan der selbständigen Existenz gelingen, und dann, ich unterstehe mich es zu wiederholen, sollten jetzt keine Schritte geschehen, die eine freiwillige Entsagung mancher Hoheitsrechte nach sich zögen. Die Rechtlichkeit jetzt lebender hoher Personen schützt, ich gebe es zu; aber das Weimarische Haus überlebt auch jene Individualität und muß sich selbst für die Zukunft gründen. Euer Durchlaucht verzeihen gnädigst, wenn ich hier in der Eile meinen Ideen nicht die Ordnung gebe, die ein so wichtiger Gegenstand erfordert. Mehrere Auseinandersetzung erlaube ich mir noch nicht in einem schriftlichen Aufsatz, bis ich mündlich Euer Duchlaucht zu sprechen die Gnade gehabt habe.

Noch muß ich unterthänigst vorbitten in einer Angelegenheit, die so manche Privatverhältnisse betreffen. Viele haben das Bedürfniß, einen Arzt in Weimar zu haben, zu dem sie Zutrauen haben. Dr. Hufeland hat in der Zeit seines Aufenthalts sich dieses erworben und das

Publikum wünscht sehr ihn da zu behalten. Seine Rechtlichkeit, seine Geschicklichkeit sind gleich groß; er wünscht nur einen Beweis zu haben, daß auch Euer Durchlaucht der Stimme des Publikums nicht entgegen ist, und wird wahrscheinlich um den Titel eines Hofmedicus bitten; er will niemanden dadurch in den Weg treten und wird sich mit diesem Beweise gnädigen Wohlwollens begnügen.

Von den Franzosen ist es jetzt ganz still. In Hamburg sollen sie sehr über die neuen Veränderungen betreten sein; die Fürstin von Rudolstadt schrieb darüber sehr beweglich.

Unterthänigst empfiehlt sich Wolzogen.

Weimar, 20. Oct. 1806.

Euer Durchlaucht

beschließen nicht, die Punkte zu unterschreiben, deren Erfüllung verlangt wird. In diesem Fall geht viel, vielleicht alles verloren, und sollte ich in meinem Platze bleiben, würde ich auf eine Art handeln müssen, die den Pflichten gegen Euer Durchlaucht entgegen ist. Euer Durchlaucht muß ich daher unterthänigst bitten, mich von den Geschäften zu dispensiren und einen unbestimmten Urlaub zuzugestehen. Es würde mir schwer fallen, zwischen Euer Durchlaucht als General und Souverain zu stehen, und mein innerstes Gefühl von Pflicht würde beleidigt werden, wenn ich nach meiner Überzeugung handeln müßte.

Mit dem unterthänigsten Respect verharre Euer Durchlaucht unterthänigster Diener W. Wolzogen.

Weimar, 2. Januar 1807.

Durchlauchtigster Herzog!

Euer Durchlaucht statte zuförderst meine unterthänigste Glückwünsche zu dem Jahreswechsel ab; möchte die neue Zeit das alte Jahr vergessen machen. Die Publication sowohl, als die Feier des Friedens an diesem Tage hat einen heilsamen Eindruck hervorgebracht, und wenn jetzt noch alles in Ordnung gebracht werden kann, sollen wohl die Klagen bald aufhören. Jetzt oder niemals ist die Zeit, wo so manche verfassungsmäßige Vorurtheile aufgehoben, wo Einheit und besonders Einfachheit in der Administration aller Lande hergestellt werden können. Ersparnisse jeder Art werden die Schuldenlast vermindern, die sich auf das Land gewälzt hat; bürgerliche, ordnungsmäßige Freiheit wird nach und nach die Wohlhabenheit wieder hervorbringen, die jetzt der Zwang verscheuchte, und was die Zügellosigkeit raubte, wird die weise Einrichtung und die Regierung eines Fürsten wieder ersetzen, der mit seltener Thätigkeit großen Verstand vereinigt. Dieses sind, gnädigster Herr, die Hoffnungen, die wir aus dem alten in das neue Jahr hinüberbringen und zu denen uns der Friede und Euer Durchlaucht gnädige Gesinnungen berechtigen.

Denen Befehlen, welche Höchstdieselben in Rücksicht der Begleitung des Durchl. Erbprinzen mir haben zugehen lassen, werde ich pünktlich befolgen; ich schätze mich glücklich, wenn ich das Andenken hinterlassen kann, daß die Dienste, die ich habe leisten können, Nutzen geschafft

haben; meine Absicht war immer darauf hingerichtet, wenn ich auch gleich die Mittel, wie ich zum Zweck gelangte, nicht immer in freiem Vortrag mittheilen konnte. — Eine strenge Erziehung und die wenige Übung in breiter Darlegung haben hervorgebracht, daß ich nur handeln, aber meine Plane nicht entwickeln kann.

Mit großer Ungeduld sehen wir dem Moment entgegen, wo Euer Durchlaucht zurückkehren, um neues Glück und neue Zufriedenheit zu verbreiten.

Der Flügel des Schlosses ist in Holz aufgerichtet, aber die Fachwerke nicht ausgemauert — decken muß man ihn jedoch lassen, welches auch jetzt geschieht, damit der Stall trocken bleibt; in diesem sieht es noch nicht ganz ordentlich aus, jedoch kann er bald hergestellt werden, wenn es befohlen wird.

Das übrige Bauwesen ruht — die Wege hat man gesucht so gut zu unterhalten, als es das Geldbedürfniß erlaubte.

Mit der unterth. u. s. w.

Weimar, 4. Febr. 1807.

Durchlauchtigster Herzog!

Erlauben Euer Durchlaucht, daß ich mit tiefem Gefühl der traurigsten Nothwendigkeit einen Schritt wage, der mir äußerst schwer fällt, der für mich sogar nachtheilige Folgen in Hinsicht meiner künftigen Existenz haben kann. — So manches Verhältniß hat die gegenwärtige Lage ge-

waltsam zerrissen, so manchen innern Frieden zerstört, daß ein billig denkender Fürst auch bei dieser Gelegenheit gerechte Rücksicht auf seinen treuen Diener nehmen wird, dem die zu tragende Last zu schwer wird. Überzeugt, daß im gegenwärtigen Augenblick ich nicht mehr nützlich sein kann, daß vielleicht der Moment nie wiederkommen wird, wo warme Anhänglichkeit mit meinen andern Gefühlen in Einklang ist, wage ich es Euer Durchlaucht unterthänigst zu bitten, mich zu entlassen. Es ist nicht der Augenblick, der diesen Vorsatz schnell erzeugt, die Umstände führten mich nur früher zu der Erklärung, aber es ist die neuere Lage der Dinge, meine Gesundheit, das Gefühl meiner innern Zerstörung, die mir das Geständniß zur Pflicht machen, daß ich unfähig bin, länger in diesen Verhältnissen zu dienen. Sie werden, gnädiger Herr, manchen verlangten Abschied mit Widerwillen gelesen haben — hier in diesem Fall können Sie nicht ungehalten werden, wenn Sie die Quelle zu bedenken geruhen, aus der dieser Entschluß entspringt. Es ist nicht Mißvergnügen; ich weiß, was ich Weimar zu verdanken habe, und nie werden Verhältnisse ruhiger getrennt worden sein. Immer, Euer Durchlaucht, werde ich zu Befehl stehen, wenn bei veränderten Verhältnissen ich nützlich sein kann, und vielleicht bin ich abwesend mehr als gegenwärtig zu beweisen im Stande, wie unbeschränkt und ewig die Anhänglichkeit ist, mit der ich die Gnade habe zu verharren u. s. w.

---

2. Oct. 1808.

P. M.

Auf Anrathen des Geh. Reg.-Raths Müller, der sich in Erfurt mit Durchl. Herzog befand, wurde das Conseil aufgefordert, seine Meinung zu sagen, ob man Erfurt durch den Kaiser Alexander begehren lassen solle. Nachfolgendes Votum setzte in der Schnelle, in der es verlangt wurde, auf, legte es aber Durchl. Herzogin vorher vor, welche beiliegende Antwort heut früh schickte.

Wolzogen.

P. P.

Depuis longtems et déjà lors de mon dernier séjour à Petersbourg je me suis occupé de cette idée, concernant Erfort. Sans doute qu'il ne faut pas l'abandonner, mais le moment actuel n'est pas favorable. Pour qu'elle puisse être exécutée, il est nécessaire que la Russie et la France soyent d'accord. A quelque distance qu'elles se trouvent aujourd'hui, cet évènement n'est pas dans la série des choses impossibles. Tant que je reste dans les affaires, ce projet ne sera pas perdu de vue, et Vous pouvez compter, Monseigneur, que je Vous avertirai du moment que je crois propre pour commencer à s'en occuper.

Alopaus ministre de la Cour
de Prusse à Berlin. 1808.

Ew. Excellenz

finden in der Beilage, daß Sie und ich aufgefordert werden, unsre Meinung zu sagen darüber: ob man durch den Kaiser von Rußland so ganz nichts operiren, sondern sich absolut leidend verhalten wolle.

Was mich betrifft, so — hoffe ich nun einmal nichts und glaube an nichts. Ich stelle mir aber vor, daß man sich doch in der Folge den bittersten Vorwurf machen dürfte, wenn man das hohe Verhältniß mit dem russischen Kaiser so ganz und gar an Ort und Stelle bei der unerhörtesten persönlichen Constanz nicht genutzt, sondern bei Seite gesetzt hätte. Es scheint mir daher alles auf die Façon anzukommen, wie man sich dieses Gewissensscrupels entledigt.

Wahr ist es, daß nicht mehr und nicht weniger geschehen wird, ob wir stock stillschweigen oder nicht. Allein wenn nun auch einige Anregung bei dem Kaiser A. ganz vergebens sein würde, so ist es doch auch kein Unglück, sie gethan zu haben.

Aber ein ewiger Vorwurf würde es bleiben, ganz geschwiegen zu haben. Denn, könnte man sagen, wer weiß, ob alsdann nicht etwas für uns geschehen sei.

Behutsamkeit und Klugheit wird nöthig sein; wer erkennt das mehr, als der Herzog, unser gnädigster Herr, selbst; aber Er selbst kann auch allein nur über die Maßregel entscheiden. V.

Ich bin Ihnen für die Mittheilung beiliegender Correspondenz sehr verbunden, und da Sie die Güte haben meine Meinung darüber zu verlangen, so gestehe ich die Sache so einzusehen, wie sie von Ihnen vorgestellt wird, obgleich ich freilich nur in der Ferne darüber urtheilen kann. C. Hz.

Votum

über die Frage: soll man Erfurt durch den Kaiser Alexander für Weimar verlangen?

1) Serenissimus haben dem russischen Kaiser entgegen geschrieben, daß Se. Majestät nicht mit Bitten um Verwendungen würden behelligt werden, wenigstens liegt es in dem Briefe, wenn es auch nicht so bestimmt ist ausgedrückt.

2) Der Kaiser Alexander wird es und kann es nicht thun — sich einem refus auszusetzen, und für sein Verwenden etwas von einem Dritten zu verlangen, liegt nicht in der Handlungsweise des Kaisers.

3) Erhielte man es auch auf diesem Wege gleichsam gegen die Intention des französischen Kaisers, so würde für Weimar zu befürchten sein, daß diese für die ersten 20 Jahre ganz ruinirte Besitzung (der Stadt nach) so belegt, noch so mitgenommen werden würde, daß das weimarische Land dabei auch noch mehr zu Grunde gerichtet werden könnte.

4) Bei jeder Veränderung in den politischen Verhält-

nissen mit Rußland ist zu befürchten, daß diese Besitzung wieder verloren geht und vielleicht die ältern Besitzungen dazu; ohne große augenblickliche Aufopferungen würde man ohnedem Erfurt nicht erhalten, und wie schwer würden diese bei der vorauszusehenden Unsicherheit fallen.

5) Man weiß allgemein und es liegt vor Augen, daß Weimar den Besitz von Erfurt, oder wenigstens von mehrern Theilen dieses Gebiets wünscht. Will der französische Kaiser dasselbe an Weimar geben und dadurch den Kaiser Alexander verbinden, so braucht nicht erst ein Fingerzeig deshalb gegeben zu werden. Es ist zu bekannt und das französische Cabinet ist auch von den weimarischen Wünschen genau unterrichtet.

6) Man compromittirt sich gegen beide Kaiser, wenn man etwas verlangt, wozu gar keine Wahrscheinlichkeit ist, daß man es erhalte, und das einzige Mittel, obgleich auch sehr trügliche Mittel, es zu erhalten, ist, nichts zu sagen und abzuwarten, was erfolgt. Beide Kaiser müssen das Delicate dieser Denkungsart fühlen, und sie sticht gewiß stärker gegen die ewigen Sollicitationen so vieler Competenten ab.

7) Warte man wenigstens noch die Lustpartien in Weimar ab, wobei man nicht ohne Embarras sein kann, wenn eine solche Bitte schon statt gefunden hat.

Diese und mehrere andere Gründe, die zu weit führen würden, wenn man sie aus einander setzen wollte, und

die auch mehr gefühlt, als ausgesprochen werden können, lassen mich mit voller Überzeugung dafür stimmen:

„Keinen andern Schritt, als der schon geschehen „ist, zu thun, um durch Verwendung des russi„schen Kaisers Erfurt zu haben.“

Mir scheint dieses den Umständen angemessener und ehrenvoller; ich kann mich irren und kenne vielleicht die Umstände nicht genau genug, aber ich kann nicht gegen meine Überzeugung sprechen und mich durch Hoffnungen täuschen, die nie in Erfüllung gehen werden.

Weimar, 1. October 1808.

W. v. Wolzogen.

XXXVIII.

Anhang.*)

Weimar, 6. October 1787.

Wenn ich nur ein Mittel wüßte Dir zu Geld zu helfen, mein Lieber, aber da sitz' ich und finde keins. Eingeschloßner Brief von Dalberg wird Dir zeigen, warum sich bisher noch nichts ereignen konnte. Ich warte nunmehr mit Schmerzen auf Nachrichten, auch wegen Geld. Das verfluchte Geld! An Crusius schreib' ich nächsten Donnerstag, zu Ende des Monats muß ich Geld haben,

*) Die nächstfolgenden drei Briefe, welche nicht eigentlich in die Wolzogensche Correspondenz gehören, mochten wir doch, als im Nachlaß der Frau v. Wolzogen vorgefunden, nicht untergehen lassen. Der Erste von Schiller ist wahrscheinlich an seinen Jugendfreund Haug in Stuttgart, den Epigrammendichter, der Zweite an Geheimenrath Voigt im Weimarischen Ministerium gerichtet, der Dritte fand sich bei dem Briefe des Grafen Reinhard, ist aber jedenfalls von dem Maler Reinhart geschrieben, und kann nicht an Hn. v. Wolzogen gerichtet sein, da dieser um diese Zeit sich nicht in Rom, sondern in Petersburg befand. Der Schluß des Briefs bezeichnet den Begleiter eines deutschen Prinzen, vielleicht des dermaligen Großherzogs von Oldenburg.

weil ich da ganz auf dem Sande bin; wenn mich Crusius nicht gleich bezahlen kann, wenigstens zur Hälfte, so gebe ich meine Niederlande besonders heraus bei einem andern Buchhändler und arbeite noch an einer andern Verschwörung. Kann er mir aber schicken, so kann ich Dir wenigstens etwas davon geben. Vor Ende der Messe weiß ich aber gar keine Aussicht. Auch das kann Dir beweisen, wie wenig ich jetzt auf Heimreisen denken kann.

Sonst mein Lieber muß ich Dir gestehen, daß, wenn ich es hätte, ich Deine Gesellschaft jetzt mit Golde aufwägen würde. Hundertmal denke ich an Dich, Du fehlst mir alle Stunden. Warum können wir nicht bei einander sein, wir, die so sehr zusammen gehören? Ich habe so unendlich viel an Dich auf dem Herzen, das ich Dir durchaus nicht schreiben kann. Hier habe ich viele Bekannte, worunter auch recht brave Menschen sind — aber keinen Freund den ich lieben könnte. Ein weiblicher Freund ist keiner. Ich bin ganz isolirt. Laß diesen Brief Niemand lesen. Schiller.

Jena, 26. März 1795.

Sie haben mich so sehr daran gewöhnt, mein verehrungswürdiger Freund, mich in dem, was mein Schicksal betrifft, Ihnen anzuvertrauen, daß ich auch jetzt in einer Verlegenheit, worein ich mich durch einen Antrag aus meinem Vaterlande gesetzt sehe, Ihren Rath und Beistand mir erbitten muß.

Vor 6 Wochen wurde mir von der Universität Tübingen aus eine ordentliche Professur der Philosophie mit einem zwar mäßigen, aber in der Folge zu verbessernden Gehalt angetragen, weil man dort eben damit beschäftigt ist, nach Aufhebung der Militair-Academie, die Tübinger Universität in einigen Fächern zu verbessern. Ich wies diesen Antrag ab, mit der Erklärung, daß meine Gesundheits-Umstände mir nicht erlaubten, ein ordentliches Amt zu übernehmen. Da ich durch diese Erklärung alles für abgethan hielt, so schwieg ich von der ganzen Sache. Meine Neigung steht ganz und gar nicht nach Tübingen, und es ist mein völliger Ernst in Jena zu leben und zu sterben. Wenn ich unserm Herzog auch nicht so viel schuldig wäre, als ich ihm wirklich schuldig bin, so möchte ich mir doch keinen bessern Herrn wünschen; und eben so verhält es sich auch mit meinen Freunden und Bekannten, die mir an keinem Ort der Welt würden ersetzt werden.

Nun wird mir aber der vorige Antrag vor ein paar Tagen privatim erneuert, mit dem Zusatz, daß man gar keine öffentliche Function von mir erwarte, daß ich meine vollkommenste Freiheit haben solle, auf welche Art es mir gefiele, auf die Studirenden zu wirken u. s. f. Dieser Ernst meiner Landsleute, mich bei sich zu haben, rührt mich, und zwar um so mehr, da die mir bestimmte Besoldung außerordentlich ist und erst neu muß ausgesetzt werden. Nichts desto weniger kann ich mich nicht entschließen, Jena und meine hiesigen Verbindungen zu ver-

lassen, und ich würde auch diesen neuen Antrag eben so still wie den ersten von mir weisen, wenn nicht eine Betrachtung mir Bedenken machte.

Sie wissen, mein vortrefflicher Freund, daß ein Theil meiner Existenz von meiner schriftstellerischen Thätigkeit abhängt. So lange meine Gesundheit nicht schlimmer ist, als gegenwärtig, so hat es damit ganz und gar keine Noth; sollte aber einmal körperliches Unvermögen an dieser Activität mich hindern, so würden meine kleinen fixen Einnahmen nicht hinreichend sein. Ich hoffe zwar, daß ein solcher Fall nicht zu fürchten ist, aber er ist doch möglich, und ich bin es meiner Frau und meinem Kinde schuldig, es nicht darauf ankommen zu lassen. Diese Unbestimmtheit meiner Zukunft ist das Einzige, was mich in Ansehung jenes Antrages zweifelhaft macht. Mein Entschluß würde aber vollkommen und für immer genommen sein, wenn unser gnädigster Herr mir die Versicherung geben wollte, daß in dem äußersten Fall, wenn zunehmende Kränklichkeit an schriftstellerischen Arbeiten mich gänzlich verhindern sollte, und nur in diesem Falle, mein Gehalt mir verdoppelt werden sollte. Für jetzt verlange ich nichts, und ich hoffe es auch niemals zu bedürfen. Ja ich will auch auf diese Hülfe Verzicht thun, wenn mir in dieser Zeit, wie ich einige wahrscheinliche Hoffnung habe, von andern Orten her eine Pension bezahlt werden sollte, die mir in Jena zu bleiben erlaubt. Würde mir durch eine solche Erklärung unsers gnädigsten Herrn Sicherheit für

die Zukunft gegeben, so würde ich nicht nur den gegenwärtigen, sondern jeden künftigen Antrag abweisen und auf immer in Jena bleiben.

Dies ist es, mein verehrungswürdigster Freund, was ich Ihnen anvertrauen wollte, und was ich Sie dem Herzog vorzutragen gehorsamst bitte. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie ernstlich ich hier zu bleiben wünsche, auch meine Frau würde sich kaum losreißen können, und doch wüßte ich es nicht zu vermeiden, wenn mir nicht einige Sicherheit für künftige Fälle gegeben würde. Sagen Sie unserm gnädigsten Herrn, daß er zwar tausend brauchbarere Diener hat als mich, aber gewiß keinen dankbarern und keinen, der herzlicher an ihm hängt als ich.

Ihnen, mein Verehrtester, dem ich schon so viele Verpflichtungen habe, brauche ich nicht erst zu versichern, wie unbegrenzt das Vertrauen ist, womit ich die Entscheidung meines Schicksals in Ihre Hände gebe. Erfreuen Sie mich bald mit einer Antwort, weil man eine zeitige Erklärung in Stuttgart von mir erwartet. Ihrer Frau Gemahlin die respectvollsten Empfehlungen von mir und meiner Frau. Ihr verbundenster Schiller.

Ariccia, 4. Oct. 1803.

Werthgeschätzter Freund!

Der Capitän Alberti hat mir mit seinem gewöhnlichen Diensteifer den Auftrag gegeben, Ihnen zu sagen, daß

Sie, wenn Sie noch ein Barill von dem rothen Wein haben wollten, ihm doch ja schleunigst darüber Nachricht geben sollten, weil er Freitag oder Sonnabend andern Wein nach Rom zu schicken hat, und dieses Barill zugleich mitsenden könnte. Ich habe ihn wegen des engl. Tafel-Service von de Veau gefragt, welches Sie zu haben wünschten; er sagt mir aber, daß hier nichts verkauft worden wäre und das Haus völlig meublirt geblieben sei, wohl aber in Rom hätte de Veau, da er abgereist, vielerlei Sachen durch seinen Maestro di casa verkaufen lassen. Wegen des Bristolschen Wagens habe ich noch keine Antwort, heute aber werde ich Bescheid darüber erhalten, und Ihnen in diesen Tagen darüber schreiben, denn diesen Brief trage ich schon versiegelt nach Albano, um irgend Jemand aus Rom zu finden der auf das Fest des Seraphischen St. Francesco gekommen, und der ihn an Sie bestellen möchte.

Der arme Fernow hat das Fieber bis zum Ende seiner Reise zum Gesellschafter gehabt. Reinwald, Schillers Schwager, schreibt mir vom 5. Sept. aus Meiningen, daß er ihn im Gasthofe krank auf dem Bette angetroffen, und so gerne er manches von ihm erfahren, sich ein Gewissen gemacht, bei seiner Mattigkeit viele Fragen an ihn zu thun. Ich hoffe, daß er geheilt sein wird und bin sehr auf Nachricht von ihm begierig. — Was macht Theodor? Ich fragte einen Herrn, der gestern hier durch und nach Neapel reiste, nach ihm; er wußte mir aber nichts Bestimmtes zu sagen. Ich

hatte diesen mehrmals bei Ihnen gesehen. Er hat ein ganz wurmstichiges Gesicht, und ist, glaub' ich, ein russischer Baron, übrigens ein großer Freund des liebenswürdigen C. Eichholz.

Hier ist ein fürchterliches Edict erschienen, welches im Namen di Sua Eccellenza verbietet, Hunde auf der Straße herumlaufen zu lassen. Daß Sie ja nicht glauben ich sei ad vocem Eichholz darauf gekommen. Ich führe es blos an, weil ich weiß, daß der Styl der Curia Ariccina Ihnen Vergnügen machen wird. Nach einer schönen poetischen Parade von der Liebe di Sua Eccell. verso li suoi amatissimi sudditi heißt es: Sua Ecc. stessa, col *vivo Oracolo della Sua voce* a pronunciato etc. weil ein Individuo von einem tollen Hunde gebissen worden, 10 Jahre Galeere oder 20 Piaster Strafe für die Übertreter. Es thut mir leid, daß ich nicht das Ganze copirt habe; der Commandant von Jericho hätte es nicht orientalischer abfassen können. Zuletzt tritt der verlaußte Governatore auf: perciò mediante la Nostra Carica — ordiniamo comandiamo etc. Tags darauf schoß ein Sbirro — col vivo fuoco del suo schioppo nach einem Hund und traf einen armen Jungen ins Auge!

Verzeihen Sie mir, wenn ich mit Staatsangelegenheiten von Ariccia Ihnen Langeweile gemacht habe. Empfehlen Sie mich, wenn ich bitten darf, der gnädigen Frau, dem Prinzen und Dr. Kohlrausch. Grüßen Sie Theodor von mir. Stets der Ihrige. C. Reinhart.

Prag, 3. September 1813.*)

Ich kann Ihnen, liebe Caroline, zu meiner größten Freude schon gute Nachrichten von Ihrem Kinde geben. Adolf ist hier bei seinem Onkel, den ich selbst gesprochen habe. Ihn selbst sah ich nicht, weil er ausgegangen war. Er hat Ihnen geschrieben, aber der Brief muß später, als ich da war, angekommen sein. Er ist Lieutenant im Regiment Radetzki bei der italienischen Armee. Das wird Ihnen nicht lieb sein; allein lassen Sie es ja dabei. Man ist nicht gleich Lieutenant. Greifen Sie nicht in sein Schicksal ein. Er wird sich durchfinden. Man wird ihn als Courier nach Wien schicken, und Sie werden ihn auf der Durchreise sehen. Seine Sachen sind schon hier, und er hat schon den Schlüssel. Lassen Sie es ja bei dem.

Ich befinde mich wie in einer neuen Welt, habe nichts zu thun, lese den Homer, und sehe die Kosaken. Ich war nie aufgelegter zu thun, was die Umstände geben, und werde keine Gelegenheit versäumen. Es ist eigentlich vielleicht schlecht so zu reden in einer Zeit, wo so viel Unglück ist, aber gewiß ist es nun einmal in mir, daß wenigstens für mich das Leben immerfort so unendliche und so neue Genüsse der tiefsten Art hat, daß ich immer in einem fortwährenden Danke gegen das Schicksal lebe. Ich habe Ihrem Kinde sagen lassen, Ihnen zu schreiben und mir

*) Dieser Brief Wilhelms v. Humboldt ist nachzutragen auf S. 14.

den Brief zu schicken. Allein ich stehe nicht dafür, daß der Brief noch zur rechten Zeit ankommt, um ihn diesem beizuschließen. Leben Sie wohl. H.

Gehen Sie doch auch nach Wien und wohnen Sie in meiner Stube bei der Li. Sie ist klein, aber es geht.

Ende.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

den Pudel zu schicken. Allein ich sehe nicht daran, daß der Brief noch zur rechten Zeit ankommt; um ihn diesem beizuschließen. Leben Sie wohl. G.

Gehen Sie doch auch nach Wien und wohnen Sie in meiner Stube bei der W. Sie ist klein, aber es geht.

Ende.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wolzogen, Karoline <<von>>,

Literarischer Nachlaß der Frau Caroline von Wolzogen

Bd.: 2

Leipzig 1849

P.o.germ. 1639 h-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123733-6